



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

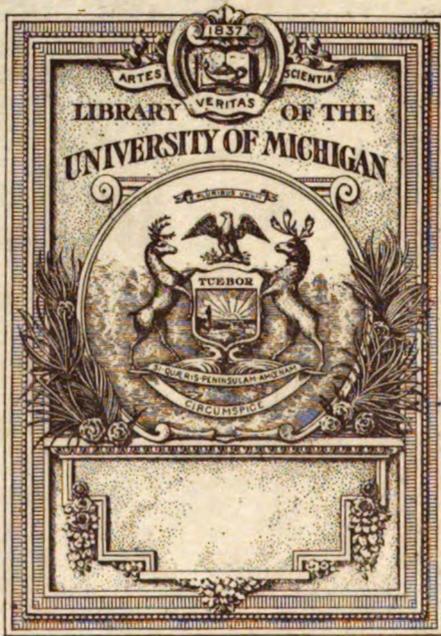
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**B** 920,666

7  
PDE  
CH.



805

Z 5

V 5







# Zeitschrift

für

## vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

### indogermanischen Sprachen.

Begründet von A. Kuhn.



Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von

A. Bezzenger, E. Kuhn und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 47. Band.



Göttingen

Vandenhoek und Ruprecht

1916.

Digitized by Google

FEB 1916

# Zeitschrift

für

## vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

### indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

---

Neue Folge vereinigt mit den  
**Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.**

Herausgegeben von  
**A. Bezzenger, E. Kuhn und W. Schulze.**

---

Der ganzen Reihe 47. Band,  
1./2. (Doppel-)Heft.



**Göttingen**  
**Vandenhoeck und Ruprecht**  
1915.

Ausgeg. 18. Nov. 1915. Preis des Bandes (4 swanglos erscheinende Hefte) 12  $\mathcal{M}$ .

# Inhalt.

	Seite
Der Sprachgebrauch der älteren Upaniṣads verglichen mit dem der früheren vedischen Perioden und dem des klassischen Sanskrit. Von A. Fürst . . . . .	1
Lit. <i>kdja</i> (lett. <i>kdja</i> ) „Fuß“. Von A. Bezenberger . . . . .	82
Zwei Probleme der gotischen Lautgeschichte. I. Gotisch <i>saian</i> . Von Hermann Jacobsohn . . . . .	83
Die germanischen Iterativzahlen. Von Richard Loewe . . . . .	95
Die Anfügung von <i>-t</i> im Deutschen und das <i>ē</i> von ahd. <i>einīst</i> . Von Richard Loewe . . . . .	141
Slav. <i>koŕb</i> „Pferd“. Von John Loewenthal . . . . .	146
Wills Kenntnis des Preußischen. Von Eduard Hermann . . . . .	147
Litauisch <i>kū</i> „was?“. Von A. Bezenberger . . . . .	158
Zur irischen Grammatik und Wortkunde. 1. Das Präteritum von <i>ben(a)id</i> „schlägt“. 2. Altirisch <i>bibdu</i> „schuldig, Feind“. 3. Das Präteritum des Stammes <i>ci</i> „sehen“. 4. Altirisch <i>cóic</i> „fünf“, <i>colca</i> „fünzig“. 5. Irisch <i>ábel</i> „Käfer“. 6. Altirisch <i>in-arban</i> „vertreibt“. 7. Altirisch <i>samb</i> „flink schnell“. Von Julius Pokorny . . . . .	159
Altpersisch <i>amūša</i> . Von G. Hüsing . . . . .	169
Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen Merneptah und Ramses III. Von A. Fick . . . . .	170
Nachtrag zu XLIV 368f. Von Aug. Zimmermann . . . . .	174
Griechische Etymologien. 1. <i>πέρδιξ</i> „Rebhuhn“. 2. <i>ἀρχμός</i> „Trockenheit, Dürre“ usw. 3. <i>ἑθίρα</i> „Haupthaar, Mähne“. 4. <i>μαίρη, μανίς</i> „kleiner Seefisch, Hering“. 5. <i>ἀμίλλα</i> „Streit, Wettstreit“. 6. <i>δεδύλλω</i> „hin und her blicken“. 7. <i>σμβλιος</i> „Bienenhaus“. Von Jarl Charpentier . . . . .	175
Apropos of Ztschr. XLV 117. Von Edwin W. Fay . . . . .	184
Der Frühling als <i>primum tempus</i> . Von W. Schulze . . . . .	185
Griechische Wörter gedeutet. Von W. Prellwitz. <i>Ἐγῖνός</i> . Gr. <i>πλάσσομαι</i>	187
Armen. <i>aner</i> „Vater der Frau“. Von Manfred Erwin Schmidt . . . . .	189
Eine Bemerkung zu Perssons Beiträgen zur indogerm. Wortforschung. Von St. Mladenov . . . . .	190
Die Etymologie von <i>secus</i> . Von Aug. Zimmermann . . . . .	191
Zur Etymologie von <i>Larunda</i> . Von Aug. Zimmermann . . . . .	192
Berichtigung zu oben XLVI 241ff. Von Eduard Hermann . . . . .	192

Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 47. Band A. Bezenberger übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. A. Bezenberger (Königsberg i. Pr., Steindammer Wall 1/2), oder an Prof. Dr. E. Kuhn (München, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. W. Schulze (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet. Für unverlangt eingehende Rezensions-Exemplare wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.

# Inhalt.

	Seite
Der Sprachgebrauch der älteren Upaniṣads verglichen mit dem der früheren vedischen Perioden und dem des klassischen Sanskrit. Von A. Fürst	1
Lit. <i>kája</i> (lett. <i>kája</i> ) „Fuß“. Von A. Bezzenberger . . . . .	82
Zwei Probleme der gotischen Lautgeschichte. I. Gotisch <i>saijan</i> . Von Hermann Jacobsohn . . . . .	83
Die germanischen Iterativzahlen. Von Richard Loewe . . . . .	95
Die Anfügung von <i>-t</i> im Deutschen und das <i>ē</i> von ahd. <i>einēst</i> . Von Richard Loewe . . . . .	141
Slav. <i>konō</i> „Pferd“. Von John Loewenthal . . . . .	146
Wills Kenntnis des Preußischen. Von Eduard Hermann . . . . .	147
Litauisch <i>kū</i> „was?“ Von A. Bezzenberger . . . . .	158
Zur irischen Grammatik und Wortkunde. 1. Das Präteritum von <i>ben(a)id</i> „schlägt“. 2. Altirisch <i>bibdu</i> „schuldig, Feind“. 3. Das Präteritum des Stammes <i>ci-</i> „sehen“. 4. Altirisch <i>cóic</i> „fünf“, <i>coica</i> „fünzig“. 5. Irisch <i>dóel</i> „Käfer“. 6. Altirisch <i>in-arban</i> „vertreibt“. 7. Altirisch <i>sand</i> „fink, schnell“. Von Julius Pokorny. . . . .	159
Altpersisch <i>amūpa</i> . Von G. Hüsing . . . . .	169
Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen Merneptah und Ramses III. Von A. Fick . . . . .	170
Nachtrag zu XLIV 368 f. Von Aug. Zimmermann . . . . .	174
Griechische Etymologien. 1. <i>πέρδειξ</i> „Rebhuhn“. 2. <i>αὐχμῖς</i> „Trockenheit, Dürre“ usw. 3. <i>ἰθρία</i> „Haupthaar, Mähne“. 4. <i>μαίνη, μαινίς</i> „kleiner Seefisch, Hering“. 5. <i>ἀμιλλα</i> „Streit, Wettstreit“. 6. <i>δενδῖλλω</i> „hin und her blicken“. 7. <i>σμβλος</i> „Bienenhaus“. Von Jarl Charpentier	175
Apropos of Ztschr. XLV 117. Von Edwin W. Fay . . . . .	184
Der Frühling als <i>primum tempus</i> . Von W. Schulze . . . . .	185
Griechische Wörter gedeutet ( <i>Ἐρῖνός, πλίσσομαι</i> ). Von W. Prellwitz .	187
Armen. <i>aner</i> „Vater der Frau“. Von Manfred Erwin Schmidt. . .	189
Eine Bemerkung zu Perssons Beiträgen zur indogermanischen Wortforschung. Von St. Mladenov . . . . .	190
Die Etymologie von <i>secus</i> . Von Aug. Zimmermann . . . . .	191
Zur Etymologie von <i>Larunda</i> . Von Aug. Zimmermann . . . . .	192
Berichtigung zu oben XLVI 241 ff. Von Eduard Hermann . . . . .	192
Etymologica. 1. <i>Πυραμῖς</i> . 2. <i>Χυμεία</i> . 3. <i>Ἐντελέχεια</i> . 4. <i>Ἄσβεστος</i> . 5. <i>Ἄσφαλτος</i> . Von H. Diels . . . . .	193
Zum Suffix des lat. Participium Præsentis. Von Aug. Zimmermann .	210

	Seite
Zur Vorgeschichte der römischen <i>pontifices</i> . Von G. Herbig . . . . .	211
Der älteste Name Irlands. Von Julius Pokorny . . . . .	233
Drei litauische Frauen-Vornamen. Von A. Bezzenberger . . . . .	239
Beiträge zur armenischen Wortkunde. 1. <i>korium</i> . 2. <i>ardn</i> . 3. <i>hobn</i> . 4. <i>ganjak</i> . 5. <i>tup'</i> . 6. <i>hav</i> . 7. <i>alt</i> . 8. <i>tert</i> . 9. <i>ptul</i> . 10. <i>sulel</i> . 11. <i>gun</i> . 12. <i>çrem</i> . 13. <i>solim</i> . 14. <i>ur</i> . 15. <i>erinj</i> . 16. <i>jar</i> . 17. <i>torn</i> . 18. <i>ornal</i> . 19. <i>tifetn</i> . 20. <i>bor</i> . 21. <i>bolor</i> . 22. <i>kant'</i> . 23. <i>almuk</i> . 24. <i>ork'iun</i> . 25. <i>p'elk</i> . 26. <i>pelel</i> . 27. <i>trçak</i> . 28. <i>kelt</i> . 29. <i>p'k'in</i> . 30. <i>murk</i> . 31. <i>ung</i> . 32. <i>gangur</i> . 33. <i>stoyg</i> . 34. <i>sareak</i> . 35. <i>kut'k'</i> . 36. <i>p'und</i> . 37. <i>lamb</i> . 38. <i>ort</i> . 39. <i>hogi</i> . 40. <i>t'at'avel</i> . 41. <i>hoylk'</i> . 42. <i>xoyl</i> . 43. <i>xot</i> . 44. <i>picak</i> . 45. <i>xaršel</i> . 46. <i>amal</i> . 47. <i>bovk'</i> . 48. <i>morç</i> . 49. <i>môr</i> . 50. <i>t'in</i> . 51. <i>xup'</i> . 52. <i>derbuk</i> . 53. <i>t'ux</i> . 54. <i>k'amel</i> . 55. <i>top'el</i> . 56. <i>boç</i> . 57. <i>anur</i> . 58. <i>xul</i> . 59. <i>cicatn</i> . 60. <i>hoc</i> . 61. <i>k'ist</i> . 62. <i>cahik</i> . 63. <i>geran</i> . 64. <i>dekin</i> . 65. <i>mormok'</i> . Von Herbert Petersson	240
Zu KZ. XLVII 169 über altpers. <i>amušaš</i> . Von Chr. Bartholomae . .	292
Griechische Etymologien. 1. <i>ἀρχός</i> . 2. <i>δοκιμής</i> . 3. <i>ἀφάκη</i> . 4. <i>γαστήρ</i> . 5. <i>γεφύρα</i> . 6. <i>ἡλεθανός</i> . 7. <i>ἦπιος</i> . 8. <i>ἦπιάω</i> , <i>ἦπητής</i> . 9. <i>κλήμα</i> , <i>κλημαίς</i> , <i>κληματίτις</i> . 10. <i>λώβη</i> . 11. <i>μίτος</i> , <i>δγνύς</i> . Von W. Prellwitz	295
Etymologien. 1. Knecht. 2. Lat. <i>timeo</i> . 3. Lat. <i>vē</i> , ahd. <i>wadal</i> . 4. Lat. <i>de</i> , ahd. <i>zadal</i> . 5. Frz. <i>guivre</i> . 6. Lat. <i>varus</i> , germ. wör. 7. Lat. <i>tetricus</i> . 8. Lat. <i>stolo</i> . 9. Lat. <i>pipinna</i> . 10. Lat. <i>negāre</i> , <i>negotium</i> . 11. Lat. <i>mulleus</i> , ahd. <i>molm</i> . 12. Lat. <i>mīluos</i> , <i>mīlvus</i> . 13. Lat. <i>lena</i> , <i>lacio</i> . 14. Lat. <i>jūbilum</i> , ne. <i>yowl</i> . 15. Lat. <i>is</i> , ae. <i>ilca</i> . 16. Lat. <i>jānus</i> , nhd. <i>Jahn</i> . 17. Lat. <i>hīrrāre</i> , nhd. <i>girren</i> . 18. Lat. <i>fūmus</i> , as. <i>dünunga</i> . 19. Lat. <i>flēmīna</i> , <i>fleo</i> , <i>φληθάω</i> . 20. Lat. <i>egeo</i> . 21. Lat. <i>cūdo</i> . 22. Lat. <i>cucūrio</i> . 23. Lat. <i>frūstum</i> . 24. Ae. <i>brēme</i> . 25. Lat. <i>formīca</i> . 26. Lat. <i>cozzus</i> , -is. 27. Ae. <i>hyse</i> . 28. Lat. <i>sūgillare</i> . 29. Ndd. <i>kān</i> „Eber“. 30. Ne. <i>peep</i> , <i>pip</i> „Fleck, Auge“. 31. <i>ἀνθρωπος</i> . 32. Frz. <i>tarte</i> „Torte“. Von F. Holthausen . . . . .	307
A. Fick. (Nachruf) Von A. Bezzenberger . . . . .	313
Register. Von Heinrich L. Zeller . . . . .	317

# Der Sprachgebrauch der älteren Upaniṣads verglichen mit dem der früheren vedischen Perioden und dem des klassischen Sanskrit.

Abkürzungen: AV — Atharvaveda. — M. — A. A. Macdonell Vedic Grammar, Straßburg 1910 (im Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I 4). — RV — Rgveda. — T. — Taittiriya-Saṁhitā. — Up. — Upaniṣad(s). — VS — Vājasaneyi-Saṁhitā. — Wh. — W. D. Whitney A Sanskrit Grammar, 4th Edition (anastatic reprint), Leipzig 1896 (1913).

## Benützte Ausgaben.

- Brhad Āraṇyaka Upaniṣad, nach der Mādhyandina-Rezension herausgegeben und übersetzt von Otto Böhtlingk, St. Petersburg 1889. — Brhadāraṇyaka-Upaniṣad ed. by P. Kasinatha Sastri Agase, Poona, Ānandāśrama Press 1902 (Kāṇva-Rezension).
- Chāndogya-Upaniṣad, kritisch herausgegeben und übersetzt von Otto Böhtlingk, Leipzig 1889. — Chāndogyopaniṣad ed. by Ganesh Shastri Gokhal, Poona 1910 (Ānandāśrama Sanskrit-Series nr. 63).
- Taittirīyopaniṣad . . . published by Mahādeva Chimnaji Apte, Poona 1889.
- Aitareya-Upaniṣad: Otto Böhtlingk Drei kritisch gesichtete und übersetzte Upaniṣads mit erklärenden Anmerkungen, in den „Ber. d. Kgl. sächs. Ges. d. Wiss.“ phil.-hist. Klasse XLII (1890) S. 36 ff.
- Kauṣītaki-Upaniṣad ed. by E. B. Cowell, Kalkutta 1861 (Bibl. Ind., new series nr. 19); und: 32 Upaniṣads ed. by Pandits of the Ānandāśrama, Poona 1896 (Ānandāśrama Sanskrit Series nr. 29).
- Īśā-Kena-Kaṭha-Prāśna-Muṇḍa- . . . Bhṛgūpaniṣadaḥ, mit den Kommentären Prakāśikā des Nārāyaṇa, des Rangarāmānuja und des Kūranārāyaṇa. Poona 1910 (Ānandāśrama Sanskrit Series nr. 62).
- Kaṭhōpaniṣad in O. Böhtlingks Sanskrit-Chrestomathie, 3. Auflage von R. Garbe, Leipzig 1909, S. 46—54.
- Śvetāśvataropaniṣad . . . publ. by Mahādeva Chimnaji Apte, Poona 1890 (Ānand. Sanskr. Series nr. 17).
- Mahānārāyaṇa-Upaniṣad ed. by G. A. Jacob, Bombay 1888.

## Einleitung.

Nachfolgende Untersuchung soll sich mit den älteren Upaniṣads befassen. Unter „älteren Upaniṣads“ versteht man gewöhnlich die Upaniṣads der drei älteren Veden. Um jedoch in dieser Untersuchung nicht Texte behandeln zu müssen, die zeitlich allzuweit voneinander abstehen, habe ich nur die Texte in die Betrachtung einbezogen, die M. Winternitz<sup>1)</sup> im Anschluß

<sup>1)</sup> Geschichte der indischen Literatur I, 2. Ausgabe, Leipzig 1909, S. 205 f. Zeitschrift für vergl. Sprachf. XLVII. 1.2.

an P. Deußen<sup>1)</sup> als die beiden ältesten Klassen von Upaniṣads bezeichnet, nämlich:

**Ṛhadāraṇyaka-Upaniṣad**

Chāndogya- " "

Taittirīya- " "

Aitareya- " "

Kauṣītaki- " "

Kena- " als die älteste Klasse, und:

Kaṭha- " "

Isā- " "

Śvetāśvatara- " "

Muṇḍaka- " "

Mahā-Nārāyaṇa- " als die zweitälteste Klasse. —

Von Mahā-Nārāyaṇa-Upaniṣad berücksichtigte ich nur die wirklich upaniṣad-artigen Teile, die auch das Oupnek'hat und Deußens Übersetzung<sup>2)</sup> ausschließlich enthalten.

Da über den Gebrauch der Kasus in den älteren Up. bereits eine Untersuchung vorliegt (Otto Wecker Der Gebrauch der Kasus in der älteren Upaniṣad-Literatur, Göttingen 1905 [Sonderdruck aus Bezzenbergers Beiträgen]) und auch die Nominalkomposition in den Up. schon eine Bearbeitung fand (W. Kirfel Beiträge zur Geschichte der Nominalkomposition in den Up. und im Epos, Bonn 1908 [Dissertation]), konnte ich meine Arbeit auf die Erscheinungen des Sandhi und die Formenlehre in Deklination und Konjugation beschränken. Durch meine Arbeit werden die beiden genannten ergänzt, so daß nun die ältern Up. nach der grammatischen Seite ziemlich vollständig bearbeitet sind. Zu wünschen wäre vielleicht noch eine Bearbeitung derselben nach der lexikographischen Seite. Da sich aber diese mit vorliegender Arbeit nicht leicht vereinigen ließ, ohne daß dadurch die Einheitlichkeit gestört worden wäre, habe ich vorerst davon abgesehen.

Um die Vergleichung unserer Texte mit den früheren und späteren Perioden möglichst klar durchführen zu können, war es geraten, bei der Darstellung zwei Teile zu machen und in einem ersten Teile der eigentlichen Vergleichung alles Material aus den Upaniṣads voranzustellen, das für eine Vergleichung irgendwie in Betracht kommen kann, um im zweiten Teil die Darstellung nicht mehr durch Einzelnachweise unterbrechen zu müssen.

<sup>1)</sup> Allgemeine Geschichte der Philosophie I, 2, 22.

<sup>2)</sup> P. Deussen Sechzig Upanishads des Veda übersetzt, Leipzig 1897, S. 241—260.

Wenn nicht anders bemerkt, ist der Text in der Gestalt gegeben, wie er in den zitierten Ausgaben steht. Brhadāraṇyaka-Upaniṣad ist nach der Mādhyamīna-Rezension zitiert mit Angabe der entsprechenden Stellen der Kāṇva-Rezension in Klammern. Abweichende Lesarten letzterer Rezension sind ebenfalls berücksichtigt. Bei Kauṣītaki-Up. wird die gebräuchlichere Zitierweise der Cowell'schen Ausgabe, soweit sie von der der Ānandāśrama-Ausgabe abweicht, ebenfalls in Klammern beigegefügt. Mahā-Nārāyaṇa-Up. ist zitiert nach der von G. A. Jacob edierten Atharvaṇa-Rezension; die in Klammern beigegegebenen Zahlen beziehen sich auf die Rezension der Drāviḍas<sup>1)</sup>. — Die Stellen, die aus älteren Werken entnommen sind und somit nicht dem eigenen Sprachgut der Up. angehören, sind durch vorgeseztes \* kenntlich gemacht. — Die Akzente, die in der Mādhyamīna-Rezension der Brhadār.-Up. überliefert sind, konnten wegbleiben, da sie für diese Untersuchung nicht von Belang sind.

### Erster Teil.

## Darstellung des Materials.

### I Sandhi.

Vorbemerkung: Die Texte sind im allgemeinen in einer die Wohlantgesetzte der klassischen Sprache befolgenden Gestalt überliefert. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist daher die Vernachlässigung der klassischen Sandhiregeln nur aus dem Metrum zu erschließen. Da aber die Texte der ältesten Klasse in der Hauptsache nicht metrisch abgefaßt sind, so bieten sie naturgemäß für dieses Kapitel kein großes Material. Die Texte der zweiten Klasse sind zwar fast durchweg metrisch abgefaßt, aber einige unter ihnen, namentlich Śvetāśvatara- und Muṇḍaka-Upaniṣad zeigen viele metrische Unregelmäßigkeiten, die sich auch bei Annahme der freieren Sandhiregeln nicht beheben lassen<sup>2)</sup>. Es bleibt daher immerhin fraglich, ob und in welchem Maße man in diesen Texten älteren Sandhi annehmen darf in

<sup>1)</sup> Die Zitation nach der Āndhra-Rezension kann mit Hilfe der in der Deutschen Übersetzung S. 242 gegebenen Konkordanz leicht festgestellt werden.

<sup>2)</sup> So sind z. B. in Śvet.-Up. die pādas 1, 4 a. c. d.; 5 a. b. d.; 6 c.; 7 d.; 8 b. c.; 9 c. u. a. je zwölfsilbig, zeigen aber Triṣṭubh-Schluß. Dasselbe ist der Fall Muṇḍ.-Up. I 1, 1 a. c.; 8 a.; 2, 1 b. c.; 5 a. b. usw., während Muṇḍ.-Up. I 1, 2 a. c.; 10 a.; 2, 6 a. b. usw. andere Unregelmäßigkeiten zeigen.

Fällen, wo hiedurch das Metrum hergestellt werden könnte. Jedenfalls sind die Stellen aus solchen Texten nicht beweiskräftig.

Die metrische Einheit, die durch den Sandhi zusammengehalten wird, ist gewöhnlich der pāda. Es ist also gewöhnlich für das letzte Wort im pāda die Pausaform herzustellen und eine etwa geschriebene Verbindung desselben mit dem ersten Wort des folgenden pāda aufgelöst zu lesen. Es finden sich jedoch auch Fälle, wo zwei pādas durch Sandhi verbunden zu sein scheinen, z. B. Brh.-Up. IV 4, 9 = Kāṭha-Up. II 6, 14:

*atha martyo 'mrto bhavaty  
atra brahma samaśnute.*

Kāṭha-Up. II 5, 14: *tad etad iti manyante  
'nirdeśyam paramaṃ sukham.*

Jedenfalls bilden solche Fälle die Ausnahme.

### A. Verbindung der Anfangs- und Endvokale <sup>1)</sup>.

1. Die Verschmelzung ähnlicher Vokale ist zur Herstellung des Metrums aufzulösen in folgenden Versen:

Brh.-Up. \*II 5, 17 *atharvaṇāyā 'śvinā* (= *atharvaṇāyā aśvinā*) *dadhīce* (aus RV I 117, 22). — IV 4, 21: *manasai 'vā 'ptavyam* (= *manasā eva āptavyam*, falls das Metrum hergestellt werden darf; vgl. Kāṭha-Up. II 4, 11: *manasai 've 'dam āptavyam*). Kāṇva-Rezension hat an der entsprechenden Stelle (IV 4, 19): *manasai 'vā 'nudraṣṭavyam*. — VI 3, 3 (1): *ahaṃ vidharaṇī 'ti* (= *vidharaṇī iti*). — VI 4, 5: *yathā 'sthānaṃ* (= *yathā āsthānaṃ*) *kalpantāṃ*.

Chānd.-Up. V 10, 9: *pañcamaścā 'carams taiḥ* (wohl besser *ca ācarams taiḥ* als mit Whitney <sup>2)</sup>) *cā 'carams tebhīḥ*, da dies die einzige Form auf *-ebhis wāre*).

Kena-Up. 1, 5: *yenā 'hur* (= *yena āhur*) *mano matam*.

Kāṭha-Up. I 1, 12: *ubhe tirtvā 'sanayāpipāse* (= *tirtvā aś°*). — I 2, 11: *kāmasyā 'ptim* (= *°sya āptim*) *jagataḥ pratiṣṭhām*. — II 4, 13: *jyotir ivā 'dhāmakāḥ* (= *iva adhāmakāḥ*).

Īśā-Up. 11: *vidyāṃ ca 'vidyāṃ ca* (= *vidiām ca avidyāṃ ca?*).

<sup>1)</sup> Endvokale vor Anfangskonsonanten erleiden in unseren Texten keine Veränderung; nur in einem Zitat (Śvet. Up. 2, 4 — RV V 81, 1 — VS 11, 4) findet sich rhythmische Verlängerung des schließenden *a* im Kompositum *vayunavid*.

<sup>2)</sup> Böhtlingk's Upaniṣads (American Journal of Philology XI [1890] S. 407 — 439) 415.

Wenn nicht anders bemerkt, ist der Text in der Gestalt gegeben, wie er in den zitierten Ausgaben steht. Brhadāraṇyaka-Upaniṣad ist nach der Mādhyamdina-Rezension zitiert mit Angabe der entsprechenden Stellen der Kāṇva-Rezension in Klammern. Abweichende Lesarten letzterer Rezension sind ebenfalls berücksichtigt. Bei Kauṣītaki-Up. wird die gebräuchlichere Zitierweise der Cowell'schen Ausgabe, soweit sie von der der Ānandāsrama-Ausgabe abweicht, ebenfalls in Klammern beigegefügt. Mahā-Nārāyaṇa-Up. ist zitiert nach der von G. A. Jacob edierten Atharvaṇa-Rezension; die in Klammern beigegebenen Zahlen beziehen sich auf die Rezension der Drāviḍas<sup>1)</sup>. — Die Stellen, die aus älteren Werken entnommen sind und somit nicht dem eigenen Sprachgut der Up. angehören, sind durch vorgesetztes \* kenntlich gemacht. — Die Akzente, die in der Mādhyamdina-Rezension der Brhadār.-Up. überliefert sind, konnten wegbleiben, da sie für diese Untersuchung nicht von Belang sind.

### Erster Teil.

## Darstellung des Materials.

### I Sandhi.

Vorbemerkung: Die Texte sind im allgemeinen in einer die Wohlautgesetze der klassischen Sprache befolgenden Gestalt überliefert. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist daher die Vernachlässigung der klassischen Sandhiregeln nur aus dem Metrum zu erschließen. Da aber die Texte der ältesten Klasse in der Hauptsache nicht metrisch abgefaßt sind, so bieten sie naturgemäß für dieses Kapitel kein großes Material. Die Texte der zweiten Klasse sind zwar fast durchweg metrisch abgefaßt, aber einige unter ihnen, namentlich Svetāśvatara- und Muṇḍaka-Upaniṣad zeigen viele metrische Unregelmäßigkeiten, die sich auch bei Annahme der freieren Sandhiregeln nicht beheben lassen<sup>2)</sup>. Es bleibt daher immerhin fraglich, ob und in welchem Maße man in diesen Texten älteren Sandhi annehmen darf in

<sup>1)</sup> Die Zitation nach der Āndhra-Rezension kann mit Hilfe der in der Deußenschen Übersetzung S. 242 gegebenen Konkordanz leicht festgestellt werden.

<sup>2)</sup> So sind z. B. in Śvet.-Up. die pādas 1, 4 a. c. d; 5 a. b. d; 6 c; 7 d; 8 b. c; 9 c u. a. je zwölfsilbig, zeigen aber Triṣṭubh-Schluß. Dasselbe ist der Fall Muṇḍ.-Up. I 1, 1 a. c; 8 a; 2, 1 b. c; 5 a. b usw., während Muṇḍ.-Up. I 1, 2 a. c; 10 a; 2, 6 a. b usw. andere Unregelmäßigkeiten zeigen.

Fällen, wo hiedurch das Metrum hergestellt werden könnte. Jedenfalls sind die Stellen aus solchen Texten nicht beweiskräftig.

Die metrische Einheit, die durch den Sandhi zusammengehalten wird, ist gewöhnlich der pāda. Es ist also gewöhnlich für das letzte Wort im pāda die Pausaform herzustellen und eine etwa geschriebene Verbindung desselben mit dem ersten Wort des folgenden pāda aufgelöst zu lesen. Es finden sich jedoch auch Fälle, wo zwei pādas durch Sandhi verbunden zu sein scheinen, z. B. Brh.-Up. IV 4, 9 = Kaṭha-Up. II 6, 14:

*atha martyo 'mrto bhavaty  
atra brahma samaśnute.*

Kaṭha-Up. II 5, 14: *tad etad iti manyante  
'nirdēśyam paramaṃ sukham.*

Jedenfalls bilden solche Fälle die Ausnahme.

### A. Verbindung der Anfangs- und Endvokale <sup>1)</sup>.

1. Die Verschmelzung ähnlicher Vokale ist zur Herstellung des Metrums aufzulösen in folgenden Versen:

Brh.-Up. \*II 5, 17 *atharvaṇāyā 'śvinā* (= *atharvaṇāya aśvinā*) *dadhice* (aus RV I 117, 22). — IV 4, 21: *manasai 'vā 'ptavyam* (= *manasā eva āptavyam*, falls das Metrum hergestellt werden darf; vgl. Kaṭha-Up. II 4, 11: *manasai 've 'dam āptavyam*). Kāṇva-Rezension hat an der entsprechenden Stelle (IV 4, 19): *manasai 'vā 'nudraṣṭavyam*. — VI 3, 3 (1): *ahaṃ vidharaṇī 'ti* (= *vidharaṇī iti*). — VI 4, 5: *yathā 'sthānaṃ* (= *yathā āsthānaṃ*) *kalpantāṃ*.

Chānd.-Up. V 10, 9: *pañcamaścā 'caraṃs taiḥ* (wohl besser *ca ācaraṃs taiḥ* als mit Whitney <sup>2)</sup>) *cā 'caraṃs tebhiḥ*, da dies die einzige Form auf *-ebhis* wäre).

Kena-Up. 1, 5: *yenā 'hur* (= *yena āhur*) *mano matam*.

Kaṭha-Up. I 1, 12: *ubhe tīrtvā 'śanayāpipāse* (= *tīrtvā aś*<sup>o</sup>). — I 2, 11: *kāmasyā 'ptim* (= *°sya āptim*) *jagataḥ pratiṣṭhām*. — II 4, 13: *jyotir ivā 'dhāmakaḥ* (= *ivā adhāmakaḥ*).

Isā-Up. 11: *vidyāṃ ca 'vidyāṃ ca* (= *vidiāṃ ca avidyāṃ ca*?).

<sup>1)</sup> Endvokale vor Anfangskonsonanten erleiden in unseren Texten keine Veränderung; nur in einem Zitat (Śvet. Up. 2, 4 — RV V 81, 1 — VS 11, 4) findet sich rhythmische Verlängerung des schließenden *a* im Kompositum *vayunūvid*.

<sup>2)</sup> Böhtlingk's Upaniṣads (American Journal of Philology XI [1890] S. 407 — 439) 415.

Śvet.-Up. 1, 15: *evam ātmā 'tmani* (= *ātmā ātmani*) *grhyate 'sau*. — 3, 7: *īsam tam jñātvā 'mrta* (= *jñātvā amṛta*) *bhavanti* — \*3, 8: *nā 'nyah* (= *na anyah*) *panthā vidyate 'yanāya* (aus VS 31, 18).

Muṇḍ.-Up. II 2, 6: *om ity evaṃ dhyāyatha 'tmānam* (= *iti evaṃ dhyāyatha ātmānam*).

Mahā-Nār.-Up. \*1, 7: *tad evā 'gnis* (= *eva agnis*) *tad vāyuh* (aus VS 32, 1).

Im Kompositum scheint diese Art von Hiatus nicht gebräuchlich gewesen zu sein; den Vers Śvet. 1, 9: „*jñājñau dvāv ajāv īsanīsau*“ wird man schwerlich lesen dürfen: *jñā-ajñau dvāv ajāv īsanīsau*.

**2.** Die Verbindung von schließendem *ā* mit folgendem unähnlichem Vokal oder Diphthong ist metrisch aufzulösen:

Brh.-Up. IV 4, 21: *manasai 'vā 'ptavyam*; vgl. oben S. 4.

Chänd.-Up. III 15, 1: *dyaur asyo 'ttaram bilam* (entweder *diaur* oder *asya uttaram* zu lesen). — IV 17, 9: *brahmai 'vai 'ka rtvik* (= *brahma eva eka rtvik*).

Taitt.-Up. 2, 2: *ye 'nnaṃ brahmo 'pāsate* (entweder *ye annaṃ* oder *brahma upāsate*). — 2, 8: *bhīšo 'deti sūryah* (= *bhīṣa udeti sūriah*).

Kauṣ.-Up. 1, 4: *sa brahme 'ti* (= *brahma iti*) *vijñeyah*. — 2, 6: *amṛtatvasye 'sane* (= *amṛtatvasya īsane*).

Śvet.-Up. 4, 14 (= 4, 16 = 5, 13): *viśvasyai 'kaṃ* (= *viśvasya ekaṃ*) *pariveṣitāram*. — 6, 1: *devasyai 'sa* (= *devasya eṣa*) *mahimā tu loke, yene 'dam* (= *yena idaṃ*) *bhrāmyate brahmacakram*.

Mahā-Nār.-Up. \*1, 10: *na tasye 'se* (= *tasya īse*) *kaś cana* (aus VS 32, 3). — 10, 5 (10, 21) *tyāgenai 'ke amṛtatvam anaśuḥ*. (Neben dem geschriebenen Hiatus <sup>o</sup>*ke amṛt*<sup>o</sup> ist auch noch *tyāgena eke* mit Hiatus zu lesen.)<sup>1)</sup>

Eine besondere Stellung nimmt die Verbindung *ā + r* ein. Hier ist sehr oft keine Verbindung geschrieben, auch in nicht metrisch gefaßten Teilen. *ā* erscheint in diesem Fall gelegentlich als *ā*. Beispiele:

Brh.-Up. VI 1, 4 (2, 2): *na rṣer* (*vacah śrutam*).

Taitt.-Up. 1, 7: *adhivīdhāya rṣir avocat*.

Kauṣ.-Up. 1, 2: *tan ma ṛtavo mṛtyava abharadhvam* (*ma*

<sup>1)</sup> In Muṇḍ.-Up. II 1, 8: *sapta ime lokā yeṣu caranti prāṇāḥ*, vermehrt der im Text geschriebene Hiatus *sapta ime* den ohnehin schon um eine Silbe zu großen *pāda* noch um eine weitere Silbe.

*rtavo* für *ma'rtavo* aus *mā + rtavo*; das Metrum<sup>1)</sup> verlangt *mar'tavo*), *tena satyena tena tapasā rtur asmy ārtavo 'smi*. — 2, 4 (6): *hota rñmaye (hota + rñmaye*; Cowell hat *hota*).

Muṇḍ.-Up. I 1, 5: *aparā ṛgvedaḥ (aparā: nämlich vidyā)*. — III 2, 11: *namaḥ parama-ṛṣibhyaḥ*.

Mahā-Nār.-Up. 22 (63, 3): *tapasa ṛsayah suvar anvavindan (tapasā + ṛsayah)*.

Daneben steht ein Fall, wo metrisch die Auflösung des geschriebenen *ar* in *a + r* geboten ist: Maha-Nār.-Up. 1, 16: *tad eva 'rtam tad u satyam ahuh* (zu lesen *eva rtam*).

In Muṇḍ.-Up. II 1, 6: *yajñās ca sarve rtavo dakṣiṇās ca*, könnte das Metrum durch Annahme „doppelten Sandhis“ hergestellt werden. Man müßte lesen *sarvar'tavo* statt des zu erwartenden *sarva rtavo*.

3. Das vor ausgefallenem *y* oder *s* zurückbleibende *ā* ist gegen die klassische Regel mit dem Anfangsvokal des folgenden Wortes zu verbinden (doppelter Sandhi)<sup>2)</sup>:

Brh.-Up. III 9, 34: *dhānāruha iva vai vṛkṣaḥ* (zu lesen: *dhānāruheva*; Kāṇva-Rezension hat an der entsprechenden Stelle [III 9, 28<sup>5</sup>] statt *iva „u“*). — III 9, 34 (28): *retasa iti (= retaseti) mā vocata*. — IV 4, 11 (8): *tena dhīrā apiyanti (= dhīrāpiyanti) brahmavidah*. — IV 4, 13 (10): *tato bhūya iva (= bhūyeva) te tamaḥ* (dasselbe Īśā-Up. 9 und 12). — IV 4, 22 (19) *ya iha (= yeha) nāne 'va paśyati* (dasselbe: Kāṭha-Up. II 4, 10. 11; Īśā-Up. 9 und 12).

Chānd.-Up. III 15, 1: *sa eṣa (= saiṣa) koṣo vasudhānah*.

Taitt.-Up.: Im ersten Śloka von 2, 3 und 2, 7 ist je der erste, in 2, 3 auch der vierte pāda neunsilbig: 2, 3: *prāṇam deva anuprāṇanti*, und: *sarvam eva ta āyur yanti*; 2, 7: *asad vā idam agra āsit*. Obwohl in allen diesen Fällen die Tilgung einer Silbe durch Annahme doppelten Sandhis möglich wäre, so halte ich diese Tilgung hier doch nicht für richtig, da trotzdem der Schluß der pādas sich nicht in das gewöhnliche Schema

<sup>1)</sup> Es dürfte auch hier noch ein Vers vorliegen oder vorgelegen haben, wenn auch der Redaktor der Upaniṣad dessen zweite Hälfte durch das eingeschobene *tena tapasā* störte. Der Vers dürfte also ursprünglich gelautet haben:

*tan ma 'rtavo mṛtyava ābharadhvam,  
tena satyena 'rtur asmy ārtavo 'smi.*

<sup>2)</sup> Eine ähnliche Erscheinung findet sich Kauṣ.-Up. 1, 7 in dem Kompositum *yajūlara* (= *yajus + udara*).

einfügt. Wir haben es hier wohl mit einer besonderen Art des Śloka zu tun.

Kaṭha-Up. I 2, 23 (= Muṇḍ.-Up. III 2, 4): *tasyai 'sa atma* (= °*śatmā*) *vivṛnute tanūṃ svām*. — II 4, 10. 11 = Brh.-Up. IV 4, 22 (19) s. o.! — II 5, 6: *hanta ta idaṃ* (= *tedaṃ*) *pravakṣyāmi*. — II 5, 8: *ya eṣa* (= *yaiṣa*) *supteṣu jāgarti*. — II 6, 2. 9: *ya etad (yaitad) vidur amṛtās te bhāvanti* (dasselbe: Śvet.-Up. 3, 1. 10. 13; 4, 17).

Kena-Up. 1, 2: *vāco ha vācaṃ sa u* (= *so*) *prāṇasya prāṇaḥ*.

Īsā-Up. 9. 12 = Brh.-Up. IV 4, 13 (10); s. o.!

Kaṭha-Up. I 2, 6: *ayaṃ loko nā'ti para iti (pareti) mānī*.

Śvet.-Up. 1, 2: *bhūtāni yoniḥ puruṣa iti* (= *puruṣeti*) *cintyā*. — 3, 2: *ya imāṃl* (= *yemāṃl*) *lokān īsata īsanibhiḥ* (oder vielleicht *īsateśanibhiḥ*). — 3, 9: *vrkṣa iva* (= *vrkṣeva*) *stabdho divi tiṣṭhaty ekah*.

Muṇḍ.-Up. II 1, 5: *somāt parjanya ośadhayaḥ* (= *parjanya-śadhayaḥ*) *prthivyam*. — II 1, 6 s. o. S. 6! — III 2, 4 = Kaṭha-Up. I 2, 23 s. o.! — III 2, 10: *svayam juhvata ekarṣiṃ* (= *juh-vataikarṣiṃ*) *śraddhayantah*.

Mahā-Nār.-Up. 1, 4: *yata ośadhībhiḥ* (= *yataśadhībhiḥ*) *puruṣān paśāṃśca*. — 1, 9: *ardhamāśa māśa ṛtavaḥ* (= *māśar-tavaḥ*).

Geschrieben ist diese Art von Sandhi (falls die Lesart richtig ist) in Kauṣ.-Up. 3, 1: *avaro vai kila me'ti*. *me'ti* könnte nichts anderes sein als *ma iti* (= *me + iti*), wie auch einige Handschriften lesen. — Mahā-Nār.-Up. 25 (64. 2): *yadyahutir*, was als *yā ādya ahutir* aufzulösen wäre, dürfte eine Korruptel sein, obwohl der Kommentar des Nārāyaṇa diese Lesart bietet. Andere lesen: *yā vyāhṛtir* bzw. *yā vyāhṛtir*. Ich glaube, daß *yadyahutir* aus *yā vyāhṛtir* entstanden ist; die Ligaturen *vy* und *dy* lassen eine Verwechslung zu, und die Verwechslung von *hr* und *hu* kann durch das unmittelbar folgende *ahutir* veranlaßt sein.

In ähnlicher Weise ist Sandhi über ein ausgefallenes *m* hinweg des Metrums wegen anzunehmen:

Brh.-Up. IV 4, 11: *utkrāmya svargaṃ lokam ito vimuktāḥ* (= *loketo*; Kāṇva-Rezension [IV 4, 8] hat *svargaṃ lokam ita ardho* [andere Lesarten: *ardhve*, *ardhvā*] *vimuktāḥ*). — VI 4, 8 (9): *digdhaviddham iva* (= °*viddheva*) *mādaya*. — VI 4, 21 (22): *nirmanthatām aśvinau devau* (= °*manthataśvinau*. Der Vers dürfte so abzutheilen sein; Böhtlingk zieht vom Vorhergehenden noch *yābhyām* hieher, wodurch er zwar 11 Silben erhält, jedoch ohne

Triṣṭubh-Schluß). — VI 4, 27 (28): *vīre vīram ajījanathah* (vielleicht *vīrājījanathah*; Kāṇva-Rezension hat *ajījanat*).

Taitt.-Up. 2, 2 (zweimal): *tasmāt sarvausadhām ucyate* (= <sup>o</sup>*ausadhocyate*). — 2, 3: *tasmāt sarvāyusam ucyate* (= <sup>o</sup>*āyusocyate*). — 2, 7: *tasmāt tat sukṛtam ucyate* (= *sukṛtocyate*). Anmerk.: Alle diese Stellen sind aus Ślokas genommen, deren erster und letzter pāda je eine überzählige Silbe haben, während die beiden mittleren regelmäßig gebaut sind; vgl. oben S. 6 f.

Kena-Up. 1, 4—8 (je): *ne'dam yad idam upāsate* (= *idopāsate*).

Kaṭha-Up. II 4, 2: *dhruvam adhrueṣv* (= *dhruvādhruv<sup>o</sup>*) *iha na prārthayante*.

Śvet.-Up. 4, 1: *vi cai'ti cā'nte viśvam adau* (= *viśvādan*) *sa devaḥ*. — 4, 7 (= Muṇḍ.-Up. III 1, 2): *asya mahimānam iti* (= *mahimāneti*) *vītasokaḥ*. — 5, 5: *sarvam etad* (= *sarvāitad*) *viśvam adhitiṣṭhaty ekaḥ* (oder vielleicht: *viśvadhitiṣṭhaty*). — 6, 18: *mumuksur vai śaraṇam ahaṃ* (= *śaraṇāhaṃ*) *prapadye*.

Muṇḍ.-Up. I 2, 3: *yasyā'gnihotram adarśam apaurṇamāsam, anāgrayaṇam atithivarjitaṃ ca* (zu lesen: <sup>o</sup>*hotradarśapaurṇamāsam* [?] und *anāgrayaṇātithi<sup>o</sup>*). — I 2, 7: *aśtādaśo'ktam avaraṃ yeṣu karma* (= *aśtādaśoktāvaram*). — III 1, 2 = Śvet.-Up. 4, 7 s. o.! — III 1, 3: *kartāram iśam* (*kartāreśam*) *puruṣaṃ brahmayonim . . . nirañjanaḥ paramaṃ sāmīyam upaiti* (= *sāmīyopaiti*). — III 2, 1: *te śukram etad* (*śukraitad*) *ativartanti dhirah*.

4. Schließendes *ī, ū* wird vor unähnlichen Vokalen nicht in den entsprechenden Halbvokal verwandelt, oder ist als Vokal wiederherzustellen:

Bṛh.-Up. I 5, 1: *trīṇy atmane 'kuruta* (*trīṇi* oder auch *akuruta* zu lesen). — II 5, 16: *dadhyaṇ ha yan madhv* (= *madhu*) *atharvaṇo vām*. — \*II 5, 19: *yuktā hy* (= *hi*) *asya harayaḥ śatādaśa* (aus RV VI 47, 18). — \*VI 3, 11 (6): *madhvīr naḥ santv* (= *santu*) *ośadhīḥ* (aus VS 13, 27). — VI 4, 19 (20): *sa tvam asy* (= *asi*) *amo 'ham, sīmā 'ham asmy* (= *asmi*) *ṛk tvam* (in der ersten Vershälfte könnte statt *asmi* auch *tvam* zweisilbig gelesen werden. — Bṛh.-Up. \*V, 3 (= Iśā-Up. 18): *yuyodhi asmaḥ juhurāṇam enaḥ* (aus RV I 189, 1). — VI 4, 5: *punar mām aitu indriyam*.

Chānd.-Up. III 15, 1: *dīśo hy* (= *hi*) *asya sraktayaḥ*.

Taitt.-Up. \*1, 1: *śam no bhavatu* (= *bharatu*) *aryamā* (aus RV I 90, 9; wiederholt am Ende der Upaniṣad). — 1, 12: *śam no bhavaty* (= *bhavati*) *aryamā*.

Ait.-Up. \*2, 4: *garbhe nu sann anv (= anu) eṣām avedam* (aus RV IV 27, 1).

Kauṣ.-Up. 1, 2: *tan mā puṃsi kartary (= kartari) erayadhvam.*

Īsā-Up. 5: *tad dūre tad v (= u) antike.* — 18: = Brh.-Up. V 3 s. oben!

Śvet.-Up. 1, 2: *samyoga eṣām na tv (= tu) atmabhāvāt.* — 1, 5: *apah srotāḥsv (= srotāḥsu) araṇṣu cā 'gnih.* — \*2, 5: *vi śloka etu pathy (= pathi) eva sureh* (aus VS 11, 5). — 4, 7 (= Muṇḍ.-Up. III 1, 2): *juṣṭam yadi paśyaty (= paśyati) anyam īsam.*

Muṇḍ.-Up. II 2, 6: s. o. S. 5. — II 2, 7: *vyomny (= vyomni oder viomny) atmā pratiṣṭhitāḥ.* — III 1, 1: *tayor anyah pip-palaṃ svādv (= svādu) atti* (aus RV I 164, 20). — III 1, 2 = Śvet.-Up. 4, 7 s. o.

Mahā-Nār.-Up. \*2, 3 (1, 15): *yatra viśvaṃ bhavaty (= bhavati) ekanīdam* (aus VS 32, 8).

Im Kompositum:

Kena-Up. 1, 4: *yad vācā 'nabhyuditam, (= vācā 'nabhiuditam oder vācā anabhyuditam), yena vāg abhīyudyate (= abhiudyate).*

Īsā-Up. 4: *tad dhavato 'nyān atyeti (= 'nyān atieti oder anyān atyeti) tiṣṭhat.*

Śvet.-Up. 2, 12: *prthvy-ap-tejo-'nila-khe samutthite* (vielleicht des Schlusses wegen [v-v-] zwölfsilbig zu lesen: *prthvī-* oder *-anila-*; die übrigen Zeilen dieser Strophe sind elfsilbig.

### 5. Behandlung der Diphthonge vor Vokalen:

a) Trifft *e* oder *o* mit folgendem *ā* zusammen, so ist letzteres oft beibehalten, bezw. des Metrums wegen wieder einzusetzen, wobei *e* und *o* als metrische Kürzen gebraucht werden können:

Brh.-Up.: I 5, 1: s. o. S. 8! — IV 4, 11 (8): *mām sprsto anuvitto mayai 'va.* — \*V 15, 3 (1) (= Īsā-Up. 18): *agne naya supatha raye asmān* (aus VS 40, 15). — VI 3, 2 (1): *tebhyo aham bhāgadheyam juhomi.* — VI 4, 19 (20): *sā tvam asy amo aham.* — \*VI 4, 21: *garbham te aśvinau devau* (aus RV X 184, 2).

Taitt.-Up. 1, 4, 1: *chandobhyo adhy amṛtāt sambabhāva* (möglich wäre auch die Auflösung eines der beiden *y*). — 2, 2: *ye annam brahmo 'pāsate*; s. o. S. 5!

Kaṭha-Up. II 4, 9: *taṃ devāḥ sarve arpitāḥ.* — II 6, 1: *ārdhvamūlo avākśākhāḥ.*

Anmerk.: Umgekehrt scheint in Kaṭha-Up. I, 3, 12: „*gādho 'tma na prakāśate*“ ein *ā* nach *o* ausgefallen zu sein; jedoch wird hier die in der älteren Sprache auch mögliche Form (*ā*)*tman* anzusetzen sein.

Īsā-Up. 4, s. o. S. 9. — 18 = Brh.-Up. V 15, 3 (1) s. o. Śvet.-Up. \*2, 5 *śrñvantu viśve amṛtasya putrāḥ* (aus VS 11, 5). — \*2, 16: *pūrvo sa jātaḥ sa u garbhe antaḥ* (VS 32, 4; an den beiden letztgenannten Stellen steht das *ā* im Text). — \*4, 8 *ṛco akṣare parama vyoman* (aus RV I 164, 39). — \*4, 13: *ya īše asya dvipadaś catuṣpadaḥ* (aus RV X 121, 3). — \*4, 22: *mā no goṣu mā no aśveṣu rīriṣaḥ* (aus RV I 114, 8). — 6, 17: *ya īše asya jagataḥ*.

Mahā-Nār.-Up. 1, 1: *prajāpatiś carati garbhe antaḥ*. — \*9, 4 (10, 7): *yasman na jāto paro anyo asti* (aus VS 8, 36). — 10, 5 (10, 21): *tyāgenai 'ke amṛtatvam anaśuḥ*. An allen diesen drei Stellen ist *a* im Text geschrieben.

Hieher gehört auch Kaṭha-Up. I 1, 28, wo nach R. Fritzsche<sup>1)</sup> zu lesen ist: *jīryan martyaḥ ko adhaḥstah prajānan*; der überlieferte Text hat das unverständliche *kvadhaḥstah<sup>2)</sup>*.

Im Kompositum:

Brh.-Up. VI 1, 10 (2, 7) und Chänd.-Up. 7, 24, 2: *goaśva*. Śvet.-Up. 2, 12: s. o. S. 9 (*-tejo-anila-*).

b) Vor andern Vokalen als *ā* werden *e* und *o* gewöhnlich zu *ā*. Nur einmal wird *o* zu *av*: Kena-Up. 20: *vāyav etad*.

c) Die Behandlung der Diphthonge *ai* und *au* ist gewöhnlich die nach der klassischen Regel: *ai* wird vor Vokalen zu *a* und *au* zu *āv*. Einige Male wird *au* vor *u* zu *ā*: Brh.-Up. IV 3, 18: *etā ubhav antau*. Kāṇva-Rezension hat hier *etāv*. — VI 1, 11: *sa ho 'pāyanakirtā uvāca*. Kāṇva-Rez. an der entsprechenden Stelle VI 2, 7: *sa ho 'pāyanakirtyo 'vāsa*. — VI 3, 21 (13): *audumbaryā upamanthanyau* (bei Böhlingk *audumbayā*: Druckfehler).

d) Pragṛhya: Außer den im Klassischen vom Sandhi ausgenommenen Vokalen wird auch das *o* des Vokativs als pragṛhya behandelt in Chänd.-Up. VI 8, 9; 9, 4; VI 12—16, 3: *sveta-keto iti*.

## Anhang.

Wegen ihrer Verwandtschaft mit der oben unter 4 angeführten Erscheinung seien hier noch die Fälle erwähnt, in denen die Auflösung von Halbvokalen innerhalb eines Wortstammes durch das Metrum gefordert ist:

<sup>1)</sup> ZDMG 66 (1912), 768.

<sup>2)</sup> Die Ānandāśrama-Ausgabe hat: *kva tadāstah*.

Ait.-Up. \*2, 4: *garbhe nu sann anv (= anu) eṣām avedam* (aus RV IV 27, 1).

Kauṣ.-Up. 1, 2: *tan mā puṃsi kartary (= kartari) erayadhvam.*

Īsā-Up. 5: *tad dūre tad v (= u) antike.* — 18: = Brh.-Up. V 3 s. oben!

Śvet.-Up. 1, 2: *samyoga eṣām na tv (= tu) ātmabhāvat.* — 1, 5: *apah srotāḥsv (= srotāḥsu) araṇṣu cā 'gnih.* — \*2, 5: *vi śloka etu pathy (= pathi) eva sūreh* (aus VS 11, 5). — 4, 7 (= Muṇḍ.-Up. III 1, 2): *juṣṭam yadi paśyaty (= paśyati) anyam īsam.*

Muṇḍ.-Up. II 2, 6: s. o. S. 5. — II 2, 7: *vyomny (= vyomni oder viomny) ātmā pratiṣṭhitah.* — III 1, 1: *tayor anyah pip-palam svādv (= svādu) atti* (aus RV I 164, 20). — III 1, 2 = Śvet.-Up. 4, 7 s. o.

Mahā-Nār.-Up. \*2, 3 (1, 15): *yatra viśvam bhavaty (= bhavati) ekanīdam* (aus VS 32, 8).

Im Kompositum:

Kena-Up. 1, 4: *yad vācā 'nabhyuditam, (= vācā 'nabhiuditam oder vācā anabhyuditam), yena vāg abhīdyate (= abhiudyate).*

Īsā-Up. 4: *tad dhāvato 'nyān atyeti (= 'nyān atieti oder anyān atyeti) tiṣṭhat.*

Śvet.-Up. 2, 12: *prthvy-ap-tejo-'nila-khe samutthite* (vielleicht des Schlusses wegen [v-v-] zwölfsilbig zu lesen: *prthvi-* oder *-anila-*; die übrigen Zeilen dieser Strophe sind elfsilbig).

### 5. Behandlung der Diphthonge vor Vokalen:

a) Trifft *e* oder *o* mit folgendem *ā* zusammen, so ist letzteres oft beibehalten, bezw. des Metrums wegen wieder einzusetzen, wobei *e* und *o* als metrische Kürzen gebraucht werden können:

Brh.-Up.: I 5, 1: s. o. S. 8! — IV 4, 11 (8): *mām spr̥sto anuvitto mayai 'va.* — \*V 15, 3 (1) (= Īsā-Up. 18): *agne naya supatha raye asmān* (aus VS 40, 15). — VI 3, 2 (1): *tebhyo aham bhāgadheyam juhomi.* — VI 4, 19 (20): *sā tvam asy amo aham.* — \*VI 4, 21: *garbham te āsvinau devau* (aus RV X 184, 2).

Taitt.-Up. 1, 4, 1: *chandobhyo adhy amṛtāt sambabhāva* (möglich wäre auch die Auflösung eines der beiden *y*). — 2, 2: *ye annam brahmo 'pāsate*; s. o. S. 5!

Kaṭha-Up. II 4, 9: *taṃ devāḥ sarve arpitāḥ.* — II 6, 1: *ardhvamūlo avāksākhah.*

Anmerk.: Umgekehrt scheint in Kaṭha-Up. I, 3, 12: „*gūḍho 'tmā na prakāsate*“ ein *ā* nach *o* ausgefallen zu sein; jedoch wird hier die in der älteren Sprache auch mögliche Form (*ā*)*tman* anzusetzen sein.

Isā-Up. 4, s. o. S. 9. — 18 = Br̥h.-Up. V 15, 3 (1) s. o. Śvet.-Up. \*2, 5 *śṛṇvantu viśve amṛtasya putrāḥ* (aus VS 11, 5). — \*2, 16: *pārvo sa jātaḥ sa u garbhe antaḥ* (VS 32, 4; an den beiden letztgenannten Stellen steht das *ā* im Text). — \*4, 8 *ṛco akṣare paramē vyoman* (aus RV I 164, 39). — \*4, 13: *ya īse asya dvipadaś catuspadaḥ* (aus RV X 121, 3). — \*4, 22: *mā no goṣu mā no aśveṣu rīriṣaḥ* (aus RV I 114, 8). — 6, 17: *ya īse asya jagataḥ*.

Mahā-Nār.-Up. 1, 1: *prajāpatiś carati garbhe antaḥ*. — \*9, 4 (10, 7): *yasmān na jāto paro anyo asti* (aus VS 8, 36). — 10, 5 (10, 21): *tyāgenai 'ke amṛtatvam anaśuḥ*. An allen diesen drei Stellen ist *a* im Text geschrieben.

Hieher gehört auch Kaṭha-Up. I 1, 28, wo nach R. Fritzsche<sup>1)</sup> zu lesen ist: *jīryan martyaḥ ko adhaḥstaḥ prajānan*; der überlieferte Text hat das unverständliche *kvadhahstah*<sup>2)</sup>.

Im Kompositum:

Br̥h.-Up. VI 1, 10 (2, 7) und Chānd.-Up. 7, 24, 2: *goaśva*. Śvet.-Up. 2, 12: s. o. S. 9 (*-tejo-anila-*).

b) Vor andern Vokalen als *ā* werden *e* und *o* gewöhnlich zu *ā*. Nur einmal wird *o* zu *av*: Kena-Up. 20: *vāyav etad*.

c) Die Behandlung der Diphthonge *ai* und *au* ist gewöhnlich die nach der klassischen Regel: *ai* wird vor Vokalen zu *a* und *au* zu *āv*. Einige Male wird *au* vor *u* zu *ā*: Br̥h.-Up. IV 3, 18: *etā ubhāv antau*. Kāṇva-Rezension hat hier *etāv*. — VI 1, 11: *sa ho 'pāyanakīrtā uvāca*. Kāṇva-Rez. an der entsprechenden Stelle VI 2, 7: *sa ho 'pāyanakīrtyo 'vāsa*. — VI 3, 21 (13): *audumbaryā upamanthanyau* (bei Böhlingk *audumbayā*: Druckfehler).

d) Pragrhya: Außer den im Klassischen vom Sandhi ausgenommenen Vokalen wird auch das *o* des Vokativs als pragrhya behandelt in Chānd.-Up. VI 8, 9; 9, 4; VI 12—16, 3: *sveta-keto iti*.

## Anhang.

Wegen ihrer Verwandtschaft mit der oben unter 4 angeführten Erscheinung seien hier noch die Fälle erwähnt, in denen die Auflösung von Halbvokalen innerhalb eines Wortstammes durch das Metrum gefordert ist:

<sup>1)</sup> ZDMG 66 (1912), 768.

<sup>2)</sup> Die Ānandaśrama-Ausgabe hat: *kva tadastah*.

Brh.-Up. 1, 5, 1: *dve* (= *due*) *devān abhājayat*. — I 5, 34 (23) = Kāṭha-Up. II 4, 9 bezw. 13: *yataś co 'deti sūryah* (= *sūriah*) . . . *sa evā 'dya sa u svaḥ* (= *u svaḥ*). — \*II 5, 17: *aśvyaṃ* (= *aśviam*) *śiraḥ pratyairayadhvam* (= *pratiair*<sup>o</sup>) . . . *tvāstram yad daśrāv apikakṣyaṃ* (= *apikakṣiam*) *vām* (aus RV I 117, 22). — II 5, 18: *puraś cakre dvipadaḥ* (= *dvipadaḥ*). — IV 4, 17 (13): *sa viśvakṛt sa sarvasya kartā* (entweder *viśvakṛt* oder *sarvasya* zu lesen). — VI 1, 4 (2, 2): *dve* (= *due*) *sṛti aśṛṇavaṃ pitṛṇam, ahaṃ devānām uta martyānām* (= *martyānām*). — \*VI 3, 11 (6): *tat savitur varenyam* (= *vareṇiam*, aus RV III 62, 10). — \*VI 3, 13 (6): *madhumān astu sūryaḥ* (= *sūriah*, aus VS 13, 28). — VI 4, 5: *punar agnayo dhiṣṇyaḥ* (= *dhiṣṇiaḥ*); die Kāṇva-Rez. hat *agnir* (dann kein Vers). — VI 4, 19 (20): *amo 'ham asmi sā tvam* (= *tuam*), *sāmā 'ham asmi ṛk tvam* (= *tuam*), . . . *dyaur ahaṃ pṛthivī tvam* (= *tuam*). — VI 4, 23 (24): *edhamānaḥ svagrhe* (= *suagrhe*; Kāṇva-Rez. hat *sve* [= *sue*] *grhe*). — \*VI 4, 28 (27): *yena viśvā puṣyasi vāryāni* (= *vāriāni*, aus RV I 164, 49).

Nach dem Wortlaut ist auch an folgenden Stellen ein Halb-vokal aufzulösen: V 6, 2 (5, 1): *tad etad tryakṣataṃ satyam iti; sa ity ekam akṣaram, ti 'ty ekam akṣaram* usw. — V 6, 4 f. (5, 3): *svar iti pratiṣṭhā, dve pratiṣṭhe, dve ete akṣare*. — V 15, 1: *bhāmīr antarikṣam dyaur ity aṣṭāv akṣarāni*. — V 15, 3: *prāṇo 'pāno vyāna ity aṣṭāv akṣarāni*.

Chānd.-Up. III 15, 1: *dyaur* (= *diaur*) *asyo 'ttaram bilam* (vielleicht auch *dyaur asya uttaram*). — \*III 17, 7: *devaṃ devatṛā sūryam* (= *sūriam*, aus RV I 150, 10).

Taitt.-Up. 2, 8: *bhīṣo 'deti sūryaḥ* (= *sūriah*).

Kauṣ.-Up. 1, 2: *pañcadaśat prasūtat pitṛyāvataḥ* (= *pitṛiāvataḥ*), . . . *dvādaśatrayodaśopamāso* (= *dvādaśa*<sup>o</sup>) *dvādaśatrayodaśena* (= *dvādaśa*<sup>o</sup>) *pitṛā*. — 1, 1 (Einleitung; steht bei Cowell nicht): *mā te vyoma* (= *vioma*) *saṃdr̥ṣi*.

Kāṭha-Up. I 1, 9: *namas te 'stu brahman svasti* (= *suasti*) *me 'stu*. — I 2, 4: *avidyā yā ca vidye 'ti jñāta* (in *vidyā* ist *y* einmal aufzulösen). — \*II 4, 8: *dive diva idyo* (= *idio*) *jāgrvadbhir haviṣmadbhir manuṣyebhir* (= *manuṣiebhir*) *agnih* (aus RV III 29, 2). — II 4, 9 = Brh.-Up. I 5, 34 (23) s. o.! — II 4, 13 = Brh.-Up. I 5, 34 (23) s. o.! — II 6, 3: *bhayaṭ tapati sūryaḥ* (= *sūriah*). — \*II 5, 2 (= Mah.-Nār.-Up. 9, 3 [10, 6]): *nṛṣad varasad ṛtasad vyomasat* (= *vioma*<sup>o</sup>; aus RV IV 40, 5).

Īsā-Up. 9: *ya u vidyāyām* (= *vidiāyām*) *ratah*. — 11: *vidyām ca 'vidyām ca* (= *vidiām cā 'vidiām* oder *ca avidyām?*).

Śvet.-Up. 1, 9: *jñā -jñau dvāv* (= *duāv*) *ajāv īsanīsau*<sup>1)</sup>. — \*2, 5: *yuje vām brahma pūrvyām* (= *pūrvīām*) *namobhir*, . . . *ā ye dhāmāni divyāni* (= *diviāni*) *tasthuḥ* (aus VS 11, 5). — 4, 3: *tvam strī tvam pumān asi* (einmal *tuam* zu lesen), *tvam* (= *tuam*) *kumāra uta vā kumārī*, . . . *tvam* (= *tuam*) *jāto bhavasi viśvato-mukhaḥ*. — 4, 8: *ṛco akṣare parama vyoman* (= *vioman*).

Muṇḍ.-Up. II 1, 7: *satyaṃ* (= *satīām*) *brahmacaryaṃ* (<sup>0</sup>*cariām*) *vidhiś ca*. — II 2, 5: *yasmin dyauḥ pṛthivī cā 'antarikṣam* (entweder *diāuḥ* oder *ca antarikṣam* zu lesen). — II 2, 7: s. o. S. 9. — \*III 1, 1: *dvā* (= *duā*) *suparnā sayujā sakhāya* (aus RV I 164, 20).

Mah.-Nār.-Up. \*2, 8 (1, 20): *priyam indrasya kāmīyam* (= *kāmīyam*, aus RV I 18, 6). — \*9, 3 (10, 6) s. o. Kāṭha-Up. II 5, 2.

### B. Behandlung der Endkonsonanten.

Über die Behandlung der Endkonsonanten in den Upaniṣads ist nur wenig zu bemerken. Die Fälle, wo schließendes *m* vor Vokalen schwindet und der zurtückbleibende Vokal sich mit dem folgenden verbindet, wurden bereits oben unter A aufgeführt, da diese Erscheinung besser als Verbindung eines nasalisierten Vokales mit folgendem Vokal angesehen wird. Zu erwähnen ist noch folgendes:

1. Schließendes *is* und *us* wird gelegentlich vor dem beginnenden *t* eines Pronomens oder der Partikel *tu* zu *iś* und *uś*:

Brh.-Up. VI 4, 24: *agniś tad*.

Chānd.-Up. V 13, 2: *caḥsuś tu*. — IV 6, 1: *agniś te*. — IV 8, 1: *madguś te*.

Kauṣ.-Up. 2, 9: *agniś te*.

2. Ebenso wird schließendes *s* vor tonlosem Guttural oder Labial, wenn ihm ein anderer Vokal als *ā* vorangeht, gelegentlich zu *ś* statt zu *h*:

Brh.-Up. I 1, 1 und 2, 3: *dyaus pṛsthām*; die Kāṇva-Rezension hat beidesmal *dyauḥ pṛsthām*. — IV 3, 13 (12): *bahiś kulāyāt* (in beiden Ausgaben; G. A. Jacob<sup>2)</sup> hat die Lesart *bahiḥ kulāyāt*).

Chānd.-Up. \*III 17, 7: *jyotiś paśyanti* (aus RV VIII 6, 30). — \*Ebenda: *jyotiś paśyantah* (aus RV I 50, 10).

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 5.

<sup>2)</sup> G. A. Jacob A concordance to the principal Upanishads and Bhagavadgītā, Bombay 1891, S. 632.

3. Schließendes *as* vor *p* wird in der Sprache der Upaniṣads nach der klassischen Regel behandelt. Das abweichende *manasaspati* in Taitt.-Up. I 6, 2 ist als Analogiebildung nach den alten Bildungen *brhaspati*, *vanaspati* usw. anzusehen und *viśvataspad* in Mah.-Nār.-Up. 2, 2 (1, 14) steht in einem Zitat aus RV X 21, 3.

## II. Deklination.

### *a*-Stämme.

Ein instr. sg. auf *-ā* statt *-ena* scheint, wenn man allein das Metrum in Betracht zieht, gelesen werden zu müssen in Brh.-Up. VI 4, 21 (22): *yathā dyaur indreṇa* (= *indra*) *garbhint*<sup>1)</sup>.

Im nom. du. m. findet sich die Endung *-ā* statt *-au* nur in Zitaten aus dem RV: Brh.-Up. \*II 5, 17: *aśvina* (aus RV I 117, 22) und Śvet.-Up. \*4, 6 = Muṇḍ.-Up. III 1, 1: *dvā suparnā sayujā sakhayā* (aus RV I 164, 20).

Im nom. pl. m. könnte man daran denken, die Endung *-āḥ* des Metrums wegen in *-aah* zu zerdehnen bzw. die alte Form auf *-asas* herzustellen in folgenden Versen: Brh.-Up. VI 3, 2 (1): *te mā trptāḥ kāmais tarpayantu*; Kāṇva-Rez. hat: *te mā trptāḥ sarvaiḥ kāmais tarpayantu*, was wie ein mißlungener Verbesserungsversuch aussieht (die Silbenzahl wäre eine normale). — Taitt.-Up. 2, 5: *viññāṃ devāḥ sarve* (außerdem wäre das *ā* von *viññāṃ* zu zerdehnen oder *sarue* zu lesen). — Kaṭha-Up. I 1, 25: *imā rāmāḥ sarathīḥ satūryāḥ* (die Silbe *-āḥ* ist einmal zweisilbig zu lesen). — Muṇḍ.-Up. II 1, 8: *sapta prāṇāḥ prabhavanti tasmāt*. — Die Plur.-Form auf *-asas* findet sich einmal: Kaṭha-Up. I 1, 19: *janāsas*.

Der nom. pl. n. zeigt die alte Form auf *-ā* statt der gewöhnlichen auf *-āni* meist nur in Zitaten: Brh.-Up. \*II 5, 19: *śata daśa* (aus RV VI 47, 18). — III 9, 1. 2 (1): *trayaś ca trī ca śata*, *trayaś ca trī ca sahasrā*. — \*VI 4, 28 (27): *yena viśvā puṣyasi vāryāni* (aus RV I 164, 49). — Ait.-Up. \*2, 4: *janimāni viśvā* (aus RV IV 27, 1). — Śvet.-Up. \*3, 2 (= Mah.-Nār.-Up. 2, 3 [1, 15]): *viśvā bhuvanāni* (aus VS 32, 8). — \*4, 4 (= Mah.-Nār.-Up. 2, 4 [1, 16]): *bhuvanāni viśvā* (aus VS 32, 9).

Im instr. pl. erscheint die alte Form auf *-ebhiḥ* in einem Zitat: Kaṭha-Up. \*II 4, 8 *manuṣyebhiḥ* (aus RV III 29, 2).

<sup>1)</sup> Ob in dieser Weise des Metrums wegen ältere Formen angenommen werden dürfen, ist jedoch nicht sicher, zumal wenn, wie im vorliegenden Fall, die betreffenden alten Formen sonst nicht bezeugt sind.

Ferner könnte man in dem Vers Brh.-Up. VI 3, 2 (Mādhyamdina-Rez.; s. S. 13) das Metrum auch durch Annahme der Form *kamebhis* statt *kamais* herstellen (vgl. aber unten S. 42).

Wie im nom. pl. m., so wäre auch im gen. pl. zur Herstellung des Metrums Zerdehnung des *a* der Endung möglich in Kātha-Up. I 1, 20: *varāṇam eṣa varas trītyaḥ*. — I 3, 2: *yaḥ setur ijanānam* und Śvet.-Up. 4, 13: *yo devānam adhipaḥ*.

#### i- und u-Stämme.

Der sg. weist keine spezifisch alten Formen auf (abgesehen davon, daß, wie das Metrum zeigt, der Stammaslaut auch vor vokalischer Endung zuweilen vokalisch bleibt). Bemerkenswert ist hier hauptsächlich das f., wo vom dat. ab die volleren Endungen häufiger sind als in früheren Perioden.

Im dat. sg. f. treffen wir folgende Formen auf *-ai*: Brh.-Up. I 5, 22 (14): *apacityai*. — VI 3, 4 (2): *prajātyai*. — Chānd.-Up. I 1, 9: *apacityai*. — VII 4, 2: *saṃkṣiptyai* (abl.-Bedeutung). — Taitt.-Up. I 11, 1: *bhātyai* (ebenfalls abl.-Bedeutung). — Ait.-Up. 2, 3: *santatyai*. — Kauṣ.-Up. 2, 7 (11): *arīṣṭyai*. — Folgende Formen endigen auf *e*: Brh.-Up. VI 4, 18 (19): *anumataye*. — VI 4, 19 (20): *vittaye*. — Īśā-Up. 15: *dr̥ṣṭaye*. (Von fem. u-Stämmen keine Beispiele.)

Wie bei andern Stämmen erscheint auch hier einige Male die dat.-Form auf *-ai* an Stelle der abl.-gen.-Form auf *-ās*: Brh.-Up. VI 2, 9 ff. Kāṇva-Rezension: *tasyā āhutyai*; Mādhyamdina-Rez. hat hier immer *āhutes*. — Chānd.-Up. VII 4, 2: *teṣāṃ saṃkṣiptyai varṣaṃ saṃkalpate*. — Taitt.-Up. I 11, 1: *bhūtyai na pramaditavyam*.

Anmerk. zu Chānd.-Up. VII 4, 2: Das überlieferte *saṃkṣiptyai* dürfte beizubehalten sein (anders Böhtlingk in der Ausgabe und Little<sup>1)</sup>). Daß die Stelle mißverstanden werden kann, rechtfertigt eine Änderung nicht. Das abl.-Verhältnis ist hier möglich, was Böhtlingk zugibt (Anm. zu S. 74 Z. 2, in der Ausgabe S. 102).

Im gen.-abl. sg. f. sind Formen auf *-es* weitaus häufiger als solche auf *-yās*. Erstere sind sehr zahlreich: Brh.-Up. I 2, 5: *adites*. — I 4, 11 (6): *yones*; weitere Formen: III 5, 1 (4, 2); IV 3, 23. 26—29; VI 1, 19 (2, 16); VI 1, 12—17 (Mādhyamd.-Rez.: *āhutes*; Kāṇva-Rez. an der entsprechenden Stelle VI 2, 9 ff.: *ahutyai*). — Chānd. I 3, 5: *ajes*. — V 4, 2; 5, 2; 6, 2; 7, 2;

<sup>1)</sup> Ch. E. Little A grammatical index to the Chāndogya-Upanishad, New York (1900), S. 156.

8, 2: *ahutes*. — V 10, 3: *rätres*, Kauṣ.-Up. 1, 6: *yones*. — 3, 8: *rates*, *praṅates*. — Kāṭha-Up. I 1, 23: *bhāmes*. — I 3, 10: *buddhes*. — Śvet.-Up. 5, 8: *buddhes*. — — Formen auf *-yās* sind: Brh.-Up. I 4, 22: *abhātyā īsate* (falls nicht die Form *abhātyai* gemeint ist). — Ait.-Up. 1, 1, 4: *nābhya apāno (nābhya?)*. — Mah.-Nār.-Up. 11, 8 (7): *niṣtyās*. — Von einem *u*-Stamm ist nur die eine Form *kṣanitos*, Brh.-Up. V 14, 4 (13, 4) zu belegen.

Im loc. sg. f. werden die Formen auf *-yām* und *-au* ungefähr gleich häufig gebraucht: Brh.-Up. I 4, 10 (5): *srṣtyām*. — I 4, 14 (6): *atisrṣtyām*. — VI 1, 3 (2, 2): *ahutyām*. — Īsā-Up. 12: *sambhātyām* (metrisch zu lesen *sambhātiam*). — Mah.-Nār.-Up. 1, 4: *bhūmyām*. — 11, 8 (7): *vitastyām*, *nābhyaām*. — Brh.-Up. II 5, 14 (15): *rathanābhau*, *rathanemau*. — Taitt.-Up. 3, 10: *vasatau*, *vrṣtau*. — Kauṣ.-Up. 3, 8: *nābhau*.

Der du. weist die unregelmäßige Form *akṣibhyām* auf in Ait.-Up. 1, 1, 4.

Als nom. pl. findet sich in einem Zitat aus VS 13, 27 in Brh.-Up. \*VI 3, 11 (6) die Form *ośadhīs*. Ferner scheint das Metrum als nom. pl. n. die Form *asthī* statt *asthīni* vorauszusetzen in Brh.-Up. III 9, 32 (28): *asthīny antarato daruṇi* (vgl. *trī* = *trīṇi* in Brh.-Up. III 9, 1. 2 [1]).

Der vor vokalischer Endung in *y* verwandelte Stammauslaut ist metrisch als *i* zu lesen in folgenden aus Zitaten genommenen Formen: Brh.-Up. \*VI 4, 18 (19): *patyā* (aus RV X 85, 22); Śvet.-Up. \*2, 2: *śaktyā* (aus VS 11, 2); Kāṭha-Up. \*II 4, 8: *aranyos* (aus RV III 29, 2).

#### *ā*-, *i*- und *ū*-Stämme.

Von den einsilbigen (Wurzel-)Stämmen dieser Klasse ist für unsere Zwecke nur der Gebrauch der volleren Endungen im fem. sg. der *i*-Stämme bemerkenswert. Diese sind nur in zwei Formen vertreten: Ait.-Up. 2, 1: *striyam*. — 2, 2: *striyās*<sup>1)</sup>. Das Gewöhnliche sind die einfachen Endungen.

Bei den mehrsilbigen Stämmen dieser Klasse finden sich noch andere Eigentümlichkeiten:

Als acc. sg. findet sich in einem Zitat aus RV X 85, 22 (= VS 13, 27) Brh.-Up. VI 4, 18 die Form *prapharvyām* (metrisch *prapharviam*); die Kāṇva-Rez. hat dafür das unverständliche *prapūrvyām* (VI 4, 19).

<sup>1)</sup> Vom Stamm *strī* sind überhaupt nur diese Formen für gen.-abl. und loc. sg. gebräuchlich.

Im instr. sg. der *ā*-Stämme finden sich noch Spuren der alten Bildungsweise, die die Endung (-*ā*) direkt an den Stamm fügt, so in der zum Adverb erstarrten und als solches auch noch später gebräuchlichen Form *doṣā* (Chänd.-Up. VI 13, 1) und in der einer öfters wiederkehrenden Formel angehörigen Form *maniṣā* (Kāṭha-Up. II 6, 9; Śvet.-Up. 3, 13; 4, 17; Mah.-Nār.-Up. 1, 11; in Śvet.-Up. 3, 13 lesen einige Handschriften dafür *manviśo*). Vom Stamm *tanā* lautet derselbe Kasus in einem Zitat aus VS. 16, 2 Śvet.-Up. \*3, 5: *tanuvā*, was dem *tanū* zu lesenden alten *tanvā* gleichzusetzen ist.

Die beiden Formen *prapharvyam* und *tanuvā* gehören einer eigenen Deklination mehrsilbiger, nach Art der Wurzelstämme flektierter Stämme auf -*ī* und -*ū* an, die sich in der Sprache der Upaniṣads nicht mehr findet. Die Stämme, die früher nach dieser Deklination behandelt wurden, werden in den Upaniṣads ebenso dekliniert wie die abgeleiteten mehrsilbigen Stämme. Daher finden sich hier im dat., gen.-abl. und loc. nur noch die verlängerten Endungen (*ai*, *as*, *am*).

Auch bei dieser Klasse steht ziemlich häufig die Form des dat. für gen.-abl.: Brh.-Up. I 5, 27 (18): *prthiviyai cai 'nam agneś ca vāg āviśati*. — I 5, 34 (23): *etasyai devatāyai sayujyam salokatam jayati*. — II 4, 5: *na vā are jāyāyai kamāya jāyā priyā bhavati*. — II 4, 8 (9) = IV 5, 9 (10): *yathā viṇāyāyai vādyamānāyāyai na bahyāñ chabdañ chaknuyād grahaṇāya, viṇāyāyai tu grahaṇena . . . śabdo grhītaḥ*. — II 5, 1: *asyai prthiviyai sarvaṇi bhūtāni madhu*. — V 15, 1. 2. 3 (14, 1. 2. 3): *aṣṭākṣaram ha vā ekaṃ gāyatriyai padam*. — Kauṣ.-Up. 1, 6 (nach Cowell): *bhāryāyai retaḥ*; die Ānandāśrama-Ausgabe hat *bhāyā etat*. — 2, 4: *eṣa sarvasyai trayīvidyāyā ātmā* (Cowell hat 2, 6 die Lesart: *trayyai vidyāyā ātmā*).

Im nom. acc. du. erscheint in *dyāvaprthivi* fast immer die Endung -*ī* statt der klassischen -*yau*; vgl. z. B. Brh.-Up. III 8, 3. 4. 6. 7. 9; VI 4, 20 (21). Chänd.-Up. VII 4, 1 usw. Einzige Ausnahme: Brh.-Up. III 8, 9 Kāṇva-Rez.: *dyāvaprthivyau*.

Im pl. weisen nom. und acc. der *ī*-Stämme Abweichungen vom klassischen Gebrauch auf. Als nom. erscheint bisweilen (meist in Zitaten) die Form auf -*is* (statt -*yas*). Als acc. dagegen wird manchmal die Form auf -*yas* (statt -*is*) gebraucht. Nom.: Brh.-Up. \*VI 3, 11 (6): *mādhvīr naḥ santu ośadhīḥ* (aus VS 13, 27). — \*VI 3, 13 (6): *mādhvīr gāvo bhavantu naḥ* (aus VS 13, 29). — Taitt.-Up. 3, 10, 2: *iti mānuṣīḥ samājñāḥ, atha*

*daiṁiḥ*. — Ait.-Up. \*2, 4: *śataṁ mā pura āyāśr arakṣan* (aus RV IV 27, 1). — Kauṣ.-Up. 1, 3: *ambāś cā 'mbayaviś cā 'psarasah*. — Mah.-Nār.-Up. 25 (64, 2) nach einer Lesart, die die richtige sein dürfte<sup>1)</sup>: *yā vyāhrtīr ahutīh*. — Acc.: Chänd.-Up. II 17, 2: *sa ya evam etāḥ śakvāryo lokesu prota veda*; II 18, 2: *sa ya evam etā revatyah paśusu prota veda*.

In der Nom.-Form auf *-yas* ist metrisch das *y* als *i* zu sprechen in Muṇḍ.-Up. II 2, 6: *saṁhatā yatra nāḍyah*.

### r-Stämme.

Unklassisch ist hier die Form des gen. pl. vom Stamm *pitṛ*, die manchmal *r* statt *ṛ* aufweist: Brh.-Up. IV 3, 33 Kāṇva-Rez.: *pitṛnām*; Mādhyamdina-Rez. an der entsprechenden Stelle IV 3, 34: *pitṛnām*; ebenso liegen die Verhältnisse Brh.-Up. VI 1, 4 (2, 2), hier erweist aber das Metrum die Form *pitṛnām* als die richtige. Die Schreibweise *pitṛnām* findet sich auch Taitt.-Up. 2, 7 (zweimal).

Bemerkenswert ist ferner, daß von diesen Stämmen häufiger als früher ein Neutrum, wenigstens im nom., gebildet wird: Brh.-Up. III 8, 11: *draṣṭr, śrotṛ, manṭr, vijñāṭr*. — Kauṣ.-Up. 2, 1: *gopṭr* und *saṁśravayitṛ*.

### Konsonantische Stämme.

Die *-an*-Stämme bilden in den Upaniṣads öfter einen Lokativ sg. ohne Kasuszeichen. Dies ist der Fall bei *akṣan*: Brh.-Up. II 2, 3 (2): *yā imā akṣaml lohinyo rājayah . . . yā akṣanṇ apah . . .* — II 3, 6 (5): *dakṣiṇe 'kṣan*. Ebenso IV 1, 2 (2, 2); V 6, 3. 5 (5, 2. 4); Kauṣ.-Up. 4, 17 (18: *savye 'kṣan*). Ferner bei *ātman*: Brh.-Up. II 3, 6 (5): *ayam antar ātman ākāśah*. — V 8, 1: *antar ātman puruṣah*. — Kāṭha-Up. II 4, 1: *parāṇ paśyati nā 'ntar ātman*. — Endlich bei *vyoman*: Taitt.-Up. 2, 1; 3, 6: *parame vyoman*; dasselbe: Śvet.-Up. 4, 8 und Mah.-Nār.-Up. \*1, 2 (aus RV I 164, 39).

Zu *akṣan* findet sich noch ein anderer loc. sg., der in der klassischen Sprache ebenfalls ungebräuchlich ist: *akṣiṇi* Brh.-Up. IV 2, 3; Chänd.-Up. I 7, 5; IV 15, 1; VIII 7 und sonst; Kauṣ.-Up. 4, 2 usw.

Vereinzelt findet man auch im Gebrauch des schwachen bzw. starken Stammes Abweichungen von der klassischen Grammatik. So steht Brh.-Up. IV 3, 24 als nom. sg. m. des

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 7.

Partizipiuns praes. act. von *ghra* die Form *jighran* statt des zu erwartenden *jighrat*; ebenso Mah.-Nār.-Up. 23 (63, 16) *dadan* für *dadat*. In derselben Up. 1, 5 haben wir *aṅṅiyasam* statt *aṅṅiyāmsam* (wohl Einfluß des Metrums: *ataḥ param nā 'nyad aṅṅiyasam hi* [-o-o]). — Vom Stamm *ap* (Wasser) ist als acc. pl. durch das Metrum die Form *āpas* vorausgesetzt in Brh.-Up. VI 4, 5: *yan me 'dya retah pṛthivim askāntsīt, yad oṣadhīr apy asarad yad apah*. Böhlingk macht aus diesen Worten Jagati-Zeilen, indem er in der ersten Zeile *me adya* und in der zweiten *apī asarad* liest. Da aber auch so der Endrhythmus nicht normal wird, wird man besser tun die Verse so zu lesen, wie sie dastehen. In der Stelle Ait.-Up. 1, 1, 2: *sa imāml lokān asrjata ambho marīcīr maram apah*, wird *āpah* vielleicht besser als acc. denn als nom. gefaßt. Böhlingk korrigiert und liest *apas*, was auf jeden Fall abzulehnen sein dürfte.

Als weitere Abnormität ist zu erwähnen die Länge des *i* im nom. sg. eines Stammes auf *-is* nach Analogie der Stämme auf *-as*: Taitt.-Up. III 10, 6: *suvarṇajyotīḥ*; ferner die Form *cakṛṣaḥ* statt *cakruṣaḥ* in Kauṣ.-Up. 3, 1, und *jagāni* als pl. von *jagat* in Kauṣ.-Up. 1, 3.

#### Pronominalstämme.

Beim pronomen personale der 1. Person findet sich die Form *avam* als nom. du. in Brh.-Up. III 2, 14 Mādhyamdina-Rez.; Kāṇva-Rez. hat dafür (III 2, 13) *āvām*.

Im gen. sg. m. des Demonstrativstammes *tad* ist das *y* der Endung *sya* metrisch als *i* zu lesen: Brh.-Up. IV 4, 17 (13): *tasya lokah sa u loka eva*. In Brh.-Up. I 3, 24 (26); II 3, 1. 3 (4); III 9, 9 (10); Kauṣ.-Up. 1, 6; Taitt.-Up. 2, 6, 1 findet man noch den alten demonstrativen Stamm *tyad*. Daß aber dieser Stamm trotzdem nicht mehr recht gebräuchlich war, ergibt sich daraus, daß an allen genannten Stellen, abgesehen von Brh.-Up. I 3, 24 (26) (*tyasya rājā mārḍhanam vipatayatat*) die etymologische Gleichung *satya-* = *sat* + *tya-* mitspielt.

Auch in der pronominalen Deklination ist im fem. sg. die Vertretung des gen.-abl. durch die Dativform gebräuchlich: Brh.-Up. I 5, 18: *tasyai vacaḥ pṛthivī śarīram*. — Brh.-Up. I 5, 34 (23): *etasyai devatāyai sāyujyam . . . jayati*. — II 5, 1: *asyai pṛthivyai sarvāni bhūtāni madhu*. — II 5, 9 (8): *asyai vidyutah sarvāni bhūtāni madhu*. — V 9, 1 (8, 1): *tasyai dvau stanau devā upajīvanti*. — Kauṣ.-Up. 2, 3 (4): *yasya priyo bubhūṣed*

*yasyai vā. — 3, 5 (2, 6): tasyai nāma parastāt prativihita bhāta-  
mātrah. . . tasyai dhiyo vijñātavyam.*

### III. Konjugation.

#### A. Allgemeines.

1. Die Personalendungen. Diese sind in den Up. identisch mit den klassischen. In einem Zitat jedoch steht bei der 3. pers. sg. im Präsens die Endung *-e* statt *-te*: Śvet.-Up. \*4, 13: *ya īse dvipadaś catuṣpadaḥ* (aus RV X 121, 3). Die Form *īse* kommt auch sonst noch einige Male vor, wo man sie wohl besser als Präsens denn als Perfekt faßt: Śvet.-Up. 6, 17: *ya īse asya jagataḥ*. — Mah.-Nār.-Up. 1, 10: *na tasye 'śe kaś cana*<sup>1)</sup>. In der 3. Pers. sg. impv. steht in einer Form *-ām* statt *-tām*: Kauṣ.-Up. 2, 3: *avarundhām*, 3mal. Das Ohr hört auch hier *-tām*.

2. Modi. a) Konjunktiv. Dieser Modus ist in den Up. im Schwinden begriffen. Häufiger ist er nur noch in Brh.-Up. anzutreffen, sonst nur sporadisch (abgesehen von den imperativisch gebrauchten Formen der 1. Person). Eigentliche Konjunktivformen sind: Brh.-Up. I 5, 26 (Mādhy.-Rez.): *bhunajat*; Kāṇva-Rez. hat dafür I 5, 17: [*ito*] *'bhunajat*<sup>2)</sup>. — I 5, 34 (Mādhy.-Rez.): *āpnavat*; Kāṇva-Rezension I 5, 23 hat *āpnuvat* (!). — III 8, 11 (Mādhy.-Rez.): *mucyādhvai*; Kāṇva-Rez.: *mucyedhvaam* (Opt.). — III 9, 26 (25): *manyāsai*. — V 5, 1 (4, 1); *asat*. — VI 1, 2 (Mādhy.-Rez.): *vipratipadyānta 3 iti . . . apadyānta 3 iti* (Böhtlingk schreibt beidesmal fehlerhaft *ta 3 yiti*; Kāṇva-Rez. VI 2, 2 hat dafür den Indikativ). — VI 1, 10 (2, 7): *içchāsai*. — VI 1, 11 (2, 8): *aparādhas* (Konj. aor. mit doppeltem Moduszeichen, wie öfters im Śatapatha-Brāhmaṇa<sup>3)</sup>; Böhtlingk schreibt *aparādhas*). — \*VI 3, 13 (6): *pracodayāt* (aus RV III 62, 10). — Śvet. Up. \*2, 3: *prasuvāti* (aus VS 11, 3). — 2, 7: *kṛṇavase* (der Text hat das abnorme *kṛṇvase*; aber der Kommentar des Śamkara und das Metrum sprechen für *kṛṇavase: tatra yonim kṛṇavase, na hi te pūrvam akṣipat*). — Mah. Nār.-Up. \*2, 4 (1, 16):

<sup>1)</sup> Vielleicht gehört auch das zweifelhafte *pradughe* in Mah.-Nār. Up. 1, 9 *sa āpaḥ pradughe ubhe ime antarikṣam atho suvaḥ* (richtig wäre aber dann *praduḥe*) hierher.

<sup>2)</sup> Dem, der diese Form schrieb, scheint eine Imperfektform vorgeschwebt zu haben.

<sup>3)</sup> Vgl. O. Böhtlingks Sanskrit-Chrestomathie, 3. Aufl. von R. Garbe, Leipzig 1909, S. 391 ff. — Der Konjunktiv erregt hier allerdings Bedenken, da er mit dem prohibitiven *mā* verbunden ist; vgl. Wh. 579 d.

*asat* (aus VS. 32, 9). Bei Brh.-Up. fällt auf, daß die Kāṇva-Rez. oft da, wo die Mādhyamdina-Rezension einen regelrechten Konjunktiv hat, eine andere Form, sei es Indikativ, Optativ oder einen falsch gebildeten Konjunktiv aufweist; dieser Umstand weist auf eine spätere Redaktion dieser Rezension hin.

b) Optativ. Der Optativ wird in unseren Texten sehr häufig verwendet (z. B. Brh.-Up. I 2, 6; 3, 8. 11. 27 (zweimal). 30 (zweimal). 33 (zweimal) usw.<sup>1)</sup>). Ein Nachweis im einzelnen würde zu weit führen. Außerhalb des Präsensstammes ist nur eine einzige Optativform anzutreffen: Chänd.-Up. III 16, 2: *vilop-sīya*, und auch diese erregt Bedenken, da sie mit dem prohibitiven *mā* verbunden ist und *mā* mit Optativ nach Wh. 579<sup>b</sup> sonst nur einmal und zwar aus RV zu belegen ist.

c) Imperativ. In den ältesten Up. finden sich einige Imperativformen auf *-tat*, die in der klassischen Sprache sehr selten sind. In zwei Fällen steht diese Form für die 2. Person: Chänd.-Up. I 5, 2: *rasmīms tvam paryāvartayatāt* und 4: *prā-ṇams tvam bhāmanam abhigayatāt*; in zwei weiteren Fällen für die 3. Person: Brh.-Up. I 3, 26 (24): *ayam tyasya rāja mār-dhanam vipātayatāt* und IV 3, 6 (2, 4): *abhayam tvā 'gacchatāt*. Die Bedeutung dieses Imperativs ist die eines Imperativs des Futurums. — Ein Imperativ außerhalb des Präsensstammes findet sich nur in einem Zitat, Kauṣ.-Up. \*2, 11: *yamdhi* (aus RV III 36, 10).

d) Augmentlose Präteritalformen (Injunktiv). Es finden sich noch Reste vom affirmativen Gebrauch dieses Modus, also ohne die Prohibitivpartikel *mā*: Brh.-Up. V 15, 10 (14, 7): *aham adah prāpam iti*; dem Zusammenhang<sup>2)</sup> nach ist *prāpam* besser als Injunktiv (Deussen<sup>3)</sup>): Möge ich . . . erlangen), denn als Indikativ des Aorists zu fassen (Böhtlingk: Ich habe . . . erlangt). Der Injunktiv im positiven Satzteil ist wohl veranlaßt durch den vorangehenden negativen Satzteil. — \*VI 4, 28 (27): *tam iha dhātave kaḥ* (aus RV I 164, 49). — Chänd.-Up. VI 13, 1: *mā prātar upasidathā iti* und 2: *atha mo 'pasidathā iti* (beidesmal *mā* = mich); Böhtlingk will hier korrigieren. — Taitt.-Up. 1, 4, 1: *karnābhyam bhāri visruvam* (wohl = *visravam*; vgl. *apnuvat* oben S. 19)<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Zitiert nach der Mādhy.-Rez.

<sup>2)</sup> Die Stelle lautet: *asmāi sa kamo mā samṛddhī 'ti vā, na hai 'va 'smāi sa kamaḥ samṛdhyate, yasmā evam upatiṣṭhate 'ham adah prāpam iti vā*.

<sup>3)</sup> Sechzig Up. des Veda übers. Leipzig 1897, S. 499.

<sup>4)</sup> In Brh.-Up. VI 4, 24 steht der Vers: *agnis tad svistakṛd vidvān, svistam*

3. Genera verbi. Zwischen Aktiv und Medium wird in den Up. nicht so streng geschieden wie in der klassischen Sprache. So trifft man öfters Verba, die klassisch immer oder in einer bestimmten Bedeutung nur im Medium gebraucht werden, auch aktiv verwendet: Brh.-Up. IV 5, 5: *avrtat* (Kāṇva-Rez. hat *avrdhat*). — Chānd.-Up. III 1 ff., 4: *tad ādityam abhito śrayat* („legte sich“ PW s. v. *śri* [VII 350 Mitte]; Little<sup>1)</sup> schreibt *āśrayata*). — V 11, 2. 4: *adhyeti* („studiert“). — 6: *adhyeṣi* und VII 1, 1: *adhīhi* (in derselben Bedeutung). — V 16, 2: *vyabhetsyat* (Böhtlingk: *ṛta*). — VII 2, 1: *vyajñāpayiṣyat* (in passiver Bedeutung; Böhtlingk: *ṛta*). — VIII 12, 5: *manvani*. — Ait.-Up. 1, 3, 13: *abhivyaikṣat*. — Kauṣ.-Up. 4, 19: *upanayet* (vom Aufnehmen des Schülers; Cowell hat mit einem Teil der Handschriften das medium). — Kaṭha-Up. I 1, 13: *adhyeṣi* (wie oben). — II 4, 1: *aikṣat* (hier wohl Einfluß des Metrums). — Muṇḍ.-Up. III 2, 2: *pravilīyanti*. — I 2, 9: *yat karmino na pravedayanti rāgat*: die einzige Stelle, an der das Kausativ (im Aktiv) dieses Verbums „eine richtige Erkenntnis haben“ bedeuten soll; vielleicht steht auch hier die aktive Form für die mediale (vgl. Brh.-Up. III 2, 9: *vedayate* = erkennt, nimmt wahr). — Umgekehrt haben wir das Medium statt des zu erwartenden Aktivs: Chānd.-Up. I 2, 6; VII 4, 1; 5, 1: *saṃkalpayate*; Böhtlingk schreibt *ṛti*, ebenso Little s. v. *kṣp*. — IV 2, 5: *alāpayi-*

*suhutaṃ karotu*. Wahrscheinlich um den Versschluß (-*ṛ*-*ṛ*) zu verbessern fügt die Kāṇva-Rez. am Schluß noch ein „*naḥ*“ (uns) an. Bei Aśvalāyana in Grhya-Sūtra I 10, 22 (Ausgabe von Ad. Fr. Stenzler Indische Hausregeln I, 1; 1864) ist aus der zweiten Hälfte eine Jagati-Zeile gemacht: *sarvaṃ sviṣṭaṃ* (wohl — *su(viṣṭaṃ) suhutaṃ karotu me*. Das Original, auf das alle diese Lesarten zurückgehen, dürfte gelautet haben: . . . *su(viṣṭaṃ) suhutaṃ karot*. Wenn diese Vermutung richtig ist, dann wären die Varianten der Brh.-Up. ein Zeichen dafür, daß schon den Redaktoren dieser Up. der positive Gebrauch des Injunktivs nicht mehr geläufig war. — Wie in der klassischen Sprache ist dieser Modus in Verbindung mit *mā* (in diesem Fall meist vom Aorist, nur ausnahmsweise vom Imperfekt gebildet: Taitt.-Up. 1, 11, 1: *mā pramadāḥ*) ganz gebräuchlich. Die im Klassischen auch gebräuchliche Verbindung von *mā* mit Imperativ ist nur in einem einzigen Beispiel belegt: Taitt.-Up. 2, 1: *mā vidriṣāvahai*. Für die auch später gelegentlich vorkommende Beibehaltung des Augments in Aoristformen nach *mā* fand ich nur ein Beispiel in Brh.-Up. III 6, 1: *mā te mūrdhā vyapaptat* (Böhtlingk schreibt, allem nach mit Unrecht, *vipaptat*; vgl. Wh. 579 e). Zweifelhaft ist die Stelle Chānd.-Up. III 16, 2: *mā vilopṣiye 'ti* (*mā* mit Optativ Aoristi). Little S. 180 liest mit Whitney (American Journal of Philology XI (1890) S. 414): *vilopṣi 'ti*. Die Ānandāśrama-Ausgabe behält jedoch *vilopṣiye 'ti* bei.

<sup>1)</sup> S. 180.

*syathās*; Böhrlingk will (Anmerk. S. 101) *alāpayiṣyas* lesen, weil das Medium zu  $\sqrt{li}$  = täuschen gehöre! — VI 13, 1. 2: *upasi-dathās* (vgl. oben S. 20); Böhrlingk nimmt auch Anstoß am Medium und schreibt *upasida* (Anmerk. S. 135 f.), ebenso Little s. v. *sad*<sup>1)</sup>.

Anmerk.: In Brh.-Up. entspricht oft dem Aktiv in der einen Rezension ein Medium in der andern und umgekehrt, z. B.:

Mādhyamdina-Rez.:		Kāṇva-Rez.:
III 1, 10: <i>atinedanti</i>	—	III 1, 8: <sup>o</sup> <i>nedante</i> .
2, 14: <i>mantrayāṃ cakratuḥ</i>	—	2, 13: <sup>o</sup> <i>cakrate</i> .
IV 1, 15: <i>abhihāryati</i>	—	IV 1, 6: <sup>o</sup> <i>hāryate</i> .
3, 1: <i>samūdatuḥ</i>	—	3, 1: <sup>o</sup> <i>ūdate</i> .
4, 2: <i>rasayati</i>	—	4, 2: <i>rasayate</i> .
4, 18: <i>vijugupsati</i>	—	4, 15: <sup>o</sup> <i>jugupsate</i> .
V 14, 12: <i>karoti</i>	—	V 14, 8: <i>kurute</i> .
IV 5, 1: <i>kariṣyamāṇaḥ</i>	—	IV 5, 1: <i>kariṣyan</i> .
V 13, 1: <i>viśante</i>	—	V 12, 1: <i>viśanti</i> .

4. Augment: Das Augment fehlt im überlieferten Text gegen den klassischen Sprachgebrauch: Chänd.-Up. VI 2, 1: *tasmād asataḥ saḥ jāyata*. — VI 16, 1: *apahārṣit* (Böhrlingk setzt an beiden Stellen das Augment ein.) — Ait.-Up. I 1, 1. 3 und 3, 1. 11: *ikṣata* (Böhrlingk korrigiert: *aikṣata*). — Auch Kauṣ.-Up. 1, 2: *erayadhvam* kann dem Zusammenhang nach nur als Imperfekt gefaßt werden (Deussen schlägt *airayadhvam* vor)<sup>2)</sup>.

## B. Die einzelnen Tempora.

1. Das Präsenssystem. Im Präsenssystem sind nur wenige Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch zu vermerken. In Kaṭha-Up. I 3, 14 zeigt das Metrum, daß statt *jāgrata* zu lesen ist *jāgarata*: *uttiṣṭhata jāgarata, prāpya varān nibodhata*. Die richtige Form müßte lauten *jāgrta*. Wir haben

<sup>1)</sup> *upasad* sonst in Chänd.-Up. aktiv; vgl. VII 1, 1.

<sup>2)</sup> Diese schon mehrmals bearbeitete Stelle (vgl. Otto Böhrlingk Eine bisher arg mißverstandene Stelle der Kauṣ.-Up., Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 42 [1890] S. 198—204; ferner die Übersetzungen von Deussen [S. 25] und K. F. Geldner Religionsgeschichtl. Lesebuch: Die Religionen der Inder: Vedismus und Brahmanismus. Tübingen [1908] 1911, S. 146) ist zwar noch nicht in allen Teilen geklärt, aber so viel scheint mir sicher zu sein, daß die ganze Rede, die auf die Frage: „Wer bist du?“ folgt, nur eine allerdings weit ausholende und mystisch eingekleidete Antwort auf diese Frage ist, und keinerlei Bitte oder Anrufung an den Mond enthält.

hier also eine sekundäre Präsensstambildung *jāgara-*, die nach PW auch im Mahābhārata vorkommt. Ganz ähnlich haben wir in Chänd.-Up. IV 12, 2 und 13, 2 *bhuñjāmas* (statt *bhuñjmas*) und Brh.-Up. V 4, 1, Mādhy R.: *dadanti* (für *dadati*). — Weitere Abweichungen finden sich im Optativ: Chänd.-Up. VI 14, 1: *pradhmayita*<sup>1)</sup>. — Kauṣ.-Up. 3, 8: *vijjñasita*. In beiden Fällen ist das *-a* des Stammes ausgefallen, deshalb steht *-ita* statt *-eta*. Auch in Konjunktiven und Imperativen bietet der überlieferte Text ähnliches: Brh.-Up. I 5, 23 Kāṇva-Rez.: *apnuvat*. — Śvet.-Up. 2, 7: *kr̥ṇvase*. — Chänd.-Up. VIII 12, 4: *śr̥ṇvāni* und 5: *manvāni* (statt *śr̥ṇavāni* und *manavāni*; bei letzterem ist außerdem auch noch das Aktiv anstößig. Böhtlingk korrigiert in beiden Fällen). Ob die in den vier letztgenannten Formen konstatierte Auslassung des *a* zwischen *n* und *v*, bezw. dessen Ersetzung durch *u* vom Autor oder von der Überlieferung stammt, dürfte kaum zu entscheiden sein, vielleicht abgesehen von Śvet.-Up. 2, 7 (s. oben S. 19 u.).

2. Das Perfektsystem. Auch hier ist nur wenig zu bemerken. Die alte Perfektreduktion *an-* bei der *√as* tritt in Mah.-Nār.-Up. zweimal auf: \*2, 5 (1, 17) *anaśana* (part. perf. med.; aus VS. 32, 10) und 10, 5 (21): *anaśuh*. — In Kena-Up. 27: *pasparśus* ist der starke Stamm statt des schwachen verwendet.

In Kauṣ.-Up. 1, 2 vermutet Deussen auf Grund der überlieferten Varianten statt des im Text stehenden *niṣiñca* ein Plusquamperfekt: *asiṣikta*. Dies wäre zwar die einzige Plusquamperfektform in unsern Texten, aber einige Lesarten (*mā siṣikta*, *mā siṣikta*) scheinen wirklich darauf hinzuweisen, wie auch der Zusammenhang ein Präteritum fordert. Die Lesarten *niṣiñca* und *niṣikta* verdanken ihren Ursprung wohl bewußter Korrektur: da man *erayadhvam* nicht mehr als Präteritum auffaßte, mußte auch hier die (zudem ungewöhnliche) Präteritalform schwinden.

3. Das Aoristsystem. Der Aorist wird in den Up. ziemlich häufig verwendet. Bemerkenswert ist, daß ein Wurzel-aorist noch von mehr Wurzeln gebildet wird als in der klassischen Sprache, nämlich außer den Wurzeln auf *ā* auch noch von *√kr*: Brh.-Up. III 9, 19 (18): *akrataṣiti*; von *√dr̥s*: Brh.-Up. I

<sup>1)</sup> Böhtlingk schreibt in der Ausgabe dafür *pradhaveta* und korrigiert dies in seinen „Kritischen Beiträgen“ (Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wiss. 49 [1897] 127—138) S. 128 f. in *prahvayita*. Das Überlieferte ist jedoch beizubehalten.

5, 8 (3): *adarśam*. Ait.-Up. 1, 3, 13 dasselbe; und von *√śak*: Brh.-Up. I 3, 9 (8): *aśakta*. — Beim *s*-Aorist erscheint keine Form 2. oder 3. p. sg. act., die nicht auf *-is* oder *-it* endigte. Von derselben Aoristart kommen Formen mit unregelmäßiger Vokalsteigerung vor: Chänd.-Up. IV 1, 2: *prasāṅkṣis* (Böhtlingk<sup>1</sup>) will dafür *pramāṅkṣis* setzen). — III 16, 2: *vilopṣya*. — Taitt.-Up. 1, 11, 1: *vyavacchetsis*. — Kāṭha-Up. I 1, 21: *aparotsis*. Unregelmäßig ist auch die Form *avāstam* in Chänd.-Up. VIII 7, 3 (zweimal). Richtig würde die Form lauten *avāttam* (aus *\*avātstam*), hier ist aber nach Ausfall des Tempuscharakters das *s* der Wurzel (das im Aoriststamm vor *s* zu *t* wird) wieder zum Vorschein gekommen. — Von Modalformen des Aorists sind der Konjunktiv *aparādhas* (Brh.-Up. VI 1, 11 [2, 8]), der Optativ *vilopṣya* (Chänd.-Up. III 16, 2) und der Imperativ *yamḍhi* (Kaus.-Up. \*2, 11 [aus RV III 36, 10]) bereits genannt.

4. Das Futursystem. Hier ist nur von Interesse der Gebrauch des Konditionalis, der in Chänd.-Up. ein verhältnismäßig häufiger ist: Brh.-Up. I 4, 3 (2): *abheṣyat*. — Chänd.-Up. I 11, 5: *prāstoṣyas . . . vyapatīṣyat*. — 11, 7: *udagāṣyas . . . vyapatīṣyat*. — 11, 9: *pratyaharīṣyas . . . vyapatīṣyat*. — IV 2, 5: *alāpayīṣyathas* (Böhtlingk, Anm. S. 101: *-iṣyas*). — V 3, 5: *avedīṣyam . . . avakṣyam*. — V 12, 2: *vyapatīṣyat . . . āgamīṣyas* (bei den folgenden Beispielen bis V 17, 2 [einschließlich] folgt im Nachsatz immer: *āgamīṣyas*). — V 13, 2: *abhaviṣyas*. — 14, 2: *udakramīṣyat*. — 15, 2: Böhtlingk schreibt hier *vyaśarīṣyata*; der überlieferte Text hat aber *vyaśīryat*. [Śamkara: *vyaśīryata*.] Obwohl man hier bestimmt einen Konditionalis erwarten würde, zweifle ich doch, ob man diesen ohne weiteres einsetzen darf. — 16, 2: *vyabhetsyat* (Böhtlingk: *vyabhetsyata*). — 17, 2: *vyaṁlāsyetām*. — [VI 1, 3: *aprākṣyas*. So die Überlieferung. Der Zusammenhang fordert aber hier entschieden ein Präteritum; Böhtlingk<sup>2</sup>) schreibt daher *aprākṣis*.] — VII 2, 1: *abhaviṣyat . . . vyajñāpayīṣyat* (Böhtlingk: *ṣyata*). — Ait.-Up. 1, 3, 3—9: *agrahīṣyat . . . atrapsyat*. (Überliefert ist *agrahāṣyat*; da aber die Kommentatoren immer *agrahīṣyat* lesen [s. Böhtlingk, Anm. S. 167], wird man ohne Bedenken mit Böhtlingk *agrahīṣyat* einsetzen dürfen.)

<sup>1</sup>) Bemerkungen zu einigen Upanishaden (Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissensch. 49 [1897] 78—100) S. 85.

<sup>2</sup>) Vgl. auch dessen „Kritische Beiträge“ (Berichte der sächs. Gesellschaft d. Wiss. 49 [1897] 127—138) S. 127 f.

## 5. Periphrastische Konjugation.

a) Perfekt: Diese Tempusbildung ist in den Up. nicht selten und wird von der Haupt- und von den Nebenkongjugationen gebildet. Als Hilfszeitwort ist fast ausnahmslos (einzige Ausnahme: Śvet.-Up. 3, 4: *janayām āsa*) *kar* verwendet und zwar steht es immer im Perfekt: 1. Hauptkongjugation: Brh.-Up. I 4, 3. 6 (2. 4) und VI 4, 2: *ikṣām cakre*. — IV 1, 1: *āsām cakre*. — IV 3, 41 (33): *bibhayām cakāra*. — V 15, 11 (14, 8): *vidām cakāra*. — Chänd.-Up. I 2, 2—7: *upāsām cakrire*. — I 2, 10—12: *upāsām cakre*. — I 2, 13: *vidām cakāra*. — I 10, 11: *āsām cakrire*. — IV 10, 2: *pravāsām cakre* (so überliefert: Böhrtlingk macht daraus, weil die Form richtig *pravasām* heißen müßte, *pravasām* [Substantiv = „Reise“, schwerlich mit Recht). — VI 4, 5. 6: *vidām cakruḥ*. — VIII 8, 1. 2: *avekṣām cakrate*. — Kauṣ.-Up. 2, 4 (5): *juhavām cakruḥ*. — Kena-Up. 26. 27: *vidām cakāra*. — 2. Nebenkongjugationen: Desiderativ: Chänd.-Up. V 11, 1: *mīmāmsām cakruḥ*. — Kausativ: Brh.-Up. I 3, 11 (10): *gamayām cakāra*. — II 1, 15: *bodhayām cakāra*. — VI 1, 7 (2, 4): *aharāyām cakāra*. — Chänd.-Up. IV 1, 1: *māpayām cakre*. — IV 6, 1: *abhiṣṭhāpayām cakāra*. — V 3, 7: *ājñāpayām cakāra*. — V 11, 2: *sampādayām cakruḥ*. — 3: *sampādayām cakāra*. — 5: *karāyām cakāra*. — Śvet.-Up. 3, 4: *janayām āsa*. — Denominativ: Brh.-Up. II 1, 15: *āmantrayām cakre*. — III 2, 14 (13): *mantrayām cakratuḥ* (Kāṇva-Rez.: *cakrate*). — VI 1, 5 (2, 3): *upamantrayām cakre*. — Chänd.-Up. I 12, 3: *pratipalayām cakāra*. — IV 4, 1: *āmantrayām cakre*. — Kauṣ.-Up. 4, 19: dasselbe.

b) Futur: Das periphrastische Futur kommt in Chänd.-Up. häufiger, sonst selten vor: Brh.-Up. III 8, 1. 12: *na vai jātu yuṣmākam imam kaś cid brahmodyaṃ jete 'ti*. — Chänd.-Up. II 24, 6. 10. 16: *etā 'smy atra yajamānaḥ*. — III 6, 4: *yavad adityaḥ purastād udetā, paścād astam etā, vasūnām eva tāvad adhipatyam svarājyaṃ paryeta*. — III 14, 4: *abhisambhavitā 'smi*. — IV 6, 1: *agniḥ te pādām vakte 'ti* (ähnlich IV 7, 1: *hamsas . . . vakte 'ti* und 8, 1: *madguṣ te . . . vakte 'ti*; 14, 1 *ācāryas tu te gatim vakte 'ti*). — V 11, 7: *prātar vaḥ prativaktā 'smi 'ti*. — Kāṭha-Up. I 1, 11: *yathā purastād bhavita pratīta auddalakir aruṇir matprasrṣṭaḥ; sukham rātrīḥ sayitā vitamanyuḥ*.

## C. Nominalformen des Verbuns.

1. Partizipia: Zu bemerken ist folgendes: das Part. perf. act. auf *-tavat* (sekundär vom part. perf. pass. auf *-ta* gebildet)

ist, wie auch in früheren Perioden, selten verwendet. Ich fand nur ein Beispiel: Kaṭha-Up. I 2, 10: *prāptavan asmi*. — Partizipia fut. pass. (Gerundiva) werden mit *-ya*, *-tavya* und *-anīya* gebildet. Das mit der Endung *-enya* (die früher auch so gebraucht wurde) gebildete *varenya* wird in den Up. nur noch als Adjektiv verwendet (Brh.-Up. \*VI 3, 11 (6) = Śvet.-Up. \*4, 18 [aus RV III 62, 10]; Śvet.-Up. 5, 4 und Muṇḍ.-Up. II 2, 1). Die Endung *-ya* ist einmal *ia* zu lesen: Śvet. \*3, 15: *yad bhātām yac ca bhavyam* (= *bhavam*; aus RV X 90, 2). Von den Endungen *-tavya* und *-anīya* ist erstere sehr häufig, während letztere nur an folgenden Stellen vorkommt: Brh.-Up. I 4, 18 (7): *padanīya*. — Chānd.-Up. I 2, 4: *darśanīya . . . adarśanīya*. — 5: *śravanīya . . . aśravanīya*. — 6: *saṅkalpanīya . . . asaṅkalpanīya*. — Kaṭha-Up. I 1, 25: *labhanīya*. — I 1, 27: *varanīya*. — I 2, 13: *modanīya*. — Auch I 2, 9, wo *āpaneya* überliefert ist, wird man mit Whitney (vgl. Anmerkung zu dieser Stelle in Böhrtlings Chrestomathie S. 399) *āpanīya* lesen müssen, trotz R. O. Frankes Bedenken (in der Deutschen Literaturzeitung 1909, S. 2209).

Bezüglich des Gebrauchs von Partizipien ist besonders deren Verwendung mit verschiedenen Hilfszeitwörtern nennenswert: Brh.-Up. III 9, 6 (5): *idaṃ sarvaṃ ādadāna yanti*. — Brh.-Up. I 2, 1: *arcan a carat*. — Chānd.-Up. VIII 10, 1: *mahīyamānaś carati*. — Brh.-Up. III 8, 9: *vidhṛtau tiṣṭhatah . . . vidhṛte tiṣṭhatah . . . vidhṛtāś tiṣṭhanti*. — Chānd.-Up. V 11, 1: *modamānuś tiṣṭhati*. — Kauṣ.-Up. 2, 4: *tiṣṭhet sambhāṣamānah*. — Taitt.-Up. 3, 10, 5: *gāyann āste*. — Brh.-Up. II 4, 1: *udyāsyān . . . asmi*. — V 6, 3 (5, 2) und V 10, 1 (9, 1): *utkramiṣyān bhavati*. (Außerdem kommt nicht selten die Verbindung des part. perf. pass. mit *as* und *bhū* vor, meist als Ersatz für eine Passivform.)

2. Infinitive: Der gewöhnlich gebrauchte Infinitiv ist der auf *-tum*. Daneben findet sich in Zitaten der Infinitiv auf *-tave*: Brh.-Up. \*VI 4, 21 (22): *sūtave* (aus RV X 184, 3). — \*VI 4, 28 (27): *dhatave* (aus RV I 164, 49). — Śvet.-Up. \*3, 6: *astave* (aus VS 16, 3). Ferner findet sich ein Infinitiv auf *-tavai*: Brh.-Up. VI 4, 13 (14) — 17 (18): *janitavai*; einer auf *-taye*: Iśā-Up. 15: *dr̥ṣṭaye*; und einer auf *-e*: Kaṭha-Up. II 6, 9 = Svet.-Up. 4, 20 (Mah.-Nār.-Up. 1, 11): *saṃdr̥ṣe*. Gelegentlich werden auch Dative von Substantiven an Stelle der Infinitive

gebraucht: Brh.-Up. II 4, 7. 8. 9 (= IV 5, 8. 9. 10): *śaknuyād grahanāya*<sup>1)</sup>. — IV 3, 19: *samlayāyai 'va dhriyate*.

3. Absolutiva (Gerundia): Die gewöhnlichen Absolutiva sind das auf *-ya* vom komponierten und das auf *-tvā* vom einfachen Stamm. Ausnahmsweise finden wir Śvet.-Up. 2, 8 vom einfachen Kausativstamm der Wurzel *sthā* die Form *sthāpya*<sup>2)</sup>. Die Endung *-tvāya* findet sich nur in einem Zitat: Śvet.-Up. \*2, 3: *yuktvāya* (aus VS 11, 3). Die Endung *-tvā* ist an zwei Stellen dem Metrum zufolge zweisilbig zu lesen: Brh.-Up. II 5, 18: *purah sa pakṣī bhūtvā* (= *bhātūā*). — Śvet.-Up. 5, 3: *bhūyah sṛstvā* (= *sṛstvā*) *patayah*. Ebenso ist *ya* als *ia* zu lesen in Śvet.-Up. \*2, 1: *agner jyotir nicāyāya* (= *nicāyia*: aus VS 11, 1). In Brh.-Up. VI 4, 12 (Mādhy.-Rez.) steht die unregelmäßige Form *aplāya*, während die Kāṇva-Rez. (VI 4, 13) dafür die richtige Form *aplutya* hat.

Auch das Gerundium auf *-am* (adverbialer Acc. eines Verbal-substantivs) ist in einigen Beispielen zu belegen: Brh.-Up. II 1, 14 (15): *taṃ paṇinā 'peṣaṃ bodhayāṃ cakāra*. (In Brh.-Up. IV 3, 42 [35] ist nicht mit Böhtlingk zweimal *utsarjaṃ* zu schreiben, sondern das eine Mal *utsarjad* und das andre Mal *utsarjan*<sup>3)</sup>.) — Chānd.-Up. VI 9, 1: *rasānt samavahāram ekatāṃ rasam gamayati*. — VII 15, 3: *atha yady apy enān utkrāntapraṇāṅ cchūlena samāsam vyatisaṃdahet* (Little s. v. *samāsa* faßt *samāsam* als passives Verbalsubstantiv und will es als Apposition zu *enān* ziehen; diese Auffassung kann ich nicht teilen, weil der instr. *sūlena* doch nicht leicht mit *vyatisaṃdahet* verbunden werden kann).

#### D. Abgeleitete Konjugationen.

1. Passivum: Gelegentlich begegnen uns in den Up. Passivformen mit Aktivendungen: Brh.-Up. III 2, 12 (11): *adhmayati*. — Chānd.-Up. V 15, 2: *vyasīryat* (falls die Form richtig überliefert ist; man würde nach dem Zusammenhang den Konditionalis erwarten, den Böhtlingk herstellt; vgl. oben S. 24). — VII 14, 2: *samṛdhanti*. — Muṇḍ.-Up. III 2, 6 = Mah.-Nār.-Up. 10, 6 (22): *parimucyanti*. Vielleicht hat diese Erscheinung ihren Grund in einer Verwechslung der Formen des Passivs mit Formen der

<sup>1)</sup> Vgl. Ait.-Up. 1, 3, 3 ff.: *aśaknod . . . grahītum*.

<sup>2)</sup> Eine weitere Ausnahme findet sich Kaṭha-Up. I 2, 13: *āpya*, falls hier nicht *ā-āp* anzunehmen ist.

<sup>3)</sup> Vgl. Whitney „Böhtlingks Upaniṣads“ (American Journal of Philology XI [1890] 407/39) S. 417.

4. Präsens-Klasse (*ya*-Klasse)<sup>1)</sup>. — Bezüglich der Verwendung des Passivs ist zu bemerken, daß die Vorliebe der späteren Sprache für Passivkonstruktionen in den Up. noch nicht anzutreffen ist. Fälle wie Brh.-Up. VI 1, 10: *viññāyate ha*, wo unserm Sprachempfinden besser die aktive Konstruktion entspräche, bilden die Ausnahme. Andererseits ist die Vertretung der Passivformen durch Formen des Mediums in den Up. nicht gebräuchlich; eine Umschreibung mit passivem Partizipium wird vorgezogen.

2. Intensivum: Formen dieser Konjugation sind ganz selten. Ich führe sämtliche an: Brh.-Up. IV 3, 7: *lelayati*. — IV 3, 12 (11): *abhicakāṣīti*. — IV 3, 14 (13): *īyamānas*. — Kāṭha-Up. I 2, 5: *dandramyamāna*. — Śvet.-Up. \*3, 5: *abhicakāṣīhi* (aus VS 16, 2). — 3, 17: *lelayate* (dasselbe Muṇḍ.-Up. I 2, 2). — \*4, 6 (= Muṇḍ.-Up. III 1, 1): *abhicakāṣīti* (aus RV I 164, 20). — Muṇḍ.-Up. I 2, 8: *jaṅghanyamānas*.

3. Desiderativum: Die Formen des Präsenssystems dieser Konjugation sind sehr häufig gebraucht (Brh.-Up. I 3, 8 (7): *avivyatsan*. — I 3, 20 (18): *bubhaṣati*. — I 3, 27 (25): *didr-kṣante*. — I 5, 34 (23): *samāpipayīset* usw.). Über die irreguläre Optativform *jiññāsita* s. o. S. 23. Außerhalb des Präsensstammes kommen nur Nominalformen vor: Brh.-Up. I 4, 29 (16): *mīmāṃsitam* und I 5, 15. 16 (8. 9): *viññāsyam*. Als Perfekt dient das periphrastische, s. o. S. 25 (nur eine Form), oder es wird umgangen: Brh.-Up. III 1, 1: *janakasya viññāsa babhūva*.

4. Kausativum: Stamm- und Formenbildung ist regulär. Das periphrastische Perfekt dieser Konjugation ist ziemlich häufig, s. oben S. 25. Vom Futurstamm ist nur eine Form in den Up. enthalten: Chānd.-Up. IV 2, 5: *alāpayīsyathās*. Als Aorist dient der reduplizierte. Daneben findet sich Kauṣ.-Up. 4, 3 ff.: *avādayīṣṭhās*.

<sup>1)</sup> Eine solche Verwechslung scheint auch in Kāṭha-Up. II 4, 6: *vyapaśyata* vorzuliegen. Um die Sache richtig beurteilen zu können, müssen wir Vers 6 und Vers 7 nebeneinander stellen:

(6) *yaḥ pūrvam tapaso jātam adbhyaḥ pūrvam ajāyata, guhaṃ praviśya tiṣṭhantam yo bhūtebhir vyapaśyata.*

(7) *yā prāpēna sambhavaty aditir devatāmāyī, guhaṃ praviśya tiṣṭhantim ya bhūtebhir vyajāyata.*

Der Inhalt dieser beiden Verse ist zwar nicht ganz klar, aber der Parallelismus in beiden Versen ist so deutlich durchgeführt, daß man ohne weiteres in *vyapaśyata* ein Passiv vermutet, wie man auch in *vyajāyata* einen passiven Begriff vor sich hat.

5. Denominativum: Vom Denominativ kommt in den Up. keine Form vor, die nicht in allen Sprachperioden vorkommen könnte. Es findet sich kein Stamm, der durch Anfügen von bloßem *a* (bezw. ohne jedes Suffix) gebildet wäre. Formen, die nicht dem Präsenssystem angehören, sind, abgesehen vom periphrastischen Perfekt, nicht belegbar.

### E. Zusammensetzung des Verbuns mit Präpositionen.

In den Up. sind die Präpositionen von den zugehörigen Verben oft noch getrennt. Bṛh.-Up. I 3, 8 (7): *parā 'sya dviṣau bhrātrvyo bhavati*. — 19 (18): *anu no 'sminn anna ābhajasva*. — I 3, 29 (27): *prati ha tiṣṭhati*. — I 4, 7. 8. 9 (I 4, 4): *sam evā 'bhavat*. — I 5, 3 (2): *pra ca juhvati*. — 6 (2) (= III 2, 10 und III 3, 2): *apa punar mṛtyuṃ jayati*. — 22. 23 (14. 15): *ā ca pāryate 'pa ca kṣiyate*. — II 1, 14: *upa tvā 'yāmi*. — 15: *vy eva tvā jñāpayiṣyāmi*. — 12 (11): *ud asmāt prāṇāḥ krāmanti*. — IV 2, 1: *anu mā śadhi*. — IV 3, 1 Mādhyamd.-Rez.: *sam enena vadiṣya iti* (Kāṇva-Rez.: *sa mene na vad*<sup>o</sup>). — V 14, 1 (13, 1): *ud dhā 'smā ukthavid dhīras tiṣṭhati*. — 14, 4 (13, 4): *pra kṣatramātram āpnoti* (Kāṇva-Rez. liest: *kṣatram atram*. — VI 2, 4 (1, 4): *saṃ hā 'smai padyate*. — VI 4, 3: *ā sa strinām sukṛtaṃ vṛṅkte . . . ā 'sya striyaḥ sukṛtaṃ vṛṅjate*. — 5: *anu vā mantrayeta*. — Chānd.-Up. II 1, 4: *ā ca gaccheyuḥ, upa ca nameyuḥ*. — III 16, 2: *ud dhāi 'va tata* (Böhtlingk: *ud dha tata*) *eti*. — 19, 4: *upa ca nimreḍeran*. — IV 2, 4: *anv eva mā śadhi*. — 4, 5: *upa tvā nesye*. — 12, 2 (= 13, 2): *upa vayan tam bhūñjāmas* (Böhtlingk ohne genügenden Grund *bhūñjmas*). — 14, 2: *ape 'va nihnute* (Böhtlingk: *vijhnuve*; Präsens sei nicht am Platz!). — V 1, 3: *prati ha tiṣṭhati*. — 4: *saṃ hā 'smai kāmāḥ padyante*. — V 3, 1: *anu tvā 'śiṣat*. — 4: *anu tvā 'śiṣam*. — VIII 9, 1: *śarīrasya nāsam anv eṣa nāsyati*. — Taitt. 1, 4, 3: *ni bhagā 'haṃ tvayi mṛje . . . pra mā bhāhi pra mā padasva* (so ist wohl zu schreiben statt des überlieferten: *pramā bhāhi pramā padasva*). — Ait.-Up. \*2, 4: *anv eṣām avedam* (aus RV IV 27, 1). Kauṣ.-Up. 1, 1: *vy eva tvā jñāpayiṣyāmi*. — 1, 2: *saṃ tad vide 'haṃ prati tad vide 'ham* (so ist zu schreiben, wenn die Stelle einen Sinn haben soll)<sup>1)</sup>. — 2, 5 (2, 7): *saṃ tad vṛṅkte*. — \*2, 5 (2, 8): *saṃ te payāmsi sam u yantu vājāḥ*

<sup>1)</sup> Vgl. Böhtlingk Über eine bisher arg mißverständene Stelle der Kauṣīktai-Brāhmaṇa-Up. (Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 42 [1890] 198—204) S. 202.

(aus RV I 91, 18). — 2, 10 (15): *pari vā vrajet*. — [Kāṭha-Up. I 2, 2: *śreyo hi dhīro 'bhi preyaso vṛṇāte*. Nach dem Metrum ist hier aber *abhi* zu tilgen.] — Śvet.-Up. \*2, 4: *vi hotrā dadhe* (aus VS 11, 4). — \*2, 5: *vi sloka etu . . . ā ye dhāmāni divyāni tasthuh* (aus VS 11, 5). — \*3, 3 (= Mah.-Nār.-Up. 2, 2 [1, 14]) *saṃ bahubhyāṃ dhamati saṃ patatraih* (aus RV X 81, 3). — \*3, 8 und \*6, 15: *ati mrtyum eti* (aus VS 31, 18). — 4, 1: *vi cai 'ti*. — \*4, 8 (= Mah.-Nār.-Up. 1, 2): *yasmin devā adhi viśve niśeduh* (aus RV I 164, 39). — 4, 11 (= Mah.-Nār.-Up. 1, 2): *yasminn idaṃ saṃ ca vi cai 'ti sarvam*. — Mah.-Nār.-Up. 1, 2 s. ob. Śvet.-Up. 4, 1 bezw. 4, 11. — 2, 2: s. o. Śvet.-Up. 3, 3. — \*2, 6 (1, 18): *pari dyāvāprthivī yanti sadyah* (aus VS 32, 12). — In den jüngern unserer Texte kommt also, abgesehen von Zitaten aus älteren Werken, diese Tmesis nur selten vor, und zwar findet man hier zwischen Präposition und Verb höchstens das Wörtchen *ca*. In den älteren Texten ist die Tmesis noch häufiger. Sie ist aber, wenn wir von den Zitaten absehen, gewöhnlich nur unter folgenden Bedingungen gebräuchlich: 1. wenn das unmittelbar auf die von ihrem Verb getrennte Präposition folgende Wort ein Pronomen ist, oder 2., wenn es eine Partikel ist (*ca, ha, eva, iva, vā* oder *punar*). Am häufigsten sind an dieser Stelle *ca, eva* und *ha*, zweimal steht *vā* (Brh.-Up. VI 4, 5 und Kauṣ.-Up. 2, 10 [15]), je nur einmal findet sich *iva* (Chänd.-Up. IV, 14, 2) und *punar* (Brh.-Up. I 4, 6 = III 2, 10). Ausnahmen von dieser Regel sind: Brh.-Up. V 14, 4 (13, 4), s. o. S. 29; und Taitt.-Up. I 4, 3, s. o. S. 29. Letztere Stelle kann jedoch älter sein als die Taitt.-Up. (Man versteht auch nicht, wie hier auf einmal der Gott Bhaga hereinkommen soll.) Keine Ausnahmen sind die Stellen Chänd.-Up. V 19—32, 2: *tasya 'nu trptim trpyati*; Chänd.-Up. VI 2, 3: *tejasa eva tad adhy āpo jāyante*; ebda. 4: *adbhya eva tad adhy annādyam jāyate*. An diesen Stellen gehört die Präposition nicht zum Verb, sondern zum Nomen (zu den beiden letzten Stellen vgl. PW s. v. *jan* + *adhi*). In Kāṭha-Up. I 2, 2 (s. o.) zeigt schon das Metrum, daß *abhi* nicht hineingehört, also ist auch diese Stelle nicht gegen obige Regel. Die einzige ganz sichere Ausnahme ist also in Brh.-Up., die als die älteste Up. erwiesen ist, enthalten.

## Zweiter Teil.

## Vergleichung der Sprache der Upaniṣads mit der früheren und mit der klassischen Sprache.

## I Sandhi.

## A. Das Nachwirken bereits geschwundener Laute im Sandhi.

Bei gewissen Zusammenstellungen zeigt sich im Sandhi noch ein Nachwirken bereits geschwundener Laute, die in einem älteren Entwicklungsstadium der Sprache am Anfang bzw. am Ende der betreffenden Worte ständig ihre Stelle gehabt haben müssen. Im ältesten Veda werden die Endungen des acc. pl. *-ān, -īn, -ūn, -ṛn* vor Vokalen, vor *p*, vor Halbvokalen und *h* öfters zu *-āñ, -īñr, -ūñr, -ṛñr*<sup>1)</sup>. Hier wirkt also im Sandhi das *s*, das auf das *n* dieser Endungen ursprünglich folgte, noch nach. Ähnlich wird im Kompositum gelegentlich am Anfang eines Wortes, das gewöhnlich mit einer muta beginnt, vor der muta ein ursprünglicher Zischlaut wieder angefügt (z. B.: *puru-ścandra* statt *puru-candra*)<sup>2)</sup>. Diese beiden Erscheinungen verschwinden aber sehr früh aus der Sprache; erstere beschränkt sich auf den RV, letztere auf die vedischen Samhitās. Andere Fälle, in denen sonst geschwundene Laute im Sandhi wieder zutage treten, haben sich aber auch später noch erhalten. So finden wir beim Zusammentreffen von *n* (am Wortende) und *c* bzw. *t* (am Wortanfang) im RV nach dem *n* einen Zischlaut (*ś* vor *c*, *s* vor *t*) eingefügt, wenn derselbe wirklich etymologisch berechtigt ist. Dieser Brauch, zwischen *n* und *t* bzw. *c* einen Zischlaut einzufügen, hat sich aber schon in den andern Samhitās auch auf Fälle ausgedehnt, wo ein Zischlaut keine etymologische Berechtigung hat<sup>3)</sup>. In den Up. ist die Einfügung des Zischlauts wie in der späteren Sprache die ausnahmslose Regel. Ebenso ging die Entwicklung bei der Verdopplung des *n* nach kurzem Vokal, wenn es vor einen Vokal zu stehen kommt. Diese findet im RV noch nicht unter allen Umständen statt, sondern meist nur da, wo nach dem *n* ein ursprünglicher Konsonant (*s* oder *t*) ausgefallen ist (im überlieferten Text ist sie oft auch sonst ge-

1) M. 77, 1b; 2a und d.

2) M. 81, 2a.

3) M. 77, 2b.

geschrieben, aber nach Ausweis des Metrums wieder zu tilgen); in späteren Texten aber, auch in den Up., kommt sie immer zur Anwendung.<sup>1)</sup>

### B. Zusammentreffen von End- und Anfangsvokalen.

Während bezüglich der im vorangehenden Abschnitt erwähnten Dinge sich bereits vor der Zeit der Up. ein fester Sprachgebrauch entwickelt hat, ist bezüglich der jetzt zu behandelnden Punkte die Entwicklung mit den Up. noch nicht abgeschlossen.

Beim Zusammentreffen von End- und Anfangsvokalen (bzw. -Diphthongen) läßt sich durch die einzelnen Perioden eine immer mehr sich steigernde Abneigung gegen den Hiatus verfolgen. Zwar ist schon in den ältesten Teilen des Veda zu dessen Vermeidung die Verschmelzung der Vokale, Nasalierung des Endvokals (M. 66 a 2 und 70, 2 b) oder Elision (M. 70, 2 a) gebräuchlich, aber trotzdem findet man hier oft den Hiatus, der entweder geschrieben oder aus dem Metrum zu erschließen ist. In späteren Zeiten ist Nasalierung als Mittel zur Vermeidung des Hiatus nicht mehr gebräuchlich, dagegen wird die entsprechende Modifizierung der zusammenstoßenden Vokale (Verschmelzung, Verwandlung in Halbvokale u. ä.) immer mehr die Regel. Die klassische Sprache will dann prinzipiell jeden Hiatus vermieden wissen (ausgenommen die praghya-Vokale).

Treffen ähnliche Vokale zusammen, so werden diese schon im RV meist in einen langen Vokal zusammengezogen, doch trifft man auch Ausnahmen (M. 69 a. b). Aus dem Umstand, daß auch in den Up. noch in diesem Falle Hiatus vorkommt, erkennt man, daß das in der klassischen Sprache so streng beachtete Hiatusverbot nicht so ganz das Produkt einer freien Entwicklung ist, sondern zu einem großen Teil auf gelehrter Spekulation beruht. Immerhin scheint schon in der Periode der Up. dieser doch sehr harte Hiatus in der Kompositionsfuge nicht mehr gebräuchlich gewesen zu sein (anders im RV: M. 81 [Einleitung]).

Die Verschmelzung von *ā* mit folgendem unähnlichem Vokal oder Diphthong findet, wie oft im Veda (M. 70, 1 c und 2), so auch hin und wieder in den Up. nicht statt. Doch kennt der ältere Veda bei solchem Zusammentreffen noch andere Arten der Verbindung, die später geschwunden sind. So wird im RV aus

<sup>1)</sup> Vgl. M. 77, 1 a. Wh. 210.

$a + i$  gelegentlich  $ai$  (M. 70, 1 a), die Präposition  $a$  wird mit  $r$  zu  $ar$  in AV und VS (M. 70, 1 a; weiteres dieser Art siehe M. 70, 2). — Die in den älteren Werken gelegentlich vorkommende Erscheinung, daß der Hiatus geschrieben ist (meist ist er nur aus dem Metrum zu erschließen), findet sich in den Up. nicht, wenn wir von den Fällen  $\ddot{a} + r$  absehen. Die Verschmelzung letzterer Vokale zu  $ar$  ist, obwohl durch das Metrum manchmal gefordert, in RV und VS nie geschrieben (M. 70, 1), und die Abneigung gegen diese Schreibweise läßt sich auch noch in den Up. nachweisen, wenn sie auch hier nicht immer gemieden ist. Im älteren Veda mag sie vielleicht ein Versuch gewesen sein „vorkonsonantisches  $r$  im Anlaut darzustellen“<sup>1)</sup>, aber in den Up. scheint sie nur noch mechanische Nachahmung des Alten zu sein.

Wenn  $\ddot{a}$  nach Abfall eines  $y$  oder  $s$  an das Wortende zu stehen kommt und ein Vokal darauf folgt, so ist im Veda in der Regel der Hiatus beibehalten; jedoch ist die Verbindung dieses  $a$  mit folgenden Vokalen nicht ausgeschlossen, ja manchmal ist diese Verbindung auch geschrieben (M. 70, 3). Auch in den Up. muß dieses  $\ddot{a}$  manchmal, um das Metrum richtig zu stellen mit folgenden Vokalen verbunden werden. Doch blieb daneben immer die phonetisch richtige Behandlung (Hiatus) als die Regel bestehen. Die klassische Grammatik ließ dann überhaupt nur noch diese zu. Auch dieser Puritanismus dürfte schwerlich reines Entwicklungsprodukt sein; denn man würde erwarten, daß das Nachwirken der ausgefallenen Laute immer mehr abnähme, daß also schließlich die Verbindung des  $\ddot{a}$  mit folgenden Vokalen zur Regel würde.

Eine ganz ähnliche Erscheinung ist im Veda die, daß schließendes  $m$  nach  $a$  ausgeworfen und das bleibende  $a$  mit folgenden Vokalen kontrahiert wird. Dies war nur möglich, wenn man  $\ddot{a}m$  auch wie nasaliertes  $\ddot{a}$  sprechen konnte. Diese Erscheinung blieb aber noch mehr als die vorher genannte auf gelegentliche Fälle beschränkt (M. 70, 3 b). In den Up. ist sie metrisch nicht selten verlangt, nie aber geschrieben. Die klassische Grammatik hat auch hier die Möglichkeit der Kontraktion ausgeschlossen; sie behandelt  $m$  vor Vokalen immer als festen Konsonanten.

<sup>1)</sup> J. Wackernagel Altindische Grammatik I, Göttingen 1896, § 267 a α.

Die Vokale  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  sind am Ende eines Wortes vor unähnlichen Vokalen regelmäßig als  $y$  bzw.  $v$  geschrieben, müssen aber in den Samhitās fast immer als Vokale gelesen werden (M. 71, 1). Dies erklärt sich sehr natürlich daraus, daß derartiger Hiatus ziemlich leichter Natur ist. Mit der Zeit mußte aber auch hier die frische Natürlichkeit dem Streben nach Glätte und Abrundung erliegen. Den Dichtern der Up. gilt zwar auch dieser Hiatus noch als erlaubt, aber er ist bei ihnen schon die Ausnahme, was aus der verhältnismäßig geringen Anzahl der angeführten Beispiele hervorgeht. Die klassische Sprache duldet natürlich auch hier keinen Hiatus mehr. Ausgenommen von dieser Regel sind nur einige Wortformen, deren Schluß- $\bar{i}$  oder  $\bar{u}$  in allen Sprachperioden unter allen Umständen vokalisch bleibt. Es sind dies die Dualformen auf  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  (im Veda auch die seltenen Lokative auf  $\bar{i}$  oder  $\bar{u}$ . M. 72, 1 b.). — Ganz dasselbe, was über die Aussprache von  $\bar{i}$  und  $\bar{u}$  am Wortende vor Vokalen gesagt wurde, gilt auch von der Aussprache von  $y$  und  $v$ , wenn diese innerhalb eines Wortes auf Konsonanten oder Halbvokale unmittelbar folgen. Zur Zeit der Abfassung der Śvet.-Up. scheint jedoch die vokalische Aussprache dieser Laute nicht mehr sehr geläufig gewesen zu sein. Dies schließe ich daraus, daß in dieser Up. (2, 2) das aus VS 11, 2 übernommene *svargyāya* (zu lesen: *su(v)argiāya*) als *suvargeyāya* erscheint.

Bei dem Zusammenreffen von schließendem  $e$  oder  $o$  mit beginnendem  $a$  läßt sich folgende Entwicklung feststellen: In den Samhitās ist das  $a$  in den allermeisten Fällen beizubehalten, bzw. wieder einzusetzen, wobei das vorangehende  $e$  und  $o$  im Metrum den Wert eines kurzen Vokales haben kann. Fälle, in denen das  $a$  elidiert wird, sind demgegenüber sehr selten (M. 72, 1 a.). — Die eben genannte Elision des  $a$  wird aber mit der Zeit gegenüber der anderen Behandlung immer häufiger (schon im AV ist sie bedeutend häufiger als im RV; s. M. a. a. O.), so daß in den Up., wenn man die Zitate aus älteren Werken abrechnet, nur noch eine kleine Anzahl von Belegen für die im RV gebräuchliche Behandlung anzutreffen ist. Die Grammatik der klassischen Sprache schafft dann auch hier volle Einheitlichkeit, indem sie nur noch die Elision gestattet. — Vor andern Vokalen als  $a$  ist die Behandlung von  $e$  in allen Perioden dieselbe: es wird zu  $a$  (unter Ausfall von  $y$ ). Bei  $o$  zeigt sich insofern eine Entwicklung, als es in der älteren Sprache gewöhnlich zu  $av$  (vor  $\bar{u}$  fällt das  $v$  weg; M. 72, 1 b), in der jüngeren unter Ausfall des  $v$  ge-

wöhnlich zu *a* wird (Wh. 132). Letzteres ist auch der Fall in den Up.

Wie erklären sich nun diese Vorgänge? Zunächst erscheint es sehr auffällig, daß ursprünglich, schon in einer Zeit, wo man an einem Hiatus noch nicht viel Anstoß nahm, *e* und *o* zur Vermeidung des Hiatus in *ay* bzw. *av* verwandelt worden sein sollen, während dann später (als man schon eine größere Abneigung gegen den Hiatus hatte) der Hiatus dadurch zur Regel gemacht wurde, daß man die Halbvokale ausfallen ließ. Wie erklärt sich der Ausfall dieser Laute? Die Annahme, daß man es mit einer Übertragung des Ausfalles von den Fällen *e + i* und *o + u* (wo der Halbvokal im folgenden Vokal aufgeht) auf alle andern Fälle zu tun habe<sup>1)</sup>, befriedigt wegen der Minderheit dieser Fälle nicht. Besser ist vielleicht eine andere Lösung<sup>2)</sup>. Nach dieser läßt sich der Ausfall des *y* darauf zurückführen, daß im Hiatus immer ein *y* oder ein dem *y* ähnlicher Laut gesprochen wurde, ein Sprachgebrauch, den die Überlieferung kennt<sup>3)</sup>, und der auch im Pāli gebräuchlich ist<sup>4)</sup>. Wenn man immer beim Zusammentreffen zweier Vokale ein trennendes *y* sprach, so war es gleichgültig, ob man ein zwischen zwei Vokalen stehendes *y* ausließ oder beibehielt. Somit ließe sich also das Ausfallen des *y* erklären. Das *v* dürfte dann erst später ausgefallen sein und zwar infolge einer Analogiewirkung des Ausfalles von *y*. Bei Annahme dieser Theorie erklärt sich auch, warum über ein ausgefallenes *y* hinweg kontrahiert werden konnte: wenn *a + i* als *a(y)i* und daneben als *e* gesprochen werden konnte, so konnte auch *a(y)i* als *e* gesprochen werden. Die Entwicklung bis zu den Up. hin ist demnach hier eine ganz natürliche. Von den Up. bis zur klassischen Sprache findet keine Entwicklung mehr statt.

Auffallend ist nun weiterhin, daß die Verbindung *e* oder *o + a* sehr früh eine Sonderstellung einzunehmen beginnt. Es läßt sich ja wohl verstehen, daß ursprünglich neben der gewöhnlichen Behandlung auch gelegentlich Elision des *a* möglich war; aber daß diese Elision schließlich das allein Mögliche wurde, und daß somit die Entwicklung hier differenzierte anstatt zu vereinheitlichen, was doch das Gewöhnliche ist, dafür wird man

<sup>1)</sup> J. Wackernagel Altind. Gramm. I § 272 a β.

<sup>2)</sup> Bei Wackernagel a. a. O. angedeutet durch Verweis auf § 285 b β Anm.

<sup>3)</sup> J. Wackernagel § 285 b β Anm.

<sup>4)</sup> Vgl. E. W. A. Kuhn Beiträge zur Pāligrammatik, Berlin 1875, S. 62 ff.

kaum einen hinreichenden Grund anführen können. — Usus tyrannus!

Auch hier nehmen die Dualendungen eine Sonderstellung ein, insofern als deren schließendes *e* nicht dem Sandhi unterworfen ist (M. 72, 2). Ebenso wird das *o*, das aus der Verbindung von *a* mit der Partikel *u* entstanden ist, behandelt. In den Padapāṭhas von RV, AV, VS und TS wird auch das *o* des Vokativs der *u*-Stämme nicht dem Sandhi unterworfen (M. 72, 3 b). Dies ist auch in Chänd.-Up. der Fall (vgl. oben S. 10). Jedoch scheint diese Praxis lediglich von den Grammatikern der Brāhmaṇa-Zeit ersonnen und bald wieder außer Brauch gekommen zu sein. Ein Anzeichen dafür, daß sie wirklich auf der tatsächlichen Aussprache beruhte, läßt sich nicht entdecken.

Die Behandlung der Diphthonge *ai* und *au* vor Vorkalen ist der von *e* und *o* ganz analog, abgesehen davon, daß bei *au* (*av*) das *v* in allen Perioden beibehalten wird. Vor *ū* verschwindet in der älteren Sprache das *v*. Dies ist auch einigemal in Brh.-Up. der Fall, während es in der klassischen Sprache nicht mehr möglich ist. — Der Unterschied in der Behandlung des *v* in *au* und *o* dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Analogiewirkung von *ai* oder *e* bei *o* stärker war als bei *au*, da ersterer Diphthong am Wortende viel seltener ist als der letztere.

Die Betrachtung des über das Zusammentreffen von End- und Anfangsvokalen Gesagten lehrt, daß die Änderung in der Behandlung zusammenstoßender Vokale, wie sie sich von der ältesten vedischen Periode bis zur Zeit der Upaniṣads vollzog, sich fast durchweg als eine natürliche darstellt. Die Veränderungen erklären sich teils aus dem immer mehr zur Geltung kommenden Streben der Sprache nach glattem Fluß (Vermeidung des Hiatus), teils aus dem Streben nach Einheitlichkeit (Abnehmen der Variationsmöglichkeit, Analogiebildungen). Änderungen, die auf einen gewaltsamen Eingriff der Doktrin schließen ließen, sind bis zur Zeit der Up. kaum anzutreffen.

Ein organischer Zusammenhang besteht bezüglich des bisher behandelten Punktes auch zwischen dem Sprachgebrauch der Up. und dem des klassischen Sanskrit. Jedoch kann man die von der Zeit der Up. an stattfindende Entwicklung, wenn auch als organisch, so doch nicht als frei bezeichnen. Sie ist organisch insofern, als alles, was die klassische Grammatik vorschreibt, schon in der früheren Periode enthalten oder doch aus ihr hervorgegangen ist; sie ist aber nicht frei, weil die klassische

Grammatik das am öftesten Vorkommende zur ausnahmslosen Regel machte und andere auch berechnigte Behandlungsweisen verbot, die bei freier Entwicklung sicher nicht so rasch ausgestorben wären. Die Sprache, nach der die klassische Grammatik gefertigt wurde, war jedenfalls schon durch die Gelehrten „gereinigt“ worden, wodurch die freie Entwicklung unterbunden worden war. — Vergleicht man mit Rücksicht auf den bis jetzt behandelten Punkt den Abstand der Sprache unserer Texte von den ältesten Schichten des Veda und ihren Abstand von der klassischen Sprache, so ist letzterer gegen ersteren als gering zu bezeichnen, da nach der Zeit der Up. nur noch negative Änderungen vorkommen, während vorher auch ziemlich viele positive Änderungen zu verzeichnen sind.

### C. Zusammentreffen von End- und Anfangskonsonanten.

Bei Konsonantenverbindungen kommen weit weniger Fälle für die Entwicklung in Betracht. Schuld daran ist einmal die Tatsache, daß wir hier kein Mittel zur Hand haben, etwaige ältere vor der schriftlichen Fixierung unserer Texte liegende Entwicklungsstufen zu erschließen, wie das bei Vokalverbindungen durch das Metrum möglich ist; ferner die Tatsache, daß Konsonantenverbindungen naturgemäß weniger einer Veränderung ausgesetzt sind als Vokalverbindungen.

Eine hauptsächliche Veränderung ist dadurch bedingt, daß in den ältesten Zeiten ein Sibilant vor einem Sibilanten nicht wie später in einen andern Laut (nicht Sibilant) verwandelt werden mußte, sondern entweder stehen bleiben oder dem folgenden Sibilanten assimiliert werden konnte. Beibehalten ist im RV das *s* vor *k*, *kh*, *p*, *ph* sowohl in Compositis als auch einige Male im Satzsandhi (M. 78, 2 c). Auch *ś* wird in Compositis vor *p* gelegentlich beibehalten (*viśpati*, *viśpatnī*, *viśpala*, *viśpalāvasu*, s. PW VI 1220; M. 81, 1 a). Assimilation des *s* vor einem Sibilanten war in einigen Prātiśākhya vorgeschrieben. Die Samhitās verwandeln in diesem Fall allerdings das *s* in *ḥ* (M. 78, 2 e<sub>1</sub>). Auch die Fälle, wo Sibilant vor Sibilant spurlos ausfällt, gehen wohl auf ursprüngliches Stehenlassen, bezw. Assimilieren des Sibilanten zurück. Solcher Ausfall läßt sich in Compositis wie *barhiṣad* (= *barhis* + *sad*), *dyausamśita* (= *dyaus* + *samśo*; M. 78, 2 e<sub>1</sub> α) und in der Satzverbindung nachweisen, wenn auf den Sibilanten ein Sibilant mit tonloser Muta folgt; vorgeschrieben ist im letzteren Falle die Auslassung in den

Prātisākhya zu RV, VS und TS, in Übung ist sie in MS; M. 78, 2 e<sub>2</sub><sup>1)</sup>). Auch vor tönenden Lauten war die Behandlung des *s* nicht immer und in allen Fällen die gleiche, was die Tatsache beweist, daß in der ältesten Zeit *duś + d* bzw. *n* zu *dad* bzw. *dān* werden konnte (M. 81, 1 b). — Von allen diesen Möglichkeiten der Behandlung ist in den Up. nichts mehr bekannt.

Die Regel, daß *s* (wenn es als Zischlaut erhalten bleibt) nach andern Vokalen als *ṣ* zu *ś* werden muß, gilt in den älteren Schichten des Veda noch allgemeiner als in den jüngeren und im klassischen Sanskrit. In den letztgenannten Perioden bleibt das *s* gewöhnlich, wenn *t* darauf folgt. In den Samhitās wird aber schließendes *s* nach *ī* und *ū* in Compositis gewöhnlich, im RV oft auch im Satzsandhi, vor *t* zu *ś* (im Satzsandhi ist dies im RV meist nur bei dem *t* der Pronomina gebräuchlich, in den unabhängigen Teilen der übrigen Samhitās überhaupt nur bei diesem *t*; M. 78, 2 b). Vor *k*, *kh*, *p*, *ph* war wohl auch ursprünglich die Verwandlung des *s* in *ś* der allein richtige Sandhi. Aber schon vom RV an findet die Verwandlung des *s* in *h* in diesem Fall immer mehr Eingang, jedoch so, daß noch im klassischen Sanskrit „die Zahladverbia *divis*, *tris*, *catus* und einfache Substantive auf *-is*, *-us* in Verbindung mit einem regierenden Wort *-is*, *-us* haben“<sup>2)</sup>). Die Up. enthalten noch Beispiele, in denen *s* vor einem mit *t* beginnenden Pronomen zu *ś* wird und kennen ausnahmsweise auch über die im Klassischen gestatteten Fälle hinaus die Beibehaltung des *ś* vor *k*, *p(h)*. Wenn wir berechtigt sind anzunehmen, daß das *s* ursprünglich vor tonlosen Lauten als Zischlaut beibehalten wurde, später aber, wohl in Anlehnung an die Behandlung des *s* in pausa, immer häufiger zu *h* verwandelt wurde, bis schließlich der Zischlaut nur noch in wenigen besonders geläufigen Fällen bestehen blieb, so ist auch diese Entwicklung verständlich.

Auch von *r* müssen wir annehmen, daß es ursprünglich vor tonlosen Konsonanten immer beibehalten wurde und vielleicht zunächst nur am Satzende in *h* überging. Das geht daraus hervor, daß es im geschriebenen Text des Veda wenigstens in Compositis noch vor tonlosen Konsonanten bestehen blieb (M. 79, 2 a und 81, 1 c). Diese Überreste beschränken sich aber auf

<sup>1)</sup> Beim Ausfall des Sibilanten vor einer Muta mit folgendem *s* oder *ś* (M. 78, 2 d) ist natürlich nicht an Assimilation zu denken. Dieser Ausfall ist wohl rein physiologisch begründet.

<sup>2)</sup> J. Wackernagel Altind. Gramm. I § 286 c α.

den älteren Veda, so daß in den Up. bereits durchgehends die klassische Regel befolgt ist.

Einige vereinzelte Erscheinungen in Compositis des RV lassen noch auf ältere Arten der Behandlung zusammenstoßender Konsonanten schließen (M. 81, 2); auf diese näher einzugehen, würde aber zu weit führen.

Wenn wir bei dem hier behandelten Punkt auch ein wesentlich geringeres Material zur Verfügung haben, so stellt sich der Vergleich der Sprache der Up. mit den früheren und späteren Perioden doch ebenso wie im Vorangehenden. In der Sprache der Up. ist verhältnismäßig vieles in den vedischen Samhitās noch Gebräuchliche, oder doch Mögliche, verschwunden, während der Unterschied zwischen den Up. und dem klassischen Sanskrit ein ganz geringer ist. In den alten vedischen Texten dürfte zudem manches Alte infolge der späten Aufzeichnung dieser Texte vernichtet worden sein.

## II. Deklination<sup>1)</sup>.

*a*-Stämme (M. 372; Wh. 326—334).

Singular: Der instr. m. n. wird schon im RV meist auf *-ena* gebildet. Diese Endung erscheint in den Samhitās (RV und AV) auch als *-ena*. Die Länge des *a* ist dann gewöhnlich vom Metrum gefordert. Der älteste Veda kennt aber außerdem Formen, in denen bloßes *-a*, die gewöhnliche Endung des instr. sg., an den Stamm angefügt ist (z. B. *yajñā* statt *yajñena*). Letztere Form muß die ursprüngliche gewesen sein. Doch wurde sie sehr früh von der Nebenform auf *-ena* verdrängt, die sich deutlicher von andern Formen dieser Deklination abhob und wohl deshalb den Vorzug erhielt. In den Upaniṣads ist die Form auf *-a* nicht mehr mit Sicherheit zu belegen. Selbst wenn der aus dem Metrum gezogene Schluß auf die Form *indrā* statt *indreṇa* in Brh.-Up. VI 4, 22 richtig wäre, ließe dies doch noch keinen Schluß auf den Sprachgebrauch der Up. zu, da die Form dann jedenfalls als Archaismus zu betrachten wäre. Die Verlängerung eines schließenden Vokals, wie die des *a* in *-enā*, ist eine in den ältesten Sprachperioden öfters anzutreffende Tatsache. Man unterschied aber bald strenger zwischen langen und kurzen

<sup>1)</sup> Auf ganz vereinzelte Formen in den alten vedischen Perioden, die als Ausnahmen betrachtet werden müssen, wird hier und im Abschnitt über Konjugation keine Rücksicht genommen.

Vokalen; in den Up. kommt eine derartige Verlängerung nicht mehr vor. — Im gen. kennt die älteste Sprache auch die Verlängerung des *a* der Endung, die in den Up. nicht mehr gebräuchlich ist.

Dual: In den ältesten Sprachschichten ist im nom. acc. voc. die Endung *-ā* häufiger als *-au*. Ursprünglich erscheint *-au* meist vor Vokalen (als *-āv*) innerhalb eines päda; auch vor *u* erscheint *av* (im Sandhi: *-a u-*)<sup>1)</sup>. Die Endung *-au* gewann bei den *a*-Stämmen ziemlich rasch die Oberhand. Die Häufigkeit des *-ā* verhält sich zu der des *-au* im RV wie 7 : 1; im AV wie 7 : 2; in den Khilas wie 3 : 1; in TS schon wie 1 : 2<sup>2)</sup>. Die Up. kennen die Form auf *-ā* nur noch in Zitaten; aus dem eigenen Sprachgut dieser Texte ist sie nicht mehr bekannt. Auch hier ist also die Entwicklung die, daß die von andern Formen deutlicher unterschiedene Form sich erhielt. — Im instr. dat. Abl. ist *-bhiām* statt *-bhyām*, was im Veda selten (in den Up. nicht mehr) vorkommt, ebenso zu beurteilen wie *i* statt *y* im Sandhi. — Im gen. loc. kommt im Veda vereinzelt *-os* statt *-ayos* vor, d. h. die Endung *-os* wird an den Stamm ohne *-a* angefügt. Diese Anormalität findet sich später nicht mehr.

Plural: Für nom. m. haben wir im älteren Veda zwei Formen, die eine auf *-ās* und die andere auf *-āsas* (die Endung *-as* zweimal an den Stamm gefügt). Aber auch hier kann sich, wie im nom. acc. voc. du., nur eine Form halten und zwar hier die richtige auf *-ās*, die schon von Anfang an in der Überzahl ist (Verhältnis von *-ās* zu *-āsas* im RV = 2 : 1; in den Khilas = 3 : 1; im AV = 24 : 1; TS hat im ganzen nur noch 11 Formen auf *-āsas*<sup>3)</sup>). Die Up. kennen meist nur noch die Endung *-ās*<sup>4)</sup>; nur einmal (Kaṭha-Up. I 1, 19) findet sich eine Form auf *-āsas* (*janāsas*). Die Verdoppelung der Endung in

<sup>1)</sup> Man könnte versucht sein, aus diesen Tatsachen zu schließen, daß nur die Endung *-ā* ursprünglich vorhanden gewesen wäre; die Entstehung von *-au*, das ja zunächst nur als *-āv* erscheint, könnte man sich dann durch bloßes Anfügen eines hiatusstillgenden *v* (vgl. das hiatusstillgende *y* oben S. 35) entstanden denken. Aber die Betrachtung der Formen *aṣṭau*, *δυσφορος*, *oxtarus* lehrt, daß die Endung *-au* urindogermanisch ist.

<sup>2)</sup> s. M. S. 258 Anm. 8.

<sup>3)</sup> s. M. S. 260 Anm. 4.

<sup>4)</sup> Die oben S. 13 angeführten Verse, in denen durch Herstellen der Formen auf *-āsas* das Metrum richtig gestellt werden könnte, beweisen nichts für die Möglichkeit solcher Formen in der Sprachperiode der Up.; vgl. S. 13 Anm. 1.

-*asas*, die den Eindruck des echt Volkstümlichen macht, mußte natürlich verschwinden, sobald man die Sprache unter einem auch nur einigermaßen wissenschaftlichen Gesichtspunkt betrachtete. Der Dichter konnte sie natürlich noch länger zur Anwendung bringen. In Kaṭha-Up. ist die Form auf -*asas* sicher ein Archaismus. — Wie die Endung -*āsas*, so scheint auch die Möglichkeit der Zerdehnung des -*ās* im nom. m., die in den Samhitās anzutreffen ist, in den Up. bereits geschwunden zu sein. Die Verse, in denen man diese Zerdehnung annehmen könnte, sind metrisch überhaupt nicht sicher. Es ist a priori schon unwahrscheinlich, daß in so später Zeit noch eine solche Zerdehnung gebräuchlich gewesen sein sollte. — Auch für nom. acc. voc. n. kennt die Sprache in der älteren Zeit zwei Formen: die eine ist mit der Endung -*a*<sup>1)</sup>, die andere durch Anfügen von -*ani* an den Stamm gebildet. Letztere ist als eine Analogiebildung nach der Art der häufigen Neutra von *n*-Stämmen anzusehen. Während die Form auf -*ā* im RV die andere an Zahl überwiegt, wird dieselbe in den Khilas und im AV bereits seltener, jedoch ist der Unterschied nicht groß; TS weist ungefähr wieder das gleiche Verhältnis wie RV auf (M. S. 260 Anm. 8). In den Samhitās werden beide Arten oft nebeneinander gebraucht (M. ebd. Anm. 9). In den Up. hat aber die Form auf -*ani*, weil überhaupt die Formen mit *n* (Analogie der *n*-Stämme) in dieser Zeit schon den Charakter von spezifischen Neutralformen angenommen haben (das *n* wird ja bekanntlich auch bei neutralen *i*- und *u*-Stämmen den Endungen vorgesetzt), so an Gebräuchlichkeit gewonnen, daß die andere, abgesehen von Zitaten, nur noch in einzelnen archaisierenden Wendungen vorkommt. Im allgemeinen stimmt also hier die Sprache der Up. schon mit der klassischen überein. In dem Aufkommen eigener Neutralendungen kommt die allgemein in der Sprachentwicklung sich äußernde Tendenz zum Ausdruck, wirklich vorhandene Unterschiede auch in den Wortformen darzustellen, während in dem schließlichen Bestehenbleiben nur einer Form sich das Bestreben offenbart, zur Bezeichnung ein und desselben Verhältnisses auch nur eine Form zu verwenden. — Im instr. m. n. herrscht in den älteren Perioden ebenfalls keine Einheitlichkeit.

<sup>1)</sup> Vgl. Johannes Schmidt Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra, Weimar 1889, S. 38 ff. Nach Schmidt ist die Anfügung von *a* an den Stamm eine der indogermanischen Arten, von Neutralstämmen den Plural zu bilden.

Im RV werden die beiden Formen auf *-ebhis* und *-ais* ungefähr gleich häufig gebraucht. In den jüngeren Samhitās nimmt der Gebrauch der Form auf *-ebhis* rasch ab (im AV und in der TS ist das Verhältnis *-ebhis* : *-ais* = 1 : 5<sup>1)</sup>). Die Up. scheinen nur noch die kürzere Form zu kennen. In Brh.-Up. VI 3, 2 Mādhy.-Rez. könnte durch Einsetzen von *kamebhis* für *kamais* das Metrum richtig gestellt werden. Da aber die andere Rezension hier anders liest, so ist die Sache doch etwas unsicher; vielleicht geht der Vers auf einen älteren zurück, in dem wirklich *kamebhis* stand. Auch hier hat sich also der Sprachgebrauch in den Up. schon so vereinfacht, daß nur noch die eine auch im klassischen Sanskrit gebräuchliche Form übrig geblieben ist. Normal gebildet ist nur die Form auf *-ebhis*; die Form auf *-ais* ist wahrscheinlich eine Neubildung auf Grund des instrum. sing. auf *-a*<sup>2)</sup>. — Im gen. m. n. ist die (eigentlich allein richtige) Form, die durch Anfügen von *-ām* an den Stamm gebildet wird, schon im RV nur als Ausnahme zu finden. Sonst trifft man allgemein die Endung *-ānām*, die am besten als zweimal gesetztes *-am* mit Dissimilation des ersten *m* erklärt wird (s. A. Bezenberger im XLII. Bd. dies. Ztschr. [1909] 384). Das *a* der Endung muß in den ältesten Perioden nicht selten aus metrischen Gründen zerdehnt werden<sup>3)</sup>. Dies scheint in den Up. nicht mehr gebräuchlich gewesen zu sein, wenigstens stammen die beiden Verse, in denen diese Zerdehnung angenommen werden könnte, aus Texten, die auch sonst öfters Verstöße gegen das Metrum aufweisen (Kāṭha-Up. und Śvet.-Up.; in der Stelle aus Kāṭha-Up. steht zudem der betreffende gen. am Ende eines achtsilbigen pāda, der auch katalektisch sein darf<sup>4)</sup>). Vgl. oben S. 41.

Die Deklination der *a*-Stämme hat somit im allgemeinen in den Up. schon den Stand der Entwicklung erreicht, der durch die klassische Grammatik fixiert wird. Dieser Stand hat sich aus dem Sprachgebrauch der ältesten uns bekannten Zeit durch natürliche Entwicklung ergeben, wie im einzelnen nachgewiesen werden konnte. Der Sprachgebrauch der Up. unterscheidet sich

<sup>1)</sup> M. S. 261 Anm. 5.

<sup>2)</sup> Vgl. A. Bezenberger in BB. XXVII [1902] 168 Anm. 3.

<sup>3)</sup> „This distraction was doubtless originally due partly to a slurred accentuation which practically divided a syllable into two halves, and partly to the resolution of etymological contraction“. M. 20 b 2; vgl. H. Oldenberg Rīgveda I (Prolegomena) Berlin 1888, S. 163 ff.

<sup>4)</sup> s. M. S. 262 [G. m. n.].

vom klassischen nur noch dadurch, daß im ersteren noch gelegentlich Archaismen vorkommen, während dies im letzteren nicht mehr der Fall ist.

*i-* und *u*-Stämme.

(M. 380 u. 389; Wh. 335—346).

Singular: Der nom. n. verlängert im älteren Veda manchmal sein *u* zu *ū*, was später nicht mehr vorkommt (vgl. oben S. 39). — Der instr. m. wird in den vedischen Samhitās auf zweierlei Art gebildet. Die eine wohl ursprüngliche Art ist die, daß die Endung *-ā* direkt an den Stamm gefügt wird, während bei der andern Art an den Stamm *-nā* antritt (*n* wohl von den *n*-Stämmen übertragen). Vor der Endung *-ā* wird der Stammauslaut zu *y* bzw. *v*, oder aber er bleibt vokalisch, was dann aus dem Metrum zu erschließen ist. Auch hier hat sich in den Up. und im klassischen Sanskrit nur eine Form erhalten und zwar die auf *-nā*, diese wohl deshalb, weil sie von der entsprechenden Form des fem., die gewöhnlich mit *-ā* (ohne *n*) gebildet ist<sup>1)</sup>, verschieden ist. — Auch für instr. f. kennen die vedischen Samhitās von *i*-Stämmen zwei Formen: die eine auf *-yā* (*-ā* an den Stamm gefügt) und die andere (kontrahierte) auf *-ī* (auch *ī*). Erhalten hat sich nur die auf *-yā* als die von andern Formen deutlicher unterschiedene, obgleich die andere Form in den ältesten Teilen des Veda doppelt so häufig ist als diese. Von *u*-Stämmen wird nur eine Form, auf *-vā*, gebildet. Natürlich konnten die Silben *-yā* und *-vā* in den Samhitās auch *-iā* und *uā* gelesen werden. Für diese Aussprache, sowie auch für die kontrahierte Form von *i*-Stämmen ist aus dem eigenen Text der Up. kein Beleg anzuführen. — Für dat. m. haben die *u*-Stämme ursprünglich zwei Bildungsweisen. Die eine selten vorkommende Form ist gebildet durch Anfügen von *-e* an den gewöhnlichen Stamm, die andere, späterhin allein gebrauchte, fügt diese Endung an den gupierten Stamm. Letztere Bildungsweise ist bei den *i*-Stämmen allein gebräuchlich. Die Up. kennen nur noch die Anfügung der Endung an den gupierten Stamm. — Die Form des dat. f. ist im RV noch gewöhnlich so gebildet

<sup>1)</sup> Die wenigen mit *n* gebildeten Femininformen s. bei M. 380. 389 unter dem entsprechenden Kasus. Das *n* wird gewöhnlich nur beim m. und n. verwendet, weil es von den *n*-Stämmen her stammt, unter denen es keine Femininstämme gibt.

wie die des *m*. Daneben kommen aber schon hier von 7 *i*-Stämmen Bildungen nach Art der mehrsilbigen *i*-Stämme vor (z. B. *śrutyai*). Letztere Bildungsweise gewinnt mit der Zeit an Beliebtheit (im AV ist sie von 11, in der TS allerdings wieder nur von 3, aber in der VS wieder von annähernd 40 Stämmen üblich). In den Up. werden beide Formen promiscue gebraucht. Der Grund des Eindringens der Formen von der Deklination der mehrsilbigen *i*-Stämme ist darin zu suchen, daß die Endungen dieser Deklination, die nur Femininstämme umfaßt, von den Indern nach und nach als spezielle Femininendungen angesehen wurden (gerade so, wie man die von den *n*-Stämmen übernommenen Endungen mit *-n-* als Maskulin- oder Neutralendungen ansah). Wenn die Entwicklung der Sprache nicht mit dem Aufkommen der klassischen Grammatik gehemmt worden wäre, dann hätten sich aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt nur diese Endungen im Femininum erhalten können; so aber haben wir auch im klassischen Sanskrit beide Bildungsweisen als gleichberechtigt nebeneinander. — Im gen. abl. *m*. finden sich im RV seltene Abweichungen von der gewöhnlichen Bildungsweise, die in der Anfügung von *-s* an den *gu*pierten Stamm auslaut besteht. Die Abweichungen, die bei *i*-Stämmen ganz selten, bei *u*-Stämmen etwas häufiger sind, bestehen darin, daß *-as* an den einfachen Stamm angefügt wird (vgl. oben S. 43 dat. *m*.). Sie beschränken sich auf den RV. — Der gen.-abl. *f*. ist im RV regelmäßig wie der gen.-abl. *m*. gebildet, jedoch fehlen hier die bei jenem Kasus konstatierten Abweichungen. Auch hier dringt vom RV an immer mehr die nach Art der mehrsilbigen *i*-Stämme gebildete Form ein (*-yas* und *-vas* statt *-es* und *-os*). In den Up. und im klassischen Sanskrit finden sich beide Formen. In den Up. ist allerdings die Form auf *-yās* gegenüber der auf *-es* ziemlich selten, was wohl auf einem Zufall beruht. — An Stelle der Endung *-as* des gen.-abl. *f*. erscheint in den Brāhmaṇas (Wh. 336 g) und auch in den Up. öfters die dat.-Endung *-ai*. Diese befremdende Erscheinung ist eine Dialekteigentümlichkeit der Brāhmaṇa- und Sūtra-Periode, die unvermittelt in der Literatursprache auftaucht und ebenso unvermittelt wieder verschwindet. Die Sache ist rein formeller Natur. Eine Vermischung der Kasusfunktionen liegt nicht vor, was schon daraus hervorgeht, daß das Umgekehrte — Genetiv-Ablativform für Dativ — nicht vorkommt. Die Verwechslung dürfte auf der Tatsache beruhen, daß *y* als Hiatusstilger diene (vgl. oben S. 35).

Vor Vorkalen wurden nämlich beide Endungen, *-ās* und *-ai*, gleichmäßig als *āv* gesprochen<sup>1)</sup>. Die Folge davon war, daß grammatisch nicht geschulte Leute auch vor Konsonanten statt *-ās -ai* sprachen. Dieser Provinzialismus drang dann auch in die Literatursprache ein, aber die klassische Grammatik, deren Regeln nach dem reinsten Sanskrit, wie es die *śiṣṭas* sprachen<sup>2)</sup>, gebildet waren, gestattete denselben natürlich nicht mehr. — Für loc. m. sind in der ältesten Periode von *i*-Stämmen und *u*-Stämmen je zwei Formen üblich. Von *i*-Stämmen finden sich Formen wie *agnā* und *agnau*. Letztere Form ist offenbar von den *u*-Stämmen übertragen, während das *-ā* in ersterer = urindog. *-e* ist; s. Joh. Schmidt KZ. XXVII 287—309. Von den Formen der *u*-Stämme endigt die seltenere auf *-avi* (das *i* des Locativs am gupierten Stammauslaut), die gewöhnliche auf *-au* (vrddhierter Stammauslaut). Der spätere Sprachgebrauch (auch Up.) kennt nur noch die Form auf *-au* von beiderlei Stämmen. — Auch für loc. f. kennt die älteste Sprache von *i*-Stämmen die beiden beim loc. m. genannten Bildungsweisen, während von *u*-Stämmen die Form auf *-avi* nicht vorkommt. In der späteren Zeit — vereinzelt auch schon im RV — kommt neben der regulären Form auf *-au* auch die Form (der abgeleiteten *i*-Stämme) auf *-ām* vor. In den Up. sind beide Arten gleich häufig. — Alle obliquen Kasus des n. sg. können im Veda so gebildet werden, wie die entsprechenden Kasus des m. Daneben trifft man aber schon im RV spezielle Neutralformen, die alle vokalischen Endungen mit *-n-* an den Stamm fügen (Analogie der neutralen *n*-Stämme). Letztere Bildungsweise hat sich im klassischen Sanskrit allein erhalten. Auch in den Up. ist die andere Bildungsweise nicht mehr anzutreffen, so daß also auch hier schon das n. vom m. unterschieden ist.

Dualformen von *i*- und *u*-Stämmen kommen in unsern Up. nicht vor<sup>3)</sup>.

Plural: Im nom. voc. bilden feminine *i*-Stämme im Veda neben der auch im klassischen Sanskrit üblichen Form auf *-ayas*

<sup>1)</sup> Dafür, daß *ās* vor Vokalen wie *āv* gesprochen wurde, sprechen verschiedene Stellen, an denen statt des *s* wirklich *y* geschrieben ist; vgl. H. Oldenberg R̥gveda I (Prolegomena), Berlin 1888, S. 457.

<sup>2)</sup> Vgl. H. Jacobi Was ist Sanskrit? (= „Scientia“ XIV [1913] 251—274) S. 266 f.

<sup>3)</sup> Die oben S. 15 genannte Form *akṣibhyam* setzt einen Nebens Stamm *akṣi* voraus; dieselbe Form findet sich schon RV X 163, 1.

auch Formen auf *-is* (wie die abgeleiteten *ī*-Stämme). Diese sind im eigenen Sprachgut der Up. nicht mehr gebräuchlich. — Der nom.-acc.-voc. n. wird in den früheren Perioden gebildet durch Verlängerung des Stammaslautes (manchmal steht auch der bloße Stamm)<sup>1)</sup>, oder er endet wie im klassischen Sanskrit auf *-ini* oder *-ani* (das *-ni* ist von den *n*-Stämmen hierher übertragen). In den Up. sind nur noch Formen letzterer Art überliefert. Die aus dem Metrum zu folgernde Lesart *asthī* statt *asthīni* in Brh. Up. III 9, 32 (28), s. oben S. 15, ist mehr als fraglich. — Im acc. m. finden sich neben den gewöhnlichen Formen auf *-in* und *-an* auch Formen, die analog dem nom. mit *-as* gebildet sind; gelegentlich ist dieses *-as* auch an den unveränderten Stamm (statt wie gewöhnlich an den *gunierten*) angefügt. Diese Abweichungen finden sich aber in den Up. nicht mehr. Daß bei den Endungen *-in* und *-an* im RV das ursprüngliche *s* am Ende in gewissen Sandhiverbindungen wieder zutage tritt, ist bereits erwähnt worden. — Im gen. ist die in den Samhitās mögliche Zerdehnung des *a* der Endung in den Up. nicht mehr gebräuchlich.

Auch bei den *i*- und *u*-Stämmen ist also die Entwicklung dadurch charakterisiert, daß anfängliche Variationsmöglichkeiten bezüglich einzelner Formen sehr früh schwinden, daß sich aber andererseits durch die Wirkung der Analogie Spezialformen für Femininum und Neutrum herausbilden. Soweit diese beiden Entwicklungsvorgänge in Betracht kommen, stimmt die Sprache der Up. mit der klassischen überein. Die Änderung des Sprachgebrauchs von den Up. bis zum klassischen Sanskrit beschränkt sich hier auf die Säuberung der Sprache von dem in der Brāhmaṇa-Zeit aufgekommenen Gebrauch der Dativform auf *-ai* an Stelle der Genetiv-Ablativform auf *-ās*. Der Sprachgebrauch der Up. ist somit hier mit dem des klassischen Sanskrit fast identisch, während zwischen den Up. und den ältesten Teilen des Veda eine ziemlich starke Entwicklungsdifferenz besteht.

<sup>1)</sup> Nach Johannes Schmidt a. a. O. S. 42 u. 46 sind auch diese Formen nach indogerm. Weise durch Anfügen von *a* gebildet, das mit dem vorangehenden *i* bzw. *u* zu *ī* und *ū* kontrahiert wurde. Die Formen, die den kurzen Vokal aufweisen, die also mit dem nom. acc. n. sg. identisch sind, sollen nach Schmidt wirklich Singularformen sein, die den Plural vertreten (a. a. O. 276 ff.).

*a*-, *ī*- und *ū*-Stämme.

**1.** Stämme mit wurzelhaftem *a*, *ī* und *ū* und Stämme, die wie diese dekliniert werden<sup>1)</sup>. (M. 376 A u. 383; Wh. 348—353. — M. 376 B u. 385; Wh. 355—357).

## a) Wurzelstämme, alleinstehend:

Bei den einsilbigen *ī*- und *ū*-Stämmen zeigt sich eine Änderung nur insofern, als in den ältesten Sprachperioden im nom. acc. voc. du. oft *-a* statt des später allein gebrauchten *-au* an den Stamm angefügt wird, und als im dat., gen.-abl., loc. sg. f. die Endungen *-ai*, *-ās* und *-ām*, die in den Samhitās bei diesen Stämmen völlig unbekannt sind, in der späteren Sprache erscheinen. Die Sprache der Up. stimmt hier mit der klassischen überein.

## b) Wurzelstämme als Schlußglieder von Zusammensetzungen:

Was die schriftliche Fixierung anlangt, so werden die einsilbigen *ī*- und *ū*-Stämme in Zusammensetzungen in allen Perioden entweder so behandelt, wie wenn sie alleinstehen, oder so, daß vor vokalischen Endungen die Stammvokale *ī* und *ū* in die Halbvokale übergehen. Ist aber letzteres im Veda der Fall, so verlangt das Metrum immer die vokalische Aussprache des *y* bezw. *v*. Der Unterschied in der Behandlung ist also im Veda ein rein graphischer, während die spätere Sprache wirklich auch Formen kennt, bei denen das *ī* und *ū* wie bei den abgeleiteten *ī*- und *ū*-Stämmen in *y* bezw. *v* verwandelt wird. In den Up. sind Formen dieser Stämme, in denen ein geschriebener Halbvokal metrisch als Vokal gelesen werden müßte, nicht zu belegen.

## c) Abgeleitete Stämme, die wie Wurzelstämme dekliniert werden:

In den vedischen Samhitās wird eine Reihe von mehrsilbigen *ī*-Stämmen und die Mehrzahl der mehrsilbigen *ū*-Stämme (die Ausnahmen s. M. 384<sup>o</sup>) in ähnlicher Weise wie die Wurzelstämme auf *-ī* und *ū* dekliniert. Vor vokalischen Endungen wird zwar im geschriebenen Text der Stammauslaut gewöhnlich in einen Halbvokal verwandelt, aber dieser Halbvokal ist nach dem Metrum meist als kurzer Vokal zu lesen<sup>2)</sup>. Manchmal ist auch statt des Halbvokals der entsprechende kurze Vokal mit folgen-

<sup>1)</sup> Die *a*-Stämme können hier ausscheiden, weil sie in allen Sprachperioden gleich behandelt werden, wenn man von metrischen Zerdehnungen des *a* in den vedischen Samhitās absieht.

<sup>2)</sup> Die seltenen Ausnahmen s. bei M. 376 B und 385.

dem Halbvokal geschrieben. — Im loc. sg. kann neben der nach den angeführten Regeln gebildeten Form auch der bloße Stamm ohne Endung stehen. — Im nom. acc. voc. du. lautet die Endung *ā*, selten *au*. — Gelegentlich werden allerdings von diesen Stämmen schon in den vedischen Samhitās Formen gebildet, die der Deklination der abgeleiteten *ī*- und *ū*-Stämme angehören. Im dat., gen.-abl. und loc. sg. f. werden nämlich bei *ā*-Stämmen auch die Endungen *-ai*, *-ās* und *-ām* verwendet. — Diese ganze Deklinationsweise ist später aus der Sprache verschwunden. In den Up. sind einzelne Formen dieser Art nur in Zitaten zu finden. In der späteren Sprache werden die im Veda auf diese Art deklinierten Stämme sämtlich nach der im Veda auch schon vertretenen Deklination abgeleiteter *ī*-Stämme (mit den erweiterten Femininendungen in dat., gen.-abl., loc. sg. und mit bloßem *m* bzw. *s* im acc. sg. und pl.) behandelt.

**2.** Abgeleitete Stämme auf *-ā*, *-ī*, *-ū*. (M. 374, 378, 385. — Wh. 362—368.)

Von den *ā*-Stämmen weichen im Veda zwei Formen von der klassischen Grammatik ab: 1. Der instr. sg., der neben der klassischen Bildungsweise auf *-ayā* auch durch Anfügen von *-ā* an den bloßen Stamm gebildet werden konnte; 2. der nom. pl., bei dem wie bei den *a*-Stämmen die Endung *-as* zweimal angesetzt werden konnte. Während letzterer Kasus in den Up. immer die normale Bildungsweise aufweist, sind von ersterem noch zwei vedische Formen erhalten: *manīṣā* und *doṣā*. Die Form *doṣā* scheint allerdings schon zum Adverbium erstarrt zu sein und ist als solches auch später noch gebräuchlich (vgl. PW). *manīṣā* erscheint nur in der öfters wiederkehrenden, formelhaften Wendung: *hṛdā manīṣā manasā 'bhikṣpto*, wo diese mit bloßem *-ā* gebildete Form vielleicht durch *hṛdā* und *manasā* beeinflusst ist. Jedenfalls liegt ein Archaismus vor; im allgemeinen kannte man zur Zeit der Up. auch hier nur noch die klassische Form. Die Form auf *-ayā* verdankt ihre Beibehaltung dem Umstand, daß sie von andern Formen deutlicher unterschieden ist als die andere. Also zeigt sich auch bei dieser Entwicklung das Streben nach Deutlichkeit neben dem nach Einheitlichkeit wirksam. — Dat., gen.-abl., loc. sg. weisen hier von Anfang an die erweiterten Femininendungen auf mit ganz seltenen Ausnahmen im RV<sup>1)</sup>. — Außer den genannten spezifisch vedischen Formen

<sup>1)</sup> Vgl. M. 374 (S. 264: D. a).

kommen im Veda auch Zerdehnungen des  $\bar{a}$  der Endung im gen. plur. und des  $\bar{a}$  im nom. und acc. sg. vor, was in den Up. nicht mehr mit Sicherheit zu belegen ist.

Bezüglich der  $\bar{i}$ - und  $\bar{a}$ -Stämme besteht die Entwicklung hauptsächlich in dem bereits besprochenen Verlust einer eigenen Deklination gewisser Stämme. Aber abgesehen davon weist bei den  $\bar{i}$ -Stämmen auch die Deklinationsart, die später allein geblieben ist, in den älteren Perioden und in einigen Fällen auch noch in der Zeit der Up. einige Besonderheiten auf, die die klassische Grammatik nicht mehr kennt. Abgesehen von der durch das Metrum gebotenen vokalischen Lesung des als  $y$  geschriebenen Stammauslauts bestehen diese Besonderheiten in folgendem:

**Singular:** Neben der gewöhnlichen Form des instr. auf  $-ya$  gibt es auch eine kontrahierte auf  $-\bar{i}$  (gelegentlich auch  $-i$ ). Diese Erscheinung beschränkt sich aber auf den einen Stamm *samī* und auf die Samhitās. — Wie bei andern Femininstämmen kann auch hier die Dativendung  $-ai$  die Stelle der Genetiv-Ablativendung  $-as$  vertreten in der Zeit der Brāhmaṇas und Sūtras. In den Up. ist diese Vertretung nicht selten.

**Dual:** Nom. acc. voc. enden im RV immer auf  $-\bar{i}$  (kontrahiert aus  $\bar{ia}$ ). Aber schon im AV dringt die Endung  $-au$  ein, die im Veda in der (verloren gegangenen) Deklination mehrsilbiger Stämme nach Art der Wurzelstämme auf  $-\bar{i}$  und  $-\bar{a}$  gebräuchlich war. Nach der Zeit der vedischen Samhitās wird aber auch bei diesen Stämmen die Endung  $-au$  die herrschende, da diese mit der Zeit die Natur eines Dualsuffixes angenommen hat und  $au$  nicht wie  $\bar{a}$  in  $\bar{i}$  aufgehen kann. Doch haben wir auch noch in den Up. die ursprüngliche Form in dem archaischen Kompositum *dyāvaprthivi*. Nur einmal steht dafür in Brh.-Up. (Kāṇva-Rez.) *dyāvaprthivyau* (s. ob. S. 16).

**Plural:** Der nom. lautet im Veda wie der acc. auf  $-\bar{is}$ . Die spätere Sprache dagegen hat im nom. immer die Endung  $-yas$  und im acc.  $-\bar{is}$ . In den Up. haben wir noch eine eigentümliche Mischung der Formen. Zwar stimmen die Formen in der Regel mit den in der späteren Zeit gebrauchten überein, aber wir haben doch auch Beispiele, wo im nom. die Endung  $-\bar{is}$  sich erhalten hat, während andererseits auch Akkusative auf  $-yas$  vorkommen. Während also im älteren Veda in der einen Deklination von  $\bar{i}$ -Stämmen nom. und acc. gleichmäßig auf  $-\bar{is}$ , in der andern später im allgemeinen verloren gegangenen beide

Kasus auf *-ias* endigten, haben wir in den Up., wo man im allgemeinen nur noch von einer Deklination mehrsilbiger *ī*-Stämme sprechen kann, noch Spuren von einer Vermischung dieser beiden vedischen Deklinationen. Da aber bei dieser Vermischung die Deutlichkeit zu wünschen übrig ließ, so bildete sich die Gewohnheit heraus, die Form auf *-yas* nur für nom., die auf *-īs* nur für acc. zu gebrauchen. Es ist somit nicht ganz richtig, wenn man sagt, daß die eine vedische Deklination verloren gegangen sei, während die andere sich erhalten habe, da ja Bruchstücke<sup>1)</sup> der einen Deklination zum „Ausbessern“ der andern verwendet wurden. Allerdings sind die meisten Formen der in der jüngeren Sprache erhaltenen Deklination aus der alten Deklination abgeleiteter *ī*-Stämme genommen, die, wie wir schon wiederholt beobachten konnten, auch andere Feminindeklinationen beeinflußt hat. — Auch bei den *ī*-Stämmen beobachtet man das Bestreben, Einheitlichkeit zu schaffen (statt zweier Deklinationen erhält sich nur noch eine) und für tatsächlich Verschiedenes auch verschiedene Formen zu verwenden: nom. und acc. pl. sind verschieden, die spezifischen „Femininendungen“ werden ausschließlich verwendet.

Die Entwicklung, die die *ā*-, *ī*- und *ū*-Stämme im Lauf der Zeit durchgemacht haben, ist also ziemlich bedeutend, aber immer ist sie sprachpsychologisch oder lautgeschichtlich zu erklären, somit natürlich. Der Sprachgebrauch der Up. ist von dem der klassischen Sprache nur noch um ein geringes verschieden. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, daß das, was in den Up. das Gewöhnliche ist, im klassischen Sanskrit zur ausnahmslosen Regel wird, und daß andererseits der Auswuchs, der in der Brähmaṇa-Zeit mit der Möglichkeit der Vertretung des gen.-abl. sg. fem. durch die Form des dat. sg. fem. in die Sprache hereingekommen war, in der klassischen Sprache nicht mehr geduldet wird.

*r*-Stämme (M. 358 und 360; Wh. 369—376).

Die Erscheinungen, die in der Deklination dieser Stämme die vedische Sprache von der späteren unterscheiden, sind meist solche, die wir schon bei andern Deklinationen beobachten konnten. Nach vedischem Sprachgebrauch wird gelegentlich im gen. pl. die Endung *-am* ohne *-ṅ-* direkt an den Stamm ange-

<sup>1)</sup> Auch die Dualendung *-au* ist aus der „verloren gegangenen“ Deklination genommen.

fügt, der Stammanlaut kann vor vokalischer Endung vokalisch bleiben, und im nom. du. steht häufig *-ā* (statt des späteren *-au*). Für diese Erscheinungen haben wir in den Up. keine Belege mehr. In der TS trifft man nicht selten Formen des gen. pl. mit *r* statt *ṛ* vor der Endung *-ṇām*. Der gen. pl. von *nṛ* lautet im Veda nie *nṛṇām*, sondern entweder *nṛṇām* oder *narām*<sup>1)</sup>. In den Up. wird der gen. pl. von *pitr* öfters mit *r* geschrieben, metrisch muß aber dafür *ṛ* gelesen werden. Demnach ist *pitr-ṇām* in den Up. nur eine fehlerhafte Schreibweise, und man würde besser *pitṛṇām* in den Text setzen. Im klassischen Sanskrit ist *r* im gen. pl. nur noch bei *nṛṇām* gestattet. — Ein Unterschied zwischen klassischer und vedischer Sprache besteht ferner darin, daß in der vedischen Sprache in der Hauptsache nur maskuline und feminine Stämme dieser Klasse vorkommen, während die spätere Sprache auch neutrale Formen, die klassische Grammatik sogar ein vollständiges Paradigma für das Neutrum kennt. Diese Erscheinung hat ihren Grund darin, daß im Laufe der Zeit *r*-Stämme von immer mehr, schließlich von allen Wurzeln gebildet und adjektivisch gebraucht werden konnten. In den Up. ist der nom. n. im Gebrauch, jedoch keine obliquen Kasus, die ja auch in der klassischen Sprache selten sind.

Bezüglich der Deklination der *r*-Stämme stimmen somit die klassische Sprache und die der Up. miteinander überein.

### Die Stämme auf Diphthonge

können wegen ihrer Seltenheit für unsere Zwecke kaum in Betracht kommen. Soweit in den Up. Formen von solchen Stämmen vorkommen, stimmen sie mit denen der klassischen Grammatik überein.

### Konsonantisch endigende Wurzelstämme und Stämme, die wie diese flektiert werden.

Hier finden wir im Veda nur vereinzelte mit der Natur der betreffenden Stämme zusammenhängende oder auch anscheinend willkürliche Abweichungen von der klassischen Grammatik, so daß ein Vergleich der verschiedenen Perioden hier von den einzelnen Stämmen auszugehen hätte. Da in den Up. die Stämme, bei denen vedischer und späterer Sprachgebrauch differieren,

<sup>1)</sup> Auch die verstümmelte Form *nṛn* kommt vor; vgl. Pischel Vedische Studien I 42 f.

meist nicht zu belegen sind, so ist auch ein Vergleich unmöglich. Einmal scheint allerdings in einem unserer Texte noch eine „vedische“ Form vorzuliegen. In Brh.-Up. VI 4, 5 verlangt nämlich das Metrum statt des überlieferten *apas* die Form *apas* als acc. pl. Ursprünglich scheint allerdings *apas* immer nom. gewesen zu sein. Aber im 1. und 10. Buch des RV, besonders häufig aber im AV (auch noch später in den Epen) wird diese Form auch als acc. gebraucht<sup>1)</sup>. Diese Vertauschung des starken Stammes mit dem schwachen scheint volkstümlichem Sprachgebrauch entsprungen und dort gebräuchlich gewesen zu sein. Es wäre gewiß nicht ausgeschlossen, daß der Redaktor der Brh.-Up. an unserer Stelle die Form *apas* haben wollte, da in den Up. auch sonst noch Verwechslungen von starkem und schwachem Stamm zu konstatieren sind<sup>2)</sup>. Als sicher darf wohl gelten, daß der Verfasser des Verses, um den es sich hier handelt, diese Form meinte. In der klassischen Sprache wird natürlich zwischen starkem und schwachem Stamm streng geschieden.

#### Stämme auf *-as*, *-is*, *-us*.

Die vedischen Abweichungen beschränken sich auch hier auf einzelne Fälle. Doch findet sich, abgesehen von der Dualendung *-a* statt *-au*, die im Veda natürlich auch bei konsonantischen Stämmen üblich ist, bei den Stämmen auf *-as* eine Erscheinung von größerer Allgemeinheit. Der Veda kennt nämlich bei diesen Stämmen die Kontraktion von *-asas* zu *-as* und *-asam* zu *-ām* (M. 344; Wh. 417). Dies ist eine ähnliche Erscheinung wie die Kontraktion eines nach Ausfall von *s* am Wortende stehen gebliebenen *a* mit einem folgenden Vokal, die im äußeren Sandhi ebenfalls aus dem Veda bekannt ist. In den Up. ist die Kontraktion von *-asam* und *-asas* nicht mehr zu belegen. — Eine ganz singuläre Form, die weder in der früheren noch in der späteren Sprache Analogien hat, ist der nom. sg. *suvarṇajyotis* vom Stamm *ṛjyotis* in Taitt.-Up. 3, 10, 6. Diese Form ist vielleicht eine fehlerhafte Analogiebildung nach Art der *as*-Stämme, die im nom. sg. m. und f. ihr *a* verlängern. Vielleicht ist aber die Verlängerung des *i* nur durch die Melodie des Sāmans, in

<sup>1)</sup> M. 334 und Anm. 9 S. 217; Wh. 393.

<sup>2)</sup> S. oben S. 17 f. — Vielleicht darf hier auch auf die Vertauschbarkeit der nom.- und acc.-Formen der abgeleiteten *i*-Stämme als eine ähnliche Erscheinung hingewiesen werden (s. oben S. 50).

dem die Form steht, gefordert. Die Form ist allerdings nicht als Plutaform bezeichnet.

#### Stämme auf *-an*.

(M. 327, 329, 331; Wh. 420—437.)

Als loc. sg. dieser Stämme dient im Veda in den meisten Fällen der bloße mittlere Stamm ohne Endung. Daneben sind auch Formen gebräuchlich, die das *i* des loc. an den mittleren Stamm anfügen. Der Fall, daß die Lokativendung an den schwachen Stamm tritt, ist im RV unbekannt, während im AV einige derartige Formen vorkommen. Auch in den Brāhmaṇas liegen die Verhältnisse ähnlich. In den Up. findet sich öfters die Form auf *-ani*. Daneben findet sich eine Form, die vom schwachen Stamm gebildet ist: *vyomni* in Muṇḍ.-Up. II 2, 7. Lokative ohne *-i* sind in den Up. gebräuchlich von den Stämmen *ātman*, *akṣan* und *vyoman* (letzteres nur in der öfters wiederkehrenden Formel *parame vyoman*) (oben S. 17). Die klassische Sprache verwendet nur noch Lokative, die mit *-i* entweder vom mittleren oder vom schwachen Stamm gebildet sind. — Noch ein weiterer Unterschied besteht zwischen Veda und jüngerer Sprache bezüglich des nom. acc. voc. pl. n. Die regelmäßige Form ist die auf *-ani*. Daneben sind im Veda Formen auf *-ā* oder *ā* statt *-ani* nicht selten<sup>1)</sup>. Aus den Up. sind Formen auf *-ā* nicht mehr zu belegen, wie auch die klassische Sprache nur noch Formen auf *-ani* kennt. Es hat sich also auch hier nur die von andern Formen am meisten differenzierte Form erhalten. — Außer diesen mehr allgemeinen Erscheinungen kennt der Veda noch einzelne Abweichungen von der klassischen Grammatik, die in den Up. nicht zu belegen sind. So wird z. B. im Veda gelegentlich auch in schwachen Kasus der mittlere Stamm verwendet, bei Stämmen auf *-man* mit vorhergehendem Vokal fällt manchmal im instr. sg. das *m* aus, und Stämme auf *-van* haben einigemal im voc. sg. statt *-van* die Endung *-vas*, die von den Stämmen auf *-vant* übernommen ist.

#### Die Stämme auf *-in*

zeigen, abgesehen von der Wandlung der Dualendung, in den einzelnen Perioden keine Verschiedenheit.

<sup>1)</sup> Die Formen auf *-ā* sind nach der von Johannes Schmidt (a. a. O. S. 82 ff.) an zweiter Stelle genannten indogermanischen Pluralbildungsart gebildet, die auf *-ani* nach der an dritter Stelle (S. 227 ff.) genannten. In den Formen auf *-ā* haben wir wieder die Vertretung des Plurals durch den Singular (vgl. oben S. 46 Anm. 1).

### Stämme auf *-ant* und *-at*.

Der voc. sg. der Stämme auf *-vant* endigt im RV meistens auf *-vas*, nur in drei Beispielen auf *-van* (M. 316). In den andern vedischen Texten findet man *-vas* sehr selten, nur die Form *bhagavas* bleibt erhalten und ist auch noch in der späteren Sprache gebräuchlich (Wh. 454 b). In den Up. ist außer *bhagavas* keine Form auf *-as* zu finden. Statt *bhagavas* kommt auch *bhagos* (z. B. Brh.-Up. II 4, 2; IV 5, 3) und *bhagavan* (Brh.-Up. III 7, 2. 3; IV 2, 1 usw.), von *bhavant* auch *bhos* (Chänd.-Up. IV 4, 4 und sonst) vor. — Der nom. acc. voc. pl. neut. von Stämmen auf *-ant* lautet im RV auch *-ānti* statt *-anti* (M. 316; Wh. 354 c). — Eine weitere vedische Eigentümlichkeit ist die Vertauschung des starken und schwachen Stammes (Wh. 454 d). Dies ist auch zweimal in den Up. der Fall: Brh.-Up IV 3, 24: *jighran* und Mah.-Nār.-Up. 23 (63, 16): *dadan*. An diesen Stellen ist nämlich vom part. praes. reduplizierter Stämme gegen die Regel ein starker nom. sg. m. gebildet. Solche fehlerhafte Bildungen werden wohl auf die Vulgärsprache zurückgehen.

### Partizipia Perfekti auf *-vāms*.

Der Veda hat hier vereinzelte Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch, so im voc. sg. *-vas* statt *-van* (Wh. 462 a), Vertauschung von starkem und schwachem Stamm (Wh. 462 c) usw. Die Up. kennen derartiges nicht. In Kauṣ.-Up. 3, 1 finden wir die Form *cakrṣo* statt *cakruṣo*, die wohl auf einem Hörfehler beruht<sup>1)</sup>.

### Komparative auf *-yāms*.

Auch von diesen Stämmen kann im Veda der voc. sg. auf *-as* statt auf *-an* gebildet werden (M. 346). In den Up. ist ein voc. ersterer Art nicht zu belegen. In der Sprache der Zeit nach den Saṃhitās<sup>2)</sup> werden gelegentlich starke Kasus vom schwachen Stamm gebildet gegen die klassische Grammatik (Wh. 465 c). Dieser Gebrauch dürfte der volkstümlichen Sprache entstammen. In den Up. ist er in einem Beispiel zu belegen: Mah.-Nār.-Up. 1, 5: *anīyasam*.

<sup>1)</sup> Daß *ru* und *r* ungefähr gleichklingen, ergibt sich daraus, daß z. B. im Präsensstamm von *śru* (*śrṇomi*) immer *r* statt des zu erwartenden *ru* geschrieben wird. Vgl. auch: *bhṛkuṣi* im Mahābhārata statt *bhrukūṣi* (Ad. Holtzmann Grammatisches aus dem Mahābh., Leipzig 1884, S. 5 [§ 243]).

<sup>2)</sup> In den vedischen Saṃhitās wird noch regelmäßig zwischen starken und schwachen Formen unterschieden; s. M. 345.

## Pronominale Stämme.

## 1. Das Personalpronomen: M. 391; Wh. 491—494.

Im instr. sg. verwendet der RV vom Personalpronomen der 2. Person die Form *tvā* neben *twayā* (vgl. instr. sg. der Nominalstämme auf *-ā*). Außerhalb des RV ist erstere Form nicht mehr bekannt. — Im loc. sg. findet sich im RV von demselben Pronomen nur die Form *tve*. Die Form *twayi* kommt erst in den andern vedischen Samhitās in Gebrauch. *tve* findet sich auch noch in VS. Die Form *tve* ist eigentlich allein richtig gebildet. Trotzdem hat sich aber die anormale Form *twayi* erhalten, weil sie den Lokativcharakter deutlicher zum Ausdruck bringt. — Im loc. pl. findet man vom Pronomen der 1. und von dem der 2. Person neben den Formen auf *-āsu* im Veda auch die Formen *asme* und *yusme* (die Form *asme* wird im RV auch als dat. verwendet). In diesen beiden Formen ist also das loc.-Suffix *-i* auch an Pluralstämmen verwendet. — Das *m* der Formen *mahyam*, *asmākam*, *yusmākam* und der Dative auf *-bhyam* fehlt gelegentlich in den ältesten Schichten des Veda. Nach PW (s. unter den betreffenden Pron.-Stämmen) scheint dies nur vor Vokalen der Fall gewesen zu sein, so daß diese Erscheinung dem vedischen Ausfall von *m* im Sandhi gleichzusetzen wäre. Ferner hat der Veda im Dual noch besondere Formen. Die regelmäßigen Formen für nom. lauten im Veda *avām* und *yuvam*, die für acc. *avām* und *yuvām*. Letztere Formen stehen in der späteren Sprache für nom. und acc. zugleich. In den Up. findet sich nur noch einmal (Brh.-Up. Mādhy.-Rezension) die Nominativform *avam*. Die Tatsache, daß hier die jüngere Sprache im Gegensatz zu der älteren für nom. und acc. dieselbe Form hat, während man sonst in der jüngeren Sprache das Bestreben findet, die Formen der einzelnen Kasus womöglich voneinander zu unterscheiden, wird ihren Grund darin haben, daß im Dual auch sonst nom. und acc. die gleiche Form haben. — Neben diesen abweichenden Formbildungen ist im Veda natürlich auch die vokalische Aussprache der Halbvokale nach Konsonanten etwas Gewöhnliches. Auch in den Up. ist sie noch bekannt (*tuam* für *tvam* usw.). — Die Stammform des pron. pers., die in Zusammensetzungen verwendet wird, ist in der späteren Sprache gewöhnlich (nach der klassischen Grammatik immer) die Form des Ablativs sg.; aber im vedischen Sprachgebrauch sind viel häufiger die Fälle, in denen der eigentliche Stamm (auf *-a*, auch

verlängert: *-ā*) in Zusammensetzungen erscheint. In den Up. sind Stammformen, die der klassischen Regel widersprechen, nicht zu finden. Der Grund der Bevorzugung der konsonantisch endigenden Ablativform vor der eigentlichen Stammform wird darin liegen, daß ein konsonantischer Stamm in der Hauptsache immer gleich bleibt, während ein vokalischer mancherlei Veränderungen unterliegt, somit schwerer zu handhaben ist.

### 2. Die übrigen Pronomina.

Von den auf *-a* endigenden Pronominalstämmen bildet der Veda dieselben abweichenden Formen, die auch bei nominalen *a*-Stämmen bekannt sind. So kommen im instr. sg. (in den Saphitās) gelegentlich Formen auf *-enā* neben denen auf *-ena* vor (M. 392, 1; 398). Im gen.-loc. du. steht *enos* neben *enayos* (M. 395), im instr. pl. die Endung *-ais* neben *-ebhis* (M. 392, 1). Natürlich kommt neben der Dualendung *-au* auch die Endung *-a* vor (M. 392, 393). Vom Stamm *amu* kommt für nom. acc. voc. pl. n. neben der Form *amāni* auch die kürzere *amā* vor (M. 394; vgl. auch hier die entsprechende Nominaldeklinations). Eine weitere vedische Eigentümlichkeit ist die metrische Zerdehnung des *-a-* in Endungen (Wh. 509a; ebenfalls aus der Nominaldeklinations bekannt). In den Up. sind alle diese Dinge nicht mehr gebräuchlich. Was die Demonstrativstämme betrifft, so ist zu konstatieren, daß der Veda mehr solche Stämme aufweist als die spätere Sprache, und daß andererseits im Veda auch von den Stämmen, die auch später noch gebräuchlich sind, gelegentlich mehr Formen gebildet werden als später. So sind die altvedischen (seltenen) Demonstrativstämme *tva-*, *ava-* (M. 396) *sama-* und *sima* (Wh. 513c; M. 399) in der Sprache der Up. bereits verschwunden. Der Stamm *tya-*, der in der klassischen Sprache nicht mehr gebräuchlich ist, kommt zwar in den Up. noch vor, aber meist nur in etymologischen Erklärungen. *amas = „er“* (M. 396b) kommt in Brh.-Up. VI 4, 19 (20) in einer aus dem AV (XIV 2, 71) übernommenen Formel vor. Vom Stamm *sa-* kommt im Veda auch der loc. sg. *sasmin* (M. 392, 1), vom Stamm *ima-* außer den später gebräuchlichen Formen auch *imasya* und *imasmai* vor (M. S. 302 Anm. 7; Wh. 502b; nach Wh. a. a. O. kommen später noch *imais* und *imesu* vor)<sup>1)</sup>. In den Up. finden sich Formen letzterer Art nicht, wie auch die

<sup>1)</sup> Ebenso wird im Veda vom Fragepronomen der nom. sg. n. *kad* und *kam* gebildet.

**klassische Grammatik** derartiges nicht mehr kennt. Sie sind auch im Veda lediglich Ausnahmen.

In der Deklination der Pronomina stimmt somit die Sprache der Up. beinahe mit der klassischen überein. Abgesehen von der Vertretung der Endung des gen.-abl. f. *-as* durch die Dativendung *-ai*, die die Sprache der Brāhmaṇa- und Sūtra-Periode einschließlich der Up. auch hier von der älteren vedischen und der klassischen unterscheidet, findet sich in den Up. verschwindend wenig Unklassisches.

Die Betrachtung der Entwicklung, die die Deklination in den einzelnen Sprachperioden durchgemacht hat, hat uns gezeigt, daß der Sprachgebrauch der Up. bezüglich der Deklination organisch aus der älteren vedischen Sprache herausgewachsen ist und daß er von dem klassischen nicht wesentlich verschieden ist. Ein Hauptunterschied zwischen der Sprache des RV und der Sprache der jüngeren Perioden besteht darin, daß in der Zeit des RV die Suffixe dem Stamm gegenüber eine größere Selbständigkeit hatten, was sich namentlich bei vokalischem Stamm- auslaut zeigt, indem das Suffix bald an den einfachen, bald an den auf diese oder jene Weise erweiterten Stamm tritt<sup>1)</sup>. Später verwächst dann das Suffix enger mit dem Stamm und die Formen werden dann nicht mehr durch Zusammenfügen von Stamm und Suffix, sondern durch Abwandeln des Wortes nach einem Paradigma gebildet. Auf letztere Behandlungsweise deutet namentlich der Umstand hin, daß mit dem Suffix auch Teile des Wortstammes von einer Klasse auf eine andere übertragen werden (z. B. das *n* der *n*-Stämme auf vokalische Maskulin- und Neutralstämme). Derartige umfassende Wandlungen finden nach der Zeit der Up. nicht mehr statt. Von der Zeit der Up. an macht die Sprache bezüglich der Deklination nur noch einen Reinigungsprozeß durch<sup>2)</sup>. Alles, was die klassische Sprache enthält, ist auch schon in den Up. vorhanden. Dagegen mußten die überdies in den Up. vorhandenen Reste älteren Sprachgebrauchs und

---

<sup>1)</sup> Auch die Kontraktion von *-asam* und *-asas* bei den *as*-Stämmen weist auf größere Selbständigkeit der Endung hin, da ja das *-as* des Stammes hier ähnlich behandelt wird wie im Satzsandhi.

<sup>2)</sup> Damit soll aber nicht gesagt sein, daß dies nicht auch schon vorher der Fall war. Eine scharfe Grenze zu ziehen ist natürlich bei derartigen Dingen unmöglich.

volkstümlichen „Sprachfehler“<sup>1)</sup> verschwinden, wodurch dann ohne weiteres die klassische Deklination zustande kam.

### III. Konjugation.

#### A. Allgemeines.

1. Die Personalendungen. Die älteren Perioden weichen bezüglich der Personalendungen verschiedentlich von den jüngeren ab<sup>2)</sup>. In der 1. Person sg. steht im ältesten Veda gelegentlich statt der Konjunktivendung *-āni* bloß *-a* (M. 412, S. 314 Anm. 2; Wh. 543)<sup>3)</sup>, statt der sekundären Aktivendung *-am* auch bloßes *-m* (Wh. ebd.). In der zweiten Person sg. wird die sekundäre Medialendung *-sva* im Veda auch *-sua* gelesen (Wh. 544). In der 3. Person sg. med. steht im Veda die Endung *-e* (in der klassischen Sprache auf das Perfekt beschränkt) auch im Präsens; ähnlich kann auch im Imperativ im Veda *-ām* für *-tām* stehen (Wh. 245 b; M. 412 S. 314 Anm. 14). — In der 1. Person plur. steht im Veda häufig statt der primären Aktivendung *-mas* die weniger abgeschliffene *-masi*; die sekundäre Endung *-ma* wird im Veda auch zu *-mā* gedehnt (Wh. 548 a; M. 412, S. 314 Anm. 6). In der 2. Pers. pl. wird gelegentlich an die Aktivendungen *-tha* und *-ta* noch ein *-na* angefügt, so daß die Endungen *-thana* und *-tana* lauten. Diese sind aber schon im RV bedeutend seltener als die einfachen (M. S. 314 Anm. 7 und 11; Wh. 549 a). Die Silbe *na* war ursprünglich wohl eine enklitische Partikel. In den Medialendungen *dhve* und *dhvam* (dafür im RV einmal *dhvat* im Imperativ) ist das *v* manchmal als *u* zu sprechen (Wh. 549 b). In der 3. Pers. plur. sind Endungen, die mit *r* anlauten, noch häufiger als im klassischen Sanskrit. Während hier nur *-re* im Perfekt, *-ran* im Optativ, *-rate*, *-ratām* und *-rata* beim Präsensstamm der Wurzel *śi* „liegen“ gebräuchlich sind, findet man außerdem im Veda *-re* und *-rate* im ind. praes., *-ran* außer opt. auch im ind. impf.,

<sup>1)</sup> Von Fehlern kann man natürlich nur vom Standpunkt der klassischen Grammatik aus sprechen.

<sup>2)</sup> Von den Konjunktivendungen mit Vokalsteigerungen, die mit dem Schwinden des Konjunktivs auch verschwinden mußten, sehe ich hier ab.

<sup>3)</sup> Die Unterscheidung von Verben auf *-mi* und Verben auf *-ō* (sanskrit. *-ā*) ist urindogermanisch (s. Brugmann Grundriß d. vgl. Grammatik II, 2 [Straßburg 1892] S. 1335). Letztere Art existiert in der altindischen Sprache nur noch in der genannten Konjunktivform.

plusquamperf. und aor., *-ram* im ind. aor., *-ranta* im plusq., *-rata* im opt., auch *-rām* und *-ratām* im impv. (M. 412a; Wh. 550 d).

Von allen hier aufgeführten vom klassischen Sprachgebrauch abweichenden vedischen Endungen ist in den Up. keine mehr erhalten, abgesehen von dem ganz sporadischen Gebrauch von *-e* statt *-te* und von *-ām* statt *-tam* im Präsens (s. ob. S. 19). Auch hier hat sich somit die Sprache ganz wesentlich vereinfacht.

Was den Unterschied im Gebrauch der primären und der sekundären Endungen anlangt, so ist er zu allen Zeiten derselbe; Ausnahmen kennt nur die volkstümliche Sprache der Epen (Wh. 542a). In den Up. stehen die Endungen immer am rechten Ort.

## 2. Die Modi.

a) Der Konjunktiv ist im RV und AV sehr gebräuchlich und kommt hier 3—4mal so oft vor als der Optativ. Er wird sowohl vom Präsens-, als auch vom Perfekt- und Aoriststamm gebildet, auch eine Form vom Futurstamm ist belegt (M. 414). In den Up. ist dieser Modus im Schwinden begriffen. Die Zitate abgerechnet sind in den Up. nur 9 Konjunktivformen der 2. und 3. Person zu belegen (ob. S. 19), und zwar stehen 8 davon in Brh.-Up., die die älteste ist. Mit Ausnahme der Form *aparadhas*, die vom Aoriststamm gebildet ist, sind sämtliche Konjunktivformen vom Präsensstamm gebildet.

Die Bildungsweise des Konjunktivs bleibt immer gleich; nur bei den Personalendungen zeigt sich eine Änderung insofern, als bei den medialen Endungen in den ältesten Zeiten weniger allgemein, später aber in der Regel das *e* in *ai* verwandelt wird (Wh. 561a). In den Up. steht in den betreffenden Formen immer *ai* mit Ausnahme von *kr̥ṇ[a]vase* in Śvet.-Up. 2, 7<sup>1)</sup>, wo auffallenderweise *e* steht. Die Formen mit *ai* sind durch Wiederholung des Konjunktivzeichens *a* in der Endung entstanden. Mit der Zeit hat dann das Bestreben, die Konjunktivformen möglichst deutlich von anderen Formen zu unterscheiden, diesen gesteigerten Endungen alleinige Berechtigung verschafft. Die Tatsache, daß im Śatapatha-Brāhmaṇa zahlreiche Konjunktivformen mit doppeltem Moduszeichen bezw. ohne Moduszeichen vorkommen, beweist, daß man schon in der Entstehungszeit dieses Textes mit Konjunktivformen nicht mehr recht umzugehen verstand. Die

<sup>1)</sup> Der Vers dürfte älter sein als Śvet.-Up.

den Schluß dieses Brähmana bildende Mādhyamdina-Rezension der Brh.-Up. stimmt in dieser Beziehung mit jenem Text überein. Dagegen darf man aus dem Vermeiden des Konjunktivs in der Kāṇva-Rezension der Brh.-Up. an Stellen, wo die Mādhy.-Rezension einen solchen aufweist, schließen, daß erstere Rezension jünger ist<sup>1)</sup>.

b) Der Optativ wird in den älteren vedischen Perioden vom Präsens-, Aorist- und Perfektstamm gebildet (M. 416), in der klassischen Sprache aber nur vom Präsensstamm. In den Up. ist neben einer Masse von Optativformen des Präsensstammes nur eine Optativform vom Aoriststamm erhalten: *vilopsīya* in Chänd.-Up. III 16, 2. Die Bildungsweise des Optativs bleibt in allen Perioden der Sprache dieselbe (Wh. 564 b). In den vedischen Samhitās wird der Optativ verhältnismäßig selten verwendet (M. 416). Aber schon in den Brähmanas übertreibt er den Konjunktiv an Häufigkeit der Verwendung. In den Up. ist der Optativ häufig, und ähnlich steht die Sache im klassischen Sanskrit. In demselben Maße wie der Konjunktiv an Häufigkeit abnimmt, nimmt der Optativ zu. Diese zunächst auffallende Tatsache dürfte ihren Grund darin haben, daß sich der Optativ deutlicher vom Indikativ abhebt, als der Konjunktiv, und zugleich seine Bildung in manchen Fällen einfacher ist. Einer von beiden Modi (Konj. und Opt.) konnte leicht entbehrt werden, ohne daß der Ausdrucksfähigkeit oder Deutlichkeit der Sprache Eintrag geschah.

c) Beim Imperativ interessiert uns nur die Form auf *-tat*, weil sich bei den übrigen Formen kein wesentlicher Unterschied zwischen vedischem und späterem Sprachgebrauch nachweisen läßt. Der Imperativ auf *-tat* ist in der älteren Sprache nicht selten, aber in der jüngeren Sprache (Epen und klassisches Sanskrit) ist er nur als Ausnahme zu finden (Wh. 570 b). Die Zahl dieser Formen in den Up. (vier; ob. S. 20) darf somit nicht als ganz gering bezeichnet werden. Die Endung *-tat* scheint ursprünglich identisch gewesen zu sein mit dem Ablativ *tat* (= „hierauf“, vgl. M. 418 b)<sup>2)</sup>, und die Form kam somit einem

<sup>1)</sup> Auch andere Umstände lassen die Kāṇva-Rez. als jünger erscheinen, so gewisse Stellen, wo die Lesart der Kāṇva-Rez. eine Korrektur des Mādhy.-Textes darstellt; z. B. III 8, 9: *oprthivya* (Kāṇva-R.) gegen: *oprthivī* (Mādhy.-R.).

V, 3, 1 (4, 1):	<i>dadati</i>	"	"	"	<i>dadanti</i>	"	"
III, 2, 14 (13):	<i>avam</i>	"	"	"	<i>avam</i>	"	"

<sup>2)</sup> Vgl. auch K. Brugmann Kurze vergl. Grammatik, Straßburg 1904, § 732.

Imperativ des Futurums gleich. Später scheint diese ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen und infolgedessen auch die Form außer Gebrauch gekommen zu sein.

d) Formen des Injunktivs (augmentlose Formen von Augment-Tempora) mit modaler Bedeutung (vgl. M. 415) sind im RV ganz gewöhnlich; in den Brāhmaṇas und später sind sie aber kaum mehr anzutreffen (Wh. 563), außer bei der Prohibitivpartikel *mā*, wo sie auch in der klassischen Sprache gefordert sind (meist vom Aorist gebildet). In den Up. finden sich drei Formen dieser Art ohne *mā* (ob. S. 20).

In der Modusbildung weicht also die Sprache der Up. verschiedentlich von der klassischen ab. Es finden sich in den Up. noch Reste des Konjunktivs und des Injunktivs, auch noch mehrere Imperativformen auf *-tat*; vereinzelt werden auch noch Modi vom Aoriststamm gebildet. Bei allen diesen Dingen handelt es sich aber nur noch um Reste, weshalb wir den Abstand der Sprache der Up. von der klassischen in dieser Beziehung nicht als groß bezeichnen dürfen.

### 3. Genera Verbi.

Da das Passivum eine eigene Konjugation darstellt, so kommen hier nur Aktiv und Medium in Betracht. Diese beiden Genera blieben der altindischen Sprache in allen ihren Perioden erhalten. In der nichtklassischen Sprache bemerkt man aber eine größere Freiheit in der Verwendung des einen oder des andern Genus. Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß man in volkstümlicher Sprache zwischen Aktiv- und Medialendung nicht streng unterschied und oft statt der Medialendung die geläufigere Aktivendung gebrauchte, zum Teil auch darauf, daß ursprünglich von jeder Wurzel ein Aktiv und ein Medium gebildet werden konnte, während mit der Zeit gewisse Wurzeln nur noch in dem einen oder dem andern Genus gebraucht wurden. In den Up. ist nicht selten das Aktiv anzutreffen an Stellen, wo man nach klassischem Sprachgebrauch das Medium erwarten sollte (s. oben S. 21). In einem Fall (Kaṭha-Up. II 4, 1: *aikṣat*) ist das Aktiv sicherlich durch das Metrum veranlaßt. Bei *adhi-i* in der Bedeutung „lernen“ mag die Beschränkung auf das Medium sich erst nach der Zeit der Up. herausgebildet haben. In den meisten Fällen wird aber der Gebrauch des Aktivs statt des Mediums und umgekehrt darauf zurückzuführen sein, daß die Sprache der Up. volkstümliche

Elemente in sich aufgenommen hat. In der volkstümlichen Sprache der Epen sind ja solche Verwechslungen ganz gewöhnlich (vgl. Wh. 529 a)<sup>1)</sup>.

#### 4. Das Augment.

In den ältesten Perioden der Sprache kommen vielfach Präteritalformen vor, die abgesehen vom Fehlen des Augments mit den Formen der Augmenttempora identisch sind. Es handelt sich hier nicht um die augmentlosen Präteritalformen mit modaler Bedeutung, sondern um eigentliche Präteritalformen. Das Augment war nämlich ursprünglich eine selbständige Partikel, die wegbleiben konnte, wenn die präteritale Bedeutung aus dem Zusammenhang klar war (M. 413 b). Aber bald wurde das Augment auch in diesem Fall immer gesetzt. In den Brähmaṇas dürften kaum mehr solche augmentlose Formen in nichtmodalem Sinn vorkommen (vgl. Wh. 587 a und b). Aus diesem Grunde erregen auch die Formen, die in den Up. ohne das zu erwartende Augment überliefert sind, Bedenken. In Chänd.-Up. VI 2, 1: *jayata* und VI 16, 1 *apahārṣit*, ferner in Ait.-Up. I 1, 1. 3; 3, 1. 11 *ikṣata* und Kauṣ.-Up. 1, 2 *erayadhvam* (vgl. ob. S. 22) fehlt nun doch tatsächlich das Augment, ohne daß ein Anlaß vorläge, an diesen Stellen Korruptelen anzunehmen. Es ist auffallend, daß in dieser späten Zeit noch solche augmentlose Formen gebräuchlich waren. Man kann aber die Beobachtung machen, daß sich in Vulgärsprachen oft alte Formen, die aus der Literatursprache längst verschwunden sind, noch lange erhalten. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß auch in unserm Fall ein derartiger Vorgang anzunehmen ist<sup>2)</sup>.

### B. Die einzelnen Tempora.

#### 1. Das Präsenssystem.

Die Arten der Präsensstambildung bleiben vom ältesten Veda bis in die klassische Zeit dieselben<sup>3)</sup>. Eine gewisse Ent-

<sup>1)</sup> Das Aktiv in *man[a]vāni* Chänd.-Up. VIII 12, 5, mag durch das fast unmittelbar vorangehende *śrṇ[a]vāni* veranlaßt sein; trotzdem möchte ich hier aber nicht korrigieren. Es fällt auf, daß es sich an den meisten Stellen, wo Aktiv für Medium steht, um Stämme handelt, die auf *-ya* endigen (s. ob. S. 21); Ausnahmen sind: *avṛtat*, *man[a]vāni*, *aikṣat* und die Formen von *adhi-i*.

<sup>2)</sup> Auch im Mahābhārata finden sich solche augmentlose Formen; vgl. A. Holtzmann Grammatisches aus dem Mahābh., Leipzig 1884, S. 20 f.

<sup>3)</sup> Die lexikalische Frage, welche Stammklassen bei den einzelnen Wurzeln gebräuchlich seien, kommt hier nicht in Betracht.

wicklung zeigt sich insofern, als in der ältesten Zeit die Bedingungen für Verwendung des starken bzw. schwachen Stammes etwas anders geartet waren als später. Bei den nicht auf *a* endigenden Stämmen treten nämlich im Veda die Endungen der zweiten Person *du.* und *pl.* öfters an den starken Stamm statt an den schwachen, an den sie in der klassischen Sprache allein treten können (Wh. 654, 658, 699, 704; einzelne Formen bei M. 458—460, 462 usw.). Dies ist in den Up. nicht mehr der Fall. Dagegen trifft man in den Up. mehreremal die wohl aus dem vulgären Sprachgebrauch stammende Erscheinung, daß von nicht auf *a* endigenden Stämmen durch Anfügen von *a* an den fertigen Stamm sekundäre *a*-Stämme gebildet werden (ob. S. 22 f.). Umgekehrt wird in den Up., wie öfters in der Brāhmaṇa- und Sūtra-Periode, zweimal im Optativ von *a*-Stämmen das *a* des Stammes vor der Endung fallen gelassen (ob. S. 23), was ebenfalls ein Zeichen volkstümlicher Redeweise sein dürfte.

Ein weiterer Unterschied zwischen Veda und späterer Sprache besteht bezüglich des Gebrauchs der Endung *dhi* (*hi*) in der 2. Pers. sg. impv. Diese Endung findet sich nämlich im Veda auch manchmal bei vokalisch schließenden Stämmen gegen die klassische Regel, so bei vokalisch schließenden Stämmen der reduplizierenden Präsensklasse (Wh. 654; M. 460) und bei der *nu*-Klasse (Wh. 704; M. 472). Auch von konsonantisch schließenden Wurzeln der neunten Klasse wird im Veda statt des gewöhnlichen Imperativs auf *-āna* eine Form auf *-nīhi* gebildet (Wh. 723; M. 478). — Außerdem existiert im RV eine Imperativform, die der Bildungsweise nach mit der 2. Pers. ind. praes. der Wurzelklasse übereinstimmt, die aber auch von Wurzeln gebildet wird, die sonst nicht nach der Wurzelklasse flektiert werden (Wh. 624; M. 451 und Anm. 13 S. 336). — Von allen diesen unregelmäßigen Imperativbildungen ist in den Up. nichts mehr erhalten.

Die Up. zeigen somit im Präsenssystem den gegenüber der vedischen Sprache etwas vereinfachten Formenschatz der klassischen Sprache. Daneben finden sich in den Up. auch einige volkstümliche Formen, wie sie die klassische Grammatik nicht mehr duldet.

## 2. Das Perfektsystem.

Im Indikativ Perfekti weicht die jüngere Sprache von der älteren ab sowohl hinsichtlich der Bildung der Stämme als auch

hinsichtlich der Verbindung der Stämme mit den Endungen. Der Perfektstamm wird in allen Perioden der Sprache durch Reduplikation gebildet. Ausnahmen von dieser Regel findet man (abgesehen von der Wurzel *vid* wissen, die in allen Perioden ihr Perfekt ohne Reduplikation bildet) selten im Veda, etwas häufiger in der volkstümlichen Sprache der Epen (Wh. 790 b und c; M. 482 e). Die Bildungsweise der Reduplikation ist in den älteren Perioden noch nicht so einheitlich wie später. Der Reduplikationsvokal wird im Veda öfters verlängert (Wh. 786; M. 482). Bei Wurzeln, die mit *a* beginnen, ist die Reduplikation mit *ān-* noch nicht so eingeschränkt, wie in der klassischen Sprache. Diese kommt im Veda auch bei Wurzeln, die mit *r* beginnen, zur Verwendung (Wh. 788). In den Up. ist sie gegen die klassische Regel (die sie nur bei Wurzeln gestattet, die mit *a* beginnen und auf mehr als einen Konsonanten endigen, s. Wh. 788) bei *aś* verwendet (oben S. 23). — Auch die Unterscheidung von schwachen und starken Formen ist insofern nicht immer gleich, als gelegentlich auch andere Formen als 1.—3. Pers. sg. vom starken Stamm gebildet sein können. Dies ist manchmal im RV, hauptsächlich aber in den Epen der Fall (Wh. 793). Auch in einer Up. findet sich ein Beispiel (oben S. 23). Von den verschiedenartigen vedischen Besonderheiten bei der Bildung des schwachen Perfektstammes (vgl. Wh. 794; M. 483 a, 3. 4) ist in den Up. nichts mehr erhalten. — Die Bedingungen für die Verwendung des Bindevokals *i* vor konsonantisch anlautenden Endungen unterlagen ebenfalls einer Änderung im Laufe der Sprachgeschichte. In den vedischen Samhitās wird das *i* bei konsonantisch endigenden Wurzeln nach einer langen Silbe gebraucht, nach einer kurzen dagegen nicht (M. 484 a 4). In den Brāhmaṇas wird aber das *i* auch nach leichten Silben verwendet (Wh. 798). In der klassischen Sprache wird das *i* vor konsonantisch anlautenden Endungen gewöhnlich, immer vor *-re*, verwendet und dasselbe scheint auch in den Up. der Fall zu sein.

Ein weiterer bemerkenswerter Unterschied zwischen älterer und jüngerer Sprache besteht darin, daß im Veda vom Perfektstamm ähnlich wie vom Präsensstamm Konjunktiv, Optativ und Imperativ und außerdem ein Augmenttempus, sog. Plusquamperfekt (Wh. 808—814, 817—820; M. 486—490), gebildet werden. Die Modalformen des Perfekts sind fast ganz auf den RV beschränkt (Wh. 808; M. 494 f.) und sind zur Zeit der Up. völlig aus der Sprache geschwunden. Das Plusquamperfekt ist schon

in den Samhitās des Veda nur in wenigen Beispielen vertreten (Wh. 817). Vereinzelte Formen finden sich aber auch noch in jüngeren Texten (im Mahābhārata und im Taittirīya-Āraṇyaka, s. Wh. 888 b). Vielleicht stand ursprünglich auch eine Plusquamperfektform in Kauṣ.-Up. 1, 2 (s. ob. S. 23).

Im großen und ganzen ist somit auch bezüglich des Perfektsystems zwischen der Sprache der Up. und der klassischen kein wesentlicher Unterschied vorhanden. Die in den Up. vorkommenden Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch werden eher als volkstümliche Bildungen, denn als Überreste altvedischen Sprachgebrauchs zu bezeichnen sein, vielleicht abgesehen von der Reduplikation mit *an*<sup>-1</sup>).

Periphrastisches Perfekt. Das periphrastische Perfekt ist, wenn wir von einer Stelle des AV (XVIII 2, 27: *gamayām cakāra*) absehen, in den Samhitās unbekannt (M. 496). Erst in den Brāhmaṇas kommt es nach und nach in Gebrauch (M. a. a. O.; Wh. 1070). In den Up. ist es nicht selten, sowohl von der Haupt- als von Nebenkongregationen gebildet, wenn es vielleicht auch noch nicht so häufig verwendet wird, wie in der klassischen Sprache. — In den Brāhmaṇas wird beim periphrastischen Perfekt als Hilfszeitwort nur *kr* verwendet, und dieses muß nicht ausschließlich im Perfekt stehen, sondern kann auch in anderen Präteritalformen auftreten (Wh. 1070 b, 1073 b)<sup>2</sup>). Die im klassischen Sanskrit ebenso oft verwendeten Hilfszeitwörter *as* und *bhū* kommen hier zur Bildung des periphr. Perf. noch nicht zur Verwendung. Auch in den Up. wird meist *kr* hierzu verwendet, nur an einer Stelle der Śvet.-Up. ist *as* gebraucht (3, 4: *janayām āsa*). In unsern Texten steht jedoch das Hilfszeitwort immer im Perfekt, wie im klassischen Sanskrit. — Aus diesen Tatsachen läßt sich leicht die Entwicklungsgeschichte des periphrastischen Perfekts ablesen. Zunächst konnten Formen von der Wurzel *kr* in Verbindung mit dem acc. eines Verbalsubstantivs auf *-a* zu verschiedenen umschreibenden Tempusbildungen verwendet werden. Hierin fand man nun bald ein bequemes Mittel, den einigermaßen schwierigen Perfektformen auszuweichen, und so wurde diese Umschreibung gerade im Perfekt immer häufiger, während sie in den andern Tempora

<sup>1</sup>) Wenn hier die klassische Regel nicht zu eng gefaßt ist und dem wirklichen Sprachgebrauch entspricht.

<sup>2</sup>) Es kommen auch ähnliche Verbindungen in andern Tempora vor, z. B. *vidāṃ karoti*, s. Wh. 1073 d.

bald wieder außer Gebrauch kam. Gegen Ende der Zeit der Up. scheint dann die ursprüngliche Bedeutung der Wortform auf *-am* (als acc. eines Verbalsubstantivs) schon vergessen zu sein, und so konnte dann auch die irrationale Verbindung dieses acc. mit *as* und *bhā* gebräuchlich werden<sup>1)</sup>.

### 3. Das Aoristsystem.

Im Aorist unterscheiden sich die einzelnen Perioden der Sprache hauptsächlich dadurch, daß in den vedischen Samhitās ziemlich häufig von Aoriststämmen Konjunktiv, Optativ und Imperativ gebildet werden (Wh. 836, 837, 839 usw.; M. 502—505 usw.), während in der klassischen Sprache die einzige modale Aoristform der augmentlose Indikativ (Injunktiv) ist, der nach der Prohibitivpartikel *mā* gebraucht wird. In den Up. haben wir als einzeln dastehende Überreste eine Konjunktiv- und eine Optativform (ob. S. 24). Im allgemeinen sind die Formen des Aorists auf die des Indikativs eingeschränkt. — In der jüngeren Sprache können wir das Bestreben beobachten, die Aoristformen möglichst deutlich als solche zu kennzeichnen. Deshalb wird der Wurzelaorist, dem der Sibilant, der dem Aorist charakteristische Laut, fehlt, immer mehr eingeschränkt. In den Up. ist dieser Prozeß noch nicht so weit vorangeschritten wie in der klassischen Sprache, wo ein Wurzelaorist nur noch von Wurzeln auf *-a* und von *bhā* gebildet werden kann. — Bei den Sibilant-Aoristen ist in der älteren Sprache die Regel über die Vokalsteigerung noch nicht so streng beobachtet wie später; es findet sich zu starke und zu schwache Steigerung (Unterlassung der Steigerung); sogar Kürzung eines langen Vokals im Medium kommt vor (M. 250a). Unregelmäßigkeiten dieser Art finden sich besonders häufig in der Brāhmaṇa- und Sūtraliteratur (Wh. 887a); auch in den Up. sind mehrere Beispiele anzutreffen (oben S. 24). Diese Unregelmäßigkeiten gehören auch zu den volkstümlichen Besonderheiten, die die klassische Sprache nicht mehr duldet. — Die 2. u. 3. Person sg. ind. act. der *s*-Aoriste werden im RV ohne das später in diesen Formen immer zwischen Stamm

<sup>1)</sup> Eine ganz andere Erklärung des periphrastischen Perfekts hat H. Jacobi versucht (Kuhns Zeitschrift für vergl. Sprachf. XXXV [1899] 578—587). Er will wahrscheinlich machen, „daß in *gamayām* etc. eine Art Absolutivum stecke“ (S. 580). Aber auch diese Erklärung bietet ihre Schwierigkeiten, vor allem die, daß ein derartiges Absolutivum eben nicht nachzuweisen ist, sondern von Jacobi ad hoc angenommen wird.

und Endung erscheinende *-i-* gebildet. Vom AV an findet man aber bereits das *-ī-*, das von den *iṣ-* und *siṣ-*Aoristen übertragen ist, verwendet (M. 522). Mit der Zeit nehmen die Formen mit *-ī-* immer mehr zu, was wohl in dem Bestreben, die Aoristformen durch Beibehalten des *s* möglichst deutlich als solche kenntlich zu machen, seinen Grund hat. In klassischem Sprachgebrauch, der hier von dem der Up. nicht abweicht, wird das *ī* immer eingefügt.

Im allgemeinen läßt sich vom Aorist sagen, daß sich der große Formenreichtum dieses Tempus bis in die klassische Zeit fast unverändert erhielt. Allerdings werden die Formen des Aorists in späteren Perioden, namentlich in der klassischen, viel seltener verwendet als früher (vgl. Wh. 826), was damit zusammenhängt, daß der Aorist später seine syntaktische Bedeutung verliert und mit dem Imperfekt bezw. Perfekt gleichbedeutend wird (Wh. 825). Die Sprachvereinfachung vollzieht sich hier also nicht wie gewöhnlich in der Weise, daß an Stelle verschiedener Formen nur eine sich erhält, sondern so, daß die Funktion dieser Formen auf andere einfachere übertragen wird. Dieser Prozeß ist aber in den Up. noch nicht so weit vorangeschritten wie im klassischen Sanskrit, denn in diesen Texten sind Aoristformen gar nicht selten (in Brh.-Up. kommen Aoristformen von nahezu 30 Wurzeln, in Chänd.-Up. von mehr als 20 Wurzeln vor).

#### 4. Das Futursystem.

Beim Futurum läßt sich bezüglich der Formenbildung keine Entwicklung feststellen, dagegen scheint die Verwendung des Futurums sich in den ältesten Perioden in engeren Grenzen gehalten zu haben als später (Wh. 937). — Wie es scheint, bildete das Futurum von Anfang an in der altindischen Sprache in der Regel keine Modi. Wenn trotzdem im RV ein Konjunktiv und in den Brāhmaṇas und den Epen noch weitere Modalformen des Futurums vorkommen (Wh. 938; M. 538 a), so sind dieselben als Auswüchse anzusehen, wie sie der volkstümlichen Sprache eigen sind. Die klassische Sprache kennt keine Modi des Futurums. Auch in den Up. sind sie nicht anzutreffen. — In den ältesten Perioden ist auch kein Augmenttempus vom Futurum (Konditionalis) gebräuchlich (in den ved. Saṃhitās findet sich nur ein einziges Beispiel: M. 538 b). In späteren Perioden hat es sich aber nach und nach eingebürgert,

so daß es in der klassischen Grammatik als regelrechte Tempusbildung aufgeführt ist. Großer Beliebtheit hat es sich aber nie erfreut (Wh. 941) und wenn es gelegentlich häufiger verwendet wurde, wie im Śatapatha-Brāhmaṇa und in der Chānd.-Up., so liegt der Grund hiefür nur in der Stileigentümlichkeit des betreffenden Autors.

Periphrastisches Futurum. Die prädikative Verwendung der nomina agentis auf *tr* (mit oder ohne Hilfszeitwort) findet sich zwar schon in den vedischen Samhitās, aber noch ohne ausgesprochenen Futurcharakter (Wh. 946; M. 540). Der Gebrauch in futurischem Sinn beginnt erst in den Brāhmaṇas und kommt dann bald häufiger vor, allerdings nie so häufig wie das gewöhnliche Futurum (Wh. 946). In den Up. kommen mehrere Beispiele des periphrastischen Futurums vor und zwar stimmen diese mit den durch die klassische Grammatik vorgeschriebenen Formen überein<sup>1)</sup>. Daß beim Aufkommen dieser Tempusbildung die Formen noch freier gebraucht werden konnten und daß in volkstümlicher Redeweise auch später Abweichungen vom klassischen Schema vorkamen, ist natürlich, da doch die Einschränkung gerade auf dieses Schema<sup>2)</sup> mehr oder weniger zufällig ist.

Das Aufkommen periphrastischer Konjugationen neben den gewöhnlichen beruht auf dem Bestreben, die Sprache möglichst zu erleichtern. Wenn die altindische Sprache nicht mit dem Aufkommen der klassischen Grammatik in ihrer Entwicklung gehemmt worden wäre, so wäre es vielleicht mit der Zeit dahin gekommen, daß die eigentlichen Perfekt- und Futurformen ganz verschwunden und die umschreibenden an ihre Stelle getückt wären. Mit dem Gebrauch periphrastischer Konjugationen ist somit der Anfang zu einer Verringerung des Formenschatzes gemacht.

<sup>1)</sup> Es kommt allerdings der prädikative Gebrauch des Nomens auf *-tr* auch in anderer Form in den Up. vor (andere Stellung des Hilfszeitwortes; *bhū* statt *as*). Dann hat man es aber nicht mit einem Futur zu tun.

<sup>2)</sup> d. h. die Regel, daß in der 3. Pers. kein Hilfszeitwort gebraucht wird und daß in der 1. und 2. Pers. die betreffende Form von *as* unmittelbar auf die Form von dem *tr*-Stamm folgen muß.

## C. Die Nominalformen des Verbums.

### 1. Die Partizipien.

Hinsichtlich der Partizipien der einzelnen Tempusstämme stimmen die Up. ganz mit der klassischen Sprache überein. Die ältere Sprache weicht aber in mancher Beziehung von der klassischen ab. Der Hauptunterschied ist der, daß in den älteren Perioden (RV und AV) auch von Aoriststämmen Partizipien gebildet werden konnten. Am häufigsten sind die Partizipien vom Wurzelaorist (Wh. 840; M. 506); daneben finden sich einige Partizipien vom *a*-Aorist (Wh. 852; M. 512 a) und einige regelmäßig gebildete vom *s*-Aorist neben solchen, die unregelmäßig durch Anfügen von *-asāna* an den Stamm gebildet sind (Wh. 897; M. 527). Mit den Partizipien des Wurzelaorists sind zu vergleichen die mit *-āna* statt *-māna* (also direkt von der Wurzel statt vom Präsensstamm) gebildeten medialen Partizipien, die vereinzelt auch noch in der späteren Sprache vorkommen (Wh. 741 a, 752 e, 1032 a; M. 427 a). — Außerdem finden sich in der älteren Sprache einige Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch beim part. perf. act. insofern, als am Perfektstamm, von dem die Partizipien gebildet werden, gewisse unregelmäßige Änderungen vorgenommen werden (vgl. z. B. Wh. 804—806). Ferner läßt sich in der jüngeren Sprache ein Seltenerwerden dieser Partizipien konstatieren (Wh. 807).

Vom part. perf. pass. auf *-ta* oder *-na* bildet die klassische Sprache häufig durch Anfügen von *-vat* ein sekundäres part. perf. act. (Wh. 960). Derartige Wortbildungen sind zwar schon im RV bekannt, haben aber dort noch keine partizipiale Bedeutung. Die partizipiale Funktion dieser Wortformen läßt sich nur einmal im AV nachweisen und ist auch noch in den Brāhmaṇas selten (Wh. 960). Ähnlich läßt sich auch in den Up. nur ein einziges Beispiel feststellen. Hierin stimmen also die Up. mit den Brāhmaṇas überein. — Die hier stattfindende Erweiterung des Formenschatzes in den jüngeren Sprachperioden ist mit dem Aufkommen der periphrastischen Konjugationen auf dieselbe Linie zu stellen und ebenso wie dieses zu beurteilen.

Vom part. fut. pass. oder Gerundivum werden in der klassischen Sprache drei Formen gebraucht, nämlich die auf *-ya*, *-tavya* und *-anīya*. Der RV kennt von diesen Formen nur die auf *-ya* und hat daneben noch Gerundivbildungen auf *-ayya*, *-enya* und *-tua*. Im AV kommt je eine Form auf *-tavya* und

*-anīya* vor (M. 577). In der Brāhmaṇa-Literatur ist das Gerundivum auf *-tavya* nicht mehr selten; in der späteren Sprache wird es noch häufiger (Wh. 964 c). Seltener als die Endung *-tavya* ist in den Brāhmaṇas und später die Endung *-antiya*. In den Up. ist *-tavya* sehr häufig, und auch von *-anīya* finden sich einige Beispiele, so daß hier kaum ein Abstand von der klassischen Sprache vorliegen dürfte (vgl. oben S. 26). Die Formen auf *-tavya* und *-anīya* sind Sekundärbildungen, die mit dem Suffix *-ya* von Nominalstämmen gebildet sind (Wh. 964 a, 965 a; *-antiya* eigentlich = *-anya*: Wh. 1215).

Umschreibungen mit Hilfe von Partizipien sind schon im Veda bekannt. In der Sprache der Brāhmaṇas sind sie am häufigsten und nehmen später wieder an Häufigkeit ab (Wh. 1074 a). Derartige umschreibende Wendungen, namentlich die, in denen die Wurzeln *as*, *i*, *car*, *sthā* als Hilfsverba verwendet werden, tragen den Charakter des Volkstümlichen an sich. Solche Wendungen finden sich auch in den Up., jedoch ist zu betonen, daß hier bei den als Hilfsverba verwendeten Wurzeln *as*, *i*, *car*, *sthā*, die eigentliche Bedeutung dieser Wurzeln noch berücksichtigt ist.

Allgemein läßt sich über die Partizipien sagen, daß der Sprachgebrauch der Up. in der Hauptsache mit dem klassischen Sanskrit übereinstimmt.

## 2. Infinitive.

Der RV kennt eine ganze Masse von Infinitivformen, von denen sich im klassischen Sanskrit nur eine einzige erhalten hat. Die Infinitive sind Kasusformen von Verbalsubstantiven. Im RV werden als Infinitive verwendet: vom Wurzelnomen ohne Suffix der acc., dat., gen., abl., loc.; vom Nomen auf *-tu* der acc., dat. (*-tavai* und *-tave*) und gen.-abl.; von Stämmen, die mit *-as*, *-s*, *-man*, *-van*, *-ti*, *-i*, *-dhi*, *-si* gebildet sind, je der dat. (von Stämmen auf *-ti* zwei Formen: *-taye* und *-tyai*); von Stämmen auf *-san* der loc. (Wh. 969—979; M. 583—588). Die gebräuchlichsten Infinitive sind die Akkusative und Dative. Die Dativinfinitive sind im RV zwölfmal, im AV dreimal so häufig als die Akkusativinfinitive (M. 582). In den Brāhmaṇas dagegen sind letztere doppelt so häufig als erstere (Wh. 986). Der im klassischen Sanskrit allein erhalten gebliebene Infinitiv auf *-tum* kommt im RV nur fünfmal vor (M. 582). Außerhalb des RV sind Infinitive, die nicht vom Stamm auf *-tu* oder vom Wurzel-

nomen gebildet sind, fast unbekannt (Wh. 970k). — In den Up. kommen neben dem regelmäßigen Infinitiv auf *-tum* Überreste anderer Formen vor, nämlich je ein Infinitiv auf *-tavai*, auf *-taye* und auf *-e* (oben S. 26). Daneben findet mau Stellen, an denen offensichtlich der Dativ eines Substantivs für einen Infinitiv steht (oben S. 26 f.). Die Up. repräsentieren somit hier eine etwas ältere Periode der Entwicklung als die klassische Sprache.

Der Infinitiv ist somit ein klassisches Beispiel für die immer weiter voranschreitende Einschränkung des Formenschatzes. Man fragt sich aber mit Recht, wie es möglich war, daß der anfänglich so seltene Infinitiv auf *-tum* sich schließlich alleinige Berechtigung erwarb. Diese auffallende Tatsache dürfte ihren Grund darin haben, daß die Akkusativinfinitive auf Kosten der Dativinfinitive immer zunahmten<sup>1)</sup> und andererseits die *tu*-Stämme schon von Anfang an am liebsten zur Infinitivbildung verwendet wurden (vgl. M. 584—588).

### 3. Gerundia (Absolutiva).

Zur Bildung der Gerundia werden in der ältesten Zeit der Sprache beim einfachen Verbum die Endungen *-tvī*, *-tvā* und *tvāya*, beim zusammengesetzten Verbum *-ya* (nach kurzem Endvokal der Wurzel: *-tya*) gebraucht (M. 589). *-tvī* ist im RV sehr häufig, häufiger als *tvā*, aber im AV ist diese Endung unbekannt und sonst im Veda sehr selten. Von *-tvāya* finden sich nur wenige Beispiele in den jüngeren Teilen des RV; außerhalb des RV ist es ebenfalls selten (in *tvāya* sind beide Endungen, *tvā* und *ya* zusammengefügt; M. 590c). Die Endung *-ya* erscheint im RV in den meisten Fällen als *-yā* (Wh. 993a, b; M. 590 f.). Die klassische Sprache und auch die Up. kennen nur noch die beiden Endungen *-tvā* und *-ya* (Wh. 990). Die falsche Form *aplūya* statt *aplutya* in Brh.-Up. Mādhy.-Rezension ist auch ein volkstümlicher „Sprachfehler“, wie wir sie öfters in der Sprache der Up. finden.

Was den Unterschied in der Verwendung von *-tvā* (*-tvī*, *-tvāya*) und *-ya* (*-tya*) betrifft, so ist er in allen Perioden als Regel beobachtet, allerdings nicht ohne Ausnahmen. Solche Ausnahmen kommen vor in den jüngeren vedischen Samhitās und

<sup>1)</sup> Diese Tatsache hinwiederum dürfte darin begründet sein, daß die Dativinfinitive leicht durch eigentliche Dative von Substantiven vertreten werden konnten.

in der Brähmaṇa-Literatur, sodann in den Epen und (ganz selten) auch in klassischen Texten (Wh. 990a). *-tvā* statt *-ya* erscheint namentlich gern im Kausativ, wo dadurch das Zusammentreffen zweier *y* (in *-ayya*) vermieden wird. In den Up. treffen wir ein- oder zweimal die Endung *-ya* an Stelle von *-tvā* (s. oben S. 27). Derartige Verwechslungen dürften ebenfalls der volkstümlichen Redeweise entstammen<sup>1)</sup>.

Neben den beiden gewöhnlichen Formen des Gerundiums kommen in den Up. auch Gerundia auf *-am* (ursprünglich adverbialer acc.) vor, die eine Spezialität der Brähmaṇa- und Sūtra-Periode bilden. Im RV und AV werden solche Formen noch nicht als Gerundia gebraucht, obwohl sie als adverbiale Akkusative in diesen Samhitās Verwendung finden. In den Epen und in der späteren Sprache kommen sie ganz selten vor (Wh. 995). Da auch die übrigen Gerundien ursprünglich Kasusformen sind, so ist es nicht verwunderlich, daß auch eine Akkusativform als Gerundium verwendet wurde.

## D. Abgeleitete Konjugationen.

### 1. Passivum.

Die Bildungsweise des Passivs ist in allen Perioden in der Hauptsache gleich. Bemerkenswert ist namentlich das Eindringen der aktiven Endungen statt der medialen, was besonders häufig in der populären Sprache der Epen vorkommt, aber auch schon in den Up. zu bemerken ist. Der Grund dieser Erscheinung mag zum Teil darin liegen, daß man im alltäglichen Sprachgebrauch nicht mehr streng zwischen aktiver und medialer Endung unterschied (dies Moment dürfte hauptsächlich für die Epen in Betracht kommen), zum Teil dürfte der Grund aber auch in einer Vermengung der passiven Konjugation mit den Formen der vierten Präsensklasse (*ya*-Klasse) liegen. Jedenfalls geht aber aus der Tatsache, daß sich diese Erscheinung hauptsächlich in den Epen findet, während die klassische Grammatik, deren Regeln nach der in wissenschaftlichen Kreisen gesprochenen Sprache gebildet sind, dieselbe nicht kennt, klar hervor, daß man es hier mit einer Erscheinung zu tun hat, die der alltäglichen Redeweise des Volkes angehörte.

<sup>1)</sup> Sie sind ja auch in den Epen ganz gewöhnlich; im Mahābhārata kommt z. B. sehr oft die Form *grhya* (statt *grhītvā*) vor; vgl. A. Holtzmann Grammatisches aus dem Mahābhārata, Leipzig 1884, S. 40 (§ 990).

Was die Verwendung der Passivformen betrifft, so ist zu konstatieren, daß in den ältesten Perioden der Sprache die Passivform oft durch die mediale ersetzt wird (Wh. 998d), während die spätere Sprache für passive Wendung des Satzes eine Vorliebe hat und sowohl die eigentlichen Passivformen als auch Umschreibungen mit passiven Partizipien sehr häufig aufweist (vgl. Wh. 999). In den Up. ist die Vertretung des Passivs durch das Medium nicht mehr gebräuchlich. Andererseits ist auch das Passiv nicht auffallend häufig verwendet. — Das Häufigerwerden des Passivs in den jüngeren Perioden ist eine rein stilistische Erscheinung. Es darf nicht etwa daraus geschlossen werden, daß die Passivkonjugation besonders jung sei. Diese liegt vielmehr schon in der ältesten Periode als etwas Fertiges vor<sup>1)</sup>.

## 2. Intensivum.

Intensivformen, die in den Samhitās, besonders im RV, nichts Ungewöhnliches sind (M. 545; Wh. 1001a), gehören in der späteren Sprache zu den Seltenheiten (Wh. 1001a). Auch in den Up. werden Intensiva nur spärlich gebildet, nämlich nur von fünf Wurzeln (ob. S. 28). Da sich in der Sprachentwicklung das Bestreben zeigt, die Sprache möglichst einfach und leicht zu gestalten, so wundern wir uns nicht darüber, daß die schwierigen und komplizierten Formen des Intensivs immer mehr gemieden wurden. In der klassischen Sprache erreichte man auch dadurch größere Einheitlichkeit, daß man die Intensiva in der Regel mit *-ya* bildete (Wh. 1017).

## 3. Desiderativum.

Der Desiderativstamm wird im allgemeinen zu allen Zeiten gleich gebildet, nur wird in den älteren Perioden der Hilfsvokal *-i-* viel seltener verwendet als später (vgl. M. 551 und Wh. 1031). In den Samhitās kommt das Desiderativum von allen abgeleiteten Konjugationen am seltensten vor (M. 542). Mit der Zeit wird es immer gebräuchlicher und wird namentlich im klassischen Sanskrit gern verwendet (Wh. 1026a). Die Up. stimmen mit der klassischen Sprache überein sowohl was die Form als auch die Häufigkeit des Desiderativs betrifft. Formen dieser Kon-

<sup>1)</sup> Andernfalls müßte man auch eine Entwicklung der Form konstatieren können. — Im allgemein indogermanischen Sinn ist das Passivum allerdings jung; vgl. die verschiedene Bildungsweise im Lateinischen, Griechischen und Sanskrit.

jugation außerhalb des Präsensstammes bleiben zu allen Zeiten selten, obwohl die klassische Grammatik ein vollständiges Konjugationssystem aufbaut (Wh. 1033 b). Auch in den Up. finden sich neben einer Menge präsentischer Formen nur zwei Partizipialformen (Brh.-Up. I 4, 29: *mīmāṃsitam* und Brh.-Up. I 5, 15. 16: *jijñāsyam*) und einmal ein periphrastisches Perfekt (Chänd.-Up. V 11, 1: *mīmāṃsam cakruḥ*).

#### 4. Kausativum.

Das Kausativum wird in allen Perioden sehr viel gebraucht. Ein Unterschied findet sich nur bezüglich des Gebrauchs von Formen außerhalb des Präsensstammes, abgesehen vom Aorist, wo ebenfalls Gleichheit herrscht. Aorist des Kausativs ist der reduplizierte; gelegentlich wird vom Kausativstamm ein *iṣ*-Aorist gebildet (s. M. 560 c und Wh. 1046); in den Up. findet man neben mehreren reduplizierten Aoristen die Form *avādayiṣṭhas* in Kauṣ.-Up. 4, 3 ff. Der Gebrauch von Futur- und Perfektformen nimmt stetig zu. Im RV und AV sind Futurformen äußerst selten (M. 560 a)<sup>1)</sup>, erst in den Brāhmaṇas werden sie häufiger. In der späteren Sprache tritt dann zum gewöhnlichen Futurum noch das periphrastische in gleicher Häufigkeit (Wh. 1050). Da als Perfekt des Kausativs allein das periphrastische dient und dieses, wie wir gesehen haben, ein junges Gebilde ist, so begreift sich ohne weiteres, daß in den ältesten vedischen Texten kein Perfekt des Kausativs vorkommen kann, während dies in der jüngeren Sprache etwas Gewöhnliches ist. — Wenn sich in den Up. nur eine Form vom kausativen Futurstamm nachweisen läßt (oben S. 28), so dürfte das ein Zufall sein. Bezüglich des periphrastischen Perfekts, das in den Up. verhältnismäßig oft vorkommt (vgl. oben S. 25), herrscht Übereinstimmung zwischen der Sprache der Up. und dem klassischen Sprachgebrauch.

#### 5. Denominativum.

Im Veda weist die Denominativ-Stambildung eine große Mannigfaltigkeit auf. Die spätere Sprache schafft größere Einheitlichkeit, indem sie eine Bildungsweise (die mit *-aya-*) zur herrschenden macht, neben der allerdings sporadisch auch noch andere Arten anzutreffen sind (Wh. 1058 c—f). — Der Sprach-

<sup>1)</sup> Das Fut. war in den ältesten Perioden überhaupt seltener, s. ob. S. 67.

gebrauch der Up. läßt sich wegen der geringen Zahl der vorkommenden Denominativa nicht mit Sicherheit feststellen; aber er scheint mit dem klassischen identisch gewesen zu sein.

Die Behandlung der abgeleiteten Konjugationen in den Up. stimmt sonach im wesentlichen mit der überein, die sie in der klassischen Zeit erfahren. Die Verstöße gegen die klassische Grammatik, die sich in den Up. beim Passiv finden, würden an und für sich diese Texte noch nicht in eine ältere Zeit verweisen als die klassische Sprache, sind vielmehr nur ein Zeichen davon, daß die Sprache der Up. von der Vulgärsprache beeinflusst ist.

### E. Zusammensetzung des Verbums mit Präpositionen.

In der ältesten Zeit der Sprache ist die Stellung der zum Verbum gehörenden Präpositionen frei. Sie stehen zwar im allgemeinen direkt vor dem Verb; aber oft sind sie auch davon durch ein oder mehrere Worte getrennt, manchmal folgen sie auch auf das Verb (M. 593 a). Dieser freiere Gebrauch ist in der Zeit der Brāhmaṇas bereits mehr eingeschränkt (Wh. 1081 a), und im klassischen Sanskrit muß die (zum Verb gehörige) Präposition immer unmittelbar vor dem Verb stehen, mit dem sie zu einem Wort verbunden wird, natürlich so, daß Augment und Reduplikation an der Wurzel (nicht an der Präposition) erscheinen. Aus der Zeit der klassischen Sprache sind nur drei bis vier Fälle einer Tmesis bekannt (Wh. 1081 c). Die Up., besonders die beiden ältesten, Brh.-Up. und Chänd.-Up., weisen noch ziemlich oft die Trennung der Präposition vom zugehörigen Verbum auf. Wenn man aber die jüngeren unserer Texte mit den älteren vergleicht, so zeigt sich in bezug auf diesen Gegenstand ein nicht zu mißachtender Unterschied. In den jüngeren Texten findet man zwischen der Präposition und dem zugehörigen Verbum höchstens noch das Wörtchen *ca*; in den älteren dagegen können zwischen beiden Teilen auch andere und auch mehrere Worte stehen, wofern nur das erste der auf die Präposition folgenden Worte ein Pronomen oder eine kurze Partikel ist. In Brh.-Up. scheint letztere Beschränkung noch nicht vorhanden zu sein.

Die Entwicklung besteht somit hier in einer immer mehr voranschreitenden Einschränkung der Tmesis. Diese Einschränkung ist eine Folge des Strebens nach möglicher Deutlichkeit, das in der ganzen Sprachentwicklung spürbar ist und das zu den

natürlichen Entwicklungsfaktoren zählt. Die durch die Präpositionen modifizierten Bedeutungen der Verbalwurzeln treten natürlich viel leichter und deutlicher zutage, wenn Präpositionen und Wurzeln möglichst eng zusammengedrückt sind. Der Stand der Entwicklung, den wir in den Up. konstatierten, ist somit ganz natürlich aus dem älteren Sprachgebrauch herausgewachsen und hat sich ebenso natürlich zum klassischen Gebrauch weiter entwickelt. — Eine Erklärung fordert nur die Tatsache, daß in den Up. Tmesis meist gerade dann vorkommt, wenn auf die Präposition unmittelbar ein Pronomen oder eine kurze (unbetonte) Partikel folgt. Eine sichere Erklärung dieser Tatsache wird man vorerst noch nicht geben können. Es scheint aber, daß sie auf rhythmische Gründe zurückzuführen ist. Wenn man die Beispiele durchsieht, so zeigt es sich, daß die auf die Präposition folgenden Pronomina, wie auch die Partikeln, nie besonders zu betonen sind. Diese Erscheinung dürfte sich vielleicht bloß so erklären, daß in der Zeit der Up. die von ihrem Verbum getrennte Präposition einen besonders scharfen Ton erhielt, auf den dann aus rhythmischen Gründen nicht gleich wieder ein Hochtou folgen konnte.

---

### Allgemeine Ergebnisse.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind im wesentlichen schon im zweiten Teil enthalten. Hier will ich noch das Wichtigste kurz zusammenfassen und einige Schlußfolgerungen ziehen.

Der im einzelnen durchgeführte Vergleich der Sprache der Up. mit der Sprache der vedischen Perioden und mit dem klassischen Sanskrit hat uns folgendes gelehrt:

In den Gebieten, die wir behandelt haben, ist die Sprache der Up. das Produkt einer natürlichen Weiterentwicklung der altvedischen Sprache. Auf diese Weiterentwicklung haben äußere Einflüsse in bedeutenderem Umfang nicht eingewirkt. Dies erkennt man daran, daß das Jüngere fast immer auf Grund der allgemeinen Entwicklungsgesetze aus dem Älteren abgeleitet werden kann. Auch bieten die in Sandhi, Deklination und Konjugation zutage tretenden Erscheinungen keinen Anlaß, einen plötzlichen Dialektwechsel anzunehmen. Die hauptsächlichsten Entwicklungsfaktoren sind das Streben nach Einheitlichkeit und glattem Fluß der Sprache, das in den meisten Fällen zugleich

die Handhabung der Sprache erleichtert, und das Streben nach möglicher Deutlichkeit. Das Streben nach Glätte haben wir namentlich beim Sandhi beobachtet, wo der Hiatus immer seltener wird. Ferner konnten wir bei der Behandlung von Deklination und Konjugation immer wieder nachweisen, wie dem Streben nach Einheitlichkeit und Einfachheit manche Formen und Variationsmöglichkeiten zum Opfer gefallen sind. Wenn es sich im Laufe der Entwicklung darum handelte, im Interesse der Einfachheit zwischen mehreren Formen eine Auslese zu treffen, so war für die Wahl immer der Gesichtspunkt der größeren Deutlichkeit entscheidend, so daß sich stets die Formen erhielten, die etwas besonders Charakteristisches an sich hatten, das sie von anderen deutlich unterschied. Wenn man gelegentlich eine Erweiterung des Formenschatzes findet, die im Gegensatz steht zu dem sonst beobachteten Streben nach Einheitlichkeit, wie z. B. bei den periphrastischen Konjugationen, so hat dies seinen besonderen Grund; denn die neuen Formen bieten gegenüber den alten, früher allein gebrauchten, eine große Erleichterung. Während die bisher genannten Entwicklungsfaktoren bis zur Zeit der Up. eine ziemlich bedeutende Änderung der Sprache hervorgerufen haben, sind nur wenige Änderungen als Wirkung der Abschleifung, die bei jeder Sprachentwicklung in Betracht kommt, anzusehen. Ein weiterer sprachgeschichtlicher Vorgang war der, daß die Suffixe, die anfänglich, namentlich in der Deklination, größere Selbständigkeit besaßen, sich immer enger mit dem Wortstamm verbanden. Die Wirkung hiervon war die, daß man mit der Zeit Teile des Stammes als zur Endung gehörig ansah. Dadurch entstand die Vorstellung, als ob es mehrere Arten von Endungen gebe, die man dann, je nachdem sie Teile von Maskulin-, Feminin- oder Neutralstämmen enthielten, auf die einzelnen Genera verteilte und auf andere Stämme des betreffenden Genus übertrug. Dieser Vorgang bedingte somit in gewissem Sinn eine Erweiterung des Formenschatzes, trug aber sehr viel zur Deutlichkeit bei.

Die Entwicklung der altindischen Sprache von der Zeit der Up. bis zum Aufkommen der klassischen Grammatik ist zwar auch in gewissem Sinn eine organische, aber sie ist nicht ganz selbständig. Alles, was die klassische Sprache bietet, ist auch schon zur Zeit der Up. bekannt oder doch im Keime vorhanden. Als Prinzip der Entwicklung kommt auch hier das Streben nach Deutlichkeit, Glätte und Einheitlichkeit in Betracht. Die hier

festzustellende Entwicklung ist aber, was sich namentlich im Sandhi, aber auch in der Formenlehre zeigt, nicht selbständig, vielmehr ziemlich stark durch die gelehrte Spekulation der Grammatiker beeinflusst. Diese haben zwar versucht, die wirklich gesprochene Sprache in Regeln zu fassen, was sich namentlich darin zeigt, daß sie auch Ausnahmen konstatierten. Aber oft ist es ihnen nicht gelungen, der Sprache gerecht zu werden und sie haben manche sprachliche Erscheinungen als falsch verworfen, die an und für sich gerade so richtig waren, wie andere, die sie erlaubten.

Vergleichen wir die Abstände der Sprache der Up. von der der ältesten vedischen Perioden und vom klassischen Sanskrit miteinander, so ergibt es sich, daß der erstere gegen letzteren sehr groß ist. Wir dürfen aber nicht nur die Änderungen zahlenmäßig einander gegenüberstellen, sondern wir müssen sie auch auf ihre Art hin untersuchen. Da zeigt es sich nun, daß die Unterschiede, die zwischen den Up. und den älteren Perioden bestehen, ohne weiteres die Sprache ersterer als ein jüngerer, aus der letzterer abgeleitetes Produkt erweisen. Anders steht aber die Sache bei der Vergleichung der Sprache der Up. mit der klassischen. Hier sind solche Unterschiede, die die Up. in eine ältere Zeit verweisen, verhältnismäßig selten. Ältere Formen kommen meist nur als Ausnahmen vor. Die meisten Unterschiede sind hier derart, wie sie zwischen einer frei sich entfaltenden volkstümlichen Sprache und einer in enge Regeln eingeschnürten Hochsprache bestehen. Die Sprache der Upaniṣads ist durchaus volkstümlich gehalten<sup>1)</sup>, während mit dem Aufkommen der klassischen Grammatik jede freie Entfaltung, die das Zeichen des Volkstümlichen ist, unterbunden war. Unter diesen Umständen wird man sich hüten müssen, die Sprache der Up. als viel älter zu bezeichnen als die klassische. Dies wird man zumal dann nicht tun, wenn man bedenkt, daß im hieratischen und oft auch in volkstümlichem Sprachgebrauch manches Alte noch lange fortlebt, wenn es aus der gewöhnlichen Hochsprache bereits verschwunden ist.

Die Sprache der Up. stimmt in manchen Punkten überein mit der der Epen und der Sūtras, die eine ähnliche Mittel-

<sup>1)</sup> Dabei bleibt allerdings der hieratische Charakter der Sprache der Up. bestehen. — „Volkstümlich“ soll hier nicht bedeuten, daß die Sprache vom Volk im gewöhnlichen Umgang gebraucht wurde; vielmehr ist die Bedeutung: „nach Art des Volkes gebildet“.

stellung zwischen klassischem Sanskrit und altvedischer Sprache einnimmt. So finden wir z. B. im Śrautasūtra des Āpastamba viele sprachliche Erscheinungen, die dieses Sūtra mit den Up. gemein hat, nämlich unter anderem die Vertretung des Gen.-Abl. sg. fem. auf *-as* durch die Form des Dat. auf *-ai*, ferner Lokative auf *-an* statt *-ani*, Verwechslung starker und schwacher Formen, die Optativendung *-īta* statt *-eta*, Trennung des Verbums von der dazu gehörigen Präposition, falsch gebildete Formen und auch unregelmäßige Sandhierscheinungen<sup>1)</sup>. Auch die Epen weisen in sprachlicher Hinsicht manche Ähnlichkeiten mit den Up. auf, worauf schon im zweiten Teil einigemal hingewiesen wurde. Allerdings nähert sich die epische Sprache bereits weit mehr dem klassischen Sanskrit. Gerade das, was wir in den Up. an Überresten älteren Sprachgebrauchs gefunden haben, fehlt im Epos beinahe ganz. Dagegen findet man z. B. im Mahābhārata die Dinge, die wir in den Up. als Anzeichen volkstümlicher Redeweise bezeichnet haben, in noch größerer Anzahl als in den Up. So trifft man dort neben volkstümlichen Abweichungen im Sandhi<sup>2)</sup> und in der Deklination<sup>3)</sup>, namentlich in der Konjugation derartige Erscheinungen. Hier ist vor allem zu nennen das Schwanken zwischen Aktiv und Medium<sup>4)</sup>, das Fehlen des Augments im Imperfekt<sup>5)</sup>, der Übergang von Wurzeln der zweiten Präsensklasse in die *a*-Konjugation<sup>6)</sup>, die Verwendung von Aktivendungen bei Passivformen<sup>7)</sup> und die Verwendung von *-ya* an Stelle von *-tvā* beim Absolutivum<sup>8)</sup>.

Zum Schluß haben wir noch zu untersuchen, was sich aus dem gesammelten Material über die Abfassungszeit der einzelnen Up.-Texte folgern läßt. Hier kann nur das Verhältnis zu Pāṇini ein Anhaltspunkt sein. Auf Grund von H. Jacobi's Untersuchungen über das Kauṭīliya<sup>9)</sup> wissen wir, daß Pāṇini schon

<sup>1)</sup> Vgl. The Śrauta Sūtra of Āpastamba ed. by R. Garbe, III, Calcutta 1902, Preface S. VI ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Ad. Holtzmann Grammatishes aus dem Mahābhārata, Leipzig 1884, S. 3 f.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 12 ff. — <sup>4)</sup> Ebd. S. 15 ff. (§ 530).

<sup>5)</sup> Ebd. S. 20 f. (§ 587). — <sup>6)</sup> Ebd. S. 21 (§ 612 und 625).

<sup>7)</sup> Ebd. S. 25 f. (§ 774).

<sup>8)</sup> Ebd. S. 40 (§ 990).

<sup>9)</sup> Kultur-, Sprach- und Literarhistorisches aus dem Kauṭīliya (Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1911 [XLIV] 954—973) S. 966. Vgl. auch Jacobis Aufsatz über die Echtheit des Kauṭīliya ebd. 1912 (XXXVIII) 832 ff.

im 4. Jahrhundert v. Chr. als grammatische Autorität anerkannt war. Wir haben nun die Up. daraufhin zu untersuchen, ob sie unabhängig von Pāṇini's Grammatik, also vor jener Zeit, entstanden seien oder nicht. Wir haben gesehen, daß in allen hier behandelten Texten sprachliche Erscheinungen anzutreffen sind, die wohl in der vedischen Literatur geläufig, aber bei Pāṇini verboten sind. Zunächst scheint diese Tatsache sämtliche Up. in eine Zeit zu versetzen, in der Pāṇini noch nicht als Autorität galt. Dieser Schluß ist aber nicht berechtigt. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß manche alte Formen auch nach Pāṇini als Merkmale des hieratischen Stils absichtlich beibehalten wurden. Daher können wir solche sprachliche Erscheinungen, die zwar gegen Pāṇini's Regeln verstoßen, aber auch schon in Texten vorkommen, die sicher älter sind als die Up., nicht zum Beweise der vorpāṇineischen Abfassung der Up. verwenden. Wir müssen also hier die freiere Behandlung des Sandhi und alle Formen, die schon in den vedischen Saṃhitās und in der Brāhmaṇa-Literatur verwendet wurden, von der Betrachtung ausschließen. Anders steht es mit den unklassischen Formen, welche die Up. mit den Epen gemein haben. Diese werden die Dichter der Up. nicht des Stils wegen verwendet, sondern sie der Sprache ihrer Zeit entnommen haben. Denn selbst wenn die Epen älter wären als die Up., könnte man sich doch keinen Grund denken, der einen Up.-Dichter zum Nachahmen des epischen Stils hätte veranlassen können. Eine Up. wird also dann als vorpāṇineisch zu bezeichnen sein, wenn sie unklassische sprachliche Erscheinungen aufweist, die in den vedischen Saṃhitās und in der Brāhmaṇa-Literatur unbekannt sind <sup>1)</sup>.

Demnach wird Bṛh.-Up. als vorpāṇineisch erwiesen durch folgende Formen: IV 2, 3: *akṣiṇi*; V 4, 1: *dadanti* (Mādhyandina-Rez.); IV 5, 5 (Mādhy.-Rez.): *avrtat* (Kāṇva-Rez. hat *avrdhat*); VI 4, 12 (Mādhy.-Rez.): *aplūya* (Kāṇva-Rez. hat VI 4, 13 richtig *aplutya*); III 2, 12 (11): *ādhamayati*. — Vielleicht darf man bei Bṛh.-Up. auch das verhältnismäßig häufige Vorkommen des Konjunktivs <sup>2)</sup> als Beweis ihres höheren Alters anführen. Da der Konjunktiv in den übrigen Up. nicht vor-

<sup>1)</sup> Die Sūtras, die jüngsten Schriften des Veda, werden für die Up. kaum vorbildlich gewesen sein, vielmehr werden beide Literaturgattungen, Up. und Sūtras, die Sprache der Brāhmaṇas nachgeahmt haben.

<sup>2)</sup> S. ob. S. 19.

kommt (abgesehen von Śvet. 2, 7: *krṇ[a]vase*), so scheint er nicht zu den Eigentümlichkeiten des hieratischen Stils gehört zu haben, also zur Zeit der Abfassung von Brh.-Up. noch gebräuchlich gewesen zu sein.

Auch Chānd.-Up. ist sicher vorpāṇineisch. Dies beweisen Formen wie *akṣiṇi* (I 7, 5 und sonst); *vyabhetsyat* (V 16, 2); *vyajñāpayiṣyat* (VI 2, 1); *manvāni* (VIII 12, 5); *avāstam* (VIII 7, 3); *bhuñjāmus* (IV 12, 2; 13, 2); *samṛdhyanti* (VII 14, 2); vielleicht auch die augmentlosen Präterita *jāyata* (VI 2, 1) und *apaharsit* (VI 16, 1)<sup>1)</sup>.

In Kauṣ.-Up. weisen die Formen *jagāni* (1, 3), *akṣiṇi* (4, 2 und sonst), *upanayet* (4, 9) und vielleicht *erayadhvam* (1, 2) auf vorpāṇineische Abfassung hin.

In Ait., Taitt., Kāṭha- und Muṇḍ.-Up. haben wir weniger und zum Teil zweifelhafte Anzeichen dafür, daß diese Texte vor Pāṇini entstanden sind. Die in Betracht kommenden Formen sind in Ait.-Up.: *abhivyaikṣat* (I 3, 13) und *ikṣata* (I 1, 1. 3; 3, 1. 11); in Taitt.-Up.: *suvarṇajyotiḥ* (III 10, 6); in Kāṭha-Up.: *aikṣat* (II 4, 1) und *jag[a]rata* (I 3, 14); in Muṇḍ.-Up.: *pravīṭiyanti* (III 2, 2), *parimucyanti* (III 2, 6) und vielleicht *pravedayanti* (s. oben S. 21).

In den noch übrigen Texten, Īśā-, Kena-, Śvet.- und Mahā-Nār.-Up. fehlt jedes sichere Zeichen für vorpāṇineische Abfassung. Bei Īśā- und Kena-Up. mag der geringe Umfang daran schuld sein, so daß doch die Möglichkeit bestünde, daß sie der Zeit vor Pāṇini angehören<sup>2)</sup>. Śvet.- und Mahā-Nār.-Up. scheinen nach Pāṇini entstanden zu sein.

Das Ergebnis ist also folgendes: Bṛhadāraṇyaka-, Chandogya- und Kauṣītaki-Upaniṣad sind sicher vorpāṇineisch. Aitareya-, Taittiriya-, Kāṭha- und Muṇḍaka-Upaniṣad sind wahrscheinlich vorpāṇineisch. Śvetāśvatara und Mahā-Nārāyaṇa-Upaniṣad sind wahrscheinlich nachpāṇineisch. Bei Īśā- und Kena-Upaniṣad muß die Frage, ob vor- oder nachpāṇineisch, unentschieden bleiben.

<sup>1)</sup> Augmentlose Präterita sind in den Brāhmaṇas nicht mehr gebräuchlich, während sie in den Epen häufig sind. Man wird hier also nicht von einem Nachschleppen des alten Sprachgebrauchs reden können.

<sup>2)</sup> Diese beiden Texte werden sich wohl nur durch Vergleichung ihres Inhalts mit dem anderer Up., nicht aber durch den Charakter ihrer Sprache datieren lassen.

Dieses Resultat stimmt mit dem, das Otto Wecker auf anderem Wege in seiner schon erwähnten Arbeit (S. 91) fand, überein<sup>1)</sup>. Diese Übereinstimmung ist ein Beweis für die Richtigkeit der oben gemachten Annahme, daß in den Up. absichtlich alte Formen beibehalten wurden. Denn ohne diese Annahme müßten wir sämtliche hier behandelte Up. in die Zeit vor Pāṇini verweisen. W. Kirfel kam in seiner ebenfalls schon genannten Dissertation zu einem anderen Ergebnis (S. 93 f. und 98). Er will nur Brh.-Up. als sicher vorpāṇinisch gelten lassen, während er die übrigen Up. gleichzeitig mit Pāṇini oder kurze Zeit nach ihm entstanden sein läßt. Aber der Schluß Kirfels auf das Alter der Up. kann, wie er selber zugibt (S. 94), durchaus nicht als sicher gelten und wäre daher besser unterblieben.

Tübingen.

A. Fürst.

### Lit. *kója* (lett. *kája*) „Fuß“.

Ob gr. *κίω* „gehe“ *μετα-κιάθω* „gehe nach“, *κίνομαι* „bewege mich“, *κινέω* „bewege“, lat. *creo* „mache gehen, bewege“, *citus* „schnell“, ir. *ro-chim* „ich erreiche“, corn. *ke* „geh“ indogerm. *k* oder *ç* enthalten, ist noch nicht ausgemacht, während *q* als ursprünglicher Anlaut dieser Wörter überhaupt nicht in Frage kommt. Da avest. *āçita* (Justi), das ich selbst ihnen früher angeschlossen habe, nicht mehr als „rasch“ gedeutet wird (Bartholomae BB. XV 22 Anm., Altir. Wbch., Geldner Metrik S. 152 f.), und ein anderer Anhalt für *ç* fehlt, steht also nichts im Wege, *kai* als vollstufige Wurzel von *kī* „gehen“ aufzustellen, und unmittelbar auf sie beziehe ich die in der Überschrift genannten Wörter. Ist dies richtig, so ist aber *kája* „Fuß“ als eine vorbaltische Bildung anzusehen, da seine Wurzel in den baltischen Sprachen sonst nicht vertreten ist. Es wird vielmehr wie slav. *noga*, preuß. *nage* „Fuß“ ehemals ein volkstümliches Synonym von *pēd*, *pōd* „Fuß“ gewesen sein. Man erinnere sich dabei an das Auseinandergehen der indogerm. Sprachen in der Benennung z. B. der Hand und an Ausdrücke der Jägersprache wie „Fänge“, „Läufe“, „Löffel“.

Meine Annahme, daß *k*-Laute im Griechischen palatalisiert werden konnten (BB. XVI 248), hat im allgemeinen keine Zustimmung gefunden (vgl. z. B. Solmsen KZs. XXXIV 63 Anm.). Um so mehr erinnere ich hier an Ficks Etymologie von *τινάσσω* BB. XVI 282.

A. Bezenberger.

<sup>1)</sup> Muṇḍ.- und Mahā-Nār.-Up. wurden von Wecker nicht behandelt.

## Zwei Probleme der gotischen Lautgeschichte.

### I. Gotisch *saian*.

In der Überlieferung der gotischen Bibel findet sich bei der Wiedergabe biblischer Namen, die im Nominativ auf *-ia* oder *-ias* ausgehen, der Einschub eines *j* hinter *i* nur im Genitiv und Dativ, d. h. dort, wo die Flexionsendung mit *i* beginnt, also zwei *i* aufeinander stoßen. Es wird lediglich *Esaiūs*, *Helias* usw. geschrieben, aber neben *Heleiūs* begegnet auch *Helijin* usw. W. Schulze, der dies oben XL 175 festgestellt hat, zieht daraus den Schluß, daß *j*, zwischen zwei *i* eingeschoben, sich aus dem zweiten *i* entwickelt habe, und stellt mit diesen Schreibungen in Parallele das Verhältnis von *saian* zu *saijib*<sup>1)</sup>. In der Tat ist nur *saijib* mit *j* überliefert: Mk. 4, 14 in *CA*; 2. Kor. 9, 6; Gal. 6, 6; 6, 7 in *A*, an welchen drei Stellen *B* *saiib* hat. Demgegenüber fehlt im *CA* *j* überall, wo auf das *ai* kein *i*, sondern *a* folgt, bis auf Mk. 4, 14 *sa saijands waúrd saijib*, wo nach Bremers Annahme (PBB. XI 75) dem Einfluß von *saijib* auch das *j* von *saijands* zu danken sei. Für den Kodex *A* ergibt sich derselbe Gegensatz in der Schreibung aus *faianda* Röm. 9, 19 und *armaio* an sechs Stellen, von denen Gal. 6, 16; 2. Tim. 1, 16; Titus 1, 2 auch durch *B* erhalten sind, das dazu noch in *saiandan* 2. Kor. 9, 10 die gleiche Schreibung aufweist.

Bevorzugt *A* in diesem Falle gegenüber *B* die Schreibung mit *j*, so tritt uns dasselbe wieder entgegen bei dem Kompositum *freihs*. Auch hier hat *A* überall *freihs*: 2. Kor. 3, 17; Gal. 2, 4; Eph. 3, 12, *B* ebenso und zwar fünfmal *freihs*<sup>2)</sup>. Es zeigt sich also die Vorliebe von *A* für den Einschub von *j*, die schon Gabelentz-Loebe praef. p. XXIII unter den Charakteristika dieses Kodex hervorgehoben haben. Und zwar geht *A* noch über die Grenzen hinaus, die sich für sekundäres *j* in *CA* fanden: nicht nur in *saijib*, in *freihs* auch lediglich nach *i* hat sich *j* eingestellt, natürlich erst als *h* im Anlaut des zweiten Kompositionsgliedes verstummt war<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. auch Gaebeler ZZ. XLIII 40 f.

<sup>2)</sup> Darunter 2. Kor. 3, 17; Gal. 2, 4, wo auch *A* erhalten ist. *freihs* Eph. 3, 12, wo ebenfalls *A* und *B* vorliegen, ist lediglich Glossem in *A*; vgl. Bernhardt ZZ. V 191.

<sup>3)</sup> Vgl. Streitberg IF. XXIV 181.

Es ist meines Erachtens unerlässlich, hiermit die Fälle zu vergleichen, in denen die gotische Bibel in Wörtern, die für gewöhnlich *j* vor Vokal nach *i* zeigen, dieses wegläßt. Von *frijōn* und *fijan* sind die Belege für diese Schreibung dürftig<sup>1)</sup>. 36 Stellen, an denen die Überlieferung *fijan*, *fjands* usw. bietet, stehen nur Matth. 5, 43 (2mal); Joh. 12, 25; Röm. 12, 9 (A) und Mk. 6, 16 ohne *j* gegenüber, und noch ungünstiger ist das Verhältnis für die ziemlich viel häufiger gebrauchte Sippe von *frijōn*: *friōn* usw. nur Joh. 8, 42; 11, 36; 14, 24 und 2. Tim. 3, 2, an letzterer Stelle *friōndans* in *B*, *frijōndans* in *A*<sup>2)</sup>.

Wohl aber ist auffällig erstens die Verteilung der *j*-losen Formen im Plural *sium*, *siub* und im Singular des zugehörigen Optativs *siau*, *siais*, *siai*. Von diesen entfallen auf die ersten neun Kapitel des Lukas vier Belege — 5, 10; 8, 25; 9, 12; 9, 41 — einer findet sich Lukas 14, 31, die übrigen verteilen sich auf die Briefe. Und zwar hat *A* Schreibungen ohne *j* 1. Kor. 10, 17; 10, 22; 12, 13; 15, 19; 2. Kor. 2, 17; 3, 3; 6, 16; 13, 6; 13, 9; Eph. 2, 8; 2, 10; 4, 1; Phil. 3, 3; 1. Tim. 5, 22; *B* solche 2. Kor. 7, 13; 10, 11; Gal. 4, 28; Phil. 4, 5; Kol. 4, 6; 1. Thess. 2, 30; 5, 5<sup>3)</sup>. Diese Beschränkung auf Lukas und die Briefe ist schon von Gabelentz-Löbe praef. XX hervorgehoben und in den größeren Zusammenhang eingereiht worden, daß sich in der Überlieferung des Lukas so oft Abweichungen vom Schreib- und Sprachgebrauch der übrigen Evangelien und Übereinstimmungen mit der Weise der Briefe finden<sup>4)</sup>. Dahin gehört auf lautlichem Gebiet das in letzter Zeit öfter behandelte Auftreten von stimmhaften Spiranten am Wortende oder vor auslautendem *-s*, wo man den entsprechenden stimmlosen erwartet, wie vor allem Bernhardt Vulfila LII hervorgehoben hat<sup>5)</sup>. Denn nicht nur ist im Ausgang der dritten

<sup>1)</sup> Vgl. zum Schreiben und Weglassen des *j* überhaupt die knappe Darstellung des Tatbestandes bei Bernhardt Vulfila LII.

<sup>2)</sup> Vgl. auch *unbiarja* Titus 1, 12 (A).

<sup>3)</sup> Nirgends also haben *A* und *B* gleichzeitig eine Form ohne *j*, wohl aber öfter, wo beide Kodices vorliegen, einer von beiden. So *A*, wo *B j* schreibt; 2. Kor. 2, 17; 3, 3; 6, 16; 13, 6; 13, 9; Eph. 2, 8; 2, 10; 4, 1; Phil. 3, 3; 1. Tim. 5, 22; umgekehrt *B* 2. Kor. 7, 13; Phil. 4, 5; Kol. 4, 6. Entgegen seinem sonstigen Gebrauch bevorzugt hier also *A* die *j*-lose Schreibung. Das Verhältnis der Schreibungen zueinander läßt sich dadurch erläutern, daß in *B* 72 mal die Formen mit *j* geschrieben werden, darunter 44 mal in *A* und *B*, nur 7 mal aber ohne *j*.

<sup>4)</sup> Vgl. das Verzeichnis bei Braune Got. Gramm.<sup>7</sup> 106, § 221, 1.

<sup>5)</sup> Vgl. unten unter II.

Person Sg. und zweiten Person Plur. *-d* für *-þ* auf Lukas 1—10 und Johannes 11—16 beschränkt, wozu aus den Briefen Kol. 4, 16 *usiggwaid* tritt. Auch sonst ist der stimmhafte Spirant in dieser Stellung bei Markus, Matthäus und in den ersten erhaltenen Kapiteln des Johannes so selten, daß ein Zufall ausgeschlossen erscheint. Von Schreibungen wie *hlaib* für *hlaif*, *brufþad* für *brufþaf*, *god* für *gob*, *gaguds* für *gagups* entfallen auf Matthäus drei, auf Markus sechs, auf Johannes 10 drei, auf Lukas 14—20 zwölf Belege, die weit überwiegende Mehrzahl aber findet sich bei Lukas 1—10, Johannes 11—16 und in den Briefen. So gibt es *ds* für *þs* in den letzteren allein zwanzigmal, im Lukas 1—10 elfmal, Johannes 11—16 fünfmal; dagegen Johannes 6—10 einmal, in den übrigen Lukaskapiteln sechsmal, Markus dreimal.

Ähnlich verteilt ist der Wechsel von *au* und *u* in der gotischen *u*-Deklination<sup>1)</sup>. Vgl. die Literatur über diesen Wechsel bei Gaebeler ZZ. XLIII 28; Braune<sup>7</sup> 54, § 105 Anm. 2. Zwölfmal sind *au* und *u* in den zehn ersten Lukaskapiteln vertauscht, dreiundzwanzigmal in den Briefen, wenn man die acht Stellen mitzählt, an denen eine Handschrift die korrekte, die andere die abweichende Form bietet. Dazu begegnet im gotischen Kalender viermal der Genitiv auf *-us*, während nur in *Filippaus* das ältere bewahrt ist. Sonst aber gibt es lediglich nom. *Bartimaiaus* Mk. 10, 46; akk. *handau* Mk. 7, 32; *ufarassau* 15, 17. Daß der Vokativ mit seinem Nebeneinander von *-au* und *-u* eine Ausnahmestellung einnimmt, ist längst hervorgehoben. Hier enthalten die Teile der Bibel, die den Wechsel von *-au* und *-u* in den übrigen Kasus so gut wie garnicht kennen, von acht Formen auf *-au*, die überhaupt belegt sind<sup>2)</sup>, sechs, von neun Formen auf *-u*, von denen sieben auf biblische Namen fallen, fünf. Grade dieser Tatbestand aber ist äußerst lehrreich. Denn nur im Vokativ kann das Nebeneinander von *-au* und *-u* als alt gerechtfertigt werden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß beide Endungen aus der Ursprache stammen: *sunau* = lit. *sūnaũ*; *sunu* = griech. *ἄστυ*<sup>3)</sup>. Also nur, wo die Doppelheit der Bildung

<sup>1)</sup> Vgl. das Material bei Leo Meyer Got. Sprache 574; Streitberg Elementarbuch<sup>3/4</sup> 49.

<sup>2)</sup> Siebenmal *sunau*, einmal *magau*.

<sup>3)</sup> z. B. Soph. Ant. 937. — Aus der Verteilung der Schreibungen in der Überlieferung der gotischen Bibel folgt unmittelbar, daß ein Nominativ *sunaus* nicht mit altlitanischen Schreibungen wie *Kristaus*, *Karaliaus* (Bezzenberger Beiträge zur Geschichte der lit. Sprache 121. 129) in Zusammenhang gebracht werden darf.

schon zu Ulfilas Zeiten und früher bestand, erscheint sie gleichmäßig über die ganze Bibel verteilt. Erst in jüngerer Zeit aber griff offenbar von hier aus eine Verwirrung zwischen *au* und *u* auf die übrigen Kasus über. Auffallend und der Erklärung bedürftig ist freilich, daß die biblischen Namen im Vokativ stets *u* haben wie *Lazaru*, *Xristu*, während den gotischen Verwandtschaftsnamen fast ausschließlich *-au* eignet: siebenmal *sunau*, einmal *magau*<sup>1)</sup>. Was Gaebeler a. a. O. 104 f. darüber sagt, reicht nicht aus. Waren *-au* und *-u* im Vokativ beide aus der Ursprache überkommen, so darf man vielleicht die vollere Endung von *sunau* damit in Zusammenhang bringen, daß man den Vokativ „Sohn“, soweit er das Verwandtschaftsverhältnis zum Ausdruck bringen soll, wohl überall nur gebrauchen wird, wo ein gewisser Nachdruck auf der Anrede liegt. Für die alten lateinischen Komiker hat dies J. Köhm Quaestiones Plautinae Terentianaeque 14 f. und Altlateinische Forschungen 194 ff. ausgeführt, und ich brauche nur auf seine Bemerkungen zu verweisen. Bei Homer ist alleinstehendes *vié* als Anrede des Vaters an den Sohn ganz ausgeschlossen, statt dessen wird *τέκνον*, *τέκνον ἐμόν* gesagt. So flehen Vater und Mutter X 38 Hektor an als *φίλον τέκος*, X 82 *τέκνον ἐμόν*, Peleus redet (I 254) Achilleus, als er ihn in den Krieg entläßt, *τέκνον ἐμόν* an usw. Nur wo jemand mit Vaternamen angesprochen wird, also mit feierlichem Nachdruck, um ihn zu ehren, wird auch an Stelle des adjektivischen Patronymikons in der Ilias, wenn auch nicht häufig, der Genitiv des Vaternamens mit *vié* gesetzt wie *Ἄτροέος vié*, *Πηλέος vié* usw.<sup>2)</sup>. Noch weiter ist dies in der Odyssee beschränkt. In der ersten Nekyia beginnt λ 418 Odysseus seine Rede an Achilleus mit den Worten: *ὦ Ἀχιλλεῦ, Πηλῆος vié*, in der zweiten ebenso Agamemnon seine Rede an Achilleus ω 36: *ὄλβιε Πηλέος vié*, in der Erzählung vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite redet Apollo ϑ 335 Hermes an: *Ἐρμεία, Διός vié, διάκτορε, δῶτορ εἰών*. Hier ist die komische Absicht der bombastischen Ansprache grade so unverkennbar wie in den beiden zuerst genannten Versen die Nachahmung des Sprachgebrauchs einem Helden der Ilias gegenüber, der in ihr die erste Rolle spielt. Außerdem bedient sich nur Proteus dieser Form in der Anrede an Menelaos δ 462 und 543, d. h. sie wird hier

<sup>1)</sup> *sunu* Luk. 18, 38; *daupu* 1. Kor. 15, 55 (AB).

<sup>2)</sup> Die Belege gibt W. Meyer De Homeri patronymicis. Gött. Diss. 1907, 16 ff.

angewandt in einer Erzählung, die der Handlung der Odyssee vorausliegt. Es ist demnach deutlich, daß sie in der Odyssee an sich durchaus gemieden und nur in Nachahmung des erhabenen Stils der Ilias gebraucht wurde<sup>1)</sup>.

Auch bei Ulfilas kommt der Vokativ *sunau* — und einmaliges *sunu* — lediglich in Verbindung mit Genitiven vor, und zwar wird Jesus als *sunau gups* oder *Daveidis* angeredet, natürlich im Anschluß an die griechische Vorlage. Aber daneben übersetzt *magau* Luk. 2, 48 *τέκνον* in der Anrede der Maria an Jesus, und das Material ist zu dürftig, um zu entscheiden, ob ursprünglich wenigstens die vollere Form im Gotischen auf das in feierlicher Redewendung verwandte *sunau* beschränkt sei.

Bilden aber die biblischen Personennamen ihren Vokativ auf *-u*, so wird für sie das Vorbild gotischer Eigennamen, die als *u*-Stämme im Vokativ auf *-u* endigten, maßgebend gewesen sein. Daß es solche zur Zeit des Ulfilas gegeben hat, ist anzunehmen. Da die Goten so gut wie die übrigen germanischen Dialekte einstämmige Beinamen besessen haben (Wrede Ostgoten 199 und sonst), so ist selbstverständlich möglich, daß sich unter diesen Namen auch *u*-Stämme befanden, wie sie die germanischen Stämme sonst kennen. Aber auch bei zweistämmigen Namen darf man damit rechnen, daß im Gotischen *u*-Stämme als zweite Glieder ihre Flexion teilweise bewahrt haben, so gut wie appellativische Komposita dieser Art wie *twalibwintrus* sich der häufig eingetretenen Überführung in die *a*- bzw. *ja*-Flexion entzogen haben (Zimmer Nominalsuffixe 226 ff.). Ein nicht ganz ausreichendes Zeugnis für Erhaltung der *u*-Flexion bei Eigennamen innerhalb der ostgermanischen Dialekte liefert der Genitiv *Fridus*, in der Überschrift Anthol. Latina 18, von einem wandalischen Kosenamen *Fridus*, der aus einem mit *fridu*- zusammengesetzten Namen gekürzt ist. Wenn in demselben Gedicht Vs. 49 der Dativ *Frido* lautet, so widerspricht das an sich der *u*-Flexion nicht. Denn der Codex Salmasianus, in dem das Gedicht überliefert ist, hat des öfteren den vulgärlateinischen Wechsel von *ō* und *ū*, wie 18, 55 *amplexōs* für *amplexūs*; 17, 348 *manō* für *manū*; 21, 60 *cāpia* für *copia* usw. usw. Also könnte *Frido* lediglich Schreibung für *Fridū* sein; und der handschriftliche Tatbestand führt jedenfalls eher darauf, *Frido* nach *Fridus* in *Fridu* als *Fridus*, wie es gewöhnlich geschieht, in *Fridi* zu ändern.

<sup>1)</sup> Dagegen ist der Gebrauch des Patronymikons in der Anrede freier und entspricht im ganzen dem der Ilias. W. Meyer a. a. O. 52 ff.

Jedenfalls kennt das Angelsächsische und vor allem das Altnordische komponentierte Eigennamen, die als *u*-Stämme flektieren, vgl. Kluge Urgermanisch<sup>3</sup> 202, zum Nordischen auch die Belege bei Noreen *Altisl.* und *altnorw. Gramm.*<sup>3</sup> 239 ff. § 383—388. Daß aber auch außerhalb dieser germanischen Sprachen die *u*-Flexion einst bei zweistämmigen Eigennamen bestand, lehrt nicht sowohl, daß der altnord. Name *Niþobr* in der *Völundarkviða*, aus *Niþ-höbr*, dessen zweites Glied urgerm. \**habu-* „Kampf“ ist, ihr folgt. Denn obwohl der Name mit der ganzen Wielandsage sicherlich erst von den Nordgermanen übernommen ist — vgl. ahd. *Nid-had*, ags. *Niþ-hād* —, so läßt sich nicht ausschließen, daß er in der Sprache, aus der er entlehnt wurde, bereits die *u*-Flexion eingebüßt hatte und sie dann nachträglich nach nordischen Namen auf *-odr* aus *habu* wie *Störkobr* wieder empfing<sup>1)</sup>. Wohl aber war der Name *Völundr* im Nordischen selbst isoliert und steht nicht in dem Verdacht, sekundär erst in die *u*-Stämme eingereiht zu sein. Da nun sicher ist, daß auch dieser Name des Haupthelden erst mit der Sage in den Norden gelangte, so ist für die Urform von *Völundr* „Wieland“ *u*-Flexion vorauszusetzen. Kluge *Zeitschr. f. deutsche Wortforschung* VIII 144 hat vermutet, daß der zweite Teil urgerm. *handuz* sei; vgl. dazu E. Brate ebd. X 113 ff.; van Helten XII 131 ff. Ob das richtig ist, bleibt fraglich, solange der erste Bestandteil des Namens noch keine sichere Deutung erfahren hat. Die ursprüngliche Zugehörigkeit von ags. *Weland*, ahd. *Wielant* usw. zu den *u*-Stämmen steht auch so fest. Unsicher ist auch, von welchem germanischen Stamme aus die Sage zu den übrigen Stämmen wanderte. Hätte Brate a. a. O. recht, wegen des *ē* von westgerm. *Weland* ihren Ausgangspunkt bei den Goten zu suchen — und so unwahrscheinlich ist das nicht —, so würden wir so zu dem Nachweis eines zweistämmigen Namens im Gotischen mit erhaltener *u*-Flexion des Hintergliedes kommen. Auf jeden Fall wird ein solcher durch *Völundr* außerhalb des Nordischen und Angelsächsischen vorausgesetzt.

Besonders lehrreich aber für die Beurteilung der Abweichungen in den Briefen und den zehn ersten Lukaskapiteln ist eine syntaktische Erscheinung, die Bernhardt *ZZ.* VIII 6 festgestellt hat: während in den übrigen Teilen der Evangelien für die erste Person Pluralis des Imperativs die Form des Imperativs

<sup>1)</sup> Vgl. H. Naumann *Altnordische Namenstudien* 46.

verwandt wird, kann sie in den genannten Abschnitten auch durch den in diesem Gebrauch jüngeren Optativ ausgedrückt werden<sup>1)</sup>.

Wie diese Unterschiede in Lautgebung, Flexion und Syntax im Zusammenhang der Geschichte des gotischen Bibeltexes zu beurteilen sind, kann nur eine zusammenfassende Erörterung aller in Betracht kommenden Fälle lehren. Unter allen Umständen zeigt das zuletzt Angeführte, daß es sich keineswegs nur um orthographische Neuerungen, um eine rein mechanische Umschrift des älteren Textes in einer jüngern Zeit handelt. Daß wir aber das Recht haben, die *j*-losen Formen von *sium* usw. bei ihrer Verteilung als die jüngeren anzusehen, ist deutlich.

Das ist wichtig für einen zweiten Fall, wo *j* hinter *i* fehlen kann: von der Sippe von *frijōn*, die fast ausnahmslos, wie oben gesagt ist, *j* festhält, hebt sich das Abstraktum *friapwa* ab. Hier ist die *j*-lose Schreibung in *B* durchaus Regel, nur im zweiten Kapitel des Epheserbriefs findet sich Vs. 4; 15; 16 *frijapwa*, alle dreimal in Übereinstimmung mit *A*<sup>2)</sup>. Umgekehrt wiegt in *A* *friapwa* vor, das nach Bernhardt Vulfila LII zwanzigmal belegt ist, während *friapwa* fünfmal im Römerbrief<sup>3)</sup>, viermal 1. Kor. 13<sup>4)</sup> und viermal an Stellen, wo auch *B* *friapwa* hat<sup>5)</sup>, überliefert ist. Die sechs Belege aus dem *CA*, die sämtlich dem Johannesevangelium angehören<sup>6)</sup>, bieten sämtlich *friapwa*, die Skeireins hat 46, 20 *frijapwa*<sup>7)</sup>. Daß bei dem Oppositum *fijapwa* die Formen in gleicher Weise verteilt waren, läßt sich aus dem dürftigen Material zwar nicht mit Sicherheit entnehmen, aber doch vermuten. Denn wie bei *frijapwa* stimmen auch hier *A* und *B* in der *j*-Schreibung überein im zweiten Kapitel des Epheserbriefs Vs. 15 und 16, während allerdings Gal. 5, 22 in *A* ebensogut wie in *B* *fjapwos* überliefert ist.

<sup>1)</sup> Vgl. auch die Beispiele bei Gabelentz-Löbe III 153 f.; instruktiv ist Luk. 9, 33 *gawaurkjaima hleipros þrins* — ποιήσωμεν σηνὰς τρεῖς, verglichen mit der Parallelstelle Mk. 9, 5 *gawaurkjam hljians þrins*.

<sup>2)</sup> Aber z. B. Eph. 1, 4; 15 in *B* *friapwa*, in *A* beide Male *frijapwa*.

<sup>3)</sup> 8, 35; 8, 39; 12, 9; 13, 10; 14, 15.

<sup>4)</sup> Vs. 2; 3; 4; 8.

<sup>5)</sup> 2. Kor. 2, 8; 5, 14; Kol. 1, 13; 1. Tim. 1, 5.

<sup>6)</sup> Joh. 13, 35; 15, 9; 15, 10 (2mal); 15, 13; 17, 26.

<sup>7)</sup> Lehrreich ist auch, daß 2. Kor. 13, 11 in *B* zweimal *sijaib*, aber *friapwos* (in *A* *frijapwos*) geschrieben wird; ebenso Eph. 1, 4 *sijaima* neben *friapwai* (in *A* *frijapwai*); Gal. 5, 13 *sijub* neben *friapwos* (und *freihals*; *A* fehlt).

Wie ist dieser Unterschied zwischen dem Abstraktum und der zugehörigen Sippe zu verstehen? Das im ganzen spärliche Material scheint sichere Entscheidungen nicht zuzulassen. Und doch fällt auf: *fijan*, *frijön* und Zubehör sind in den vier Evangelien häufig genug vertreten wie auch *sijum* usw. Dagegen sind *friapwa* und *fiapwa* Wörter, die der Sphäre der paulinischen Briefe angehören. Nicht zufällig sind sie fast ganz auf diese beschränkt, denn auch die griechische Vorlage wendet *ἀγάνη* (= *friapwa*) im Markusevangelium garnicht, bei Lukas und Matthäus je einmal<sup>1)</sup> und bei Johannes außer den genannten Versen nur 5, 42 an. Das ungleich seltenere *ἔχθρα* (= *fiapwa*) ist in den Evangelien nur Luk. 23, 12 belegt. Es ist demnach unwesentlich, daß diese paar Stellen aus den Evangelien, wo wir *friapwa* und *fiapwa* zu erwarten hätten, mit Ausnahme der sechs angeführten aus Johannes, in der gotischen Bibel verloren gegangen sind. Der Gegensatz zwischen *frijön* und *friapwa* ist allzu deutlich<sup>2)</sup>. Um ihn zu verstehen, ist zuerst daran zu erinnern, daß sich bei *siau* usw. die Schreibung ohne *j* als die jüngere ergeben hat. In bezug auf die vorliegenden Wortgruppen aber dürfen wir sagen, was im ganzen doch auch für *siau* usw. gilt: diese jüngere Schreibung ohne *j* tritt da nur ganz sporadisch auf, wo die Evangelien reichliche Belege für das betreffende Wort haben. Fehlt aber das Wort in diesen so gut wie ganz, wie *friapwa*, konnte also ihr Vorbild auf die Orthographie der paulinischen Briefe nicht einwirken oder wenigstens bei seltenem Vorhandensein kaum in Frage kommen, so ward in *B* durchweg die jüngere Schreibung ohne *j* angewandt, während *A* auch hier *j* hinter *i* bevorzugt, ganz ohne Rücksicht auf dessen etymologische Herkunft. Ob *friapwa* Joh. 13–17 wie die Schreibung stimmhafter Spiranten im Auslaut in den gleichen Kapiteln, die S. 85 erwähnt ist, zu beurteilen ist<sup>3)</sup>, weiß ich nicht. Die Ausnahmestellung des zweiten Kapitels des Epheserbriefs in *B* kann ich nur buchen.

Fassen wir zusammen, so ist zu wiederholen, daß der Kodex Argenteus und die paulinischen Briefe in bezug auf den *j*-Einschub nicht gleich stehen. Der erstere kennt sekundäres *j* in den zu Anfang erwähnten biblischen Namen und *saijip* ledig-

<sup>1)</sup> Luk. 11, 42; Matth. 24, 12.

<sup>2)</sup> Vgl. etwa Joh. 15, 9 *swaswe frijoda mik atta, swah ik frijoda izwis; visaiþ in friapwai meinai.*

<sup>3)</sup> Vgl. auch S. 84 zur Schreibung *frion* für *frijön*.

lich zwischen zwei *i*. Schulze a. a. O., dem Gaebeler folgt, schließt aus der Gegenüberstellung von *Helias: Helijin, saian: saijib*, daß das *j* sich aus dem zweiten *i* entwickelt hat. Aber es gibt in der gotischen Bibel keinen einzigen Fall, wo parasitisches *j* sich vor *i* eingestellt hätte, ohne daß außerdem *i* vorherging. Weder in gotischen Wörtern wie *bauib, sauil, stauida* (prät. zu *stōjan*), noch in fremden Namen wie im Genitiv *Iesuis*, der neunzehnmal belegt ist, findet sich eine Spur davon, wie auch umgekehrt nach Vokal vor *i* aus dem Urgermanischen ererbtes *j* der *ja-* und *jan-*Stämme in der Deklination — etwa Gen. *gaujis* zu *gavi*, *frauins* zu *frauja* — und der Verba der *ja-*Klasse — etwa 3. Ps. Sg. *stōjib* — niemals in der Überlieferung fehlt. Keinesfalls kann in diesem Zusammenhange der Runenname *suzil* im Verzeichnis der gotischen Runennamen der Salzburger Handschrift etwas beweisen. Selbst wenn die auch von Grienberger PBr. Beitr. XXI 185 ff. vertretene Gleichstellung von *suzil* und got. *sauil* zu recht bestünde, *z* hier also wirklich sekundär entwickeltes *j* verträte, so würde daraus für die Bibelüberlieferung garnichts folgen. Eher könnte man fragen, ob das aus dem folgenden *i* hervorgegangene *j* nicht den althochdeutschen Sprachbestandteilen dieser Buchstabennamen zuzurechnen sei, die Grienberger 223 f.<sup>1)</sup> ansetzt. Vgl. Muspilli 59 *vugir = fuir*<sup>2)</sup>. Aber die Gleichung *suzil = sauil* leidet an der erheblichen Schwierigkeit, daß altes got. *au* hier durch *u* vertreten sein soll. Für diphthongisches *au* ist das jedenfalls ausgeschlossen, da das aus dem Diphthong *au* im Ost- und Westgotischen hervorgegangene *ō* nicht weiter zu *ū* verschoben ist, im Gegensatz zum urgerm. *ō*; vgl. Müllenhoff im Index zu Mommsens Ausgabe des Jordanes S. 143 unter *Gapt*; Wrede Ostgoten 165 f.; Meyer-Lübke Wiener Sitzungsberichte 149 (1904), 100. Daß der Wechsel von *au* und *u* in der *u-*Deklination nicht in Frage kommt, ist oben gesagt. Eher wäre vielleicht *u* für *au* zu verstehen, wenn *au* von *sauil*, wie ja vielfach angenommen wird, ein offenes langes *o* umschreibt. Auch dann aber wäre noch zu erweisen, daß dieses angesetzte offene *ō* dasselbe Schicksal wie das urgerm. *ō* gehabt hat<sup>3)</sup>. Es ist daher gar kein Grund einzusehn, warum

<sup>1)</sup> Anders Luft Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten 80 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Braune Ahd. Gramm.<sup>2</sup> § 49 Anm. 3.

<sup>3)</sup> Nicht hierher zu ziehen sind die Schreibungen im siebenten Kapitel des Nehemia, wo *au* im gotischen Text *ou* der LXX wiedergibt: *Banauis — Banoui*, aber auch *Sailaumis — Σειλλουμ*; vgl. zuletzt Gaebeler 24; Heyne-Wrede<sup>12</sup> 296, § 28 d, Anm. 5.

*suzil* vom angelsächsischen Runennamen *syzil*, *sigel* getrennt wird<sup>1)</sup>).

Kommt aber das parasitische *j* nicht lediglich auf Rechnung des nachfolgenden *i*, so ist *saijþ* nicht anders zu beurteilen als *Helijin* und die gleichgearteten Fälle. D. h. im *CA* stellte sich *j* nur zwischen zwei *i* ein. Damit ist aber erwiesen, daß in *saijþ* dem *j* ein *i* vorausging, mithin ist *ai* von *saijþ* und damit auch von *saijan* der echte Diphthong *ai*. Daß *ai* in *waijan*, *faian*, *armaiō*, also überall in der Stellung vor Vokal, nicht anders aufzufassen ist, ist eine selbstverständliche Schlußfolgerung.

Über dies hinaus ist sekundäres *j* im Ambrosianus *A* nach *i* — bzw. *ī* — in *freiþhals* vor einem andern Vokal als *i* eingeschoben. Auch hier aber handelt es sich wie bei *friapwa* um ein Wort, das auf die paulinischen Briefe beschränkt ist und zwar notwendig beschränkt ist, da in der griechischen Vorlage der Evangelien das entsprechende *ἐλευθερία* nicht angewandt wird.

Das Gotische gehört zu den indogermanischen Sprachen, die überall, wo die Lautfolge *i* plus Vokal innerhalb eines Wortes ererbt war, ein *j* einschieben, d. h. der Übergangslaut, der sich gewöhnlich hinter *i* vor folgendem Vokal einstellt, war so stark artikuliert, daß er in der Schrift seinen Ausdruck fand. Daher sind *prije*, *prija*, *ija*, *ijōs*, *sijum*, *frijōn*, *fijan* usw. durchaus die gewöhnlichen Schreibungen der Überlieferung. Daß *j* nur ganz selten fortgelassen und daß dies gelegentliche Fehlen des *j* durch den bei *sium*, *siau* vorliegenden Tatbestand als das jüngere erwiesen wird, ist oben gesagt worden<sup>2)</sup>. Mit einiger

<sup>1)</sup> Vgl. Wimmer Die Runenschrift 85. — v. Grienberger ZZ. XXXVII 545 nimmt an, daß unter den von Meyer-Lübke Sitzungsberichte der Wiener Akademie 149 (1904), II 27 Nr. 42 besprochenen alportugiesischen Personennamen germanischen Ursprungs *Fruila* aus *\*frauþila*, *Frugulfus* — mit *g* für *j* — usw. neben *Froila*, *Frojulfus* usw. *ū* für *ō*, das auf altes *au* zurückgeht, zeigen, in diesem Falle also vor *j*. Für *suzil* kommt das natürlich nicht in Frage.

<sup>2)</sup> Allerdings ist es möglich, daß die schwache Artikulation des *j* nach *i* im Gotischen doch bereits in recht alte Zeit zurückgeht. Es ist schon gebührend hervorgehoben, daß der Wandel von intervokalischem *j* zu *ddj* nach kurzem Vokal im Gotischen stets hinter *i* unterblieben ist, bis auf das nicht völlig aufgeklärte *iddja*: Gen. *prijē*, Nom. N. *prija*, Akk. Sg. Fem. Nom.-Akk. Pl. N. *ija*, Nom.-Akk. Pl. Fem. *ijōs*; *sijum*, *sijau* usw.; *frijōn*, *fijan* und ihre Sippe. Man kann sich kaum dem Eindruck entziehen, daß das auf einer Linie steht mit dem gänzlichen Unterdrücken dieses *j* nach *i* in der Schrift in einer jungen Epoche, daß also zur Zeit, als im Urgermanischen intervokalisches *j* und *w* nach kurzem Vokal verschärft wurden, auf gotischem

Konsequenz ward diese Sprach- oder Schreibgewohnheit nur bei *friapwa* angewandt, wo die Autorität des *CA* fehlte, und zwar in *B*. Es gab aber einige Fälle, bei denen im Laufe der gotischen Sprachentwicklung durch Lautveränderungen *i* wiederum vor Vokal zu stehen kam. Das sind die oben erwähnten, und zwar erstens *saian*, *waiian* usw., wo der Diphthong *ai* sekundär vor Vokal trat, mag er nun aus *ej* vor Vokal oder wie immer entstanden sein; und zweitens *freihals*, wo erst durch das Verstummen des *h* *ei* und *a* direkt aneinanderrückten. Auch hier hat sich im Gotischen *j* als Übergangslaut eingestellt, bezw. wurde er in die Schrift eingeführt, aber nicht überall, wenigstens nicht gleichzeitig. Denn in der älteren Periode, die durch die Überlieferung des *CA* repräsentiert wird, ward *j* nur zwischen zwei *i* eingeschoben, eine Regel, der auch die fremden biblischen

Sprachgebiet nach *i* ein weniger stark artikuliertes *j* als nach andern Vokalen vorhanden war und daher von der Verschärfung nicht betroffen werden konnte. Diese Sonderstellung des *j* nach *i* im Gotischen, die dazu führte, daß dem gotischen *brjē* aial. anorw. *briggia*, ahd. *drio*, dem got. *fjan* ahd. *fiant* „Feind“ usw. entsprach, ist ganz unabhängig von der Frage, warum außerhalb des Gotischen in dem einen Falle die Verschärfung eintrat, in dem andern unterblieben ist, und insofern würde zwischen got. *brjē* und *brja*, nicht aber zwischen got. *brja* und altnord. *brjú* und ebensowenig zwischen got. *frijōn*, *frijōnds* und ags. *fréon*, *fréond*, afries. altsächs. *friund*, ahd. *friunt* ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen. In allen aufgezählten Fällen aber ist dies *i* ursprachlich, im Gegensatz dazu kann es wenigstens in *iddja* auf idg. *e* zurückgehn, sofern *iddja* als augmentiertes Präteritum altind. *a-yāt* (zu *yámi*, lit. *jó-ju*) entspricht. Das ist bekanntlich sehr umstritten (vgl. zuletzt Brugmann Grdr. II<sup>2</sup> 3, 12), vor allem darum, weil hier allein das Germanische eine Spur des Augments bewahrt hätte. Immerhin bleibt aber zu bedenken: war im Urgermanischen aus irgend einem Grunde *\*ejām* die einzige Form, in der bei den primären Verba nicht das Perfektum, bezw. andere Neubildungen das alte Präteritum ersetzt hatten — und daß bei dem Zeitwort für „gehen“, das so häufig gebraucht wurde, Singularitäten blieben, kann nicht überraschen; ich erinnere nur daran, daß im heutigen preussischen Litauen die Bildung des Imperativs ohne *k* nur noch in der 1. Dualis und Pluralis *eivà* und *eimè* „laßt uns gehn“ bewahrt ist —, so wäre dies Wort ohne das Augment einsilbig geworden. Dann aber wäre es vor dem Eintreten der Auslautgesetze das einzige Wort innerhalb des urgotischen und wahrscheinlich auch urgermanischen Verbalsystems gewesen, das einsilbig war. Daß aber in den Sprachen häufig eine Abneigung gegen einsilbige Präteritalformen besteht, ist bekannt; vgl. vor allem Wackernagels berühmten Aufsatz GGA. 1906, 147 ff. „Wortumfang und Wortform“. Es ist immerhin möglich, so die alte Erklärung von *iddja* zu rechtfertigen. Ob freilich das Eintreten der Verschärfung in *iddja* darauf zurückzuführen ist, daß *i* hier idg. *e*, bei *brjē* usw. idg. *i* fortsetzt, muß so lange zweifelhaft bleiben, als got. *bajōps* und *ajukdups*, in denen *j* hinter einem andern Vokal als idg. *i* nicht verdoppelt ist, nicht aufgeklärt sind.

Namen teilweise unterworfen wurden. Erst später schrieb man *j* nach *i* auch vor andern Vokalen, aber nur da, wo wiederum das Vorbild von *CA* nicht vorhanden war. Dies ist, in *freijhals*, auf *A* beschränkt<sup>1)</sup>. Aber so dürftig das Material auch ist, das läßt sich doch erkennen, daß die freiere Anwendung des *j* in *A* mit dem singulären Fehlen des altererbten *j* in *friapwa* in *B* parallel geht. Beide Male offenbart sich die größere Freiheit einer jüngeren Zeit in der Behandlung des parasitischen *j* bei Wörtern, die von der Schreibung des *CA* unabhängig waren. Die Unterschiede zwischen den beiden Arten dieses Übergangslantes sind verwischt, und ausschlaggebend für Schreiben oder Weglassen des *j* ist der Charakter der Handschrift: *A* bevorzugt *j*, *B* neigt dahin, es nicht zu schreiben. Allerdings steht es in *B* damit so, daß es zwar beim altererbten Übergangs-*j* im wesentlichen *CA* folgt, das im gotischen neuentwickelte *j* aber überhaupt, auch in *saijþ*, meidet. Man darf vielleicht annehmen, daß das letztere selbst in diesem Falle eben doch noch nicht so fest in der Schrift eingebürgert, bezw. nicht so deutlich in der Sprache artikuliert gewesen, daß es für alle Zeiten in der Orthographie verbindlich wurde, und kann an das allerdings nicht ganz gleichartige Schwanken bei den biblischen Namen im *CA* — *Beþanijin*: *Beþaniin* usw. — erinnern. Bernhardt ZZ. V 189, Vulfila LXI rechnet die Vorliebe von *A* für das in Frage stehende *j* zu den Erscheinungen, in denen die Schreibweise des *A* der Sprache des gewöhnlichen Lebens nahesteht. Das ist möglich, sogar wahrscheinlich, läßt sich jedoch nicht beweisen. Wenn ich aber im Vorhergehenden mich auf die Eigentümlichkeiten in der Behandlung des nach *i* eingeschobenen *j* beschränkt und sie nicht zu den andern von Bernhardt a. a. O. angeführten Orthographika wie dem ständigen Weglassen des *h* von *imuh* in *A* in Parallele gesetzt habe, so tat ich das in der Meinung, daß jeder dieser Fälle, wie er sein Besonderes hat, auch erstmal gesondert zu behandeln ist, ehe aus den Einzelheiten heraus eine Geschichte der gotischen Handschriften von neuem zu geben versucht wird.

Marburg i. H.

Hermann Jacobsohn.

<sup>1)</sup> Sofern *saijands* Mk. 4, 14, wie nach der allgemeinen Annahme oben gesagt ist, durch *saijþ* desselben Satzes veranlaßt ist.

## Die germanischen Iterativzahlen.

### 1. Die altererbten Iterativzahlen.

Zu lat. *semel* findet sich im Germanischen zwar kein verwandtes Wort direkt in der Bedeutung „einmal“ wieder, wohl aber bekanntlich in got. *simle* eine verwandte Bezeichnung in dem dieser Bedeutung noch sehr nahe liegenden Sinne „einst“. Die dem *simle* in den übrigen germanischen Dialekten verwandten Adverbia aisl. *simul* (Cleasby-Vigfusson 528), ags. *simles*, *simbles*, *simle*, *siemle*, *semle*, *symle*, *simble*, *symble*, *simlunga*, *simblunga*, *on simbel*, as. *simla*, *simbla*, *simlon*, *simblon*, *simlun*, *simnon*, *sinnon*, ahd. *simbales*, *simbles*, *simble*, *simple*, *simblum*, *simplum*, *simplom*, *simbulum*, *sinbulum*, *simblun*, *simplun*, *simbulun*, *simbolun*, *simblon*, *simbolon* bedeuten sämtlich so viel wie „immer“. Auch Ritter Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen 119, 181 hält ags. *simle*, *simles* usw. mit Recht für verwandt mit got. *simle*, das ja gleichfalls Zeitadverb ist, wenn es auch in der Bedeutung abweicht; da er aber ags. *simle*, *simles* als eine Zusammensetzung von *sin-* „immer“ und *\*mela-* „Zeit, Zeitpunkt“ betrachtet, vermag er nicht anzugeben, wie die Bedeutungsveränderung zustande gekommen ist und muß obenein got. *simle* von lat. *semel* trennen. Doch ist, gerade wenn man die letztere Verwandtschaft aufrecht erhält, die Bedeutungsentwicklung sehr wohl zu verstehen: die Adverbia hatten ursprünglich alle den Sinn „in einer Zeit“, woraus sich einerseits der Begriff „einmal“, andererseits der Begriff „in der ganzen Zeit“ und daher „dauernd, immer“ ergab. Das Zahlwort „eins“ dient also im letztern Falle wie so oft zur Bezeichnung der Totalität: wie im allgemeinen durch diese Zahl das ungeteilte Ganze als Einheit seinen einzelnen Teilen, die ja in der Mehrzahl sind, gegenübergestellt wird, so hier die ungeteilte Zeit als Einheit den einzelnen Zeiteilen. Anders bringt das Lateinische den Begriff des zeitlichen Ganzen durch die Zahl „eins“ in *semper*, eigentlich „durch eins“, also „durch das Ganze“ (Vaniček Et. Wb. d. lat. Spr.<sup>2</sup> S. 285) zum Ausdruck; muß in dieser Zusammensetzung der Zeitbegriff ergänzt werden, so in den westgermanischen Adverbien, die den Zeitbegriff bereits enthalten, der Begriff der Ganzheit, der lateinisch durch den Akkusativ als Kasus der Erstreckung bezeichnet und durch Hinzutritt von *per* nur verstärkt und verdeutlicht wird. Auch dem aisl. *simul* als ursprünglichem Akkusativ wohnt der Begriff der Erstreckung und damit auch derjenige der Ganzheit inne:

*simul* bedeutet an und für sich „eine Zeit hindurch“, d. h. „dauernd“. Lateinisch wie altisländisch hat sich dann aus dem Begriffe „dauernd“ der nahe liegende Begriff „immer“ entwickelt.

Im Westgermanischen erscheinen hier anstatt des Akkusativs der Genetiv und der Dativ, die ja nicht als Kasus der Zeiterstreckung, sondern allgemein zu Zeitbestimmungen dienen; dasselbe gilt auch von dem hier ags. vorkommenden *on* mit dem Akkusativ. Es ist nun aber wenig wahrscheinlich, daß in allen westgermanischen Kasusformen, im Gen. Sg., Dat. Sg. und Dat. Pl., sowie in ags. *on* mit dem Akk. Sg. der Begriff „in einer Zeit“ sich überall selbständig zum Begriff „dauernd, immer“ und zwar nur zu diesem entwickelt haben soll: vielmehr wird das allen diesen Kasus zugrunde liegende Substantiv, das ursprünglich nur „eine Zeit“ bedeutete, bereits urwestgermanisch auf die Bedeutung „Dauer“ beschränkt worden sein. Dafür spricht auch das Vorhandensein von ags. *simbel-* noch in dem Adjektivkompositum *simbel-farende* „always travelling“ und dem Substantivkompositum *simbel-geféra* „a constant companion“ (Bosworth-Toller 874). Ags. *simlunga* wird man mit Ritter a. a. O. aus der Proportion *ealles: eallunga = simles: simlunga* zu erklären haben<sup>1)</sup>. Irgend welche Schwierigkeiten in lautlicher Beziehung bieten die westgermanischen Formen nicht; ags. *simbel-*, ahd. *simbales* usw. sind natürlich mit Ritter als junge Bildungen mit Sproßvokal aufzufassen; zur partiellen Assimilation in as. *simnon* aus *simlon* hat vielleicht das auslautende *n* beigetragen.

Im Gotischen muß im Gegensatze zum Nordisch-Westgermanischen das Substantiv \**siml* auf die Bedeutung „einmalige Zeit“ beschränkt worden sein; davon erhielt sich dann nur der Gen. Pl. *simlē* im Sinne von „einmal“, das später in die uns allein überkommene Bedeutung „einst“ überging. Wenn hier für den an und für sich streng singularischen Begriff „einmal“ eine Pluralform erscheint, so liegt das eben daran, daß *simlē* eigentlich „zu einer Zeit“ bedeutete, der Begriff „Zeit“ aber auch leicht pluralisch gefaßt werden konnte, wie denn ahd. *zit*

<sup>1)</sup> Das Ahd. kennt nach dem Ausweise der Glosse *simplem* „assiduis“ (Graff VI 26; PBB. XXXIX 253) hier sogar die Entwicklung eines Adjektivs aus dem Adverb *simbles* ohne Hinzutritt eines stambildenden Suffixes, da das *-es* von *simbles*, das in Wirklichkeit ursprüngliche Substantivendung war, auch als ursprüngliche Adjektivendung empfunden werden konnte; vorgeschwebt hat dabei wohl besonders das Nebeneinander des Adjektivs *all* und des Adverbs *alles*. Doch steht neben *simplem* als Adjektiv häufiger *simblig* (Dat. Pl. *simpligem*).

vorwiegend im Plural gebraucht wird und so sogar in der Verbindung *eino ziti* vorkommt (Braune Ahd. Gr.<sup>3</sup> u.<sup>4</sup> § 270 Anm. 1).

Aus dem Gotischen, Nordischen und Westgermanischen zugleich ist ein neutrales Substantiv *\*sem-lo-m* „eine Zeit“ zu konstruieren, mit dem jedenfalls lat. *semel* in Zusammenhang steht. Unter den für *semel* gegebenen Erklärungen aber läßt sich nur diejenige H. Ehrlichs Zur indogermanischen Sprachgeschichte S. 70 mit germ. *\*semlom* vereinigen. Nach Ehrlich gab es ein uritalisches Adverb *\*semli*, das die Bedeutungen „zugleich“ und „einmal“ in sich vereinigte (also den Sinn von „zu einer Zeit“ gehabt haben muß). Während sich nun aus *\*semli* in der Bedeutung „zugleich“ unmittelbar *simul* lautgesetzlich entwickelte, wurde *\*semli* „einmal“ nach *\*duis, bis* „zweimal“, *\*tris, ter* „dreimal“ zu *\*semliis* umgestaltet, woraus sich über *\*semliis, \*semels* schließlich *semel* ergab. Das *\*sem-li* könnte nun Akk. Sg. eines neutralen *i*-Stammes gewesen sein; in den adverbial erstarrten, zu Zeitbestimmungen verwandten Akkusativformen tritt ja oft der Begriff der Zeiterstreckung zurück (Brugmann Grundr.<sup>2</sup> II 2, § 558, 2). Germanisch aber konnte das neutrale Substantiv *\*sem-li*, da es dort nur sehr wenige neutrale *i*-Stämme gab und diese sich (wie die maskulinen *i*-Stämme) in ihrer Flexion mit den *o*-Stämmen berührten, leicht zu einem neutralen *o*-Stamm umgestaltet werden. In dem zweiten Bestandteil von idg. *\*sem-li* „eine Zeit“ wird man schwerlich ein ursprünglich selbständiges Substantiv *\*-li*, das die Bedeutung „Zeitpunkt“ oder „Zeitstrecke“ gehabt hätte oder doch in der Zusammensetzung mit Zahlen diesen Sinn erhalten konnte, sehen dürfen; vielmehr werden die Sprechenden wie in lat. *sem-per* so auch in idg. *\*sem-li*, das eigentlich auch nur „eins“ bedeutet haben wird, den Zeitbegriff in Gedanken ergänzt haben. Seiner Bildungsweise nach steht *\*sem-li* Wörtern wie lat. *similis* „ähnlich“ aus *\*sem-ilis*, gr. *ἴμ-αλός* „eben, glatt“, air. *sam-ail* „Gleichnis“ am nächsten, in denen sich die Bedeutung „gleich“ aus „einer und derselbe“ entwickelt hatte (vgl. Walde Lat.-et. Wtb.<sup>2</sup> S. 712). Der Begriff „einer und derselbe“ aber macht wahrscheinlich, daß das *l*-Suffix hier eigentlich verstärkend war. Eine verstärkte Bedeutung von „eins“, etwa „durchaus eins“, würde aber auch für idg. *\*semli* gut passen, indem dadurch der Gegensatz von einer einzigen Zeitstrecke zu mehreren Zeitstrecken zum Ausdruck gebracht wurde: der Be-

griff der Eins als Zahl ist ja überhaupt erst aus dem Gegensatze zum Mehrheitsbegriffe erwachsen.

Während auch got. *simle* nicht mehr direkt in dem Sinne von „einmal“ vorhanden ist, sind doch indogermanische Bezeichnungen für „zweimal“ und „dreimal“ in ihrer ursprünglichen Bedeutung auch noch germanisch erhalten geblieben. Zur Erklärung dieser Wörter ist man mit Recht von den altnordischen Formen ausgegangen, in denen die Kompositionsbestandteile am reinsten bewahrt worden sind. Den zweiten Teil von aisl. *tuisvar*, *þrisvar* hatte man dabei mit ai. *vāra* „Zeit, Mal“ zusammengestellt. Auch Axel Kock Ark. f. nord. Filol. X 297 f. hat diese Zusammenstellung aufrecht zu erhalten gesucht, obgleich er selbst Argumente geltend gemacht hat, nach denen das *r* der altnordischen Formen urnordisches *R*, nicht *r* gewesen ist. So weist er selbst darauf hin, daß in aschwed. *tysva* und in adän. *thryssæ*, *trysse* (wozu noch aschwed. *tysa* sowie *þrisva* und *þryswa* nach Noreen Aschw. Gr. § 500 zu fügen sind) *r* abgefallen ist, ein Schwund, der wohl bei ursprünglichem *R*, nicht aber bei ursprünglichem *r* vorkomme. Auch macht er selbst darauf aufmerksam, daß in altschwedischen Urkunden, die den Endvokal *a* nicht in *æ* übergehen lassen, doch die Formen *tuiswær*, *þryswær*, *tyswer* geschrieben sind, die sich (wie auch *töswär*, *tyswer* im älteren Neuschwedisch) durch *R*-Umlaut der Semifortis *a* (oder *ā*) zu *æ* erklären lassen. Gegenüber dieser Feststellung will es doch wenig besagen, daß Kock es für nicht ganz ausgeschlossen hält, daß ein dem ai. *vāra* entsprechendes *-wær* in der Fortisstellung *-vār* geblieben (das zu *-var* gekürzt in aisl. *tuisvar*, *þrisvar* vorliege), in relativ unakzentuierter Stellung aber *-wær*, *-ver* geworden sei. Wie wenig Wert Kock selbst auf letztere Vermutung legt, zeigt er dadurch, daß er noch besonders darauf hinweist, daß dialektisch das ältere *r* mit *R* wechsele und sich in unserem Fall *R* für *r* unter dem Einfluß der vielen Flexionsendungen auf *-aR* eingestellt habe, wie für *fapir* auch *fapirR* stehe unter dem Einfluß von *hirþir* (*hirþirR*) etc. Doch sind nach Noreen Aisl. u. anorw. Gr.<sup>3</sup> § 218 Anm. alle Fälle hinfällig, in denen man früher Verwechslung von *R* und *r* angenommen hat; zudem ließe es sich auch schwer verstehen, wie die Deklinations- und Konjugationsendungen *-aR* eine Adverbialendung *-ar* beeinflußt haben sollen. In Wirklichkeit gebührt auch Kock das Verdienst, bewiesen zu haben, daß das *r* von *tuisvar*, *þrisvar* ursprüngliches *R* ist, also über *z* auf idg. *s* zurückgeht.

Die Gestaltung der Haupttonsilbe der meisten altschwedischen Formen ist gleichfalls von Kock a. a. O. und von Noreen Aschwed. Gr. § 500 erklärt worden. Das *y* von aisl. *tysvar* erklärt sich nach Noreen Aisl. u. anorw. Gr.<sup>3</sup> § 79, 10 (in Übereinstimmung mit aschw. *tysvar*) durch *w*-Umlaut über \**uy* aus *ui*, das von aisl. *brysuar* nach § 79, 4 durch *w*-Umlaut des *i* (in aschw. *bryswar* aber nach Aschw. Gr. § 70 Anm. 1 durch gleichzeitigen Anschluß an *tysvar* „zweimal“ und *þrǫ* „drei“). In aisl. *tuisvar* dürfte das *ui* nach *twinnr* „doppelt“ und in aisl. *þrisvar* das *i* nach *þrinnr* „dreifach“ wiederhergestellt worden sein; die Angleichung könnte auf der nahen Bedeutungsverwandtschaft der Iterativ- und der Kollektivzahlen beruhen, wie denn letztere indogermanisch von ersteren abgeleitet worden sind; idg. \**tuis-no-* „doppelt“ bedeutet eigentlich „zweimalig“. Mschwed. *tiswær* wird entweder aus \**tyswær* (neben *tysvar*) und *twiswær* (mit *wi* nach *twinni*) kontaminiert oder aus letzterem allein durch Dissimilationsschwund des ersten *w* gegen das zweite entstanden sein. Auf einen älteren Dissimilationsschwund des *w* in zweiter Silbe ist vielleicht mschwed. *tysa* zurückzuführen, indem dies bereits auf ein aus \**twiswa* dissimiliertes \**tuisa* zurückgehen könnte; mschwed. *trysar* (neben \**trysa*) kann an \**tysar* (neben *tysa*) angeglichen worden sein; aus \**trysa* ist weiter auch mschwed. *trösa* entstanden (Noreen Aschw. Gr. § 116). Mschw. *thryswæn* ist aus \**thryswær* (neben aschwed. *twiswær*) durch Dissimilation der beiden *r* zu erklären. Auf Einfluß des vorangehenden *w* und folgenden *r* zugleich beruht wohl das *o* von aschw. *tyswor*, anorw. *tysuor*, *tuisuor*, *brysuor*, *brysor*, *þrissuor*, *þrissor*, *þresuor*. Die Länge des Endsilbenvokals in mschw. *tisvår* könnte auf gleicher Ursache mit der von anorw. *tysuár*, *brysuár* beruhen<sup>1)</sup>.

Den altnordischen Formen der Iterativzahlen am nächsten stehen die althochdeutschen, wie sie in *zwiro*, *zwirow*, *zwirowon*, *zwirowunt* und in *driror* vorliegen. Mit Recht hat man in diesen Formen Ausfall eines *w* nach *r* angenommen, wie ein solcher in ahd. *erachar* „früh wach“ = aisl. *úrvaokr* enthalten ist (Braune Ahd. Gr.<sup>3</sup> u. <sup>4</sup> § 109 Anm. 4) und wie er bei *zwiro*, *zwirow* usw. durch dissimilatorischen Einfluß des *w* der ersten Silbe und dann bei *driror* durch das Muster von *zwirow* gestützt wurde.

<sup>1)</sup> Auf diese Vokallängung werde ich noch im Zusammenhange mit der in ahd. *einest* am Schlusse des folgenden Aufsatzes über die Anhängung von *-t* im Deutschen und das *ē* von ahd. *einest* zurückkommen.

Was die Quantität des *o* in den althochdeutschen Formen betrifft, so muß für das nur bei Notker erhaltene *zwiront* Länge angenommen werden, da nach Notkers Auslautgesetz nur lange inlautende Endsilbenvokale erhalten bleiben, kurze dagegen zu *e* werden (Braune Ahd. Gr.<sup>3</sup> u. <sup>4</sup> § 59 Anm. 1). Doch setzt die Länge des *o* von *zwiront* nicht notwendig auch die des *o* von *zwiren* voraus, da in dem ganz mit *zwirönt* neben *zwiren* parallel gehenden *einest* Notkers neben sonstigem ahd. *eines* die Längung des unbetonten Endsilbenvokals zugleich mit Anhängung des *-t* eingetreten ist. Für *zwiror* läßt sich gleichfalls nichts ausmachen, während für *zwiro* sogar eher Kürze des *o* anzunehmen ist, da bei dem besonders häufigen Vorkommen dieser Form die Länge des *o* doch vielleicht irgend einmal durch Doppelschreibung oder Akzentsetzung bezeichnet sein würde, wenn sie wirklich vorhanden gewesen wäre.

Was das Ursprungsverhältnis der Formen betrifft, so ist das zu *zwiront* erweiterte *zwiren* erst wieder aus *zwiror* durch Dissimilation der beiden *r* hervorgegangen. Nicht so einfach ist das Verhältnis von *zwiror* wieder zu *zwiro* an und für sich zu bestimmen: hier kann ebensogut *zwiro* aus *zwiror* durch Dissimilationsschwund des zweiten *r* wie *zwiror* aus *zwiro* durch Metathesis des *r* mit gleichzeitiger Beibehaltung an der ursprünglichen Stelle (vgl. ahd. *wirdar* aus *widar*, lat. *crocodrillus* neben *crocodilus*; Brugmann Grundr.<sup>2</sup> I § 995, dazu mhd. *zwirunt* [Wilmanns D. Gr. zweite Abt.<sup>2</sup> § 456, Anm. 2] aus *zwirunt*, ahd. *zwirönt*<sup>1)</sup>) entstanden sein. Richtet man den Blick aber auf die altnordischen Formen, so liegt es näher, mit diesen zunächst *zwiror* zu verbinden, dessen schließendes *r* mit dem von aisl. *tuisuar* identisch zu sein scheint. Wenn man nun freilich ein urgerm. *\*tuiswōz* ansetzt<sup>2)</sup>, so muß *zwiro* die älteste unter den vorhandenen althochdeutschen Formen sein, da westgerm. *z* im Auslaute zweisilbiger Wörter lautgesetzlich abgefallen und in den Adverbien der Komparative wie in *langōr* nur nach den adjektivischen Komparativen wie *lengiuro* wiederhergestellt worden ist, schon um in dem *z* (später *r*) ein deutliches Komparativzeichen zu haben. Ist *zwiror* die ursprüngliche

<sup>1)</sup> Von anderen jüngeren Formen für „zweimal“ ist am merkwürdigsten mhd. *zwirocht* (Weinhold Mhd. Gr.<sup>3</sup> § 339), das wahrscheinlich aus einem *\*zwirort* durch Dissimilation der beiden *r*, indem das zweite aus alveolarem zu uvularem *r* und dann zu *ch* wurde, entstanden ist; *\*zwirort* aber kann aus *zwiror* wie *zwirönt* aus *zwiren* erweitert worden sein.

<sup>2)</sup> [Vgl. BB. VII 77. Br.]

Form, so hat hinter \**tyizyōz* noch ein kurzer Vokal in dritter Silbe gestanden, der sehr früh schon nordisch wie deutsch schwinden mußte; es ist dann ahd. \**zwirōr* anzusetzen. Doch könnte *zwiror* auch kurzes *o* gehabt haben, in welchem Falle die urgermanische Form \**tyizyaz* + kurzer Vokal gewesen wäre und das *o* von *zwiror* auf Beeinflussung des *a* durch das ursprünglich vorhergehende *w* in nichtaupttoniger Silbe wie z. B. in den Personennamen auf *-olt* aus *-walt* beruhen würde. Franck Altfränk. Gr. § 62 erklärt auf diese Weise das *o* von *zwiror* aus *wa* zusammen mit dem von ahd. *nachot* (= got. *naqaps*).

Weniger leicht als die althochdeutschen Iterativzahlen sind die angelsächsischen zu deuten. Der hier bestehende Formenreichtum freilich läßt sich leicht auf eine kleine Anzahl von Formen zurückführen. Die häufigste Form *tuwa* erklärt Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 107, 3 aus *twiwa* durch *o/a*-Umlaut des *wi* zu *wu*, das also hier wie in *cucu* „lebendig“ aus *cwucu* (mit *u*-Umlaut aus *cwicu*; vgl. Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 105, 1) zu einfachem *u* geworden wäre; wie \**twuwa* aus \**twiwa* ist offenbar auch *twuza* aus *twiza* hervorgegangen. Wenn ganz im Gegensatze zu *twuza* das volle *wu* von \**twuwa* überhaupt nicht mehr besteht, so wird hier schon vor dem allgemeinen Übergange des postkonsonantischen *wu* in *u* das erste *w* von \**twuwa* durch Dissimilation gegen das zweite geschwunden sein, wobei möglicherweise auch das zwischen beiden *w* (*u*) stehende vokalische *u* dissimilatorisch mitgewirkt haben könnte. Die Form *tua* wird sich über \**twua* aus dem neben *twiza* wohl nur durch Zufall erst spät in der Überlieferung auftauchenden *twia* gleichfalls durch *o/a*-Umlaut des *wi* zu *wu* erklären; dagegen ist *tuwra* wohl nur eine graphische Variante für *tuwa*. In *tweowa* ist eine ältere Gestalt des *o/a*-Umlautes des *wi* enthalten, der zunächst als *wio* erscheint, wofür aber auch *weo* eintreten kann (Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 71). In *twynca* wird ein nur ein einziges Beispiel umfassender dialektischer Wandel der Lautgruppe *wiw* zu *wyw* vorliegen, indem sich das *i* den beiden umgebenden *w* zugleich genähert haben wird. So bleiben von ursprünglichen Formen für „zweimal“ ags. nur übrig *twiwa*, *twiza*, *twia*, *twie*, north. auch *twize* und *twizo*. Bei den Bezeichnungen für „dreimal“ im Angelsächsischen haben offenbar die für „zweimal“ analogisch gewirkt, so sicher in den neben *drīwa* bestehenden *drywa* und *dreowa*, welcher letzteren Form aber auch merc. *priowa*, *priuwa* entsprechen werden. Damit bleiben für das Iterativum der Dreizahl neben *drīwa* nur noch north. *drizu*, *drize*, *dria* weiter zu berücksichtigen.

Den angelsächsischen Formen nicht fern stehn die altsächsischen. Für „zweimal“ findet sich as. nur *twio*, für „dreimal“ *thriwo*, *thriio* und *thrio*, alles Formen, die nur je einmal belegt sind (Schlüter in Dieters Laut- und Formenlehre S. 725). Dem as. *twio* könnte ags. *twia* wie dem as. *thrio* ags. *ðria*, dem as. *thriio* ags. *ðriða* und dem as. *thriwo* ags. *ðriwa* entsprechen. Das ags. *ð* in *twiða* und *ðriða* ist offenbar derselbe Übergangslaut *i* wie in as. *thriio*; ags. zeigt sich dieser auch z. B. im Gen. Pl. *winiza* und im Infinitiv *sealfizan* neben *sealfian*; wenn westsächsisch *twia* erst später als *twiða* erscheint, so mag hier ein Wiederausfall des *i* nach haupttonigem *i* vorliegen.

Die angelsächsischen und altsächsischen Formen weichen nun in verschiedenen Beziehungen von den altnordischen sowohl wie von den althochdeutschen ab. Erstens haben sie in der ersten Silbe kein *s* oder daraus über *z* entwickeltes *r*, zweitens fehlt ihnen zum Teil auch das *w* der zweiten Silbe, und drittens ist auch ihr Auslaut zum Teil abweichend gestaltet. Was zunächst den Verlust des *s* oder *z* anlangt, so läßt sich dieser jedenfalls nicht durch Einwirkung der Nachbarlaute erklären. Falls ags. *éower*, as. *euwar*, *iüwer* wirklich dem got. *izwara* lautlich entsprechen sollten, würde es sich hier garnicht um einen Schwund des *z* vor *w*, sondern um eine Assimilation des ersteren Lautes an letzteren handeln; zudem fehlt das *z* auch noch in ahd. *iüwer*, während es doch in ahd. *zwiro*, *zwiwor* als *r* erhalten ist. Vor anderen Lauten aber kommt Schwund von ags. und as. *z* überhaupt nur mit Dehnung des vorhergehenden Vokals vor, und zwar auch so nur in as. *linôn* gegenüber ahd. *lirnen* und — zugleich sogar mit Umfärbung des gedehnten Vokals — in ags. *méd*, as. *mēda* gegenüber got. *mizdō*; im übrigen ist das *z* als *r* in ags. *leornian* noch erhalten, fehlt aber gleichfalls in ahd. *mēta* wieder im Gegensatze zu *zwiro*, *zwiwor*. Wenn dem ags. *twiwa*, *ðriwa*, as. *twio*, *thriwo* usw. ein *z* wirklich auf lautgesetzlichem Wege verloren gegangen ist, so kann es sich dabei nur um einen Dissimilationsschwund des zu *r* gewordenen *z* gegen das erste *r* in *ðriwa*, *thriwo* handeln, denen sich dann *twiwa*, *\*twiwo* (*twio*) angeglichen haben. Umgekehrt kann, wenn auch der Verlust des *w* in ags. *twia*, *ðria* und in as. *twio*, *thrio* lautgesetzlich sein sollte, das *w* nur in *twiwa*. *\*twiwo* durch Dissimilation gegen das erste *w* geschwunden sein und sein Fehlen in *ðria*, *thrio* nur auf Angleichung an *twia*, *twio* beruhen.

Was die Gestaltung des Auslauts betrifft, so könnte zwar das ags. *-a* und *-e* auf germ. *-ōz* zurückgehen wie im Nom. Pl. *ziefæ, ziefe*, wo *-a* ursprünglich westsächsisch und kentisch, *-e* ursprünglich anglisch ist (Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 252 Anm. 3)<sup>1)</sup>; dagegen kann das *-o* von north. *twizo* nicht wohl für germ. *-ōz* stehen, da hier das north. *-o* von *zeafō* im Nom.-Akk. Pl. wie auch im Gen. Dat. Akk. Sg. nur auf Erstarrung des *-o* (für älteres *-u*) des Nom. Sg. beruht (Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 253 Anm. 2). Noch weniger aber können die *-o* der altsächsischen Formen aus urgerm. *-ōz* entstanden sein, das vielmehr wie im Nom.-Akk. Pl. und im Gen. Sg. *geba* as. durch *-a* vertreten ist.

Will man as. *thriwo* als eine altererbte Form betrachten und zugleich mit aisl. *tuisvar*, *þrisvar* vereinigen, so könnte man in ihm nur eine Zusammensetzung des nur in Kompositis erscheinenden *tri-* mit einem Gen. Pl. *\*uōm* sehen, eine Auffassung, die auch für ags. *þriwa* an und für sich zulässig wäre. Dann müßte man aisl. *tuisvar* und *þrisvar* als Kontaminationen von idg. *\*duis* „zweimal“ und *\*tris* „dreimal“ mit dem Akk. Pl. desselben Wortes, das in as. *thriwo* als *\*uōm* im Gen. Pl. vorliegt, ansehen; ahd. *zuiro*, *zuiwor* könnte dann ebensogut Kontamination dieses *\*duis* und *\*tris* mit dem Akk. Pl. idg. *\*uās* wie mit dem Gen. Pl. idg. *\*uōm* sein. Es wäre aber sehr unwahrscheinlich, daß sich Zusammensetzungen des *\*dui-* und *\*tri-* mit zwei verschiedenen Kasus desselben Wortes aus dem Indogermanischen erhalten hätten, und so gut wie unmöglich, daß das sonst im Germanischen als Iterativzahl verlorene *twis-* und das dort überhaupt verlorene *\*þris* unabhängig von einander ganz im Norden und ganz im Süden des germanischen Sprachgebietes mit den alten Formen kontaminiert worden wären, die sich selbst in der Mitte erhalten hätten. Auch daß ein *\*duis-uās*, *\*tris-uās* und ein *\*dui-uōm*, *\*tri-uōm* nebeneinander aus dem Indogermanischen ererbt worden wären, hat sehr wenig Wahr-

<sup>1)</sup> Der Gen. Sg. *ziefe* kann für das Westsächsische und Kentische nicht lautgesetzlich sein. Vielmehr liegt hier eine Angleichung an den Dat. Sg. *ziefe* vor, wobei der Umstand maßgebend gewesen ist, daß in derjenigen Klasse der Feminina, die nächst der *a*-Klasse selbst die umfangreichste war, d. h. in der *i*-Klasse, der Gen. Sg. z. B. *ēste* die gleiche Form wie der Dat. Sg. hatte. Hat doch auch ganz entsprechend im jüngeren Althochdeutsch der Gen. Sg. anstatt des älteren lautgesetzlichen *geba* (wohl als *gebā* zu fassen) die Form *gebu* nach dem Dat. Sg. angenommen, weil auch dort der Gen. Sg. der femininen *i*-Stämme wie *ensti* ebenso wie der Dat. Sg. lautete (daher bisweilen auch umgekehrt *geba* im Dat. Sg.).

scheinliches für sich. Die Wahrscheinlichkeit einer solche Erhaltung würde auch nicht durch die Annahme vermehrt werden, daß daneben noch drittens ein idg. \**dyis-ūās*, \**tris-ūās* in ahd. *zwiro*, *zwiror* fortexistierten: so viele verschiedene Formen werden indogermanisch kaum nebeneinander gelegen haben und noch weniger alle drei germanisch erhalten geblieben sein; auch sollte man die Erhaltung der Übergangsform eher in der Mitte als im Süden des germanischen Sprachgebietes erwarten. Viel einfacher würde jedenfalls eine Erklärung sein, die daran festhielte, daß die aus dem Indogermanischen ererbten Formen zugleich altnordisch und althochdeutsch erhalten wären, in der Mitte zwischen beiden Dialekten sich aber eine Neuerung gebildet hätte.

Die Neuerung in as. *thriwo* aber, deren Ansatz auch für ags. *twiwa*, *priwa* zulässig ist, kann doch, wenn in seinem -o keine andere Endung eines Pluralkasus als die des Genetivs stecken kann, kaum in etwas anderem als in der Kontamination der ursprünglichen Formen der Iterativzahlen mit wirklichen Genetivformen, die in gleicher Funktion aufgekommen waren, bestehen. Und in der Tat lassen sich auch die neben *thriwo* vorhandenen alt-sächsischen Formen *thriio* und *thrio*, die ja meist auch als \**thriō* und \**thriō* angesetzt werden, durchaus als ursprüngliche Genetive der Kardinalzahl, die als solche nicht belegt sind, auffassen, wie ja auch anfrk. *einis* „einmal“ und mnd. *enes*, *eens*, *eins*, *ens* (Schiller und Lübben I 641; as. ist keine Form für „einmal“ belegt) nur aus einem Genetiv der Kardinalzahl erwachsen sein kann. Auch as. *twio*, das man auch meist mit Recht als *twio* ansetzt, kann, wenn auch für den Genetiv der Kardinalzahl „zwei“ as. nur *tweio* bezeugt ist, sehr wohl ursprünglich auch eine Genetivform derselben Zahl gewesen sein, da mnd. hierfür neben *tweier* auch ein *twyer* existiert, nach Nerger Grammatik des Mecklenburgischen Dialektes S. 106 eine Analogiebildung nach *drier*; auch mnl. kommt nach Franck Mnl. Gr.<sup>2</sup> § 232, 2 im Genetiv neben *tweer* auch *twier*, *twijer* nach *drier* vor. Sind aber as. *thriō*, *thriio* sowie *twio* von Haus aus Genetive, dann kann as. *thriwo* eben nichts anderes sein als eine Kontamination des Genetivs *thriō* mit der ursprünglich für „dreimal“ bestehenden Form, die wahrscheinlich as. \**thrirwā* oder \**thrirwa* gelautet haben wird; zweifelhaft bleibt dabei nur, ob *thriwo* das *i* von *thrio* oder das *i* von \**thrirwā*, \**thrirwa* übernommen hat.

Die altsächsischen Formen werfen nun aber auch Licht auf die angelsächsischen. Hier wird sich wenigstens das *-o* von north. *twizo* überhaupt kaum anders als aus einer ursprünglichen Genetivendung erklären lassen: nach Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 237 Anm. 4 kommt im Gen. Pl. der *o*-Stämme als eine seltene, aber auch northumbrische Nebenform der Endung *-a* auch *-o* z. B. in *léohtfato* vor. Wie sich anfrk. *einis* „einmal“, as. *\*ēnes* in ags. *ānes* wiederfindet, so können ja auch den genetivischen Bezeichnungen des Altsächsischen für „zweimal“ und „dreimal“ ebensolche im Angelsächsischen entsprochen haben. So lassen sich denn auch im übrigen die angelsächsischen Formen der Iterativzahlen leichter in ähnlicher Weise wie die altsächsischen als lediglich aus den ursprünglichen Formen deuten. Die alte Form des Genetivs der Dreizahl muß im Angelsächsischen, dem ahd. *drīo* entsprechend, *\*thria* neben dem north. noch existierenden *dréa* (Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 324 Anm. 2) gelautet haben<sup>1)</sup>. Direkt *i* wird man freilich für north. *drīga*, *drīa* kaum noch annehmen dürfen; wohl aber erscheint auch bei Ansetzung von kurzem *i* die Erklärung, daß *drīga*, *drīa* aus *\*drīa* und *\*drirwa* kontaminiert worden ist, einfacher als die Annahme, daß *\*drirwa* zuerst sein zweites *r* durch Dissimilation gegen das erste und dann sein *w* durch Angleichung an *twīa* verloren hat. Und für ags. *drīwa* ist die Deutung als Kontaminationsform aus *\*drīa* und *\*drirwa* wenigstens ebenso einfach als die Erklärung nur aus *\*drirwa* durch Dissimilationsschwund des zweiten *r*.

Für *twīza* und *twīa* ist die Hypothese, daß die Formen aus *\*twirwa* entstanden seien und zunächst ihr zweites *w* durch Dissimilation gegen das erste *w*, dann aber ihr *r* durch Angleichung an *brīwa* verloren hätten, minder einfach als die Annahme, daß *\*twirwa* sich direkt an *brīza*, *brīa* angeglichen hat. Jedenfalls wird man in *twīwa* eine Angleichung an *drīwa* zu sehen haben, gleichviel wie man auch die Entstehung von *drīwa* selbst auffaßt. Wenn sich speziell das Iterativum der Zweizahl an das der Dreizahl im Angelsächsischen angeglichen hat, ohne daß dort Angleichungen zwischen beiden Zahlen auch in irgend welchen Kasus der Kardinalia erfolgt wären, so liegt das daran, daß sich bereits die älteren Formen der Iterativzahlen in ihrem Haupttonvokal *i* miteinander berührten, was bei keinem Kasus

<sup>1)</sup> Die gewöhnlichen Formen des Genetivs *drīora*, *dréora* erklären sich aus der Proportion: Nom. Akk. Pl. N. *zōd*: Nom.-Akk. N. *drīo*, *dréo* — *zōdra*: *drīora*, *dréora*.

der Kardinalzahlen der Fall war: die alten Formen der Iterativzahlen gaben aber in dieser Beziehung ein Muster für die neuen ab.

Während das auslautende *-a* von ags. *đriwa*, *đria* usw. auf einem Zusammenfall des Auslauts der alten Iterativzahlen mit dem der Pluralgenetive beruht, scheint es, als ob in dem *-e* von north. *drize* der Auslaut der alten Iterativzahlen erhalten ist. Das *-e* aus *-ōz* im Nom. Pl. *ziefe* war nur die ursprüngliche Form des Englischen; doch ist auch im Gen. Pl. der *o*-Stämme *-e* wenigstens im Mercischen nachgewiesen (Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 237 Anm. 4), so daß in westsächs. *twie*, ähnlich wie das bisweilen auch westsächsisch im Nom. Pl. der *ā*-Stämme auftretende *-e* aus dem Englischen zu stammen scheint, ein Zusammenfall des *-e* aus *-ōz* der alten Iterativzahl und des *-e* aus *-ōm* des Genetivs der Kardinalzahl vorliegen könnte. Doch beruht es vielleicht nicht auf Zufall, daß *-e* nur in *twie* und *đrize*, also in Formen, die ohne *w* gebildet den Pluralgenetiven näher stehen, bezeugt ist. In Betracht zu ziehen wäre dann auch die Möglichkeit, daß in dem *-e* eine Angleichung an *éne* „einmal“ enthalten sein könnte; die Formen mit bloßem *-a* hinter dem wurzelhaften Teile standen dem *éne*, das hinter diesem gleichfalls nichts weiter als einen Vokal hatte, schon an und für sich näher als die, welche dahinter noch die ganze Lautgruppe *-wa* folgen ließen, konnten sich ihm also wohl auch leichter noch weiter assimilieren. Eindeutig ist von den Auslautsvokalen der angelsächsischen Iterativzahlen aber nur das *-o* von north. *twizo* (vgl. S. 105), das sich zunächst nach einem *\*đrizo*, einer Nebenform von *đriza*, gerichtet hat.

Die mit Genetiven der Kardinalzahlen kontaminierten angelsächsischen und altsächsischen Formen vermögen nichts an dem Resultate zu ändern, daß das im Germanischen mit *\*duis* und *\*tris* zusammengesetzte Suffix *-uōs* oder *-uōs* + Vokal oder *-uas* + Vokal gelautet hat. In irgend einem anderen indogermanischen Sprachzweige kommt nun eine solche oder eine ähnliche Endung bei den Iterativzahlen nicht vor. Wohl aber gibt es in einer dieser Sprachen ein Iterativzahlsuffix, das wenigstens einen mit dem erschlossenen germanischen Suffix verwandten Bestandteil zu enthalten scheint. Es ist das Element *-kṛtvas*, mit dem im Altindischen die Iterativzahlen von 5 ab z. B. *pañcakṛtvas*, *nava-kṛtvas* gebildet werden; *kṛtvas* erscheint dabei in den älteren Texten noch als selbständiges Wort wie in *saptá kṛtvas*, *dása*

*kṛtvās* usw. (Whitney Sanscrit Grammar<sup>3</sup> § 1105 a). Das einfache *-kṛt* findet sich in ai. *sakṛt* „einmal“, abktr. *hakṛt* und kehrt als Element zur Bildung der Iterativzahlen wieder in lit. *kaṛtas*, abg. *kraty*; man faßt es als „Hieb, Schlag“ und stellt es zu ai. *kṛntá-ti* „er schneidet, schneidet ab, zerspaltet“ und lit. *kertù* „ich haue“ (Brugmann Grundr.<sup>2</sup> II 2 § 67). Nun könnte aber ai. *kṛtvās*, wenn es ein einheitliches Wort bildete, kaum etwas anderes als der Akk. Pl. eines *u*-Stammes sein, in welchem Falle man in der Zusammensetzung „einmal“ eigentlich einen Akk. Sg. *\*kṛtu-m* erwarten sollte. Eine Kürzung des Formans der Iterativzahlen ist allerdings durchaus möglich; eine solche könnte aber bei den Singularformen kaum erfolgt sein, wenn sie nicht gleichzeitig auch bei den Pluralformen stattgehabt hätte: man vergleiche die gleichmäßige Kürzung von lit. *vėna sįki* „einmal“ zu *vėna sįk* und von *dù sykiù* „zweimal“, *tris sykiùs* „dreimal“ zu *dù sįk*, *tris sįk* usw. Auch in ai. *-kṛt* wird eine solche gleichmäßige Kürzung für Singular und Plural vorliegen, die nach dem Ausweise von abktr. *ha-kṛt* schon urarisch erfolgt ist; woraus aber *kṛt* im Singular und woraus es im Plural gekürzt worden ist, läßt sich nicht ausmachen. Altindisch werden dann die Bildungen mit *-kṛt* außer bei „einmal“ auch bei allen denjenigen Iterativzahlen bestehen geblieben sein, bei denen nicht die alten indogermanischen Suffixbildungen mit *-s* als die herrschenden Formen vorlagen, also von „fünfmal“ ab. Nun könnte aber indogermanisch bei allen Iterativzahlen von „zweimal“ oder „dreimal“ ab auch der Akk. Pl. eines Stammes *u*- als selbständiges Formans existiert haben, und im Altindischen könnte dann dieser als *-vas* überall, wo eine Bildung auf *-kṛt* daneben lag, um die Wiederholung im Gegensatz zu *sakṛt* auszudrücken, dem *kṛt* zu größerer Verdeutlichung angefügt worden, wo aber keine Bildung auf *-kṛt* existierte, wegen des Danebenbestehens häufigerer gleichbedeutender Formen verloren gegangen sein. Was das Germanische betrifft, so müßten wir hier, um zu einer plausiblen Deutung des Suffixes zu gelangen, allerdings von *-uōs* ausgehen (also *zwiro*, nicht *zviror* als die älteste althochdeutsche Form betrachten), das als idg. *-uās* Akk. Pl. eines vom einfachen *u*- weitergebildeten Femininstammes *uā-* gewesen sein könnte. Vor diesem *-uās* kann ursprünglich auch nur der Akkusativ der Kardinalzahl gestanden haben, eine Bildungsweise, die aber bei der Zweizahl und Dreizahl sehr leicht mit den alten Iterativbildungen auf *-s* kontaminiert werden konnte, ge-

rade wie später aisl. *tveim sinnom* und *þrim sinnom* wieder mit *tysvar* und *þrisvar* zu *tysvar sinnom* und *þrisvar sinnom* kontaminiert worden sind, und wie auch eine ähnliche Mischbildung in ai. *trið-lytvas* vorliegt. Eine Kontamination wie \**tuis-uōs* vermochte sich deshalb besonders leicht einzustellen, weil auf diese Weise der Begriff „zweimal“ von dem Begriff „auseinander“, für den die Form *tuis-* (in got. *twisstandan* „sich trennen“, *twisstass* „Zwiespalt“) allein verblieb, leicht geschieden werden konnte<sup>1)</sup>. Als endlich im Germanischen Bildungen mit dem Dat. Pl. eines Wortes „Gang, Weg“ (got. *sinþs*, aisl. *sinn*, *sinni* usw.) aufkamen, konnten sich die Formen, wie sie noch in aisl. *tysvar*, *þrisvar* bewahrt sind, abgesehen davon, daß sie häufiger als die folgenden Iterativzahlen vorkamen, im Gegensatz zu letzteren neben der neuen Formation dadurch erhalten, daß sie sich durch Abweichung ihres ersten Bestandteils von dieser dem Sprachgefühl mehr bemerkbar machten.

Ausdrücke aus dem Indogermanischen hat aber das Germanische nicht nur bei den Kardinaliterativzahlen, sondern auch bei den Ordinaliterativzahlen („zum ersten Male“ usw.) ererbt. Allerdings werden diese Zahlwörter sekundär in den indogermanischen Sprachen meist durch Verbindung der Ordinalzahlen mit demselben Substantiv ausgedrückt, durch dessen Verbindung mit den Kardinalzahlen auch die Kardinaliterativzahlen umschrieben werden und so auch im Germanischen durch Umschreibung mit got. *sinþs*, aisl. *sinn* usw.: auch reichen innerhalb des Germanischen die Umschreibungen der Ordinaliterativzahlen mit diesem Worte eben so weit wie die der Kardinaliterativzahlen, d. h. vom Gotischen bis in das Altsächsische. Aber während die einzelnen germanischen Dialekte, die sich einer Umschreibung mit *sinþs* bedienen, bei den Kardinaliterativzahlen von „zweimal“ ab gleichmäßig den Dativ setzen, woneben nur das Altschwedische selten auch den Akkusativ anwendet und sonst nur das Angelsächsische neben dem Dativ eine gleichfalls nur seltene Ausdrucksweise in *on* mit dem Akkusativ geschaffen hat, gehen sie bei den Ordinaliterativzahlen völlig auseinander. Das Gotische gebraucht hier außer in dem Dativ *anþarammu sinþa* überhaupt keine Umschreibung, das Altschwedische ver-

<sup>1)</sup> Das Streben, diese Begriffe von einander zu trennen, zeigt sich auch lateinisch, wo die idg. Doppelformen \**duis* und \**dis* als *duis*, *bis* „zweimal“ und *dis-* „auseinander“ geschieden worden sind; nicht fern liegt auch die griechische Scheidung von *δίς* „zweimal“ und *διά-* „auseinander“.

wendet für „zum ersten Male“ die präpositionale Verbindung *at fyrsta sinne*, für die folgenden Zahlen aber nur den Akkusativ, das Altisländische gewöhnlich den Akkusativ, seltener den Dativ, aber auch präpositionale Umschreibungen mit *í* (mit Akkusativ oder Dativ), das Angelsächsische nur den Dativ, das Altsächsische für „zum zweiten Male“ meist den Instrumental, selten den Dativ, sonst *an* mit dem Akkusativ. Diese Buntheit der Ausdrucksweise läßt nur die Folgerung zu, daß im Urgermanischen für die Ordinaliterativzahlen noch keine Umschreibungen mit *sinþs* vorhanden waren, vielmehr damals noch für dieselben eine andere Bezeichnungsart existierte. Man wird natürlich fragen müssen, ob nicht Reste dieser älteren Bezeichnung noch in irgend einem germanischen Dialekte erhalten geblieben sind. Wollen wir diese Frage beantworten, so werden wir unseren Blick auf das Gotische richten müssen, wo in *þata frumō* „zum ersten Male“, *þridjō* „zum dritten Male“ noch unumschriebene Bildungen von Ordinaliterativzahlen vorliegen.

Nun übersetzt *þata frumō* Gal. 4, 13 allerdings ein griechisches τὸ πρότερον, *þridjō* aber 2. Kor. 12, 14 und 13, 1 ein griechisches τρίτον. Wenn aber Wulfila gr. τὸ πρότερον und τρίτον in Abweichung vom wirklichen gotischen Sprachgebrauch wörtlich in das Gotische übertragen hätte, so würde er das Gleiche doch wohl auch mit gr. ἐκ δευτέρου „zum zweiten Male“ gemacht haben. In Wirklichkeit aber gibt er letzteres an beiden Stellen, an denen es vorkommt, Mark. 14, 72 und Joh. 9, 24, durch den echt gotischen Ausdruck *anþaramma sinþa* wieder. Danach scheint er sich doch bei der Wiedergabe der griechischen Ordinaliterativzahlen dem Urtext nur darin angepaßt zu haben, daß er den in τὸ πρότερον enthaltenen Artikel durch *þata* übersetzt hat, da er den griechischen Artikel überhaupt durch das Demonstrativum *sa* wiederzugeben pflegt.

Nun könnte es freilich auffallen, daß die gotische Sprache für „zum zweiten Male“ einen ganz andersartigen Ausdruck als für „zum ersten Male“ und für „zum dritten Male“ haben sollte. Aber das Gotische steht in dieser Beziehung unter den germanischen Dialekten nicht allein. Auch das Altsächsische kennt einen solchen Unterschied: hier wird „zum zweiten Male“ regelmäßig durch *ōthar* (*ōther*, *ōthru*) *sithu* wiedergegeben, während „zum ersten Male“ *an thena formon sith*, „zum dritten Male“ *an thena thriddeon sith* heißt. Der Grund des Unterschiedes war hier der, daß *ōthar* als starkes Adjektiv einen Instrumental

bilden konnte, nicht aber *formo* und *thriddio* als schwache Adjektiva. Und in diesem Unterschiede zwischen der starken Flexion von *anþar* und der schwachen von *fruma*, *bridja* usw. ist auch offenbar der Unterschied zwischen den einzelnen gotischen Ordinaliterativen begründet. Got. *anþar* konnte sich ohne weiteres nach dem gleichfalls stark flektierenden *ains* richten, ein *anþaramma sinþa* also leichter als ein *\*frumin sinþa*, *\*bridjin sinþa* usw. nach *ainamma sinþa* gebildet werden. Auch althochdeutsch zeigt sich ein ähnlicher Einfluß von *ein* auf *ander* gerade wieder bei der Schöpfung der Iterativzahlen: hier hat sich in Notkers Mundart nach *einēst* „einmal“ für „zum zweiten Male“ ein *anderēst* gebildet.

Got. *frumō* und *bridjō* wird man aber auch deshalb für wirklich in der Sprache vorhandene Ordinaliterativa zu halten haben, weil sie der indogermanischen Formation dieser Zahlwörter noch genau entsprechen. Denn wie die gleiche Bildungsweise von Formen wie ai. *prathamám* „zum ersten Mal“, *dvitīyam* „zum zweiten Mal“ mit gleichbedeutenden griechischen wie τὸ πρῶτον, τὸ δεύτερον und lateinischen wie *primum* „zum ersten Mal“, *tertium* „zum dritten Mal“ zeigt, konnten die Ordinaliterativzahlen bereits indogermanisch durch den Akk. Sg. Neutr. der Ordinalzahl ohne Hinzufügung eines Substantivs ausgedrückt werden. Im Germanischen haben die Ordinaliterativa nur den Übergang der Ordinalia selbst in die *n*-Flexion ganz naturgemäß mitgemacht; dabei konnte gotisch durch die Bildung der stark flektierenden Ordinalzahl *frumists* neben der schwach flektierenden *fruma* das allgemeine Ordinaladverb *frumist* „zuerst“ sehr deutlich von dem Ordinaliterativadverb *frumō* „zum ersten Male“ geschieden werden; auch diese Scheidung spricht für die Echtheit von *frumō*.

Der indogermanische präpositionslose Akk. Sg. Neutr. der Ordinalzahl in der Funktion des Ordinaliterativs wird als ursprünglicher Akkusativ der Zeiterstreckung zu betrachten sein, bei dem sich bei der adverbialen Erstarrung ja besonders oft das Zurücktreten des Bedeutungselements der Erstreckung zeigt (Brugmann Grundr.<sup>2</sup> II 2, § 558, 2, S. 682). So gut wie nach Brugmann § 560 S. 693 ai. *prathamám*, gr. πρῶτον usw. in der Bedeutung „erst, eben, im Anfang, alsbald“ ursprünglich die Zeiterstreckung bezeichnet hat, ebensogut auch in der Bedeutung „zum ersten Male“. Es mag aber bei der indogermanisch überhaupt so häufigen Verwendung des Akk. Sg. Neutr. der Ordinal-

zahl als Adverb der Umstand mitgewirkt haben, daß für den Begriff „der erste“ im Indogermanischen meist Superlative, für den Begriff „der zweite“ meist Komparative verwandt wurden, daß aber nach Ausweis der Übereinstimmung zwischen Altindisch, Griechisch, Lateinisch und Slawisch (vgl. z. B. die Adverbia ai. *prāyas*, gr. *πλέον*, lat. *plūs*, abg. *bolje*) der Akk. Sg. N. die regelrechte Bezeichnungsweise für das Adverb des Komparativs im Indogermanischen war, sowie nach Übereinstimmung der Adverbia lat. *plūrimum*, gr. *πλείστον* mit der regelmäßigen Adverbialbildung des germanischen Superlativs auch für das Adverb des Superlativs im Indogermanischen nicht selten gewesen sein kann.

## 2. Die Neubildungen durch Umschreibungen.

Die urgermanische Neubildung der Iterativzahlen von „zweimal“ ab mit dem Dat. Pl. von *sinþs* erklärt sich aus dem Streben nach einer anschaulichen Bezeichnungsweise für die Wiederholung derselben Handlung. Gemeint gewesen ist der Dativ hier, wo er von einem örtlichen Begriffe wie „Gang, Weg“ gebildet wurde, wahrscheinlich auch in lokativischem Sinne, so daß got. *twaim sinþam* eigentlich „in zwei Gängen“, *sibun sinþam* „in sieben Gängen“ bedeutet haben wird. So weit sich die Umschreibungen mit dem Plural von *sinþs* für die Kardinaliterativzahlen von „zweimal“ ab überhaupt erhalten haben, ist dafür auch der präpositionslose Dativ bestehen geblieben, so außer in got. *twaim sinþam* auch in aisl. *tveim sinnom*, aschwed. *tvēm sinnom*, ags. *twēm sīdum*, as. *sibun sithon*. Nur ist angelsächsisch neben den Dativ auch die Verbindung von *on* mit dem Akkusativ getreten, die jedoch im Plural selten geblieben zu sein scheint, da Bosworth-Toller 878 als einzigen Beleg dafür *on þry sīþas* anführt; möglicherweise sind hier die pluralischen Verbindungen erst nach *on áenne sīþ* „einmal“ gebildet worden, für das allein Bosworth-Toller a. a. O. zwei Belege gibt. Altschwedisch steht neben dem Dativ selten hier auch der Akkusativ (Noreen Aschw. Gr. § 500 Anm. 1): doch werden hier Belege für den Akkusativ in pluralischen Verbindungen überhaupt erst aus mittelschwedischer Zeit genannt, worüber weiteres unten.

Keine Abweichung von der Regel bildet es natürlich, daß, wo germanisch die Kardinalzahl ein Substantiv war, diese dort auch allein in den Dativ, der Plural von *sinþs* aber in den Genetiv trat. Gotisch und altsächsisch fehlt es hierfür an Be-

legen; wohl aber finden sich solche altisländisch wie in  *fimmtán tígum sinna* „150mal“ (Cleasby-Vigfusson 530),  *tíu þúsundum sinna* „12000mal“ (Fritzner). Wie sehr aber der iterative Begriff bei den Kardinaliterativzahlen von „2mal“ ab am Dativ haftete, zeigt sich in dem Ausdruck  *þúsundum sinna* für „1200mal“ (Cleasby-Vigfusson), wo also der sich vom Nominativ und Akkusativ des Singulars nicht unterscheidende Dativ desselben Numerus  *þúsund* durch den in seiner Endung eidentigen, sonst aber nur den mehrfachen Tausenden zukommenden Pluraldativ ersetzt worden ist; allerdings wurde diese Übertragung dadurch erleichtert, daß die einfache Zahl 1200 ja auch selbst einen Mehrheitsbegriff bildete. Eine Verdeutlichung liegt wohl auch in  *setta tigi sinna* für „60mal“ (Fritzner, Cleasby-Vigfusson) vor: nach den Beispielen bei Cleasby-Vigfusson 620 und Fritzner III 692 war zur Bezeichnung von Kardinalzahlen der mit einer Ordinalzahl verbundene Singular  *tegr, tigr* sonst nur für Zwischenzahlen üblich und zwar nicht nur für solche mit unbestimmter Einerzahl wie  *í níunda tigi* „zwischen 80 und 90“, sondern auch da, wo die Einerzahl fest bestimmt war wie in  *hálfan fjórða tög vetra* „35 Jahr“,  *átta dagar ens níunda togar* „88 Tage“,  *sex ens fjórða tigar* „36“, in welchem Falle (auch, wo die Einerzahl unbestimmt war) gleichfalls eine Verdeutlichung zum Ausdruck kam (ähnlich auch für Ordinalzahlen:  *á einu ári ins fimmta tigar* „im 41. Jahre“,  *inn þriði ins fjórða tigar* „der 33.“). Da aisl.  *hundraþ*, wenn auch selten, schon als indeklinables Adjektiv vorkommt (Noreen Aisl. und anorw. Gr.<sup>3</sup> § 442 Anm.), so kann „120mal“ dort auch schon  *hundraþ sinnom* heißen (Cleasby-Vigfusson 530). Im Altschwedischen, wo auch  *hundraþ, hundrapa* gewöhnlich schon adjektivisch konstruiert wird, steht demgemäß hier auch nur der Dativ  *sinnom*, nachweisbar bis zu  *fyra hundradha sinnom* (Noreen Aschw. Gr. § 500, 1).

Auf angelsächsischem Boden, wo die substantivischen Kardinalzahlen bald auch in adjektivischen Gebrauch übergehen, scheinen, nach Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 331 zu schließen, westsächsisch nur noch reine Dative wie  *twentizum sídum* für die Iterativzahlen vorzukommen; dagegen steht im Northumbrischen in solchen Fällen noch der Genetiv  *síða* oder  *sído* in Abhängigkeit von der Kardinalzahl im Dativ auf *-um* wie in  *huntéatizum síða* „100mal“ oder in indeklinabler Form wie in  *undseofontiz síða* „70mal“,  *hundtéantiz síða, huntéantiz sído* „100mal“. Diese Verbindung des Genetivs  *síða* mit indeklinablen Vielfachen der Zehn

hat es dann bewirkt, daß im Northumbrischen auch indeklinable Einerzahlen mit *sīda* verbunden werden konnten, wovon wenigstens in *seofu sīda* „7mal“ ein Beispiel vorliegt; doch scheinen bei diesen Zahlen auch northumbrisch die Verbindungen mit dem Dativ wie *siofo sīdum*, *tēa sīdum* noch häufiger gewesen zu sein.

Beigetragen zur Bildung von *siofo sīda* wird es auch haben, daß für „einmal“ im älteren Angelsächsisch in Verbindung mit *sīð* nur *æne sīða* gesagt wurde (Sievers a. a. O.). An *æne sīða* selbst zeigt sich deutlich, wie von den Iterativbildungen mit *sīð* ursprünglich nur Mehrheitsbezeichnungen vorhanden waren: der Begriff der Mehrzahl der Gänge schwebte ja auch in *æne sīða* vor, das als „in einem der Gänge“ nach „in zwei Gängen, in drei Gängen usw.“ geschaffen wurde: ist doch, wie schon bemerkt, der Begriff der Eins als Zahl überhaupt erst aus dem Gegensatz zur Mehrzahl hervorgegangen. Wahrscheinlich gab es auch im Urgermanischen für „einmal“ im Gegensatze zu den übrigen Iterativzahlen noch keine Bildung mit *sinþs*, da hier die einzelnen germanischen Dialekte voneinander sehr abweichen. Das Angelsächsische selbst kennt hier außer *æne sīða* zweitens noch einfaches *æne*, drittens einfaches *ænes* und viertens noch *on ænne sīþ*. Im Altsächsischen kann die Form im Gegensatze zu *sibun sīdun* und *tehan sīdun* in Übereinstimmung mit anfrk. *einis* und mit mnd. *eins* usw. (Schiller und Lübber I 641) kaum anders als *\*enes* gelautet haben, das als *ænes* ja auch angelsächsisch vorkommt. Altschwedisch steht neben *eno sinne* auch *et sin* (Noreen Aschw. Gr. § 500 Anm. 1). Altisländisch sagt man *einu sinni* und *eitt sinn* nur in unbestimmtem Sinne, dagegen im bestimmten nur *um sinn*, wofür *einu sinni* erst neuisländisch auftritt (Cleasby-Vigfusson 530). Gotisch endlich existiert in der dem Sinne von „einmal“ noch sehr nahe liegenden Bedeutung „einst“ *simle*, während für „einmal“ im bestimmten Sinne schou *ainamma sinþa* gesagt wird.

Die altschwedischen, altisländischen und gotischen Dative sind durchsichtige Parallelbildungen zu *twēm sinnom*, *twaim sinnom*, *twaim sinþam* usw. Diese Bildungsweise lag allerdings auch an und für sich am nächsten, wie sie sich denn auch im jüngeren Angelsächsisch in *æne sīðe* eingestellt hat. Der Instrumental ist in *æne sīðe* (wie auch schon in *æne* von *æne sīða*) in Parallelismus mit dem als Instrumental empfundenen *twēm sīdum*, *ðrim sīdum* usw. gesetzt worden.

Ags. *on ænne sîð* ist daraus zu erklären, daß ags. *on* mit dem Akkusativ überhaupt einen Zeitpunkt bezeichnen konnte: vgl. *on midne dæg* „in meridie“, *on ælcne tíman* „omni tempore“, *on dagraéd* „in diluculo“ u. a. (Bosworth-Toller 746). Falls hier die pluralischen Iterativzahlen gleicher Bildungsweise erst später als *on ænne sîð* geschaffen worden sein sollten (vgl. S. 111), so würde in letzterem der Begriff „einmal“ im Gegensatze zu „zweimal“ als *twæm sîðum* usw. durch die präpositionelle Verbindung schärfer hervorgehoben worden sein.

Das eigentümliche aisl. *um sinn*, eine Verbindung, die ohne ein Zahlwort in sich zu enthalten, doch einen Zahlbegriff zum Ausdruck bringt, erklärt sich aus der Bedeutung von *um* im zeitlichen Sinne „during, in the course of“ z. B. in *um sex ár* „während des Verlaufs von sechs Jahren“, *um vetrinn* „während des Winters“. Ist in diesen Verbindungen die Zeiterstreckung schon durch den Akkusativ ausgedrückt, so bezeichnet das *um* die Begrenzung nach beiden Seiten hin, enthält also bei Singularen auch einen Gegensatz zum Plural. Besonders deutlich tritt das in dem von Cleasby-Vigfusson angeführten Beispiel *lengra enn fara megi um dag* hervor, wo *um dag* durch „in the course of one day“ übersetzt wird. So bedeutet denn *um sinn* eigentlich „während der Reise“ im Gegensatze zu etwa vorhergehenden und etwa folgenden Reisen, daher so viel wie „während einer Reise“, d. h. „einmal“.

Wenn es aschw. für „einmal“ auch *et sin*, aisl. und anorw. für „irgend einmal“ auch *eitt sinn* (neben *eitthvert sinn* wie *einu sinni* neben *einhverju sinni*; Fritzner III 247) heißt, so sind das Analogiebildungen nach den Ordinaliterativzahlen wie aschw. aisl. anorw. *annat sinn* „zum zweiten Male“, *þriðia sinn* „zum dritten Male“ usw., die für ein Wort wie „einmal“ deshalb so gut ein Muster abgeben konnten, weil sie ja selbst auch nur ein einmaliges Geschehen bezeichneten und durch einen Singular ausgedrückt wurden. Daher steht auch aisl. und anorw., wo zur Bezeichnung eines Zeitpunktes ein Pronomen mit *sinn* (*sinni*) verbunden wird, der Akkusativ wie in *hvert sinni*, *þat sinn*, *ekki sinn* neben dem Dativ wie in *hverju sinni*, *þessu sinni*, *engu sinni* (Cleasby-Vigfusson 530, Fritzner III 247).

Doch hat bei Schöpfung von aschw. *et sin*, aisl. *eitt sinn*, *hvert sinn* usw. wohl auch der Umstand mitgewirkt, daß der Akkusativ hier als Kasus der Zeiterstreckung aufgefaßt werden konnte. Denken wir auch bei dem Begriffe „einmal“ zunächst

an einen Zeitpunkt, so läßt sich doch dieser Begriff besonders da, wo er durch ein Wort wie „Gang, Reise“ umschrieben wird, auch als Zeitstrecke auffassen, wie er denn als solche bei Schöpfung von aisl. *um sinn* aufgefaßt worden sein muß. Auch in aschw. *en tima* „einst“ (Noreen Aschw. Gr. § 500 Anm. 1), eigentlich „eine Zeit“, kann der Akkusativ nur die Zeiterstreckung bezeichnen; hier, wo überhaupt kein Muster wie in *twēm sinnom* usw. für *ēno sinne*, in *annat sin* usw. aber für *ēt sin* vorgeschwebt hat, kommt ja nur der Akkusativ, nicht auch der Dativ vor. Im Mittelschwedischen trat dann der Dativ gegenüber dem Akkusativ noch weiter zurück; hier finden sich nach K. F. Söderwall *Ordbok over svenska Meddeltids-språket* II 333 f. auch *tu sin (sinne)* und *thry sin (sinne)* neben *tvem sinnom* und *thrim sinnom*; auch *fäm sinne* ist bezeugt. Auch hier hat die Empfindung mitgewirkt, daß der Akkusativ die Zeiterstreckung bezeichnen konnte; zugleich aber sind die Formen analogisch nach den Ordinaliterativen und besonders nach *ēt sin* geschaffen worden, was um so leichter möglich war, als bei dem Neutrum *sin, sinne* der Akk. Sg. und Akk. Pl. einander glichen. Als mittelschwedisch *sin* „Reise“ auch bei den Iterativzahlen durch das gleichbedeutende Lehnwort *rēsa* ersetzt werden konnte, geschah dies in allen Fällen überhaupt nur noch im Akkusativ, so daß es in diesen Umschreibungen nur *thrē rēsor*, *tāsanda rēsor* so gut wie *ēna rēso* heißt (Noreen a. a. O.). Ja in der mittelschwedisch vereinzelt begegnenden merkwürdigen Umbildung *fjrasins* „4mal“ (Noreen a. a. O.) eigentlich „in vier Punkten der Reise“ für *fjārom sinnom*, eigentlich „in vier Reisen“, scheint, da aschw. *fjra* als Dativ nur selten vorkommt (Noreen Aschw. Gr. § 483 Anm. 1) der Akkusativ für den Dativ eingetreten zu sein. Damit wurden die vier Punkte durch die Strecke, auf der sie lagen, verbunden gedacht. Vereinzelt begegnet mschwed. auch, in *i thusand sinne* (Söderwall a. a. O.), Verdeutlichung des Akkusativs durch eine Präposition.

Daß bei der Schöpfung von aschw. *et sin*, aisl. *eitt sinn* usw. auch das Muster der Ordinaliterativzahlen als ein wesentlicher Faktor mitgewirkt hat, zeigt sich darin, daß im Gotischen und im Angelsächsischen, die für die Ordinaliterativzahlen keine Umschreibungen mit dem Akkusativ von *sinþs* und *sīð* kennen, auch für „einmal“ kein präpositionsloser mit dem Kardinale „eins“ verbundener Akkusativ dieses Wortes vorkommt. So beruht das Auseinandergehen der germanischen Dialekte in der

Bezeichnung „einmal“ zum Teil auf ihrem Auseinandergehen in den Ausdrücken für die Ordinaliterativzahlen.

Was diese letztere Zahlenart selbst betrifft, so hat hier das Altnordische an die Stelle der im Gotischen noch erhaltenen indogermanischen Bildungsweise den Akkusativ *sin*, *sinne* mit der Ordinalzahl gesetzt: so aisl. *fyrsta sinn*, *annat sinn*, *þriðja sinn*, aschw. *annat sin* (*sinne*), *þriðja sinn* (*sinne*) usw. Altisländisch und altnorwegisch kann statt des Akkusativs *sin*, *sinne* hier auch der Dativ *sinne* mit der Ordinalzahl stehen. Nach den bei Fritzner und Cleasby-Vigfusson gegebenen Belegen zu schließen, kommt jedoch der Dativ hier seltener als der Akkusativ vor, ohne daß sich zwischen den einzelnen Zahlwörtern Unterschiede konstatieren ließen; so stehen bei Fritzner den 4 Belegen für *annat sinni* und den 2 für *annat sin* 3 für *þóru sinni* gegenüber, seinen 2 Belegen für *hit þriðja sinn* aber bei Cleasby-Vigfusson 1 Beleg für *enu þriðja sinni*; dazu kommt bei Fritzner 1 Beleg für *sétta sin*. Das von Fritzner als Akkusativ gefaßte *fyrsta sinni* könnte auch Dativ sein, ebenso die aus dem Elucidarius von ihm beigebrachten *þriðja*, *fjórdá*, *sjaunda*, *átta*, *níunda sinni*. Bisweilen begegnet hier auch die Präposition *í* mit dem Akkusativ oder Dativ. Fritzner gibt 2 Belege für *í annat sin*, 1 für *í hinu þriðja sinni*; *í* mit dem Akkusativ *sin* oder *sinni* kommt sonst auch in Verbindung mit Pronominalformen bei uneigentlichen Iterativzahlen vor wie in *í hvárt sinni*, *í hvárt sin* „each time“ neben dem präpositionslosen Akkusativ wie in *hvert sin*; statt des bloßen Dativs wie in *því sinni* „for that time, for that occasion“ steht hier *at* mit dem Dativ in *at því sinni*, letzteres auch ohne Pronomen oder Kardinal- oder Ordinalzahl in *at sinni* „for this time, at present“ (Cleasby-Vigfusson). Aschwed. steht *at* gerade bei einem eigentlichen Zahlwort in *at fyrsta sinne* in Abweichung von den folgenden Ordinaliterativzahlen (Noreen Aschw. Gr. § 500 Anm. 2); doch findet sich mschw. auch das einfache *fyrsta sin* (*sinne*) (Söderwall II 333).

Da präpositionale Verbindungen bei den Ordinaliterativzahlen nur vereinzelt erscheinen, der präpositionslose Dativ aber altschwedisch garnicht, altisländisch und altnorwegisch seltener als der präpositionslose Akkusativ vorkommt, so kann nur letzterer die ursprüngliche Form für diese Zahlwörter im Altnordischen gewesen sein. Wenn sich hier bei diesen Wörtern, die doch ihren substantivischen Bestandteil den Kardinaliterativzahlen

nachbildeten, nicht von vornherein in Parallelismus mit dem Pluraldativ ihrer Vorbilder der Singularativ, sondern der Singularakkusativ eingestellt hat, so kann das nur daran gelegen haben, daß die urgermanisch (wie noch gotisch) in der Funktion von Ordinaliterativzahlen noch erhaltenen Singularakkusative des Neutrums der Ordinalia durch den bloßen Anschluß des Neutrums *sin* oder *sinni* nicht verändert zu werden brauchten. Wenn dann hier später altwestnordisch neben den Akkusativ auch der Dativ getreten ist, so lag das nicht nur an der weiteren Einwirkung der Pluraldative der Kardinaliterativa, sondern bei *þro sinne* auch an der Analogie von *eino sinne*, bei den übrigen Ordinaliterativen aber auch an dem Umstande, daß hier der Akkusativ, wo er wie in *þridja sinne* ohne Artikel und in der Form *sinne* (*sinni*) stand, dem Dativ schon völlig gleich war. Der Hinzutritt der Präposition *í* zum Dativ oder Akkusativ diente bei den Ordinaliterativen so gut wie bei den uneigentlichen Iterativzahlen zur schärferen Hervorhebung des Begriffes wie auch der Hinzutritt von *at* zum Dativ der letzteren. Deutlicher als im Altwestnordischen zeigt sich die Hervorhebung durch *at* in aschw. *at fyrsta sinne* gegenüber *annat sinn*, *þriþia sinn* usw.; hier ist der Begriff „zum ersten Male“, der ja nur aus dem Gegensatz zu den Begriffen „zum zweiten Male, zum dritten Male“ hervorgegangen ist, durch Hinzutritt der Präposition *at* in schärferen Gegensatz zu diesen gestellt worden.

Den mannigfachen Ausdrücken des Altnordischen für die Ordinaliterativzahlen stehen die sehr einheitlichen des Angelsächsischen *forman síde*, *óðre síde*, *ðridðan síde* usw. gegenüber. Hier ist der Instrumental des Singulars einfach in Parallele zum Pluraldativ der Kardinaliterativa, der auch noch als Instrumental empfunden werden konnte, gesetzt worden. Der Unterschied der angelsächsischen Bildungsweise von der altnordischen ist auch wohlbegründet: ags. *síd* war Maskulinum geblieben und konnte daher nicht wie das zum Neutrum gewordene anord. *sin*, *sinne* den als Ordinaliterativen ererbten Singularakkusativen der Neutra der Ordinalia einfach angefügt werden. So bestätigt hier auch der Gegensatz des Angelsächsischen zum Altnordischen die Echtheit von got. *þata frumō* „zum ersten Male“ und *þridjō* „zum dritten Male“ und damit die Ererbung dieser Bildungsweise aus dem Indogermanischen.

An und für sich wäre der Akkusativ bei den Ordinaliterativen auch im Angelsächsischen deshalb leicht möglich ge-

wesen, weil er bei einem Worte wie „Gang, Weg“ sehr wohl als Kasus der Zeiterstreckung angewandt werden konnte. Doch konnte sich auch der Instrumental hier auch aus dem Grunde leicht einstellen, daß dieser Kasus im Angelsächsischen überhaupt noch bei Zeitbestimmungen vorkam. Delbrück Synkretismus S. 161 faßt diesen temporalen Instrumental als einen ursprünglichen Lokativ (wie denn der angelsächsische Instrumental nach Sievers PBB. VIII 324 ff. auf die Lokativform zurückgeht), gibt aber zu, daß er ursprünglich auch in wirklich instrumentalem Sinne gemeint gewesen sein könnte. Zugleich macht er S. 186 darauf aufmerksam, daß der Instrumental-Lokativ auch in dativisch gewordener Form wie im übrigen Germanisch so auch angelsächsisch stehen kann. Wenn nun in denjenigen Verbindungen eines Zahlworts mit *síd*, bei denen der Instrumental noch formell vom Dativ als geschieden zu erkennen ist, bei den Ausdrücken für „zum zweiten Male“ und für „einmal“ stets der Instrumental, niemals der Dativ, steht, so wird das seinen besonderen Grund haben: man wird die Grundbedeutung einer Wendung wie *cóm twæm sídum* „ich kam zweimal“, das ursprünglich als ein „ich kam in zwei Gängen“ gemeint gewesen sein wird, nur noch als ein „ich kam mittelst zweier Gänge“ empfunden haben, da überhaupt der präpositionslose Dativ nicht mehr im örtlichen, wohl aber noch im instrumentalen Sinne verstanden werden konnte; daher dann auch der Instrumental bei den Nachbildungen im Singular (*óðre síde, áne sída, sume síde*).

Ähnlich wie ags. *óðre síde* ist auch das gleichbedeutende as. *óðru sídu* zu erklären, das auch seiner Form nach nur echter Instrumental sein kann. Freilich ist *óðru sídu* nur Mon. 1076 bezeugt: Cott. 1076 steht dafür *othar síthu*, ferner Cott. 3519 *othier síthu*, Mon. 3519 *oder sídu*, Cott. 4786, 5913, 5948 *óðer síthu*, Mon. 4786 *oder síðu*, Gen. 211 *athar síde*. Was die letzteren Formen betrifft, so verweist Braune Neue Heidelberger Jahrbücher IV 261 als Parallelen für ihre Entstehung auf Verbindungen wie as. *allero selida gihuem* (Gen. 255 und 287), wo *selida* für *selidono* steht, ahd. *mannolih* aus *mannogilih*, *allero tiorlih* aus *tierogilih* u. a., die als sehr einheitlich gefühlt und unter einem Hauptakzent gesprochen verstümmelt worden seien. Diese Verstümmelungen lassen sich nun aber nicht rein lautlich erklären, sondern sind mit Rücksicht auf die Bedeutung der Wortverbindungen erfolgt. Neuerungen dieser Art gehören in den Bereich der Wortkürzungen, wie sich solche am aus-

geprägtsten bei Grußformeln, z. B. in nhd. *moin für guten morgen, mahlzeit für gesegnete mahlzeit* zeigen: man spricht hier das ganze Wort oder den ganzen Wortkomplex nicht aus, weil sein Sinn schon aus dem halb gesprochenen dem Hörer verständlich wird<sup>1)</sup>. Wortkürzungen kommen aber nicht nur bei stofflichen, sondern auch bei formellen Elementen vor (vgl. z. B. frz. *nous aimerons* aus \**nous aimeravons*, lit. *sùktum* für *sùktumbime*), und so konnte auch in den althochdeutschen und altsächsischen Verbindungen mit „jeder“, die als ein einziges Wort aufgefaßt wurden, die sonst am Wortende stehende Flexionsendung wie auch das sonst im Wortanfang stehende *gi-* der Kürze halber weggelassen werden. Solche formellen Wortkürzungen sind nun in der Tat auch bei abgeleiteten Zahlwörtern und zwar besonders bei Iterativzahlen nicht selten, wovon z. B. außer den litauischen Iterativzahlen wie *dù sỳk* für *dù sỳkiù* (vgl. S. 107) auch die mhd. alemannischen wie *drīsto, sibunsto, hundersto* für *drīstunt* usw. (Weinhold Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339) ein Zeugnis ablegen<sup>2)</sup>. So läßt sich denn auch as. *ōthar sithu* aus \**ōth̄r sithu* und dies als formelle Wortkürzung aus *ōthru sithu* erklären<sup>3)</sup>; unter den von Braune a. a. O. angegebenen Verbindungen steht dem *ōthar sithu* für *ōthru sithu* besonders das für *morgno gihuem* Hel. 693 in beiden Handschriften erscheinende *morgan gihuem* nahe. Nur hat man zu beachten, daß speziell für *ōthar sithu* auch rein

<sup>1)</sup> Auch die Entstehung von Kurznamen aus Vollnamen wie gr. *Ἰγῆ* aus *Ἰγυέχεια*, got. *Cannaba* aus *Cannabaudes* gehört hierhin, soweit hier nicht wie in engl. *Bob* aus *Robert*, *Dick* aus *Richard* Nachahmungen der Kindersprache vorliegen.

<sup>2)</sup> Auch lateinische Iterativzahlen wie *vicies, tricies, quadrāgies* erklären sich am einfachsten als Wortkürzungen aus \**vicinties, \*tricities, \*quadrāginties*. Vor allem aber ist kein Grund abzusehen, warum unter den lateinischen Kollektivzahlen von Anfang an \**dūcentnoi* (woraus *dūcēni*) usw. neben \**cententnoi* (woraus *centēni*) gelegen haben soll: hier wird doch vielmehr viersilbiges \**dūcentēni* als zu lang erst zu *dūcēni* gekürzt worden sein, da es auch so durchaus verständlich blieb, während dreisilbiges *centēni* keiner Kürzung bedurfte, auch als ein \**cēni* wohl zu wenig verständlich geworden wäre. Sind doch auch die irischen von 2 ab mit *fo* „unter“ zusammengesetzten Iterativzahlen wie *fo dī, fo thri* aus dreisilbigem \**fo dī fecht, \*fo thri fecht* gekürzt worden (nach Brugmann Grundr.<sup>2</sup> II 2, § 68 deutet hier das Fem. *dī* auf Ellipse von *fecht* F. „Mal“), während das zweisilbige *oen-fecht, oenecht* „einmal“ unverändert geblieben ist.

<sup>3)</sup> Die Form *oder* ist jüngere Lautentwicklung aus *ōdar*, wie denn auch bei altsächsischen Adverbien *-er* neben *-ar* liegt; vgl. *wester* neben *westar*, *wider* neben *widar* bei Schlüter in Dieters Laut- und Formenlehre § 85, 6a; *othier* ist natürlich Schreibfehler.

lautliche Entstehung nicht unmöglich ist: das *-u* von *ōthru* mußte ja im Auslaut nach langer Silbe abfallen; als dann aber *-u* als Instrumentalsuffix sonst allgemein wiederhergestellt wurde, konnte doch in *\*ōth̄r sithu* die lautgesetzliche Form fortbestehen, weil die Verbindung als ein einheitlicher Begriff gefühlt wurde. In *ōthru sithu* liegt dann eine jüngere Wiederherstellung des auslautenden *-u* vor, dadurch veranlaßt, daß man den ersten Bestandteil auch als selbständiges Wort empfinden konnte.

Hat zur Entstehung von ags. *ōdre sīde* wohl auch noch der allgemeine Gebrauch des Instrumentals im temporalen Sinne beigetragen, so kann etwas Gleiches bei as. *ōdru sīdu* kaum stattgefunden haben. Denn altsächsisch kommt der Instrumental außer in dem erstarrten *hiudu* „heute“ (wie auch ahd. nur in den erstarrten *hiutu* und *hiuru*<sup>1)</sup>); Wilmanns Deutsche Gr. 3. Abt., 2. Hälfte § 315, 4) zur Bezeichnung von Zeitbestimmungen in unserer Überlieferung überhaupt nicht mehr vor. Wahrscheinlich war er in dieser Funktion auch schon, als *ōdru sīdu* gebildet wurde, als lebendiger Kasus erloschen; aber selbst wenn er damals noch als solcher vorkam, so wird er doch kaum noch in diesem Sinne ebenso häufig wie die übrigen Kasus, die eine Zeitbestimmung ausdrücken konnten, gewesen sein, auch nicht so häufig wie der hier auf dem Lokativ beruhende Dativ, der auch im Heliand noch zur Bezeichnung von Zeitbestimmungen dienen kann (Behaghel Syntax des Heliand § 283). Man wird daher *ōdru sīdu* nach *\*twēm sithum*, *sibun sīdun* usw. in der Art, daß man letztere Wendungen in der Bedeutung „durch zwei Gänge usw.“ auffaßte, gebildet haben. Das *āthar sīde* der Genesis wird kaum selbständig neben *ōdru sīdu* aus einem *\*āthrumu sīde* durch Wortkürzung entstanden, sondern aus einem *\*āthar sīdu* (= *ōthar sithu*) nachträglich aus dem Gefühle heraus umgestaltet worden sein, daß doch sonst nicht der Instrumental, sondern der Dativ eine Zeitbestimmung ausdrückte, und daß *sīde* den gleichfalls eine Zeitbestimmung bezeichnenden Pluraldativen *\*twēm sīdum*, *sibun sīdun* usw. parallel ging.

Nach dem Ausweise von *an thena formon sith* (Cott. 1585; Mon.: *an thana forman sīd*) und *an thena thriddeon sith* (Cott.

<sup>1)</sup> As. *hiudu*, ahd. *hiutu* kann aus *\*hiu dagu*, *\*hiu tagu*, ahd. *hiuru* aus *\*hiu jāru* auch nicht lautgesetzlich, sondern nur durch Wortkürzung entstanden sein. Die Kürzung wird aus der Länge und dem häufigen Gebrauche von *\*hiu dagu*, *\*hiu tagu* verständlich; danach hat sich dann auch das ähnliche, gleichfalls viersilbige *\*hiu jāru* gerichtet.

1095; Mon.: *an thana thridden sid*) wurden die übrigen altsächsischen Ordinaliterativzahlen durch die Präposition *an* mit dem Akkusativ *sith*, dem die darauf bezügliche Form des Artikels (*thana, thana*) und der Ordinalzahl im Akk. Sg. Mask. vorangegen, zum Ausdruck gebracht. Durch Verbindung von *an* mit dem Akkusativ konnte im Altsächsischen überhaupt ein einzelner Zeitpunkt, auch bei intralokaler Anschauung, bezeichnet werden (Behaghel Syntax des Heliand § 165, S. 88), entsprechend dem *on* mit dem Akkusativ im Angelsächsischen. Bezüglich der Iterativzahlen liegt hier aber im Angelsächsischen beinahe das umgekehrte Verhältnis wie im Altsächsischen vor: angelsächsisch können nur die Kardinaliterativzahlen, für die altsächsisch gerade nur präpositionslose Dative bezeugt sind, nicht aber die Ordinaliterativzahlen, durch *on* mit dem Akkusativ zum Ausdruck gebracht werden. Im Altsächsischen, wo der Instrumental als temporaler Kasus nicht mehr lebenskräftig war, hätte ein *\*formen sithu, \*thriddien sithu* allerdings auch nur als Parallelbildung zu *\*twēm sithum, \*thrim sithum, sibun sithon* usw. geschaffen werden können: an und für sich war der Hinzutritt des Dativs des schwachen Adjektivs zum Instrumental des Substantivs auch im Altsächsischen möglich, wie *mid is lutticon fingru* (Hel. 3371) zeigt. Immerhin war die Parallele zwischen den Kardinaliterativzahlen (*\*twēm sithum, \*thrim sithum*) und Ordinaliterativzahlen wie *\*formen sithu, \*thriddien sithu* dadurch etwas erschwert, daß bei letzteren beide Glieder einen verschiedenen Auslaut (-*n* und -*u*) gehabt hätten, während bei ersteren in beiden Gliedern der gleiche Auslaut (-*m*, später -*n*) bestand, was sich ja auch bei *ōdru sidu* (wofür *ōthar sithu* doch wahrscheinlich nicht lautgesetzlich, sondern erst später durch Wortkürzung eintrat) in dem Auslaut der beiden Glieder (-*u*) erreichen ließ. Allerdings ist es fraglich, ob ein solcher Unterschied genügt hat, um Bildungen wie *\*formen sithu, \*thriddien sithu* zu verhindern. Daher wird man wahrscheinlich folgenden Vorgang anzunehmen haben: noch bevor altsächsisch überhaupt die Umschreibungen mit *sith* auch auf die Ordinaliterativzahlen übergingen, wurde nach *\*twēm sithum, \*thrim sithum* usw. zunächst ein *\*ēnu sithu* „einmal“ gebildet<sup>1)</sup>, das ja wie seine

<sup>1)</sup> Aus dem Altsächsischen ist überhaupt kein Wort für „einmal“ überliefert; doch kann es dort dafür neben *\*enes*, das man nach dem Mittelniederdeutschen und Altniederfränkischen zu erschließen hat, gerade wie in ags. *āne sīda* neben *āne* und *ānes* auch noch eine umschriebene Bildung

Muster selbst eine Kardinaliterativzahl war. Da nun *ōthar* gerade wie *en* im Gegensatze zur schwachen Flexion der übrigen Ordinalia stark flektierte, so konnte auch nach *\*enu sīthu* ein *ōdru sidu* geschaffen werden, während die übrigen Ordinaliterativa zunächst noch in ihrer unumschriebenen alten Form fortexistierten, gerade wie got. *anbaramma sinþa* nach *ainamma sinþa* gebildet wurde, *frumō* und *bridjō* aber daneben unverändert blieben. Als sich dann altsächsisch der Einfluß der Bildungen mit *sīth* auch auf die übrigen Ordinaliterativzahlen geltend machte, konnte bei dieser Neuerung leicht auch die Umschreibung mit *an* und dem Akkusativ gewählt werden, weil eine präpositionale Verbindung die Zeit bestimmter zum Ausdruck brachte. Dabei wäre es auch nicht unmöglich, daß wie angelsächsisch so auch altsächsisch bereits bei den Kardinaliterativzahlen diese präpositionalen Umschreibungen neben den präpositionslosen Instrumentalen existiert hätten, wodurch die Umbildung der Ordinaliterativzahlen zu eben solchen Verbindungen erleichtert worden wäre. Hierbei ist vielleicht auch zu beachten, daß an zweien von den drei Belegstellen, die für Kardinaliterativzahlen überhaupt altsächsisch existieren, in *sibun sithon sibontig* (Cott. 3251; Mon. *sibun sidun sibuntig*) und *tehan sithon tehanfald* (Cott. 3323; Mon. *tehan sidun tehinfald*) die Umschreibungen mit *sithon* garnicht in eigentlich iterativem, also zeitlichem, sondern in multiplikativem Sinne gebraucht sind (in rein iterativem Sinne steht nur *sebum sithon* Cott. 3245, *sibun sidun* Mon.), daß aber die Verbindung von *an* mit dem Akkusativ ja gerade eine streng zeitliche Bedeutung hatte. — Im übrigen verdient wie beim Angelsächsischen so auch beim Altsächsischen noch der Umstand Beachtung, daß auch hier nirgends bei den Ordinaliterativzahlen eine präpositionslose akkusativische Verbindung vorkommt: as. *sīth* war eben wie ags. *sīð* Maskulinum im Gegensatze zum anord. Neutrum *sin*, *sinne*.

Auf den noch übrigen germanischen Sprachgebieten, dem Niederfränkischen und dem Hochdeutschen, sind Bildungen der Iterativzahlen mit *sīð* oder *sinth* nicht mehr bezeugt. Altniederfränkisch sind freilich von diesen Zahlwörtern überhaupt keine Belege für Bildungen durch Umschreibung vorhanden; im Mittelniederländischen aber herrschen hier Umschreibungen mit *-werf*,

gegeben haben; wenn aber ein mnd. *\*ene sīde* oder eine ähnliche Form nicht mehr existiert, so liegt dies daran, daß dem Mittelniederdeutschen die Umschreibungen der Iterativzahlen mit *sīð* überhaupt schon verloren gegangen sind.

-*werve* usw. (Franck Mnl. Gr.<sup>2</sup> § 234 Anm. 3). Nach W. L. van Helten *Middelnerlandsche spraakkonst* § 383 Fußn. 1 kann „zweimal“ dort *twee werven*, „dreimal“ *drie werven* heißen, „zum zweiten Male“ aber *anderwerve*, „zum dritten Male“ *derdewerve* usw. Mit Recht sieht van Helten in letzteren Formen Zusammensetzungen mit einem Akk. Sg. eines Femininums \**werve* „Drehung“, wie denn das *-werven* der Kardinaliterativzahlen nur als Akk. Pl. desselben Substantivs betrachtet werden kann. Diesem \**werve* entspricht ahd. *hwerba* F. „volubilis orbis“ (Graff IV 1237), das mit einem häufigeren *hwarba* „motus, vicis“ (Graff IV 1235) ablautet. Es ist begreiflich, daß, wo ein Substantiv, das wie „Drehung“ eine Raumstrecke und Zeitstrecke zugleich bezeichnete, zur Bildung der Iterativzahlen verwandt wurde, dies auch im Kasus der Raum- und Zeiterstreckung, im Akkusativ, geschah. Bei den (nach Franck am häufigsten vorkommenden) mittelniederländischen Formen auf *-werf* wie *anderwerf*, *derdewerf* hält es van Helten für zweifelhaft, ob dieselben mit einem Neutrum oder mit einem germanischen *ō*-Stamm ohne Suffix zusammengesetzt seien. Daß hier neben dem Femininum nicht auch noch ein Neutrum vorliegt, zeigt sich in *eeneverf* „einmal“, in dem *eene-* doch nur Akk. Sg. F. sein kann. Doch wird man *-werf* hier auch nicht für einen alten lautgesetzlichen Nom. Sg. F. ohne Suffix halten dürfen, der durch den Akk. Sg. F. verdrängt nun in Verbindungen mit Zahlwörtern selbst umgekehrt die Funktion des Akk. Sg. übernommen hätte: vielmehr wird es sich auch hier um eine der gerade bei den Iterativzahlen so häufigen nicht lautgesetzlichen Wortkürzungen handeln (vgl. S. 119). Neben *-werf* erscheint in diesen Zusammensetzungen auch *-warf*, Kürzung eines Akkusativs \**hwarba* (ahd. *hwarba*). Die endlich auch noch vorkommenden Ordinaliterativformen *eerstewerven*, *anderwerven* sowie auch die Kardinaliterativform *enewerven* erklärt van Helten richtig als Angleichungen an *twee werven*, *drie werven*; in *enewerven* neben *enewerven* ist das *e* auch wohl eher durch Wortkürzung als aus lautlichen Gründen ausgefallen.

Zusammensetzungen gleicher Art wie im Mittelniederländischen sind aber auch im Mittelniederdeutschen verbreitet, wo nach Schiller und Lübben V 692 *werve*, *werven*, *worve*, *werf* zur Bildung von Iterativzahlen verwandt werden. Als Belege geben dieselben für die Kardinaliterativzahlen *enwerff*, *sevenwerf*, *zeventich werven*, *dreewerve*, *hundert werve* und hierzu die in verschiedener Weise ablautenden Formen *dusentworve* und *seswarve*,

außerdem auch *mannichwerve* und *wo werve* „wie oft?“ . Von Ordinaliterativzahlen verzeichnen sie nur *anderwerff* und *anderwerve*, dazu aber auch noch *lestwerff* und *lest warf* sowie *folgender werff* „in der Folge“. In den *-werve*, *-worve*, *-warve* der Kardinaliterativzahlen ist hier noch der Akk. Pl. der *ā*-Deklination (vgl. ahd. Akk. Pl. *warba*) zu erkennen, der aber schon durch das in die schwache Deklination übergegangene *werven* (vgl. schon ahd. Gen. Sg. *werbūn*) an Terrain verloren hat; mittelniederländisch hat ja *werven* das *werve* hier schon ganz verdrängt. In *enwerff*, *lestwerff*, *lest warf* und *mannichwerve* wird das flexivische *-e* des ersten Bestandteils durch Wortkürzung geschwunden sein; wo, wie meist, der zweite Bestandteil *-werf* oder *-warf* war, wird freilich auch der Mangel einer Endung in diesem Teile zur Kürzung des ersten beigetragen haben. Auch *folgender werff* wird wegen seines *-er* kaum als alter Gen. Sg. F. oder Dat. Sg. F., der hier ganz vereinzelt stehen würde, sondern wahrscheinlich auch als ursprünglicher Akkusativ mit späterer Angleichung an das bedeutungsverwandte *anderwerf* (vgl. lat. *secundus* „der zweite“ zu *sequi* „folgen“) zu betrachten sein. Ist in *enwerff*, *lestwerff*, *lest warff*, *anderwerff*, *anderwarff*, *folgender werff* (wie in mnl. *anderwerf*, *derdewerf*) der zweite Bestandteil aus einem Akk. Sg. as. \**hverba*, \**hwarba* gekürzt, so in *sevenwerf* aus einem Akk. Pl. as. \**hwerba*.

Im Althochdeutschen sind Zusammensetzungen mit Formen von *hwarba* „Umdrehung“ für die Iterativzahlen nur vereinzelt bezeugt: es findet sich hier nur *vier werba* als Akk. Pl., wobei das Substantiv gleichfalls noch als starkes Femininum erscheint, und *sibun warb* als Verbindung mit der durch Wortkürzung entstandenen Substantivform. Weit zahlreicher sind die Belege im Mittelhochdeutschen (vgl. Lexer III 695 s. v. *warp* und Weinh. Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339). Von Formen auf *-werbe* für ahd. *werba* sind hier als Kardinaliterativzahlen bezeugt *drie werbe*, *drüwerbe*, *vier*, *hundert*, *tüsent werbe*, ferner ablautendes *tüsent warbe*, dazu auch als uneigentliches Zahlwort *manic werbe* und *manic warbe* „manches Mal“ mit Verlust des *-e* des ersten Bestandteils durch Wortkürzung. Der zweite Bestandteil ist in gleicher Weise gekürzt in *drüwerp* und *tüsentwarp* (im Reim auf *verdarp*) sowie (mit grammatischem Wechsel) in *drī werf*. Als Ordinaliterativzahlen kommen vor *ander werbe* und *ander warbe* sowie *dritte warp*: die starke Flexion des Ordinale in letzterer Form ist wohl auf Einfluß von ahd. \**andera warp* zurückzuführen. Lexer

verzeichnet alle diese Verbindungen unter *warp*, *-bes*, *warf* stm. „Drehung, Wendung“, da das Femininum mhd. nicht mehr bezeugt ist; aber gerade *dritte warp* kann nur als Akkusativ des Femininums und nicht des Maskulinums gebildet worden sein.

Die mit *werbe*, *warbe* usw. gebildeten Iterativzahlen kommen bairisch weit seltener als alemannisch oder gar mitteldeutsch und niederdeutsch vor (Weinhold Bair. Gr. § 260 c). Offenbar haben sich diese Zahlen vom Niederfränkischen aus, wo sie in mittelniederländischer Zeit die herrschende Bildungsweise sind, also vom Nordwesten Deutschlands her ausgebreitet und sind um so spärlicher durchgedrungen, je weiter sie nach Südosten gewandert sind. Es kann also nur reiner Zufall sein, wenn der zweitälteste Beleg für diese Zahlen überhaupt, *vier werba*, gerade aus dem Bairischen (Merigarto) stammt. Der älteste Beleg, Tatian 98, 4, ist überhaupt nur durch das Streben, zwischen den verschiedenen Ausdrucksformen für die Iterativzahlen abzuwechseln, zu erklären: dort ist „septuagies septies“ durch *sibunzig stunton sibun warb*, dicht vorher aber „septies“ allein durch *sibun stunt* übersetzt. Erscheinen auch so im Althochdeutschen nur zwei Belege (der bairische spätalthochdeutsch) für die Bildungen mit *hwarba*, so ist es nicht zu verwundern, wenn bei dem geringen Umfange der altniederdeutschen Literatur weder ein altsächsischer noch ein altniederfränkischer Beleg dafür zu verzeichnen ist; anfrk. kommen überhaupt außer *einis* (Ps. 61, 12) gar keine Belegstellen für Iterativzahlen vor.

Nicht erst aus dem Niederdeutschen eingedrungen, aber doch im Hochdeutschen sehr selten ist die Umschreibung der Iterativzahlen mit *spurt* „Rennbahn“, wofür überhaupt als einziger Beleg ahd. *drim spurtim* in den Monseer Fragmenten vorliegt. Die Setzung des Dativs wird hier hauptsächlich an die auch durch die Verbindungen mit *spurt* verdrängten Umschreibungen mit *sinth* erfolgt sein, dem *spurt* in seiner Bedeutung sehr nahe stand. Daß die fast im ganzen übrigen Germanischen für die Iterativzahlen üblichen Verbindungen mit dem Dat. Pl. von *sinbs* ursprünglich auch althochdeutsch vorhanden waren, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Allerdings ist *spurtim* für *sinthum* wohl noch in einer Zeit eingetreten, in welcher der Dativ (ursprünglich Lokativ) überhaupt noch ganz allgemein zu Zeitbestimmungen verwendet werden konnte.

Die im Althochdeutschen bei den Iterativzahlen herrschenden Zusammensetzungen mit *stunta* „Zeitabschnitt“ liegen in ver-

schiedenen Formen vor. Von diesen Verbindungen werden die Bildungen mit *stuntōm* (wie *sehs stuntōm*, *sibun stundōm*, *einlif stuntōn*) erst recht schon zu einer Zeit entstanden sein, als der präpositionslose Dativ im temporalen Sinne auch noch im Althochdeutschen durchaus lebenskräftig war; wenn dieser Kasus hier aber vor dem Genetiv, der doch in der nicht zusammengesetzten althochdeutschen Neubildung *eines* „einmal“ verwandt wurde, den Vorzug erhielt, so hat das auch hier möglicherweise daran gelegen, daß er sich nach dem Dativ *sinthum* gerichtet hat; mochte auch im Gegensatze zu *spurt* das Wort *stunta* dem *sinth* in seiner Bedeutung völlig fern liegen, so konnten doch vielleicht die bereits vorhandenen zusammengesetzten Ausdrücke für die pluralischen Iterativzahlen in ihren Kasusformen das Muster für die sich in gleicher Bedeutung neu bildenden zusammengesetzten Zahlwörter abgeben. Allerdings zeigt sich eine Unabhängigkeit der Bildungsweise mit *stunta* von der mit *sinth* darin, daß dieselbe nicht auch für „zweimal“ eintrat, die unumschriebene Form für „dreimal“ dagegen fast ganz verdrängte. Wenn neben *stuntōm* auch der Akkusativ *stuntā* zur Bildung der Kardinaliterativzahlen verwandt wurde, so erklärt sich das daraus, daß die Bedeutung von *stunta* „Zeitabschnitt“ den Begriff der Zeiterstreckung in sich schloß.

Neben ahd. *stuntōm* und *stuntā* steht aber drittens auch noch *stunt* (z. B. in *fiorstunt*, *sibunstunt*), das aber so wenig wie *warb* als ein erstarrter Nom. Sg. aufgefaßt werden kann, vielmehr so gut wie dies, wie besonders auch noch *dr̄iostunt* zeigt, als eine Wortkürzung aus dem Akk. Pl. anzusehen ist. Daher finden sich für Bildungen mit dem noch unverkürzten Akk. Pl. *stuntā* selbst nur noch wenige Belege, nach Braune Ahd. Gr.<sup>3</sup> u. <sup>4</sup> § 281 Anm. 1 nur *viorzehan stuntā* in den Glossen und *thriā stuntā* bei Otfrid. Für die Zusammensetzungen mit *stuntōm* sind die Belege häufiger, beschränken sich aber nach Braune auf das 9. Jahrhundert. Ihr späteres Verschwinden erklärt sich teils aus dem Umstand, daß die kurzen Formen auf *-stunt* überhaupt als die bequemsten erschienen, teils aber auch wohl daraus, daß der Dativ in Zeitbestimmungen althochdeutsch zwar noch vorkommt, aber nicht mehr lebenskräftig erscheint, wie sich denn nur solche temporalen Dative, die zu Adverbien geworden waren, hochdeutsch überhaupt noch weiter erhalten haben (Wilmanns D. Gr. 3. Abt., 2. Hälfte § 287, 2). Nun ließen sich doch die für die Iterativzahlen bestehenden zusammen-

gesetzten Bildungen kaum mit isoliert stehenden erstarrten Adverbien, auch kaum mit zusammengesetzten wie *unserēm zitim, then warbōn, sario then stuntōn* auf gleicher Linie empfinden, da sie ja eine ganze Klasse von Formen, in denen die miteinander wechselnden vorderen Bestandteile eine bestimmte Wortkategorie bildeten, ausmachten. So trat wohl auch aus diesem Grunde hier der Dativ gegenüber dem Akkusativ und besonders gegenüber der aus dem Akkusativ gekürzten Form zurück wie sonst der Dativ im zeitlichen Sinne gegenüber dem Genetiv (vgl. Wilmanns § 254, 6).

Der Genetiv des Plurals von *stunta* freilich wird auch da gemieden, wo man ihn eigentlich erwarten sollte, nämlich bei den Zehnern auf *-zug*. So in *thrizug stuntōn zehinu* (Otfrid 2, 8, 32) und in *sibunzig stuntōn*<sup>1)</sup> *sibun warb* (Tatian 98, 4). Wo sonst ein Substantiv von diesen Zehnern abhängt, steht auch bei Otfrid noch der Genetiv (3, 18, 55: *finfzug iaro*; 4, 28, 19: *zweinzug selmo*), ebenso bei Tatian, bei dem die Belege häufiger sind (vgl. z. B. *thrizug iaro* 14, 1; *fiorzug tago* 15, 2; *finfzug iaro* 131, 25; *zehenzug pfendingo* 99, 3). Abweichungen von diesem Sprachgebrauch bei Tatian sind durch besondere Umstände veranlaßt, so 117, 5 *in fiorzug inti in sehs iaron*, wo eine gemischte Zahl steht, und 67, 14 *mit zweinzug thusuntin*, wo die von der Präposition geforderte Dativendung in *zweinzug* selbst nicht zum Ausdruck kommen konnte. Aber auch da, wo ein mehrfacher Zehner erstes Glied einer Iterativzahl war, mußte er im Dativ stehen, ohne daß sich dieser hier durch eine Endung kennzeichnen ließ; durch Setzung des Gen. Pl. von *stunta* aber würde ein bei den niedrigeren Zahlen nicht gebräuchlicher Kasus in diesen Verbindungen erschienen sein, was dem Sprachgefühl widerstrebte; daher behandelte man hier die Zehner als Adjektiva wie die vorhergehenden Zahlen und fügte wie bei diesen den Dativ *stuntōm* hinzu. Was bei ags. *twentigum sidum* ohne Notwendigkeit geschah, wurde bei ahd. *thrizuc stuntōn* notwendig.

Unter den Zusammensetzungen mit Kasus von *stunta* fällt in einem Falle auch das erste Glied der Verbindung auf. Es ist die Form *thria*, die bei Otfrid in *thria stunta* (1, 5, 2) und sogar in *thria stuntōn* (5, 13, 19 und 5, 15, 25) neben regelrechtem *thrin stuntōn* (4, 13, 37) erscheint. Wo der Nom.-Akk. Fem. von *thri* nicht in Verbindung mit einer Form von *stunta*

<sup>1)</sup> Nach Sievers Tatian<sup>2</sup> S. 142 Fußnote 10 ist das zweite *u* von *stuntun* in *o* korrigiert.

auftritt, hat auch Otfrid *thrio* (4, 33, 8), und Fälle, in denen er sonst im Nom.-Akk. Pl. F. der Adjektiva *-a* für *-o* setzt, bleiben überhaupt zweifelhaft und sind jedenfalls nicht lautlich zu erklären (Franck Altfränk. Gr. § 160). Da ahd. *thria* als Nom.-Akk. F. wenigstens einmal auch mittelfränkisch belegt ist (in einer Kölner Hs. des 9. Jahrhunderts, Steinmeyer und Sievers Ahd. Gl. I 319, 17), so wäre allerdings an und für sich denkbar, daß auch in Otfrids Dialekt *thriā* neben *thrio* bestanden hätte. Wäre nun aber *thriā* erstarrt, so könnte das doch nur in der Verbindung *thriā stuntā* geschehen sein; hierbei ist aber nicht abzusehen, warum gerade die Analogieform *thriā*, neben der doch auch *thrio* fortbestand, in *thriā stunta* der Erstarrung anheimgefallen sein soll. Vor allem aber läßt sich ja gar kein Grund dafür ausfindig machen, weshalb *thria* überhaupt in *thria stuntā* erstarrt sein soll, um als Akkusativ adjektivisch auch zum Dativ desselben Substantivs treten zu können. Das Zustandekommen von *thriā stuntōn* läßt sich nur verstehen, wenn man annimmt, daß, wie aisl. *þrýsvar sinnom* aus Mischung von *þrim sinnom* und *þrýsvar* entstanden ist, so auch einmal im Südrheinfränkischen Otfrids einfaches *\*thriā* in der Bedeutung „dreimal“ bestanden hat und mit *thrin stuntōn* zu *thria stuntōn* kontaminiert worden ist. Bei dieser Sachlage ist ja auch die Abweichung des *thriā* in *thria stuntā* von sonstigem *thrio* als Nom.-Akk. F. ohne weiteres zu verstehn; auch *thria stunta* erklärt sich als eine Kontaminationsbildung und zwar aus *\*thria* „dreimal“ und *\*thrio stuntā* in gleicher Bedeutung. Die Form *\*thriā* „dreimal“ selbst kann aber bei der Häufigkeit der Wortkürzungen gerade bei Iterativzahlen sehr wohl aus *\*thrio stunta* gekürzt worden sein, worauf wohl noch der Umstand hingewirkt haben könnte, daß es vielleicht auch noch südrheinfränkisch schon einen anderen, nur aus einem einzigen Worte bestehenden Ausdruck für „dreimal“ in *\*thriror* (*driror*) gab, sicher aber wohl, daß für „einmal“ ein solcher Ausdruck der gebräuchlichste<sup>1)</sup> und für „zweimal“ sogar der einzig gebräuchliche war.

Kaum eine eigentliche Kürzung wie in ahd. *thria* wird in mhd. *einstunt* „einmal“ (Müller und Zarncke II 712) stattgefunden haben. Vielmehr ist hier wahrscheinlich von vornherein die unflektierte Form *ein* aus dem Gefühle der Kongruenz mit dem gleichfalls endungslosen *stunt* heraus mit diesem zusammengesetzt

<sup>1)</sup> Es kommt hierfür ahd. auch *zeinemo māle* vor.

worden. Man hat das Wort überhaupt wohl erst mittelhochdeutsch nach den höheren Iterativzahlen auf *-stunt* deshalb geschaffen, weil der gewöhnliche Ausdruck für „einmal“, *eines, einest* immer mehr in die Bedeutung „einst, ehemals“ übergang. Ein mhd. *\*zweistunt* scheint zwischen *einstunt* und *dr̄istunt* niemals gebildet worden zu sein, da mhd. *zwir* zur Bedeutung „zweimal“ keine andere Bedeutung hinzuerhalten hatte.

Unter den althochdeutschen Ordinaliterativzahlen erscheint das zusammengesetzte Wort für „zum zweiten Male“ nicht als Dativform oder Instrumentalform, wie man solche vielleicht als jüngere Parallelbildung zu Verbindungen wie *sibun stundōm* analog dem as. *ōdru sīdu* als Parallelbildung von *sibun sīdu* usw. erwarten könnte, sondern als Akkusativ in *andera stunt*, wobei nicht nur das Muster der Pluralakkusative der Kardinaliterativzahlen vorgeschwebt, sondern auch die Bedeutung von *stunta* als „Zeitabschnitt“ (also „Zeitstrecke“) nochmals mitgewirkt haben wird. Nach dem Vorbilde des Pluralakkusativs ist dabei für den Singularakkusativ *stunta* gleichfalls die Kurzform *stunt* eingetreten. Daher ist auch ahd. *drittian stunt*, *thrittān stunt* „zum dritten Male“ mit Braune Ahd. Gr.<sup>3</sup> u. <sup>4</sup> § 281 Anm. 2 als Akkusativ aufzufassen. Für höhere Ordinaliterativzahlen fehlt es althochdeutsch an Belegen.

Wie die Umschreibungen mit Formen von as. *\*hwarba* usw. vom Niederdeutschen (besonders Niederfränkischen) erst in das Hochdeutsche gedrungen sind, so wahrscheinlich umgekehrt die mit Formen von ahd. *stunta* aus dem Hochdeutschen in das Niederdeutsche. Nach den Belegen bei Schiller und Lübben IV 450 (*drestundt*, *elfen stunt*, *dusentstunt*) zu schließen, scheint auch hier das gekürzte *stunt* am häufigsten gewesen zu sein; das für die Umschreibung mit *stunden* angeführte Beispiel *seven stunden* läßt nicht erkennen, ob *stunden* hier dem ahd. Dat. Pl. *stuntōn* gleichzusetzen oder als schwache Form für den ahd. Akk. Pl. *stunta* eingetreten ist. Für das uneigentliche Zahlwort „oftmals“ wird hier nur die präpositionale Verbindung *in menghen stunden* (gegenüber *mannichwerve*) bezeugt, bei der die Präposition wahrscheinlich zur Zeit, als der bloße Dativ im temporalen Sinne als lebendiger Kasus verschwand, zur Stütze des Dativs als Zeitbestimmung hinzugetreten ist. Von Bildungen von Ordinaliterativen mit einer Form von *stunde* belegen Schiller und Lübben auch nur die präpositionale Verbindung *ten ersten stunden*; hier ist wahrscheinlich ein *\*ersten stunt* durch An-

lehnung an Kardinaliterativformen wie *seven stunden* zunächst zu *\*ersten stunden*, also ganz wie mnl. *\*eerstewerf*, *\*anderwerf* zu *eerstewerven*, *anderwerven* durch Anlehnung an *twee werven* usw. umgeschaffen worden; dann aber wurde *\*ersten stunden* als Dat. Pl. aufgefaßt und zu einem *ten ersten stunden* erweitert.

Ist bei *stunda* der Dativ zur Iterativzahlbildung schon ziemlich früh im Althochdeutschen durch den Akkusativ verdrängt worden, so erscheinen die erst mittelhochdeutsch auftauchenden mitteldeutschen Umschreibungen der Iterativzahlen mit *weide* wie *drieweide*, *vierweide*, *vierzicweide* (Weinhold Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339) überhaupt nur im Akkusativ. Die Bedeutung von mhd. *weide* „Tagreise, Weg, Ausfahrt, Fahrt“ schloß ja auch den Begriff der Zeiterstreckung wie den der Raumerstreckung in sich. Als Akk. Sg. erscheint *weide* in der häufigen Ordinaliterativzahl *anderweide*; die auch für das Substantiv im Sg. erscheinende Nebenform *weid* ist nach Müller und Zarncke III 552 in *anderweit*, nach Weinhold a. a. O. in *dritteweit* im Reime auf *gemeit* bezeugt.

Dem *weide* sehr nahe in der Bedeutung liegt *furt*, das mittelhochdeutsch häufig in dem uneigentlichen Zahlwort *alle vart* „immer“ (eig. „jede Fahrt hindurch, jedesmal“) gleichfalls im Akkusativ erscheint; neben dem Akk. Sg. kommt aber nach Müller und Zarncke III 252 vereinzelt auch der Akk. Pl. *alle verte* (eig. „alle Fahrten hindurch“) vor. Mhd. *ein furt* „auf einmal, zugleich“ (Müller und Zarncke a. a. O.), aber auch „einmal“ (Weinhold Alem. Gr. § 326 c, Lexer III 25) ist nach *alle furt* unter Beeinflussung von mhd. *einstunt* gebildet worden. Da der Singular *furt* in *alle furt* in Wirklichkeit eine Menge kleiner Zeitstrecken bezeichnete, so sind auch die danach geschaffenen pluralischen eigentlichen Iterativzahlen wie mhd. *zweihundert vart* und bei Murner *tüsent vart* (Müller und Zarncke a. a. O.) wie entsprechend auch noch *acht furt* in der Mundart der sette und tredici communi (Schmeller-Frommann Baier. Wtb. I 759) mit dieser Singularform gebildet worden. Schmeller-Frommann belegt a. a. O. auch die Ordinaliterativzahl bair. *die andern furt*.

Reichen die im Neuhochdeutschen nur noch spärlich dialektisch vorhandenen Iterativzahlbildungen mit *furt* und die bei Beginn der neuhochdeutschen Periode schon wieder als solche verschwundenen mit *weide* rückwärts nicht über das Mittelhochdeutsche hinaus, so sind dagegen die heute herrschenden Zusammensetzungen dieser Zahlen mit *mal* schon althochdeutsch

mehrfach bezeugt. Belegt sind aber hier nur Umschreibungen mit *zi* und dem Dativ: *ze drin mälēn*, *zeinemō mälē*, *zandermo mälē* (letzteres wahrscheinlich nach *zeinemō mälē* gebildet wie *anderēst* nach *einēst*, vgl. S. 110); der Singulardativ findet sich so auch nach *zi* in einem uneigentlichen Zahlwort wie *io ze iogelichemo mälē* und in Wendungen wie *ze demo mälē* „damals“ (Graff II 714). Keiner dieser Belege stammt aber schon aus der Zeit vor dem 10. Jahrhundert; dagegen findet sich der präpositionslose Pluraldativ des nur mit *ga-* zusammengesetzten *mäl* als uneigentliche Iterativzahl schon in *io gimalon* „immer“ bei Otfrid 4, 37, 40; uneigentliche Zahlwörter dieser Art aber sind auch noch *einzen mälēn* „temporibus“ und *manigen mälēn* „semper“ aus dem 10. oder 11. Jahrhundert (Graff a. a. O.). Mittelhochdeutsch existieren die Umschreibungen mit *ze* beim Singular fort, also in *ze einē mälē* „einmal, einstmals“, woraus auch *zeinem mälē*, *zeimälē*, *zeimäl* (Lexer I 2014), sowie in den Ordinaliterativzahlen, hier (wie bei den alt-sächsischen präpositionalen Umschreibungen mit *sith* bei denselben Zahlen) mit hinzugetretenem Artikel wie in *zem andern mälē*, *ze dem dritten mälē* (Weinhold Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339); dazu kommen auch wieder uneigentliche Zahlwörter wie *zu mangem mälē*, *z allem mälē* und Wendungen wie *zu disem mälē* „zu dieser Zeit, Gelegenheit“, *zemälē*, *zemäl* „auf einmal, zugleich usw.“ (Lexer). Neben *ze*, *zu* mit dem Dativ steht hier aber überall auch der (natürlich präpositionslose) Genetiv, so in *eines mälēs* „einmal, mit einem Male“, in einer Ordinaliterativzahl wie *des dritten mälēs* und in Wendungen wie *des mälēs* „diesmal, damals“ (Lexer). Pluralische Kardinaliterativzahlen mit *mäl* erscheinen mittelhochdeutsch spärlich erst im 13. Jahrhundert und zwar dann im präpositionslosen Akkusativ wie *drizimäl* (Weinhold a. a. O.).

Das Bild, das die Zusammensetzungen mit *mäl* gewähren, weicht also recht wesentlich vom Bilde der übrigen deutschen Zusammensetzungen der Iterativzahlen ab. Während die Umschreibungen mit *hwarba* wie auch die jüngeren mit *weide* und *fart* überhaupt nur im Akkusativ erscheinen und bei denen mit *stunta* neben den früh verschwindenden präpositionslosen Dativen nur Akkusative (meist in gekürzter Form) zur Anwendung gelangen, wird bei *mäl* der präpositionslose Dativ, wie er noch in ahd. *einzen mälēn*, *manigen mälēn* und *io gimalon* enthalten ist, bei den eigentlichen Zahlwörtern zunächst nicht durch den Akku-

sativ verdrängt, sondern durch die Präposition *zi* gestützt. Daß bei *mal* der Akkusativ zunächst gemieden wurde, hat auch seinen guten Grund; ahd. *māl* bedeutete ja als Substantiv „Punkt, Zeitpunkt“ und hat, nach mhd. *māl* „Fleck“ und ahd. *anamāli* „Fleck, Narbe“ zu schließen, ursprünglich einen einzelnen Punkt im Raume bezeichnet; im Gegensatz zu den übrigen zur Bildung von Iterativzahlen verwandten Substantiven, die gerade den Begriff einer ganzen Strecke im Raum und in der Zeit in sich schließen, kann auch noch mhd. *māl* gerade „Grenzzeichen“ bedeuten und tritt so auch in den Kompositis *mālboom*, *mālrein*, *mālstat*, *mālstein* (Lexer I 2014) auf. Es wird auch kein Zufall sein, daß *mal* „Zeitpunkt“ auf demselben germanischen Gebiete wie *stunta* „Zeitstrecke“ und wohl auch nicht viel später als dies zur Umschreibung für die Iterativzahlen aufkam; es wird aber zwischen den Umschreibungen mit *mal* und denen mit *stunta* ursprünglich ein bestimmter Bedeutungsunterschied existiert haben. Jedenfalls war bei *mal* nicht dieselbe Bedingung zur Anwendung des Akkusativs wie bei den übrigen die Iterativzahlen umschreibenden Substantiven des Alt- und Mittelhochdeutschen gegeben; da aber der präpositionslose Dativ als temporaler Kasus aus dem lebendigen Gebrauche schwand, mußte er hier in der Präposition *zi* eine Stütze erhalten, wodurch zugleich der Zeitpunkt noch schärfer hervorgehoben wurde; doch blieben die adverbial erstarrten uneigentlichen Iterativzahlen wie *manegen mālēn* neben den mit *zi* gebildeten eigentlichen Iterativzahlen zunächst bestehen. Im übrigen trat hier der Dativ wie auch sonst bei Zeitbestimmungen auch vor dem Genetiv zurück. Dabei erschienen die Bildungen mit *mal* zunächst häufiger bei singularischen als bei pluralischen (eigentlichen und uneigentlichen) Iterativzahlen, da bei ersteren der Begriff des Zeitpunktes schärfer als bei letzteren hervortrat, bei denen die einzelnen Zeitpunkte leicht auch als durch eine Linie untereinander verbunden gedacht werden konnten. Daher kam denn auch bei letzteren seit dem 13. Jahrhundert der Akkusativ auf. Analog erklärt es sich ja auch, weshalb im Deutschen der Akkusativ überhaupt die Wiederholung eines Zeitabschnitts bezeichnen kann, während der Begriff der Dauer dabei zurücktritt. Nach Wilmanns D. Gr. 3. Abt., 2. Hälfte § 222, 5 kann beim temporalen Akkusativ schon im Gotischen der Begriff der Dauer gegenüber dem der Wiederholung in den Hintergrund treten, z. B. Luk. 9, 23: *nimai galgan seinana dag hanōh* („καθ' ἡμέραν“), dann auch im

Althochdeutschen; neuhochdeutsch fehlt hier nach Wilmanns der Begriff der Dauer oft ganz in Wendungen wie *er kommt jeden tag, er stört mich jeden augenblick*<sup>1)</sup>.

Die Bildungen auf *-mal* haben neuhochdeutsch diejenigen auf *-stunt* deshalb verdrängt, weil letzteres noch in Beziehung zum selbständigen Substantiv *stunde* empfunden wurde, das spätmittelhochdeutsch die Bedeutung eines ganz festen Zeitabschnitts, die von lat. „hora“ annahm. Im Neuhochdeutschen sind dann endlich auch nach Analogie der pluralischen Kardinaliterativzahlen wie *zweimal, dreimal* bei den Ordinaliterativzahlen singularische Akkusative wie *das erste mal, das zweite mal* usw. (neben denen aber *zum ersten male, zum zweiten male* usw. noch fortbestehen), von Kardinaliterativzahlen selbst noch singularisches *einmal* (nebst *manches mal, diesmal* usw.) geschaffen worden.

Eigentümlich könnte es scheinen, daß, während selbst althochdeutsch eigentliche Iterativzahlen auf *-mālum* (*-un, -om, -on, -en*) nicht bezeugt sind, solche auf *-malen* in einer frühneuhochdeutschen Quelle, bei Josua Maaler *Die teutsch Sprach, Tiguri 1561*, in Menge genannt werden. In diesem Wörterbuche stehen Bildungen auf *-mal* (wie *drey-, siben-, neun-, zwentzig-, tausendmal*) mit solchen auf *-malen* (wie *vier-, fünf-, acht-, viertzig-, neuntzigmalen*) regellos gemischt. Es ist aber kaum möglich, daß sich in den letzteren Formen Dative aus althochdeutscher Zeit bis in das Neuhochdeutsche erhalten haben; präpositionslose Dative kennt ja hier auch schon das Mittelhochdeutsche nicht einmal mehr bei den uneigentlichen Iterativzahlen. Neuhochdeutsche Bildungen auf *-mal* und *-malen* stehen nun aber auch bei Zeitadverbien nebeneinander; d. h. für die Formen auf *-mals* (wie *je-, da-, nie-, nun-, einst-, abermals*) kommen nach Paul D. Wb.<sup>2</sup> 343 auch solche auf *-mal* wie auf *-malen* vor. Nach Paul wäre *-mal* hier als verkürzter Gen. Pl. aufzufassen; es könnte hier aber auch wohl eine Anlehnung an die gleichfalls eine Zeitbestimmung enthaltenden eigentlichen Iterativzahlen vorliegen. Dagegen faßt Paul die Zeitadverbia auf *-malen* wohl sicher mit Recht als Pluralgenetive; er verweist dabei auf *dermalen* „jetzt“, das nach ihm S. 109 (wie *allerorten*) die alemannische Form eines Gen. Pl. enthält. Da nun

<sup>1)</sup> Vgl. das lateinische und griechische Imperfektum, das Tempus der Dauer in der Vergangenheit, zur Bezeichnung der Wiederholung in derselben.

die Iterativzahlen auf *-malen* einer alemannischen Quelle angehören, so sind sie offenbar auch als Pluralgenetive zu betrachten. Rein formell angelehnt an die Kardinaliterativzahlen auf *-malen* ist die Ordinaliterativzahl *zum fünfften malen* bei Maaler 146 neben *zum dritten mal* (M. 94), *zum sechsten mal* (M. 368), *zum sibenden mal* (M. 374), *zum achtenden mal* (M. 10). Eigentümlich ist *sechßmal hundert* „sexcenties“ bei Maaler 368, die einzige Iterativzahl der mehrfachen Hunderte, die er angibt: es ist hier die Wichtigkeit der determinierenden Einerzahl dadurch hervorgehoben worden, daß das eigentlich an das Wortende gehörende Iterativzeichen gleich an sie selbst angetreten ist.

Als eine auf Umschreibung beruhende Iterativzahl findet sich endlich noch als eine vereinzelte Bildung mhd. (mitteldeutsch) *drier vacher* „dreimal“ (Weinhold Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339). Die Wendung hängt offenbar mit der D. Wb. III 1220 aus mnd. *vaken* „oft“ und spätmhd., nhd. *gevach* „oft“ für das deutsche Wort *fach* erschlossenen Bedeutung „spatium, intervallum“ zusammen, wie sie gleichfalls im zeitlichen Sinne für ags. *fæc* die herrschende ist. In mnd. *vaken*, welches das D. Wb. mit ags. *facum* „lustris, alle fünf Jahre“ vergleicht, liegt ein erstarrter Pluraldativ im temporalen Sinne vor, in mhd. *gevach* ein erstarrter Pluralakkusativ im Sinne der Zeiterstreckung, also dieselben Kasus wie bei *stunta*, mit dem sich ja ags. *fæc* in der Bedeutung sehr nahe berührt, in den zu Iterativzahlen gebrauchten Umschreibungen. Doch findet sich im Sinne von „oft“ außerdem auch noch der erstarrte Pluralgenetiv in mnd. *vake* (Schiller und Lübben V 190)<sup>1)</sup>, so daß hier sämtliche Kasus, die überhaupt zeitlichen Sinn haben können, vertreten sind. Da alle diese Formen eigentlich „in Zeitabschnitten“ bedeuteten, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich aus einem dem mnd. *vake* entsprechenden mhd. *\*vache* „in Zeitabschnitten“ ein *\*drier vache* „in drei Zeitabschnitten“, d. h. „dreimal“ gebildet hat. Dies *\*drier vache* erinnerte aber an die Multiplikativzahl *\*drivach* (neben *zwi-*, *vier-*, *manecvach*) und zwar speziell an deren Gen. Pl. *\*drivacher* und wurde infolgedessen diesem in seiner Endung zu *drier vacher* angeglichen. (Die Form *drier vacher* ist durch den Reim auf *swacher* gesichert; Laßberg Liedersaal I 435, 90.)

<sup>1)</sup> Schiller und Lübben nennen für „oft“ außerdem auch noch die Form *vakene*, geben aber dafür nur die beiden Belege *vakene unde vele* und *vakene unde dicke*; hier ist *vakene* aus *vaken* durch Angleichung an seine mit ihm zur Verstärkung verbundenen Synonyma *vele* und *dicke* entstanden.

### 3. Germanische Neubildungen durch Kasusformen anderer Zahlen.

Im Westgermanischen haben bei den Zahlen „eins, zwei, drei“ auch Kasusformen anderer Zahlarten, meist der Kardinalia, ohne Hinzutritt eines umschreibenden Substantivs Iterativfunktion erhalten. Und zwar ist hier der Genetiv als der allgemeinste Kasus für Zeitbestimmungen am meisten verbreitet und hier wiederum am weitesten bei der Zahl „einmal“, die als Singularadverb unter den Kardinaliterativzahlen am meisten für sich stand und daher am leichtesten einer besondern Bildungsweise unterliegen konnte. Daher erscheint für sie ahd. *eines*, anfrk. *einis*, mnd. *enes*, ags. *énes*. Für ahd. *eines* kommt auch *einist*, *einēst*, für mnd. *enes* auch *einst* (Schiller und Lübben I 641) mit angetretenem *-t* wie in anderen deutschen Adverbien vor<sup>1)</sup>.

In ahd. *eines* usw. „einmal“ wird also das Neutrum der Zahl „eins“ (das noch deutlicher in dem ursprünglichen Akkusativ mnd. *ein*, mnl. *een* „einmal“ zu erkennen ist) gerade wie in idg. *\*sem-li* (vgl. S. 97) und in lat. *semper* im Sinne von „eine Zeit“ angewandt. Steht doch auch bei den gleichfalls ein einmaliges Geschehen bezeichnenden Ordinaliterativzahlen im Indogermanischen das Neutrum des Singulars der einfachen Ordinalzahl speziell im zeitlichen Sinne. Der Begriff des Gegensatzes zu anderen Zahlen überwog hier eben so stark, daß der determinierte Begriff „Zeit“ oder Zeitpunkt“ einfach fortbleiben konnte. Ob von Haus aus auch für die pluralischen Iterativzahlen ein bestimmter Kasus der Kardinalzahl oder einer anderen Zahlart ohne hinzugefügtes Substantiv stehen kann, ist fraglich. Jedenfalls zeigen innerhalb des Germanischen die für „zweimal“ und „dreimal“ vorkommenden Genetive der Kardinalzahlen, die nur anglofriesisch und niederdeutsch sind, nicht die gleiche Ausbreitung wie der ja allgemein westgermanische Genetiv von „eins“ in der Bedeutung „einmal“. Wahrscheinlich hat auf anglofriesisch-niederdeutschem Boden der Genetiv von „zwei“ und „drei“, also derjenigen Kardinalzahlen, die wie „eins“ unter allen Umständen dekliniert wurden, auch erst nach dem Muster des Genetivs von „eins“ Iterativfunktion übernommen.

Angelsächsisch sind ja diese Genetive von „zwei“ und „drei“ mit den ursprünglichen Iterativzahlen kontaminiert worden, während sie sich niederdeutsch (einschließlich des Nieder-

<sup>1)</sup> Über dies *-t* handelt mein folgender Aufsatz.

fränkischen) meist rein erhalten haben (vgl. S. 104 ff.). Zu dem Vollzuge der Kontamination im Angelsächsischen hat dabei wahrscheinlich auch der Trieb beigetragen, die Iterativzahlen von den Genetiven der Kardinalia in ihrer ursprünglichen Funktion zu unterscheiden.

Differenzierungen zwischen den Genetiven der Kardinalia und den aus ihnen hervorgegangenen Iterativadverbien haben auch mittelniederdeutsch und mittelniederländisch stattgefunden, freilich nur in der Weise, daß sich die Genetive als lebendig gebliebene Kasusformen verändert haben. Allerdings ist es ja auch nur natürlich, daß die Genetivformen der Zweizahl und Dreizahl, als sie als lebendige Kasus nach dem Muster der Adjektiva ein *-r* annahmen, in ihrer adverbialen Funktion als Iterativzahlen ihre ursprüngliche Gestalt behielten. So heißt denn „zweimal“ mnd. *twie*, *twige*, „dreimal“ *drie*, *drige* (Schiller und Lübben IV 646 und I 375); für ersteres ist auch mnl. *twie* bezeugt (Verdam Middelnederlandsch Handwoordenboek 604). Nun stehen aber neben diesen Formen noch die gleichbedeutenden mnd. *twies*, *twiges* und *dries* (Schiller und Lübben) sowie mnl. *twees* (Verdam). Diese Bildungen sind um so bemerkenswerter, als sie sich auch noch auf mitteldeutschem Gebiet wiederfinden, wo in mittelhochdeutscher Zeit *zwies* und *dries*, daneben auch *zwis* und *dris* sowie *zweies* in gleicher Bedeutung bezeugt sind. Wie Wilmanns D. Gr. 2. Abt. § 465 Anm. 2 erkannt hat, sind diese Formen als Analogiebildungen nach *eines* „einmal“ aufzufassen, wobei *zwis* sich nach *dris* gerichtet hat wie mnl. der Genetiv *twier* nach *drier*. Für das Hochdeutsche freilich, in dem sonst nirgends Anlehnungen von Formen der Zweizahl an die der Dreizahl stattgefunden haben, ist die letztere Angleichung, wenn man es vom Niederdeutschen isoliert betrachtet, etwas merkwürdig. Man wird zur Erklärung der Formen eben vom Niederdeutschen ausgehen müssen. Hier hatte schon alt-sächsisch der Genetiv *thrio* und der danach gebildete Genetiv *twio* zugleich auch die Funktion als Iterativzahl übernommen, in welcher beide Formen zufällig nur allein überliefert sind. Es konnte nun aber auch hier schon frühzeitig das Bedürfnis entstehen, die Formen in ihrer Funktion als Iterativzahlen von ihrer genetivischen Funktion zu scheiden, und als einfachstes Mittel bot sich dazu die Anlehnung an die Iterativzahl *\*enes* (anfrk. *einis*) „einmal“. Es brauchte dazu aber keine streng proportionelle Analogiebildung zu erfolgen, sondern die Endung *-es*

von \**enes* konnte einfach an die Stelle der Pluralgenetivendung -o in *twio* und *thrio* treten: so ergaben sich *twies* und \**thries* (*dries*). Letztere Formen konnten dann als bequeme Ausdrücke für die Iterativzahlen auch über die mitteldeutsche Grenze dringen; daß dies schon geschehen war, bevor sich die zweite Lautverschiebung in Mittelddeutschland vollzogen hatte, zeigt eben die Form *zwies*. Nach dem Verhältnis von *ein* und *dri* zu *eines* und *dries* konnte dann freilich mitteldeutsch auch zu *zwei* ein *zweies* gebildet werden, wie entsprechend auch mnl. *twees* „zweimal“ zu *twee* nach dem Verhältnis von *eens* „einmal“ zu *een* gebildet worden ist. Der Verlust des *e* in mitteldeutsch *zwis* und *dris* erklärt sich wie der in *eins* aus dem größtenteils nach nichtkontrollierbaren Gesetzen vor sich gehenden Schwunde des überkurzen *e* im Mittelhochdeutschen überhaupt.

Weniger weit als der Genetiv ist der Instrumental deklinierbarer Zahlwörter in der Funktion von Iterativzahlen verbreitet. Als ein Kasus, der formell überhaupt nichts anderes als Instrumental sein kann, kommt in diesem Sinne nur ags. *éne* vor. Während aber in Parallele mit ags. *enes* „einmal“ auch bei der Zweizahl und Dreizahl Genetive der Kardinalia Iterativfunktion erhalten hatten und in dieser nur durch Kontamination mit den ursprünglichen Iterativzahlen wieder verschwunden sind, scheinen Parallelförmigkeiten von *éne* „einmal“ für „zweimal“ und „dreimal“ niemals gebildet worden zu sein, obwohl doch *éne* in iterativer Funktion häufiger als *enes* bezeugt ist. Man darf daher wohl vermuten, daß *éne* erst aus *éne síða* gekürzt worden ist, ein Vorgang, der bei der größeren Selbständigkeit von *éne* in der Verbindung *éne síða* doch gewiß an sich näher lag als eine Kürzung von *twem síðum* und *drim síðum*. Wortkürzungen um ein ganzes Wort, die man gewöhnlich Ellipsen nennt, können, wie übrigens auch ir. *fo dī* aus \**fo dī fecht* (vgl. S. 119 Fußn. 2) zeigt, natürlich bei Iterativzahlen eben so leicht wie solche um eine ganze Silbe oder um einzelne Laute eintreten: können sich doch auch bei Grußformeln Ellipsen von der Art wie nhd. *mahlzeit* für *gesegete mahlzeit* ebenso leicht einstellen wie Wortkürzungen um eine ganze Silbe z. B. in magyar. *alá szolgáj* für *alátos szolgája* „ihr ergebener Diener“ (Schuchardt Über die Lautgesetze S. 25) oder um einzelne Laute z. B. in nhd. *n moien* für *guten morgen*; psychologisch sind diese Vorgänge voneinander garnicht verschieden. Bei *éne síða* aber mochte die Kürzung zu *éne* noch dadurch gefördert werden, daß es ags. für „zwei-

mal“ und „dreimal“ unumschriebene Ausdrücke gab, das für „einmal“ seltene *denes* aber wahrscheinlich nur noch dialektisch vorhanden war.

In ursprünglich instrumentalem oder lokativischem Sinne gemeint können auch nur die aus Pluraldativen hervorgegangenen Formen mnd. *twein* und *twinelen* „zweimal“ (Schiller und Lübben IV 640 und 647) gewesen sein<sup>1)</sup>. Von anderen Zahlen sind Iterativa in Form des Dativs oder Instrumentals auf niederdeutschem Boden nicht bezeugt. Dagegen findet sich für „einmal“, wie erwähnt, der ursprüngliche Akk. Sg. N. mnd. *ein* (Schiller und Lübben I 639) sowie mnl. *een* (Verdam Middelenederl. Handwoordenboek 158). Vielleicht aber ist es kein Zufall, daß in einem und demselben Gebiete für „einmal“ der Akkusativ, für „zweimal“ der Dativ vorkommt (die einzige Stelle, die Schiller und Lübben für das wohl nicht häufige *twein* „zweimal“ angeben, enthält zugleich ihren einzigen Beleg für das wohl auch seltene *ein* „einmal“; beide Formen reimen dort aufeinander). Daß *ein* „einmal“ bereits durch Wortkürzung aus dem erst spät aufkommenden *einmal* entstanden wäre, hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich, auch deshalb, weil sich nicht erkennen läßt, weshalb dann nicht auch die höheren Iterativzahlen auf *-mal* in gleicher Weise gekürzt worden sind. Eher könnte in *ein* „einmal“ eine alte Analogiebildung nach den unumschriebenen Ordinaliterativzahlen im Akk. Sg. N., wie sie noch in got. *þata frumō* und *þridjō* vorliegen, enthalten sein; aber auch in diesem Falle wird man doch in dem Akkusativ *ein* die Erstreckung der Zeit hindurchempfunden haben. Da der Begriff „einmal“ nur im Gegensatze zu „zweimal“ und „dreimal“ geschaffen worden war, so wird auch bei der Anwendung von „einmal“ nicht selten der Gedanke vorgeschwebt haben, daß man irgend etwas ununterbrochen mit einem Male tun könnte, was sonst in zwei oder drei Malen oder noch häufiger geschehen würde; damit aber war auch die Vorstellung von der Dauer und Erstreckung der Zeit gegeben. Dem Akkusativ *ein* gegenüber aber konnte der präpositionslose Dativ-Lokativ *twein* vielleicht gerade der ursprünglichen Funktion des Lokativs gemäß die zwei einzelnen Zeitpunkte für sich selbst im Gegensatze zu der zwischen ihnen

<sup>1)</sup> Schiller und Lübben nennen für „zweimal, doppelt“ IV 638 auch noch eine Form *twigelde*. Aber in den beiden von ihnen aus gleicher Quelle angeführten Belegen steht das Wort in der Verbindung *twigelde geven, was ja der Etymologie nach nichts anderes als „in doppeltem Werte geben“ heißen kann.*

liegenden Zeitstrecke bezeichnen. Noch deutlicher kam das vielleicht in *twinenen* zum Ausdruck, das eigentlich Dat. Pl. von as. \**twinal* = ahd. *zwinal* „gemellus“ ist; durch die Kollektivzahl \**twinal* wurden die beiden Zeitpunkte, an denen etwas geschah, enger als ein einziges Paar zusammengefaßt und konnten in dieser Weise gerade leichter im Gegensatz zu der zwischen ihnen befindlichen Zeitstrecke, die durch *ein* bezeichnet werden konnte, empfunden werden. Daß mnd. *drin* im Sinne von „dreimal“ nicht belegt ist, braucht auch nicht notwendig Zufall zu sein: wenigstens stand der Begriff „dreimal“ in nicht so scharfem Gegensatze zu „einmal“ wie der Begriff „zweimal“.

Allerdings besteht auch durchaus die Möglichkeit, daß mnd. *twein* erst aus \**twem sithum* sowie daß mnd. *twinenen* erst aus as. \**twinalum sithum* gekürzt worden ist; dann wäre allerdings das Fehlen von \**drin* „dreimal“ wohl nur ein Zufall, da es doch von jeher auch ein as. \**thrim sithum* gegeben haben muß. Im übrigen würde auch in einem neben as. \**twem sithum* geschaffenen \**twinalum sithum* eine stärkere Betonung des zweimaligen Geschehens im Gegensatze zum einmaligen enthalten sein. Übergang einer Form gerade der Multiplikativzahl „doppelt“ — Kollektivzahlen und Multiplikativzahlen stehen sich ja einander sehr nahe — zu den Iterativzahlen hat ja auch im Griechischen stattgefunden, wo das zu *διπλούς* gehörige Adverb *διπλή* auch die Bedeutung „zweimal“ angenommen hat. Wo umgekehrt Kollektivzahlen oder Multiplikativzahlen erst von Iterativzahlen abgeleitet worden sind, beschränkt sich dies nicht auf die Zweizahl, wie idg. \**tris-no* (aisl. *þrennr*) neben \**duis-no* (aisl. *tvennr*) und ahd. *dris-ki* neben *zwis-ki* dartun.

Anhangsweise sei hier noch darauf hingewiesen, daß Berührungen zwischen den Iterativadverbien und den Multiplikativadjektiven sich auch darin zeigen, daß nicht nur erstere (wie in gr. *δισχίλιοι*, lat. *bis milia*, ahd. *zenstunt zenzech*, nhd. *fünfmalhunderttausend*) als Hilfszahlwörter zur Multiplikation von Kardinalzahlen verwandt werden. Wenigstens liegt in dem von Sievers Ags. Gr.<sup>3</sup> § 327 Anm. 3 angeführten ags. *tén ðúsund sídum hundfealde þúsenda* „eintausend Millionen“ ein Beispiel dafür vor, daß Iterativadverb und Multiplikativadjektiv zugleich zur Multiplikation einer Kardinalzahl dienen können<sup>1)</sup>.

Richard Loewe.

<sup>1)</sup> In der grammatischen Terminologie pflegen denn auch die Zahlen „zweimal, dreimal usw.“, die ja gewöhnlich auch zur Multiplikation dienen,

## Nachtrag.

Dem ai. *prathamām*, gr. τὸ πρῶτον, lat. *primum*, got. (*þata*) *frumō* „zum ersten Male“ entsprechend lautet auch ahd. das Ordinaliterativadverb „zum ersten Male“ *erist* bei Otfrid 5, 12, 61 neben dem häufigen eigentlichen Ordinaladverb *erist* „zuerst“ (vgl. Kelle III 108). Da ahd. die Kardinaliterativa erst von *drīostunt* ab mit *stunta* umschrieben werden (erst mhd. *einstunt* für ahd. *eines*), so sollte man die Umschreibung der Ordinaliterativa mit *stunt* überhaupt sogar auch erst von *drittian stunt* ab erwarten; wenn es dennoch auch schon ahd. *andera stunt* (auch bei Otfrid 4, 3, 8), aber noch nicht \**eristan stunt* heißt, so erklärt sich das daraus, daß ahd. *ander* neben seiner Bedeutung „zum zweiten Male“ auch den sehr abweichenden Sinn „anders“ hatte (Graff I 376), während die Begriffe „zum ersten Male“ und „zuerst“ sich nicht so fern lagen. Auch auf die alemannische Analogiebildung *anderest* nach *einest* hat die starke Bedeutungsdivergenz der beiden Adverbia *ander* hingewirkt.

Richard Loewe.

---

wo sie nicht sehr ungenau nur „Zahladverbia“ heißen, auch als Multiplikativa bezeichnet und höchstens von den eigentlichen Multiplikativa, den Multiplizitätsadjektiven wie „zweifach, dreifach usw.“ als Multiplikationsadverbia geschieden zu werden. Da aber die Zahlwörter „zweimal, dreimal usw.“ in erster Linie ein zeitliches Nacheinander zum Ausdruck bringen, so habe ich für sie die treffende Bezeichnung Streitbergs Gotisches Elementarbuch 2<sup>te</sup> 4 § 197 „Iterativa“ übernommen. Sie könnten noch genauer „Iterativadverbia“ genannt werden zum Unterschiede von den von ihnen abgeleiteten Iterativadjektiven „zweimalig, dreimalig usw.“. Die Multiplikativa wie „zweifach, dreifach usw.“ bezeichnet man ja auch genauer als Multiplikativadjektiva (Multiplizitätsadjektiva), während den von ihnen abgeleiteten Adverbien wie gr. τριπλά, lat. *tripliciter* „in dreifacher Art“ die Benennung „Multiplikativadverbia“ in Wirklichkeit am besten zukommt. Wie die Iterativadjektiva die Bedeutung von Multiplikativadjektiven annehmen können (vgl. idg. \**dyis-no* „doppelt“, eigentlich „zweimalig“ usw.), so auch die wirklichen Multiplikativadverbia die von Iterativadverbien, wie eben mnd. *twinelēn*, gr. διπλά zeigen. Gerade aus diesem Grunde ist aber eine genaue Scheidung der Termini notwendig.

---

## Die Anfügung von -t im Deutschen und das $\bar{e}$ von ahd. *einēst*.

Nicht erklärt im voranstehenden Aufsätze ist der Antritt des -t in ahd. *einist*, *einēst*, mhd. *einst*, sowie der in ahd. *zwirōnt*. Eine Deutung dieses -t kann natürlich nur im Zusammenhange mit einer solchen der übrigen an Adverbia gefügten -t des Deutschen gefunden werden. Es liegt hier aber nicht in meiner Absicht, das ganze Material durchzuarbeiten, sondern nur in Kürze eine psychologische Erklärung der so eigentümlichen Spracherscheinung zu geben. Nachzuprüfen, wie weit meine Deutung im einzelnen zutrifft, möchte ich in diesem Falle anderen überlassen. Doch werde ich bei *einēst* auch noch auf die Ursache der Länge des  $\bar{e}$  zu sprechen kommen, die ebenso merkwürdig wie der Antritt des -t erscheint.

Die um ein -t vermehrten Adverbia des Deutschen wie ahd. *wilōnt* neben *wilōn*, mhd. *sust* neben *sus*, mhd. *sidert* neben *sider* haben vor diesem stets ein -n, -s oder -r zu stehen (Wilmanns D. Gr. 2. Abt.<sup>2</sup> § 456). Zu diesen Adverbien gesellen sich auch Substantiva wie nhd. *axt* aus mhd. *ackes*, nhd. *dechant* aus mhd. *dechan*; auch die substantivischen Pronomina wie nhd. *jemand*, *niemand* aus mhd. *iemān*, *niemān* gehören hierhin. Bei den Substantiven kommen auch Fälle vor, in denen das t anderen Lauten wie einem ch in nhd. *habicht* aus mhd. *habech*, einem f in mhd. *saf* neben gewöhnlichem *saf* (ahd. *saf*), einem k in nhd. *sekt* neben nl. *sek* angefügt worden ist. Bei Adjektiven ist das t nur ausnahmsweise an den Schluß eines Wortes getreten, in nhd. *gewohnt* aus mhd. *gewon*, hier aber unter dem Einfluß der Partizipia, und in dem Lehnwort nhd. *doppelt* aus frz. *double* (Wilmanns D. Gr. 1. Abt.<sup>2</sup> § 152, 2).

Da die lautliche Veränderung in diesen Formen nicht nur durch ihre Lautgestalt, sondern auch durch ihre Bedeutung bedingt ist, so gehören auch sie so gut wie die Wortkürzungen nicht in den Bereich des Lautwandels, sondern des Wortwandels. Lautlich bedingt ist die Veränderung überhaupt nur insofern, als das -t nur an Konsonanten angetreten ist, wobei Dentale, denen sich t selbst als Dental am leichtesten anfügen konnte, den Antritt noch besonders begünstigten. Aber der Gegensatz zu den wirklichen Lautwandlungen zeigt sich auch hier gerade darin, daß, während auf lautgesetzlichem Wege Schwächungen des Auslautes stattzufinden und insbesondere leicht Verschuß-

laute wie *t* abzufallen pflegen, hier gerade im Anlaut ein *t* noch angetreten ist. Und während bei wirklichen Lautwandlungen auch Konsonanten am leichtesten im Auslaut unbetonter Silben abfallen, ist hier das *-t* meist gerade an unbetonte Silben angefügt worden.

Auch sonst kommen ja beim Wortwandel Lautverstärkungen vor, wenn auch vielfach von anderer Art als in unserem Falle. Eine solche Lautverstärkung ist besonders die regelmäßige Bildung der semitischen Intensivkonjugationen durch Dehnung oder Verschärfung des mittleren der drei Wurzelkonsonanten; aber auch das Germanische kennt bekanntlich ähnliche Intensivbildungen wie ahd. *zocchōn* „zucken“ zu *ziohan* „ziehen“, mhd. *stutzen* „plötzlich innehalten“ zu ahd. *stōzan* „stoßen“ wie auch mhd. *stutz* „Anprall“ zu *stōz* „Stoß“. Die Verstärkung der Bedeutung wird hier also auch durch Verstärkung des Lautkörpers wiedergegeben: die lautliche Veränderung ist hier also derjenigen Art des Wortwandels zuzurechnen, die man als partielle Urschöpfung (oder auch als Lautsymbolik) bezeichnet, wenn sie auch nicht wie die sonst unter dem Namen „Urschöpfung“ verstandene Neuerung in der Nachahmung eines Geräusches oder einer Bewegung besteht (Paul Prinzipien der Sprachgeschichte<sup>4</sup> § 125 S. 177). Auch unter diesen Neuerungen gibt es ja partielle Urschöpfungen, so wenn mhd. *gouch* „Kuckuck“, um den Kuckucksruf nachzuahmen, zu nhd. *guckauch*, *guckuch*, *kuckuk* geworden ist (Paul S. 179); auch afrz. *renouille* „Frosch“ ist zu nfrz. *grenouille* wohl zur besseren Nachahmung des Froschgequakes umgestaltet worden. Spiegelt diese Art von Urschöpfungen die Qualität der wiedergegebenen Wahrnehmung wieder, so die der Konsonantendehnungen gewissermaßen deren Quantität.

Aber nicht nur die Stärke einer Wahrnehmung, sondern auch die Wichtigkeit einer Mitteilung überhaupt kann durch eine Art von Urschöpfung in der Sprache zum Ausdruck kommen. Die Wichtigkeit eines mitgeteilten Wortes braucht eben nicht immer nur durch Stärke der Betonung und schärfere Artikulation, sondern kann unter Umständen auch noch durch Vermehrung des wichtigen Wortes um einzelne Laute wiedergegeben werden. So im Mittelhochdeutschen in der Anhängung eines *a* an Substantiva, Imperative und Partikeln, um daraus Ausrufe wie *wāfena* „Waffen her“, *laza* „laß ab“, *neina* „nicht doch“ zu bilden; in *jāra* „ja doch“ ist hier eine ganze Lautgruppe hinzu-

gefügt worden. Aber auch die Lautvermehrung im Deutschen bei den Streckformen um einzelne Vokale, doch auch um Gruppen von Vokal + Konsonant im Wortinnern hat wohl ursprünglich stets die größere Wichtigkeit des betreffenden Wortes bezeichnet; deutlich ist das noch zu sehen bei Streckformen schallnachahmender Wörter, wie denn *kladatsch* einen stärkeren sinnlichen Eindruck als *klatsch*, *kladderadatsch* aber wieder einen stärkeren als *kladatsch*, aber auch *kalaschen* „heftig schlagen“ einen stärkeren als *klaschen* „klatschen“ wiedergibt. Ähnlich werden aber auch die übrigen Streckformen gegenüber den einfacheren Wörtern eine intensivere Handlung oder eine Steigerung des Begriffsinhalts bezeichnet haben, was sich bisweilen auch noch erkennen läßt. So liegt, wenn mhd. *smotzen* „schmutzig sein“, seine Streckform nhd. *schmarotzen* (spätmhd. *smorotzen*) aber 1. „von anderen zehren“, 2. (altnd.) „knausern“, 3. (niederd.) „schwelgen“, 4. (in Ostpreußen) „klatschen, verleumden“ (Heinr. Schröder Streckformen S. 83) bedeutet, in allen diesen Formen auch eine Steigerung des ursprünglichen Begriffsinhalts, wenn auch die übertragene und gesteigerte Bedeutung, wie besonders deutlich kärntn. *schmoutz'n* „schmarotzen“ zeigt, bereits dem einfachen Worte von jeher nicht ganz fremd gewesen sein wird, ähnlich wie ahd., mhd. *stōz* unter Umständen gewiß auch „Anprall“ wie mhd. *stutz* bedeuten konnte.

Nicht ganz unähnlich wie mit den Streckformen wird es sich nun aber auch mit den um ein auslautendes *t* vermehrten Formen verhalten. Was zunächst die Adverbia betrifft, bei denen sich das -*t* im allgemeinen weit früher als bei den Substantiven festgesetzt hat, so geben diese oft im Satzzusammenhange wichtige Begriffe wieder, so besonders Zeitadverbia wie „einmal, zweimal, nachts, morgens, längst, zuguterletzt“, aber auch andere wie „zusammen, irgend, nirgend“, alles Wörter, deren althochdeutsche oder mittelhochdeutsche Entsprechungen ein -*t* an -*n* oder -*s* angefügt erhalten haben (vgl. die Beispiele bei Wilmanns D. Gr. 2. Abt. § 456). Daher könnte der Antritt des -*t* wohl ursprünglich ein Ausdruck für die Wichtigkeit des Wortes gewesen sein. Die Kasusformen, aus denen diese Adverbia größtenteils hervorgegangen waren, erschienen meist weniger wichtig als die Adverbia selbst, so *eines* wenigstens als Genetiv des unbestimmten Artikels von geringerer Wichtigkeit als *eines* „einmal“, aber auch z. B. der Dat. Pl. von „Nacht“ meist nicht so wichtig als der allgemeine Begriff „nachts“; daher

heißt „einmal“ ahd. neben *eines* auch *einist*, „nachts“ mhd. auch *nehtint*, *nehtunt* neben *nehten*, während der Gen. Sg. von *ein* ahd. nur *eines*, der Dat. Pl. von *naht* mhd. nur *nehten*, *nahten* lautet. Wenn in mhd. *allent-*, *bédent-*, *mīnenthalben* das *-t* nicht an das Wortende, sondern in die Wortmitte an den Schluß des ersten Bestandteils getreten ist, so lag das daran, daß eben dieser erste Bestandteil des Adverbs allein den unterscheidenden und wichtigen Begriff enthielt. Auch in nhd. *dessentwegen* ist das *t* an den Schluß des ersten Bestandteils, welcher der allein wichtige war, getreten.

In den lebendigen Kasusformen konnte sich das *-t*, auch wo es etwa wie an ahd. *eines* als Genetiv des Zahlworts angetreten sein mochte, doch deshalb nicht erhalten, weil die so entstandenen Formen ganz aus dem System herausfielen; dagegen konnten die *-t* bei den Adverbien deshalb gerade an Ausbreitung gewinnen, weil diese Wörter auf solche Weise um so leichter von ihnen etwa gleichenden Deklinationsformen geschieden zu werden vermochten. Auf diese Weise wurde dann das *-t* bei verschiedenen Adverbien fest, ohne daß diese stets einen wichtigen Begriff zu bezeichnen brauchten. Vielleicht wurde dann das *-t* auch überhaupt als Adverbialendung empfunden und konnte dadurch auch auf an sich minder wichtige Adverbia übertragen werden.

Von den Adverbien abgesehen ist das *-t* fast nur an Substantiva angetreten, die ja neben jenen im allgemeinen die wichtigsten Wörter im Satzzusammenhange sind. Die Anfügung von *-t* an Substantiva trat aber später ein als die an Adverbia, meist erst im Neuhochdeutschen, wo das *-t* dann auch über seinen ursprünglichen Bereich hinausging, indem es bisweilen auch an Konsonanten, die keine Dentale waren, angehängt wurde. Die ursprüngliche Anfügung des *-t* nur an Dentale hatte doch insofern wenigstens etwas von einem Lautwandel, als auf diese Weise sehr bequeme Lautverbindungen hergestellt wurden. Da nun aber die Übertragung des *-t* von Adverbien auch auf Substantiva (d. h. nur auf endungslose Formen wie Nom. Sg., von wo es dann inlautend auch auf die Formen mit Endungen übergang) eine Art von Analogiebildung war, so wurde dieselbe hier auch über ihren ursprünglichen lautlichen Bereich hinaus ausgedehnt. Am häufigsten ist freilich der Antritt des *-t* auch bei Substantiven nach Dentalen. Warum im übrigen das *-t* gerade bei diesem oder bei jenem Substantiv durchdrang, wird

sich schwer sagen lassen. Auch ist die Zahl der Substantiva mit angefügtem *-t* im Verhältnis zur Menge derer, die keine solche Lautverstärkung erhalten haben, äußerst gering geblieben; doch weist der Umstand, daß außer den Adverbien fast nur Substantiva um ein *-t* vermehrt worden sind, darauf hin, daß das Gefühl, daß man mit diesem *-t* die Wichtigkeit eines Wortes ausdrücken konnte, nicht erloschen war. Wenn niederdeutsch auch das Adjektiv *dubbelt* (wonach auch nhd. *doppelt* für älteres *doppel*) ein *-t* erhalten hat, so ist dabei erstens zu berücksichtigen, daß dies Wort als Multiplikativzahl im Satzzusammenhange meist an und für sich wichtig war, zweitens aber, daß es auf Entlehnung beruhte und Lehnwörter doch wohl überhaupt meist als wichtig empfunden werden. Daher sind auch sonst Lehnwörter bisweilen um einen Laut vermehrt worden; man vergleiche ahd. *pfalanza*, ags. *palant* aus lat. *palatium*, ostthür. und niederd. *karnickel* aus lat. *cuniculus*, niederd. bisweilen *karnalje* aus frz. *canaille*. Wichtigkeit hat für den Mann aus dem Volke auch die Sprache der Gebildeten, so für den niederdeutsch sprechenden Norddeutschen das Hochdeutsche; daher steht neben dem mecklenburgisch-niederdeutschen Verbalsubstantiv *eten* im mecklenburgischen Volkshochdeutsch in gleicher Bedeutung *essent* (beide Wörter in demselben Gedicht Fritz Reuters „O Jöching Päsel, wat büst du för'n Esel“; Reuters Werke, hrsg. von Seelmann I 264 ff.; *middageten* S. 264 V. 11, *eten* S. 266 V. 55, 66, 70; *essent* S. 265 V. 38 und 49). Vielleicht lassen sich ähnliche Beobachtungen auch sonst noch jetzt an der lebenden Sprache, besonders in Norddeutschland, machen.

Bei ahd. alem. *einest* (Notker), das den Ausgangspunkt für meine kurze Untersuchung gebildet hat, erfordert neben dem *-t* auch die Länge des *e* eine Deutung<sup>1)</sup>. Vergebens wird man sich hier nach einer Erklärung aus rein lautlichen Gründen umsehen; auch erhellt nicht, nach welcher Form hier etwa eine Analogiebildung oder mit welcher etwa eine Kontamination stattgefunden haben könnte. Die Längung des kurzen *e* fällt hier um so mehr auf, als sonst in unbetonten Silben — und zwar besonders im Germanischen — gerade umgekehrt lange Vokale

<sup>1)</sup> Das *i* von ahd. bair. *einist*, das Merigarto 56 im Reim auf *ist* steht, ist nach dem Ausweise von *meris* 39 und *winis* 60 im gleichen Gedichte (Müllenhoff und Scherer Denkmäler<sup>3</sup> S. 94 ff.) aus einem rein lautlichen Wandel des unbetonten ahd. *e* zu *i* zu erklären. Das mhd. neben *einist* und *einest* vorkommende *einost* (Weinhold Mhd. Gr.<sup>2</sup> § 339) kann nur Analogiebildung nach den Superlativadverbien sein, bei denen sich neben *-ist* und *-est* auch *-ost* (*-öst*) mittelhochdeutsch erhalten hatte.

oft gekürzt, kurze aber oft getilgt werden, und zwar wohl am häufigsten wiederum in unbetonten Endsilben. Es liegt hier also ganz derselbe Gegensatz zum wirklichen Lautwandel vor wie beim Antritt des *-t*, das ja sonst gerade im Auslaut, besonders bei unbetonten Silben, häufig abfällt. Auch bei Lehnwörtern, die doch für diejenigen Personen, welche sie aus einer fremden Sprache in die eigene aufnehmen, eine gewisse Wichtigkeit haben müssen, kommen außer Hinzufügungen einzelner Konsonanten auch Vokallängungen vor; wenigstens treten nach Paul Sievers Die Akzente in althochdeutschen und altsächsischen Handschriften S. 126 f. solche Formen im Althochdeutschen auf (*kitūnichot* aus lat. *tunicare*, *plāstar* aus lat. *plastrum* u. a.); besonders eigentümlich erscheint hier die Längung in Ableitungssilben (*farrīch* aus mlat. *parrīcus*, *pfellōl* aus mlat. *palliōlum* u. a.), die ja gerade unbetont waren wie die Endsilbe von ahd. *einēst*. Unter solchen Umständen wird man nicht umhin können, die Längung des *e* von *eines* so gut wie die Anhängung des *-t* an dasselbe als den Ausdruck der Wichtigkeit anzusehen, welche das Wort in der Bedeutung „einmal“ im Satzzusammenhange meistens erhielt. Falls das *o* von ahd. *zwiron* kurz ist, hat man auch für ahd. alem. *zwirōnt* die entsprechende Ursache der Längung anzunehmen.

Die eigentümliche Quantitätsvermehrung des *e* von ahd. *eines* und eventuell auch des *o* von ahd. *zwiron* läßt auch die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht auch in anderen Sprachen bei Wörtern gleicher Bedeutung oder sonst wichtigen Begriffsinhalts ähnliche Erscheinungen vorkommen; die Vokallängung brauchte ja nicht immer mit dem Antritt eines Konsonanten verbunden zu sein. Vielleicht darf man die Vermutung wagen, daß die in anorw. *tysvár* „zweimal“ und *brysvár* „dreimal“ sowie die in mschwed. *tisvár* „zweimal“ vorliegende Längung des *a* in unbetonter Endsilbe in dieser Weise zu erklären ist.

Richard Loewe.

### Slav. *koňb* „Pferd“.

Slav. *koňb* gehört zu sl. *komoňb* ds. und apr. *camnet* ds.<sup>1)</sup> Man dürfte dies wohl zu gr. *κημός* „Maulkorb für Pferde“, nhd. *hemmen*, lit. *kāmanos* pl. „lederner Zaum“<sup>2)</sup> stellen. Slav. *koňb* wäre sonach eigentlich „was man aufzäumt“.

Leipzig.

John Loewenthal.

<sup>1)</sup> J. Schmidt Sonantentheorie S. 138, vgl. Berneker Slav. Et. Wb. s. v. *koňb*.

<sup>2)</sup> Prellwitz Et. Wbch. unter *κημός*.

## Wills Kenntnis des Preußischen.

Darüber, daß Wills Übersetzung des Enchiridions ein ganz schauerhaftes Preußisch ist, herrscht eine Stimme. Nur darüber sind die Meinungen geteilt, ob Will ein Stümper war und nichts vom Preußischen verstand oder ob das Preußische seiner Zeit dermaßen entartet war, daß Kasus und Formen fast beliebig miteinander wechseln konnten.

Nach Leskiens scharfem Urteil, dem Brückner, Berneker und andere beitraten, haben Bezenberger und Trautmann Wills Ehre zu retten gesucht. Jüngst ist nun Lewy IF. XXXII 170 fg. als neuer Ankläger Wills aufgestanden. Lewy verlangt den Nachweis, daß eine solche Fülle und Verschiedenheit der Formen wie im Preußischen in einer lebenden Sprache wirklich existiert (S. 173); auch sei erst eine Sprache mit dem Übergewicht des Akkusativs wie im Preußischen, wo doch die andern Kasus noch in ausgeprägter Form existieren, ausfindig zu machen.

Eine schlagende Parallele liefert da zunächst eine zwar nicht lebende, aber sehr gut bekannte Sprache, das Lateinische. Von der Schulbank her ist geläufig, daß nebeneinander gebraucht wurden: *civi* und *cive*, *igni* und *igne*, *securim* und *securem*, *vatum* und *vatum*, *hostis* und *hostes*, *domo* und *domu*, *domi* und *domui*, *cornui* und *cornu*, *filiabus* und *filiis*, *pater familias* und *pater familiae*, *duos* und *duo*, *consulto* und *consulte*, *inermis* und *inermus*, *deleverat* und *delerat*, *lavatum* und *lautum*, *meritus sum* und *merui*, *dein* und *deinde* usw. Viele Beispiele in einem Text nebeneinander liefert Plautus. Warum soll es also nicht einen preußischen Nom. Sing. *mensā* neben *mensai* „Fleisch“ gegeben haben usw.? Die Hauptsache bleibt, daß die Formen im großen und ganzen formal erklärt werden können. Daß sie auch in ihrer Funktion stets geschieden werden müßten, ist ein ganz ungerechtfertigtes Verlangen. Das läßt sich an unsrer eigenen Sprache erkennen, die gleich dem Preußischen gelegentlich zwei Formen ohne Unterschied nebeneinander gebraucht. Wir machen allerdings einen funktionellen Unterschied zwischen *verderbte* und *verdarb*, *bewegte* und *bewog*, *Tuche* und *Tücher*, aber nicht zwischen *triefte* und *troff*, *melkte* und *molk*, *schallte* und *scholl*, *steckte* und *stak*, *berstete* und *barst*, *stärbe* und *stürbe*, *hälfe* und *hülfe*, *des Bauern* und *des Bauers* usw., auch *Worte* und *Wörter* werden von vielen gleichmäßig gebraucht. Eine Parallele aus einer lebenden Sprache ist also auch vorhanden.

Mißlich wird es erst, wenn es nicht gelingen will, eine formale Erklärung für Doppelformen zu finden. Das ist bei den Maskulinformen *steison* und *steisai* bisher der Fall gewesen, vgl. Trautmann S. 264. Wenn die Pluralform *stēison* „der“ im Femininum auch für den Singular verwandt wird, so hat Trautmann mit Recht dafür die Gleichheit der Formen im Deutschen geltend gemacht. Die singularische Verwendung ist ein Germanismus im Preußischen. Und dieser hat noch weiter gewirkt. Weil man im Femininum *steison* auch singularisch gebrauchte, dehnte man dies auch auf das Maskulinum *steison* aus. Umgekehrt aber trat die Singularform *steisei* auch für den Plural ein, weil man *steison* promiscue gebrauchen konnte. Ich gebe zu, daß dieses Hin und Her etwas weit geht; man darf aber nur nicht vergessen, daß das Preußische im 16. Jahrhundert eine fast aussterbende Sprache war.

Für die Ausdehnung des Akkusativs auf Kosten der andern Kasus sind Lewy (S. 174) die Parallelen aus dem Bulgarischen und Romanischen nicht genügend. Vielleicht ist da ein Hinweis auf das Lettische nützlich. Nach Bielenstein Die lettische Sprache 324 f. macht sich hier hinter Präpositionen der Dativ Pluralis statt des Genetivs und Akkusativs Pluralis breit; beim Pronomen ist das auch im Singular schon der Fall. Auch an die Verdrängung des Dativs durch den Genetiv im Indischen und Iranischen oder durch den Akkusativ im späteren Griechisch (Brugmann-Thumb 434, 457, 470, 496, 606) darf erinnert werden. Die Ausdehnung des preußischen Akkusativs wird also ebenfalls der wirklichen Sprache, nicht der Unkenntnis Wills zuzuschreiben sein. Vermutlich war sie ein Germanismus, der wie Lewy 174 annimmt, durch die Gleichmäßigkeit der schwachen Deklination im Deutschen hervorgerufen war. Daß dies unbedenklich ist, begreift man sofort, wenn man an Entlehnungen wie *adder*, *ja*, *höfftmanin*, *falsch* etc. (vgl. Brückner Die slavischen Fremdwörter im Litauischen 169 f.) denkt.

Daß das Preußische im 16. Jahrhundert eine Mischsprache war, wird uns zudem in der Vorrede zu dem Katechismus II direkt von der Landschaft Natangen bezeugt. Hier, im Süden Königsbergs, war die Sprache nicht mehr rein, sondern „geendert vñ vermenget“. Hier war offenbar der Germanisierungsprozeß am weitesten fortgeschritten. Der Katechismus II suchte sich von den Germanismen möglichst frei zu halten. In der Vorrede heißt es ja: es scheint „nicht vnbillich, das man sich durch vnd durch allenthalben nach der alten angebornen, des rechten

preußischen striches sprache richte“. Man darf wohl aus dem Wort „alt“ etwas mehr herauslesen: die gemeinschaftlichen Verfasser dieser „gecorrigiten“ Übersetzung suchten bewußt nach altertümlichen, echtpreußischen Ausdrücken. Deshalb vermieden sie *prei* vor dem Infinitiv. Will scheute vor diesem und andern Germanismen nicht zurück, vielleicht weil die Germanismen in der Zwischenzeit noch mehr Fortschritte gemacht hatten (Lewy IF. XXXII 176), vielleicht auch, weil er sich sagen mußte, daß ein altes reines Preußisch in manchen Gegenden nicht mehr recht verständlich war, während starke Germanismen jeder Preuße damals verstand.

Übrigens rückte nicht nur das Deutsche dem Preußischen zu Leibe, sondern außer dem Polnischen, wie die Vorreden der Katechismen I und II berichten, auch das Litauische; denn von den Preußen um Wehlau heißt es, daß sie „ihre accent etwas nach dem Littawischen lencken“. Vermutlich ging die Einwirkung über den „Akzent“ hinaus.

Am reinsten sprach man unter den preußischen Landen, die dem Herzog gehörten, im 16. Jahrhundert das Preußische in Samland, das ist der „rechte preußische Strich“. Im Jahr 1625 wurde Preußisch nur noch im Fischhäusischen, Schackischen und Labiauschen an der Seekante, dazu am Kurischen Haff gesprochen (vgl. Trautmann S. VII), also in Samland und in der Nähe; um 1700 gab es nur noch auf der Kurischen Nehrung einige Leute, die preußisch sprechen konnten.

Es ist daher wohl kein Zufall, daß der Herzog Albrecht einen samländischen Pfarrer beauftragte, das Enchiridion ins Preußische zu übertragen. Pobethen, der Wohnort Wills, liegt im Norden Samlands nahe der Küste. Da dem Herzog offensichtlich daran lag, die Luthersche Lehre den Preußen in ihrer eigenen Sprache verständlich zu machen, beauftragte er natürlich einen Mann damit, dessen preußische Sprachkenntnisse ihm bekannt waren. Aus der Vorrede, die der Herzog selber dem Enchiridion vorausschickte — so sehr lag ihm die Sache am Herzen — ist zu ersehen, daß er von mehreren Geistlichen wußte, die des Preußischen mächtig waren. Daß sich Will unter diesen nicht befunden haben soll, ist ganz ausgeschlossen. Wenn der Herzog Albrecht preußisch sprechende Pfarrer hatte, suchte er sich sicherlich nicht einen Mann zu der Übersetzung heraus, der nicht einmal die Kasus und Numeri im Preußischen unterscheiden konnte.

Ein Hauptargument gegen Will bildete lange sein eigener Brief an seinen Amtsbruder Funck. Mir scheint es, als sei der Brief auch von Bezenberger und Trautmann noch nicht völlig richtig interpretiert worden. Nach Leskien Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen 59 Anm. und Berneker Die preußische Sprache 88 f. 99 hat Will zusammen mit dem Tolken die Übersetzung gemacht. Nach dem Wortlaut „und ehr mir ihm dolmetschen hadt helfen corrigiren“ muß jedoch Will allein die Übersetzung angefertigt haben, der Tolke hat nur geholfen, manche Stellen zu verbessern. Wir erfahren auch noch genauer, daß Will zu diesem Zweck mehrmals zu dem Scharwerker hingegangen ist. Wird es bei diesem Mann auch eine Schreibgelegenheit gegeben haben? Will hat wohl mit ihm die Übersetzung nur besprochen; an Ort und Stelle wird er vielleicht nicht einmal Gelegenheit gehabt haben, sich die Verbesserungsvorschläge aufzuschreiben. — Der Brief ist aus dem Jahre 1554 datiert. Damals kann, wie Bezenberger KZ. XLI 74 hervorhebt, Will nur den Auftrag gehabt haben, den großen Katechismus zu übersetzen (etwa  $\frac{2}{3}$  der Übersetzung), nicht aber auch das Trau- und Taufbüchlein. Demnach hat der Tolke nur bei einem Teil dieser zwei Drittel mitgeholfen. Denn aus dem Brief geht hervor, daß Will vor Beendigung des Katechismus auf diese Hülfe verzichten mußte. Und das ist ja gerade der Anlaß für den Brief. Will möchte sich beraten lassen: „wes ich mich ferner halten sol in dieser sachen“. Er hat geglaubt, daß es ihm „als eynem eyntzeln mann unmöglich ist, solchen catechismum in preusche sprachen zu brengen“. Also nicht, weil er zu wenig Preußisch konnte (s. Endzelin Arch. slav. Phil. XXXII 283), sondern weil ein einzelner so etwas nicht fertig bekommen könne, ging er seinen Freund um Hilfe an. Vermutlich hat er bei der Vollendung des Katechismus und bei dem Trau- und Taufbüchlein noch weitere uns nicht bekannte Hilfe in Anspruch genommen. Jedenfalls hat er den Auftrag recht gewissenhaft auszuführen versucht; außerdem hätte er leicht in Pobethen einen andern des Preußischen kundigen Mann Wort für Wort übersetzen lassen können, ohne sich an Funck zu wenden.

Vor Wills Übersetzung gab es schon zwei preußische Übersetzungen des kleinen Katechismus vom Jahre 1545. Die beiden waren verfertigt, „damit die pfarhern vnd Seelsorger auffm lande denselbigen alle Sontage von der Cantzel von wort zu wort one Tolken selbs ablesen“ konnten. Vermutlich besaß jedes preußisch

sprechende Kirchdorf ein Exemplar des korrigierten Katechismus. Soll da gerade in Pobethen keins gewesen sein? Oder wenn es hier in den neun Jahren bis zur Abfassung jenes Briefes verloren gegangen war, soll Will von dieser Übersetzung nichts gewußt haben? Soll er gar bis zum Abschluß des Druckes (4. März 1561), d. h. in fast sieben Jahren nichts davon gehört haben? Das ist doch gänzlich ausgeschlossen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß er selber mit zu den Korrektoren des Katechismus II gehörte. Denn einen solchen wird sich der Herzog doch vermutlich herausgesucht haben.

Wenn Will vom Preußischen nichts verstand, war es das Gegebene, daß er den Katechismus II Wort für Wort benutzte. Er hat das nicht getan; warum? doch wohl, weil er sich getraute, zusammen mit einem guten Tolken eine Übersetzung zustande zu bringen, die den verschiedenen Mundarten des Preußischen seiner Zeit besser gerecht wurde, als jene antikisierende Version.

Der preußische und der gegenüberstehende deutsche Text stimmen bei Will an vielen Stellen nicht genau überein. Bezzenberger KZ. XLI 69 f. und ausführlich Trautmann Altpreußische Monatsschrift XLVI 465 f. haben gezeigt, daß die Abweichungen darauf beruhen, daß Will nicht irgend einen beliebigen Text zugrunde gelegt, sondern daß er selbständig aus den Lesarten der verschiedenen Ausgaben eine Auswahl getroffen hat. Er hat sich also die Sache nicht leicht gemacht. Es versteht sich von selbst, daß so ein Mann auf die Übersetzung selber ebenfalls große Mühe verwandt hat.

Wie will man damit den Vorwurf vereinigen, daß er aus Unkenntnis andauernd die Kasus verwechselt habe? Die Mannigfaltigkeit der Formen ist so groß, daß sie sich einem bei flüchtigster Lektüre aufdrängt. Selbst wenn Will nur ein einziges Mal sein Opus durchlas, mußten ihm die vielen Widersprüche in den Formen auffallen. Als Laie im Preußischen hätte er doch den Text sicherlich uniformiert. Oder soll man ihm gar zutrauen, daß er seine Übersetzung, zu der er sich mühsam den Text zusammensuchte, überhaupt nie durchlas? Nein, er ließ absichtlich die Widersprüche stehen: sie gehörten der preußischen Sprache an.

In einer ganzen Anzahl von Stellen hat Will das Preußische ohne Vorlage frei gestaltet. Darunter sind mehrere, die für die Kenntnis der Sprache seitens des Übersetzers Zeugnis ablegen.

Die Belege sind alle bei Trautmann AM. XLVI 465 f. unter den vielen Abweichungen versteckt. Ein der Sprache Unkundiger hätte kaum etwas hinzugefügt wie 43, 22 *ettrais* „antworte“, 45, 3 *Mijls Brāti* „lieber Bruder“ statt „Lieber“, 51, 10 *is twaiasmu Lastin* „aus deinem Bette“ statt „aus dem Bette“, ebenso 63, 7 *prei twaian Salubiskan Salabin* „zu deinem ehelichen Gemahl“ statt „zu einem ehelichen Gemahl“, 71, 5 *slait Deiwas schklaitewingiskan etnistin* „ohne Gottes sonderliche Gnade“ statt „ohne seine sonderliche Gnade“ usw. Er würde nicht statt „ein ander Gebet“ 73, 30 *Daiti noumans tālis Madlit* „Laßt uns weiter beten“, statt „sprecht also“ 79, 36 *Bhe billitei pōmien tittet* „und sprecht nach mir also“ = „sprecht mir also nach“ oder statt „züchtig und mit gefalteten Händen sprechen“ 53, 21 *kānxtai sen senditans rānkans stallit bhe billitwei* „züchtig mit gefalteten Händen stehen und sprechen“ usw. geschrieben haben. Am beweiskräftigsten für Wills Kenntnisse und Sorgfalt ist die Hinzufügung des Wörtchens *wissan* 39, 9. Trautmann macht AM. XLVI 467 darauf aufmerksam, daß *Schlait isrankeis mans esse wargan* zweideutig ist, da es auch heißen kann „sondern erlöse uns von dem Teufel“. Diesem Mißverständnis konnte Will doch nur vorbeugen, wenn er Preußisch konnte.

Die Übersetzung zeigt außerdem allerlei Eigentümlichkeiten, die sich nur vom preußischen Sprachgefühl aus begreifen lassen. Dahin gehören außer *nikai* für „als“ hinter dem positiven Komparativ, dem Objektgenetiv im negativen Satz, dem *ni* in der Frage 77, 19 (vgl. Berneker 99), der Beachtung des Schleiftons, der Unterscheidung des betonten *tu* und des unbetonten *tu* (vgl. Joh. Schmidt Pluralbild. 219, Berneker 206, Trautmann 270) noch mehrere Spracherscheinungen. Allerdings nicht zwei, welche Lewy IF. XXXII 178 f. als solche ansieht. Lewy führt außer der festen Verbindung des Präverbiums mit dem Verbum (jedoch 73, 18 *immais sten ensai* „nimm ihn auf“) auch die Vermeidung des Fragesatzes zum Ausdruck des hypothetischen Verhältnisses und die Wortstellung des Verbums auf. In den beiden Punkten muß ich widersprechen.

Will wendet zwar statt des deutschen Fragesatzes der Konditionalperiode zweimal *ik* und einmal *ickai* „falls“ an. Das beweist aber nichts. Auch die altlitauischen Übersetzungen sind in der Verwendung der unvollkommenen Hypotaxe sehr sparsam, obwohl das moderne Litauisch sie nicht ungern gebraucht und darin sicherlich ein altes Erbe fortsetzt, vgl. Verf.

Über die Entwicklung der litauischen Konjunktionalsätze 3. Kurschat erwähnt in seiner Grammatik § 1601, daß in den Volksgesängen und Sprichwörtern die hypothetische Konjunktion des Vordersatzes wegbleibt. So heißt es auch in einem Märchen bei Leskien-Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen 240, Z. 17 *apsisupu ploszczium, vaikszczioju po svėta, nėks nemato* „hülle ich mich in den Mantel und durchwandre die Welt, so sieht mich niemand“. Auch das Slavische kennt Indikativ und Imperativ als Ausdruck der unvollständigen Hypotaxe, s. Vondrak Vgl. Gram. 512, 282, vgl. *umr'ot on, serdce men'a razorw'ots'a* (Garschin) „wenn er stirbt, wird mir das Herz brechen“. Diese primitive Ausdrucksweise ist offenbar altindogermanisch, vgl. Delbrück Vgl. Synt. III 420, Jolly Curt. Stud. VI 217 f., Verf. KZ. XXXIII 495. Auch im Altindischen ist sie vermutlich häufiger, als es nach Delbrück a. a. O., der nur akzentuierte Texte berücksichtigt, scheinen könnte, z. B. Ait. Brah. 7, 16, 1 *mahyam aparam śatam datta, aham enam niyokṣyāmi* „gebt mir ein anderes Hundert, dann werde ich ihn anbinden“ oder Ait. Brah. 7, 16, 7 *tam nu stuty, atha tvotsrakṣyāma* „den preise, dann werden wir dich befreien“. Im Albanesischen kann nach Pedersen Alban. Texte 22 und Lambertz IF. XXXIV 48 fg., 157 fg. die Konjunktion wegbleiben. Auch aus dem Umbrischen gibt es ein Beispiel, v. Planta II 474. Daß diese einfachste Art der Hypotaxe dem Preußischen gefehlt haben soll, ist also ganz unwahrscheinlich, um so unwahrscheinlicher, als sie, was Lewy übersehen zu haben scheint, Will selber anwendet. 67, 17 hat Will den deutschen Fragesatz ganz ruhig übernommen: *Quoitēti ious teimu stawijdan Ausaudisnan bhe skalisanan ains antersmu laikāt, Tit dāiti ains antersmu stans prēipirstans* „Wolt jr nun solche Trew vnd Pflicht einander leisten, so gebt einander die Ringe“. Statt des Fragesatzes steht ferner wie im deutschen Text der Imperativ 73, 19: *Madliti tijt wirstai ious immusis, Laukijti tijt wirstai ious aupallusis, klumstinaitai tijt wirst ioumus etwirius*. „Bittet, so werdet jr nemen, Suchet, so werdet jr finden, Klopfet an, so wirdt euch auffgethan.“ Wenn Will an drei Stellen die Konstruktion verändert hat, so hat er sich vielleicht nach einer andern Vorlage gerichtet. Trautmann AM. XLVI 465 f. hat diese Stellen nicht beachtet, ebenso wie z. B. 45, 11 „leyder“ *Deiwa engraudis* = „Gott, erbarme dich“ und 57, 10 „ohn Gott“ *schlāits esse Deiwan* = „als von Gott“.

Ebensowenig darf man mit Lewy aus 43, 34 *assai boūns* „gewesen seist“ usw. einen Schluß auf die preußische Wortstellung ziehen. Vielleicht hat sich auch hier Will nach einem andern deutschen Text gerichtet. Jedenfalls hätte im Deutschen jener Zeit eine dieser preußischen analoge Stellung angewandt sein können. Gerade die Wortstellung ist bei Will durch und durch deutsch, vgl. z. B. 64, 1: „Ir Menner liebet ewre Weiber, gleich wie Christus geliebet hat die Gemeine vndd hat sich selbst für sie gegeben auff das Er sie Heiliget und hat sie Gereiniget etc.“ *Jous Wijrai miliĵti ioūsans Gennans, kaigi Christus milijuns ast stan perōnin bhe ast sien sups pārstan dāuns, Nostan kai tans tennan Swintina bhe ast tennan Skijstinnons* etc. Die von Lewy angeführten Stellen sind übrigens nicht die einzigen, wo Will in derselben Weise von dem danebenstehenden deutschen Text abweicht, vgl. z. B. 45, 23; 45, 28. Das Preußische wird vermutlich ehemals einmal eine ähnlich freie Wortstellung wie das Litauische und Slavische gehabt haben, vgl. Berneker Die Wortfolge in den slavischen Sprachen. Wenn das Preußische zur Zeit Wills in der Wortfolge vom Deutschen noch unbeeinflusst war, ist es also recht wenig wahrscheinlich, daß diese noch echte Stellung sich in solcher festen Stellung der Kopula vor dem Partizip in den zusammengesetzten Zeiten äußerte. Ich glaube eben vielmehr, daß das Preußische damals ganz und gar deutsche Wortstellung angenommen hatte und daß darum die Übereinstimmung mit dem deutschen Text so groß ist.

Auch die Beobachtung Lewys IF. XXXII 171 über die Wortstellung der beiden Katechismen und des Enchiridions hinter *stwendau* und *isquendau* ist wertlos. 31, 17 *isquendau tāns pergubons wijrst* zeigt die Wortstellung des deutschen Nebensatzes, *isquendau* ist ja auch Relativum; 11, 32 *stwendau wirst pergubons* im Katechismus II hat die Wortstellung des deutschen Hauptsatzes: *stwendau* ist demonstrativ. Nur Katechismus I hat das Demonstrativum *stwendau* 5, 33 relativ mit Nebensatzwortstellung gebraucht. Wie stark überall die Wortstellung vom Deutschen abhängig ist, lehrt z. B. auch die Übersetzung von „geschieht“: dafür sagt Will im Preußischen „ereignet sich“ *audāst sien*, z. B. 35, 3; 35, 16; 35, 28; dagegen 39, 23 „es soll also geschehen“ *sta turri sien titet audāt* = „es soll sich ereignen“ und im Nebensatz 35, 27 „das er auch bey vns geschehe“ *kai stas diĵi prēmans sien audāst* = „daß er auch bei uns sich ereigne“.

Während im übrigen im Baltischen und Slavischen, so wie im Urindogermanischen, die Wortstellung recht frei ist, herrscht eine feste Ordnung für die Negation. Wenn nicht ein einzelner Begriff, sondern der ganze Satz negiert ist, steht die Negation direkt vor dem Verbum, vgl. Kurschat Lit. Grammatik § 1375, Schleicher 325, Brentano Lehrbuch der lettischen Sprache § 22, Vondrak II 220, vgl. auch Lorentz Slovinzische Grammatik 215. Diese Stellung ist alt, vgl. Delbrück Vgl. Synt. II 522; sie ist auch umbrisch Tab. Ig. Va 29, VIIb 3, oskisch 7, 20; 128, 4; 128, 6 (bei v. Planta), altpersisch, sowie armenisch, vgl. Meillet Altarm. Elementarb. 124 f. Im Litauschen, Lettischen und Slavischen verschmilzt dabei die Negation gern mit dem folgenden Verbum zu einem Wort. Dasselbe geschieht im Alt- und Mittelhochdeutschen, im Altirischen, mit *ē* im Armenischen, mit *na* auch im Veda, z. B. RV 1, 32, 6 *natarid*, 1, 127, 3 *nayate*, 1, 151, 9 *nānaśur*, 1, 164, 45 *nevgayanti*, 1, 168, 3 *nasate* usw., obwohl nach Brugmann BSGW. 1913, 156 und 184 im Altindischen bei andern einsilbigen Wörtern, zumal bei *na* „wie“ Hiat die Regel ist. Man vergleiche auch *οὐ φημι, οὐκ ἐθέλω* in Sätzen, die sonst *μή* verlangen, Brugmann-Thumb 610, Brugmann BSGW. 1900, 373. Besonders ist ai. *nāsti* zu nennen, dem sich lit. *nēsti*, abulg. *něsta*, ir. *ni*, mit Elision auch got. *nist* vergleichen läßt, s. auch Delbrück a. a. O., der auf lat. *nequeo, nōlo, nescio*, ags. *nille, nolde* aufmerksam macht. Nach Schwyzer IF. XXVII 293 f. läßt osk. *ist* ebenfalls auf ein altes \**nēsti* schließen. Dies wird also schon allgemein urindogermanisch sein.

Die Stellung der Negation vor dem Verbum und die Verbindung mit ihm zu einem Wort zeigt auch Wills Übersetzung. So lesen wir zusammengeschrieben *niturri* 23, 6; 25, 12; 25, 20; 25, 29; 27, 6; 27, 26; 45, 30; 65, 27, *niturrilai* 65, 5, *nimassi* 71, 6; 71, 33, *nidraudieite* 69, 31, *niquoitā* 35, 31. In genauer Übereinstimmung mit den andern baltischen und den slavischen Sprachen (vgl. lat. *non* vor *possum*) ist das Hilfszeitwort verneint 71, 33 *kai stesmu nimassi kittawidin pogalpton bout* „vnd das jhm nicht anders geholfen werden möge, cf. 71, 6; 59, 12 *Bhe ni astai kartai priki tennans* „Vnd seid nicht bitter gegen sie“; 57, 7 *Beggi sta ioumas ni ast labban* „Denn das ist euch nicht gut“; vgl. 57, 15; 55, 27; 49, 25 etc. Mit Recht steht dagegen *ni* anders 59, 17 *ikai ious . . . ni tijt būrai asti* „so jr . . . nicht so schüchter seyt“, vgl. 27, 10; 39, 31; 45, 23. Zumeist ist die Stellung der Negation vor dem Verbum im Deutschen überhaupt unmöglich, so 41, 18 *Vnds stan perarwisku ni segge*

„Wasser tut's freilich nicht“, ebenso 69, 33 *stas ni wirst enstan pergubans* „der wird nicht hinein kommen“. Diese Wortstellung kann nicht aus der deutschen Sprache und nicht aus einer deutschen Vorlage stammen. Höchstens eine lateinische Vorlage hätte Will solche Wortstellung an die Hand geben können. Aber nach den lateinischen Quellen hat sich Will gar kaum ein einziges Mal gerichtet, wie man Trautmanns Übersicht AM. XLVI 465 f. entnehmen kann; er wird sich also in der Stellung der Negation nicht ausgesucht gerade ein lateinisches Vorbild zum Muster genommen haben. An 42 Stellen steht die Negation direkt vor dem Verbum, an 13 Stellen ist die echt preußische Stellung zu gunsten der deutschen verlassen: 23, 11; 23, 17; 27, 21; 27, 32; 29, 12; 37, 25; 45, 13; 55, 34; 59, 11; 59, 17; 59, 20; 71, 11; 77, 10. Aber man darf hierbei nicht vergessen, daß auch die andern Sprachen die Stellung der Negation vor dem Verbum nicht in jedem einzelnen Fall genau einhalten. Im Altbulgarischen z. B., wo *ne* meist vor dem Verbum steht, hat nach Vondrak Altkirchenslavische Grammatik<sup>2</sup> 606 die Negation doch die Tendenz, vor das Wort zu treten, auf dem der Nachdruck liegt.

Wenn nun Will sonst ganz der deutschen Wortstellung folgt, in dem einen Punkt aber in Übereinstimmung mit den verwandten Sprachen zumeist davon abweicht, so ist das ein Beweis dafür, daß er die ganzen Sätze preußisch überschaut hat. Er hat also nicht Wort für Wort übersetzt, wie das z. B. Brückner ASPH. IV 26 f., Berneker 99 meinten.

Es läßt sich noch ein anderes häufig vorkommendes Beispiel dafür anführen, daß Will das Preußische gut gekannt hat. Sehr oft ist die Präposition mit dem Artikel zu einem Wort verschmolzen. Das war offenbar der Sprache gut abgelauscht; denn es geschieht durchaus nicht vielleicht gerade da, wo die Verschmelzung auch im deutschen Text vorliegt, s. Trautmann 260. Von den Verteidigern Wills ist schon hervorgehoben worden, daß dieser die Intonation des Preußischen sehr gut beobachtet hat, vgl. Bezenberger KZ. XLIV 314 f. Daß er aber bei der Verbindung der Präposition mit dem folgenden Wort auch den Satzakkzent erfaßt hat, scheint mir fast noch etwas mehr zu sein. Das Tatsachenmaterial steht bei Trautmann 199 f. Wenn eine einsilbige Form von *stas*, *kas*, *schis* an eine Präposition angeschlossen ist, erhält z. B. *en* einen Strich über dem *e*, als Zeichen der Betonung; eine zweisilbige Form von *stas* gibt den Akzent an die Präposition nicht ab. Das ist ein klares Prinzip, und zwar eins,

das zu den Betonungsverhältnissen im Slavischen (vgl. Hirt Akzent 175 f., 311; Mikkoļā Ursl. Gramm. 135; über das Slovenische s. Diels Arch. slav. Phil. XXXI 21 und 82 f.) offenbar in Beziehung steht. Nach Meillet IF. XXI 341 f. hat es den Anschein, als ob schon im Urbaltisch-Slavischen vor Nominibus bezw. Verbis beweglichen Akzents die Präposition bezw. das Präverbium den Hauptton unter gewissen Umständen an sich gezogen habe (über diese Erscheinung im Slovinzischen s. Lorentz Slovinzische Grammatik 223). Hat man vielleicht auch 67, 12 *pō dangon* trotz des regelmäßigen *endangon* als einen Rest ähnlicher Betonung vor dem Substantivum anzuerkennen? Wegen der von lit. *dañgu* abweichenden Betonung des preußischen Akkusativ *dangon* vgl. Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie § 244, 274, 280, dessen Angaben auch sonstige Sonderheiten der preußischen Betonung beleuchten können. Sollte etwa auch in der Betonung der Präposition 29, 5 *ēnstēimans* Richtiges enthalten sein? Mag es aber damit stehen, wie es will, jedenfalls redet das beim Pronomen durchgeführte Prinzip eine deutliche Sprache. Es lehrt, daß Will noch über etwas mehr als ein feines Gehör verfügte (Lewy IF. XXXII 177 Anm.); es beweist doch wohl, daß er Preußisch gut konnte und sich nicht Wort für Wort vorübersetzen ließ.

Betrachten wir nun Wills Übersetzungsarbeit auch von einer andern Seite! Wenn er schon über einen Kasus gestolpert wäre, wie ein schlechter Sextaner im Lateinischen, dann hätte er noch recht häufig Gelegenheit gehabt zu stracheln; er ist aber nicht zu Fall gekommen. Die Vorwürfe, die man ihm in dieser Beziehung macht, sind unberechtigt. *maldaisei* 69, 26 „Jünger“ etc. waren Germanismen der preußischen Sprache. Sextanerfehler hat Will nicht gemacht. So hat er „im“ 65, 4; 67, 4; 79, 34 als Reflexivum richtig mit *sebbei*, nicht mit *tenesmu* wiedergegeben. Bei „einander“ hat er 67, 17; 67, 18; 67, 27 ganz richtig den Dativ *ains antersmu*, 55, 27 den Akkusativ *ains āntran* gesetzt. Unser „man“ ist durch die 3. Person Pluralis, z. B. 43, 18 oder durch *dei* „sie“ wiedergegeben, aber nie mißverstanden. Das Perfektum Aktivi ist regelmäßig durch *asmai* „ich bin“ + Part. Perf. Akt. ausgedrückt; das deutsche „haben“ hat ihn nie zu dem Fehler veranlaßt, *turrīt* „haben“ zu gebrauchen. 65, 25 f. war zu übersetzen: „Dieweil du hast . . . gessen von dem Baum, davon Ich dir gebot und sprach: Du solt nicht davon Essen“. Hier ist das erste „davon“ ganz richtig als Relativum, das zweite als Demonstrativum aufgefaßt. Das Pronomen „so“ =

„welcher“ ist nie mit dem Adverb „so“ verwechselt usw. Will hat eben Preußisch gekonnt.

Nun will ich freilich nicht sagen, daß sich Will nirgends geirrt hätte. Irrtümer passieren jedem Übersetzer. Auch Wulfla, die althochdeutschen Übersetzer, ebenso die altlitauischen, die albulgarischen usw. haben sich bisweilen geirrt und Konstruktionen der fremden Sprachen beibehalten, und doch haben sie selbstverständlich ihre eigne Sprache beherrscht. Zu Wills Zeiten war nur das Preußische vom Deutschen ganz zersetzt, es war eine Mischsprache. Das ist nun ein besonderes Problem, und zwar eins von der höchsten Wichtigkeit, wie Lewy a. a. O. 178 richtig bemerkt; aber von Wichtigkeit nicht nur für das Preußische, nein für die Sprachwissenschaft im allgemeinen. Darüber ein ander Mal!

Frankfurt a. M.

Eduard Hermann.

### Litauisch *kū* „was?“.

Das im nördlichsten Zipfel des preußischen Litauens gebräuchliche *kū*, *kū* „was?“ (Kurschat Gram. § 912 a), z. B. *kū sakã* „was sagst du?“, *kū tu matã* „was siehst du?“ (vgl. KZs. XLIV 307) kann nicht für *kã*, *kàn* stehen, da dort *a* regelmäßig durch *ã* vertreten wird (z. B. *zãsis* „Gans“, *kãst* „beißen“), und demgemäß die pronominalen Akkusative *anã*, *tã* (Msk. und Fem.) *anã*, *tã* lauten. Auch *kuř*, das gewöhnliche nordlitauische Relativum (vgl. J. Schmidt KZs. XXXII 401 f.) läßt sich für die Erklärung dieses *kū* unmittelbar nicht verwerten, obgleich im Nordlitauischen *ŷ* für *ŷr*, *ŷrã* vorkommt (vgl. lett. *ku*, *i* Lett. Dial.-Stud. S. 158), denn abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit der Verdrängung des interrogativen *kã* durch *kuř* lautet dies dort entweder ebenso oder regelrechter *kūř*.

Trotzdem halte ich aber *kuř* und *kū* für zusammengehörig. Jenes ist ein Ableger, dies vermutlich eine Kasusform des Interrogativums *ku-*, das von J. Schmidt KZs. XXXII 397 behandelt ist und mir in preuß. *quei* enthalten zu sein scheint (KZs. XLIV 310 Anm.). Wahrscheinlich steht es für *\*kùn* (vgl. skr. *kim*), das etwas südlicher erhalten geblieben wäre (man spricht da *kàn* an Stelle von *kū*, BB. VII 164), im Kirchspiel Krottingen aber zu *ky* > *kū* wurde, wie *tàn* zu *tã* > *tã*. Die zemaitische Regel über die Bewahrung von auslautendem *n* in betonter Endsilbe gilt hier nicht (es heißt *ãkiu* = zem. *ãkiün*, grammat. *ãkiū*).

A. Bezenberger.

## Zur irischen Grammatik und Wortkunde.

### 1. Das Präteritum von *ben(a)id* „schlägt“.

Sehr merkwürdig sind die Präteritalformen des Verbums *ben(a)id* (idg. \**bhi-nə-ti*). Belegt sind: 1. Sing. *in-r-a[r]ba* (zu *in-árbenim* „ich vertreibe“), 2. Sing. *-ru-ba* (Prät. von *ben(a)id* mit *ro-*), 3. Sing. *bí* (mit *ro-*: *-rub(a)i*), 2. Plur. *-ru-bid*, 3. Plur. *-béotar*.

Eine befriedigende Erklärung aller dieser Formen ist noch ausständig. Thurneysen hat zwar (Handbuch § 694) behauptet, daß der ursprüngliche Präteritalstamm *bib-* durch Einfluß des Präteritalstammes *viv-* (zum Präsensstamm *fen-* in *im-fen* „umhegt“, *ad-fen* „vergilt“) zu *biv-* umgebildet worden sei, und will die 3. Sing. *-bí* aus \**biv-e*, die 3. Plur. *-béotar* aus \**biv-ontar* erklären; derselben Ansicht (wenigstens in betreff der 3. Plur.) ist auch Pedersen (Vergl. Gramm. II 369).

Es ist nun zwar gewiß, daß die Analogie im Leben der Sprache eine ungeheure Rolle spielt, aber es geht auch nicht an, alles durch Analogiebildung erklären zu wollen, besonders, wo ein hinreichender Kausalnexus fehlt. Die Verba *ben(a)id* und *fen(a)id* berühren sich doch ihrer Bedeutung nach zu wenig; außerdem wäre ein Präteritalstamm *bib-* schon durch andere Präterita, wie *lil-*, *rir-*, *did*, *cich-* etc. genügend gestützt gewesen, so daß zu einer analogischen Umgestaltung auch gar kein Grund vorgelegen hätte.

Außerdem verbieten schon die Lautgesetze, *-béotar* auf voririsch \**bevotar*, urkeltisch \**biv-ontar* zurückzuführen. Denn, wie Thurneysen selbst richtig gesehen hat, muß aus Formen wie *-leldar*, *do-certar* mit Sicherheit gefolgert werden, daß ursprünglich zwischen dem *nt* und *r* der Endung ein Vokal gestanden haben muß, wir also eine Endung urkeltisch *-ontar* aus älterem *-ont-r* ansetzen müssen. (Daß *-ont-r*, wie Pedersen will, zu *-ont-ri* geworden sei, ist jedenfalls undenkbar, da es lautphysiologisch unerhört wäre, daß sich im Auslaut hinter dem silbischen *r* ein Vokal entwickelt haben sollte. Der Vokal kann jedenfalls nur vor dem *r* gestanden haben.) Eine Grundform \**bivontar* hätte aber lautgesetzlich nur zu \**-betar*, niemals aber zu *-béotar* werden können, da *-ivo-* vor erhaltener Silbe über *-evo-* durch Synkope der Mittelsilbe (nämlich des *o*) zu *e* wird (Pokorny Grammar § 112, 3 f. ε), wie das Beispiel *bethu* „Leben“ aus idg. \**gʷi-vo-tāt-s* unzweifelhaft erweist.

Die Erklärung Thurneysens muß daher als unhaltbar aufgegeben werden.

Ich erkläre dagegen das Präteritum von *ben(a)id* als alten Aorist, der einfach durch Annahme der Endungen des Perfekts umgestaltet worden ist. Die 3. Plur. *-béotar* erklärt sich also ganz leicht durch Ansatz einer Grundform *\*-bī-ontar*<sup>1)</sup>. Die lautliche Entwicklung bietet nichts Sonderbares. *\*-bī-ontar* wurde zuerst über *\*-bī-oddar* zu *\*-bē-oddar* und sodann durch Kontraktion der Hiatusvokale zu *-béotar*. Daß in diesem Fall die 2. Silbe nicht wie in *bethu* ausgestoßen wurde, erklärt sich daraus, daß hier *e* und *o* nicht (wie in der Grundform von *bethu*) durch einen Halbvokal (*v*) getrennt waren, weshalb sie zum Diphthong *éo* verschmelzen konnten, bevor noch das Gesetz der Synkope zur Wirkung kommen konnte; bei *bethu* hatte das dazwischenliegende *v* die vorzeitige Verschmelzung gehindert (vgl. Pokorny Grammar § 126 Note 3). Ein anderes Beispiel für die Verschmelzung von *e + o* in mehr als zweisilbigen Worten ist air. *tréod(a)e* „dreifach“, *tréodatu* „Dreiheit“; *tréod(a)e* ist aus *\*trejodjo-* entstanden; unregelmäßig ist nur das nicht-palatale *d* (man erwartet *tréoide*), das sich leicht als Analogiebildung zu synkopierten Formen (*nemdae* „himmlisch“, *condae* „hündisch“ etc.) erklären läßt; besonders dürfte hier die Analogie von *cethard(a)e* „Vierheit“ und *secht(a)e* „Siebenheit“ mitgewirkt haben. Ebenso ist ja air. *dé(i)de* „Zweiheit“ im Mittelirischen analogisch zu *déda* umgestaltet worden. Ein weiteres Beispiel für die Behandlung von *e + o*, das die lautgesetzliche Kontraktion beider Hiatusvokale (falls sie nicht ursprünglich durch *v* getrennt waren) mit unwiderleglicher Sicherheit beweist, ist altir. *téora*, Akk. fem. des Zahlwortes „drei“, das aus voririschem *\*tisorās* (idg. *\*tisorn̥s*) entstanden ist und nach Analogie von *trí* „drei“ auch als Gen. fungiert, ebenso der Dativ *téoraib* aus voririschem *\*tisorābis*. Voririsch *\*tisorās*, *\*tisorābis* sind über *\*tihora*, *\*tihoraib* regelmäßig zu *téora*, *téoraib* geworden; irgendwelche analogische Störung der lautgesetzlichen Entwicklung ist dabei ganz ausgeschlossen. Der Akk. *téora* wird nicht nur schon in Wb. als Nom. verwendet, sondern hat auch die lautliche Gestalt des alten Nominativs analogisch umgestaltet. Aus voririschem *\*tisoires* müßte nämlich lautgesetzlich eine Form *\*tiëir* entstehen, wie auch der Akk. Sing. *\*svesorem* (idg. *\*svesorn̥*)

<sup>1)</sup> In meiner Old Irish Grammar § 178 Note steht infolge eines Druckfehlers *-bī-ontro* anstatt des richtigen *-bī-ontar*.

regelmäßig zu air. *siëir* geführt hat; es ist klar, daß die erhaltene Nominativform *teöir* ihren Vokalismus nur aus den obliquen Kasus bezogen haben konnte. Das zweisilbige *teöir* stellt somit eine Art Kompromißform aus dem \**tiëir* des Nom. und dem *téor-* der obliquen Kasus dar. Dasselbe gilt natürlich auch für die entsprechenden Formen des Zahlwortes „vier“, *cethéora* usw.

Durch dieses Beispiel ist wohl zur Genüge erwiesen, daß das *o* nach *e* in Mittelsilben (außer nach *v*) altirisch erhalten blieb und mit ihm zum Diphthong *éo* verschmolz. Es ist somit unrichtig (Pedersen Vergl. Gramm. I 309) von einem Schwund des *o* nach *e* zu sprechen. Das von Pedersen beigebrachte Beispiel *dedenach* „der letzte“ ist schon a priori zu streichen, weil es ja gar kein *o* enthält und auf eine Grundform voririsch \**de-ved* . . . (nicht etwa \**de-vod* . . .) zurückgeht. Es gehört zu air. *dëad* „Ende“, einer Nebenform (mit kurzem *dë-*) von *dñad*, das nach dem Zeugnis von kymrisch *di-wedd* auf eine Grundform idg. \**dë-vedhom*, vorir. \**dñ-vedon* zurückgeht. Das irische *deod* „Ende“, das Pedersen als Beweis des *o* anführt, ist gar nicht die altirische Form, die ganz regelmäßig *dëad* (bezw. *dñad*) lautet, sondern die mittelirische, die in Wirklichkeit den altirischen Dativ *dëud* (aus vorir. \**de-ved-ā*) darstellt, der später als Nominativ verwendet wurde.

Das *o* in *tréod(a)e* „dreifach“ muß natürlich lautgesetzlich sein und ist zugleich das einzige beweisende Beispiel für den Vokal des Suffixes *-dae*, *-de*, dessen Grundform somit als *-odjo-* anzusetzen ist. Die neben seltenerem *tréod(a)e* häufigere Form *tré(i)de* hat ihren Vokal von der Kompositalform des Zahlwortes „drei“, nämlich von *tré-* bezogen, ebenso wie *dé(i)de* „Zweiheit“ (aus idg. \**dvei-odjo-m* erwartet man lautgesetzlich \**déo(i)de*) seinen Vokal der ungemein häufigen Kompositalform *dé-* verdankt. Auch *sé(i)de* „Sechszahl“ ist ja analogisch nach *sé* „sechs“ umgestaltet, da idg. \**svelk'sodjom* altir. zu \**sestae* geführt hätte. Dies *sé(i)de* kann auch die Entstehung von *tré(i)de*, *dé(i)de* mit gefördert haben. Daß übrigens wirklich eine Umgestaltung durch Einfluß der Kompositalformen *dé-* und *tré-* vorliegt, wird auch durch die Länge des *e* in *dé(i)de*, *tré(i)de* unwiderleglich bewiesen, denn im Fall eines Schwundes des zweiten Vokals hätte das *e* kurz bleiben müssen, wie in *bethu* „Leben“ (aus idg. \**g'ivo-tūt-s*) oder *be(i)mmi* „wir werden sein“ (aus \**bhviamesi*). Die Vermutung, daß das Nebeneinanderliegen eines altererbten \**béde* „lebend“ (richtig müßte es natürlich \**bëde* heißen) und

eines jüngeren *béode* zur Bildung von *tréode* neben *tréde* geführt habe, ist schon an und für sich nicht recht glaubhaft, besonders da auch für die Existenz einer Form *\*bede* jeder Anhaltspunkt fehlt, und wird außerdem durch das lautgesetzliche *téora* als unhaltbar erwiesen. Das mittellirische *déoda* „göttlich“ erklärt sich leicht als Analogiebildung zu *tréod(a)e*, besonders wenn man stereotype Phrasen, wie *trinóit tréoda* „dreifache Dreieinigkeit“ (z. B. Féilire Oengusso<sup>2</sup> p. 46) ins Auge faßt.

Die Entwicklung von *-béotar* aus voririsch *\*-bi(j)ontar* erscheint somit klargestellt.

[Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch hinzufügen, daß der Gegensatz von *femmir* „wir brachten die Nacht zu“: *-féotar* „sie brachten die Nacht zu“ (zum Präs. *fo(a)id* < *\*voseti*) die obige Regel über den Schwund des 2. Hiatusvokals bei dazwischenliegendem *v* nur bestätigt, da *femmir* auf voririsch *\*ve-vos-me-r*, *-féotar* aber auf voririsch *\*-ve-vos-ont-ar* zurückgeht. Der Diphthong in *-féotar*, der aus der Verschmelzung von *e* und *o* hervorgegangen ist, ist in diesem Fall lautgesetzlich berechtigt, da die auf das *v* folgende Silbe ohnedies durch Synkope geschwunden, also *\*-ve-vos-ont-ar* regelrecht zu *\*-ve-odd-ar* geworden war; zwischen den so in Hiatus gerückten Vokalen mußte eine Verschmelzung schon deswegen eintreten, weil zwei aufeinanderfolgende Silben nicht ausfallen konnten, das zweite *o* also nach dem *e* erhalten bleiben mußte. Andererseits konnte der Hiatus, da es sich um ein mehr als zweisilbiges Wort handelte, nicht erhalten bleiben.]

Was dann die Brechung von *i* zu *e* vor folgendem *o* betrifft, so ist natürlich das *i* erst im Hiatus zu *i* gekürzt worden, worauf die Brechung eintrat; genau derselbe Vorgang findet sich in *ern-bás* „Tod durch das Schwert“, das über *ěarn-*, *iarn-* auf *iarn-*, *isarno-* zurückgeht. Im Falle *e + a* wurde das *a* ausgestoßen; eine Kontraktion trat nicht ein, da das Irische damals keinen Diphthong *éa* kannte. Anders verhält sich das *e* natürlich in zweisilbigen Worten, wie z. B. im unkomponierten *iarn* „Eisen“. Hier ist das durch Brechung entstandene *e* nachträglich im Hiatus wieder zu *i* geworden; altes *e* wird zu *i* in *iach* (aus *\*esokos*), Gen. Sing. von *éu* „Lachs“.

Die übrigen Präteritalformen von *ben(a)id* erklären sich gleichfalls gut aus dem alten Aoriststamm.

Die 2. Plur. *-ru-bid* läßt sich auf voririsches *\*ro-bi-ate* zurückführen, die 3. Sg. *-bí* auf *\*bi-e*.

Was die 1. und 2. Sing. enklitisch *-ba* betrifft, so sollte

man aus voririsch *-bī-a*, *-bī-as* zwar altir. *-be* erwarten, allein hier liegt deutlich eine jüngere Angleichung an Präterita, wie *-cíala* „ich habe gehört“, *-ro-ba* „ich bin gewesen“, *do-roíga* „ich habe gewählt“ usw. vor, wo dem *-e* in der 3. Sing. ein *-a* in der 1. und 2. Sing. gegenüberstand.

Daß die Endungen des Perfekts dem Aoriststamm angefügt wurden, kann uns nicht wunder nehmen, da ja Aorist und Perfekt im Keltisch-Italischen zu einem Tempus zusammengefloßen sind. Ganz derselbe Vorgang hat auch bei andern Verben, wie z. B. *-lod* „du gingst“ stattgefunden, das auf *\*ludh-as* zurückgeht, welches aus dem Aorist *\*ludhe-s* durch Anfügung der Perfektendung umgestaltet wurde. Noch in historischer Zeit können wir einen derartigen Vorgang beim Präteritum *do-cer* „er fiel“ (idg. Aorist *\*to-'kerā-t*) beobachten, dessen *ro*-Form *do-ro-char* (*\*to-pro-'kerā-t*) durch Analogie der Perfektformen, deren Endkonsonant infolge der abgefallenen Endung *-e* stets palatal war, im Lauf der altirischen Periode zu *do-ro-chair* umgeformt wurde.

## 2. Altirisch *bibdu* „schuldig, Feind“.

In der Festschrift für Stokes (S. 24/25) hat Sommer das altirische *bibdu*, Gen. *bibdad* als ein altes Partizipium des Perfekts *\*bhi-bhid-vōt-s*, Gen. *\*bhi-bhid-vot-os* erklärt und zur Wurzel *bheid*, in lat. *findō*, skr. *bhid-* etc. gestellt, also eine Grundbedeutung, wie etwa „Schädling“ angenommen.

Diese Erklärung scheint allgemeinen Beifall gefunden zu haben, obgleich sie den elementarsten Lautgesetzen widerspricht. Da nämlich ein synkopierter palataler Vokal die umgebenden Konsonanten palatal färben muß, hätte *\*bhibhidvōts* nur zu altirisch *\*bibdiu*, *\*bhibhidvotos* nur zu *\*bibded* führen können. Ich setze daher eine Grundform *\*bhe-bhud-vōt-s* an, zur Wurzel *\*bhaud*, die in an. *bauta* „schlagen“, ags. *béatan*, nhd. *Amboß* vorliegt. Urkeltisch *\*be-bud-vāt-s* wurde über *\*bibudass* regelrecht zu *bibdu*. Das *i* der ersten Silbe, wie die nicht palatale Qualität des *bd* erklären sich nun aufs beste. Die Bedeutungsentwicklung ist auch leicht verständlich.

## 3. Das Präteritum des Stammes *ci-* „sehen“.

Das Präteritum des Stammes *ci-*, wie *con-acæ* „er sah“, *fris-accach(a)e* „er hoffte“, *do-écacha[e]* „er blickte an“, geht auf das reduplizierte Perfektum zurück. Thurneysen (§ 701) bemerkt, es sei auffällig, daß, trotzdem der Reduplikationsvokal

ursprünglich hell war, doch bei der Synkope das *c* des Stammes dunkel bleibe.

So würde man lautgesetzlich aus urkeltisch *\*-ad-k<sup>v</sup>e-k<sup>v</sup>ois-ont-ar* über *\*-accecojoddar* altirisch *\*-aicetar* „sie sahen“, oder aus *\*-en-k<sup>v</sup>e-k<sup>v</sup>ois-ont-ar* über *\*-eggecojoddar* altirisch *\*-éicetar* „sie blickten hin“ erwarten, und nicht *-accatar, -écatar*, wie sie tatsächlich vorliegen.

Die nicht-palatale Qualität des *c* ist jedoch in unserem Falle völlig in Ordnung. Denn *e* ist zwischen zwei *k<sup>v</sup>* sowohl im Irischen wie in den britannischen Sprachen zu *o* geworden, wie aus cymr. *pobi*, ncorn. *pobaz* „backen“ (zu gr. *πέσσω*, lit. *kepù* etc.) hervorgeht. Für das Irische ist dieser Wandel um so mehr anzunehmen, als hier sogar *e* zwischen *k<sup>v</sup>* und *nk<sup>v</sup>* zu *o* geworden ist, wie ich im nächsten Artikel näher ausführen werde. Da der Wandel von *e* zu *o* schon vor der Synkope eintrat, so mußte in unserem Fall das *c* natürlich nicht-palatal sein. *-accatar* geht somit über *\*-accocojoddar* regelrecht auf *\*-ad-k<sup>v</sup>e-k<sup>v</sup>ois-ont-ar* zurück, die 3. Sing. *-acc(a)e* auf *\*-ad-k<sup>v</sup>e-k<sup>v</sup>ois-e* usw.

#### 4. Altirisch *cóic* „fünf“, *coíca* „fünfzig“.

Es ist merkwürdig, daß die Ansichten über eine derart einfache Sache, wie die Herkunft des Zahlwortes „fünf“, so sehr auseinandergehen. In Übereinstimmung mit den älteren Ansichten führt Pedersen (Vergl. Gramm. I 130. 151) *cóic* auf urkeltisch *\*k<sup>v</sup>enk<sup>v</sup>e* zurück, das auch in altkymr. *pimp*, breton. *pemp* vorliegt. *\*k<sup>v</sup>enk<sup>v</sup>e* sei voririsch durch Einfluß der beiden Labiovelare zu *\*k<sup>v</sup>onk<sup>v</sup>e* (woraus dann *cóic*) geworden. Da derselbe Übergang sich sowohl im Britannischen, wie auch im Irischen zwischen zwei *k<sup>v</sup>* findet, wofür ich im vorhergehenden Artikel Beispiele gebracht habe, und da außerdem auch das Oskisch-Umbrische diesen Lautwandel kennt, wird man daran wohl kaum zweifeln können, besonders wenn man die auch in andern Fällen nachweisbare umlautende Wirkung der Labiovelare im Irischen (Pedersen I 368) in Betracht zieht. Daß in *cóic* auch wirklich ein langer *o*-Vokal mit folgendem palatalem Timbrezeichen vorliegt, beweist die neurische Aussprache *kū<sup>v</sup>íj*; das *ū* ist hier ebenso wie in *kū<sup>v</sup>š* „Angelegenheit“ (aus air. *cóis* „causa“) aus altir. langem *ō* hervorgegangen.

Eine kleine Schwierigkeit macht nur die Ersatzdehnung. Mit dem Hinweis darauf, daß hier das *ó* auf idg. *e* zurückgehe (Pedersen I 151), ist natürlich nicht geholfen, denn wir haben

allen Grund anzunehmen, daß das voririsch aus *e* entstandene *o* genau wie altes *o* behandelt wurde. Im Altirischen wird aber *o* durch den Schwund eines Nasals vor *t* oder *k* im Gegensatz zu *a* und *e* niemals gelängt, was aus Beispielen, wie *cocad* „Kampf“ (aus voririsch \**kon-katus*), *cotlud* „Schlaf“ (voririsch \**kon-tolitus*), *tocad* „Glück“ (voririsch \**tonketo-*) zur Genüge hervorgeht (*tocad* wird von Pedersen zu gr. *τυγγάνω* gestellt, aber gewiß mit Unrecht, da eine Grundform \**tunketo-* altirisch nur zu \**tucad* hätte werden können; es wird von Thurneysen zweifellos mit Recht zu got. *beihan* „gedeihen“, lit. *tenkù* „ich reiche aus“ gestellt. Der Ansatz einer Endung *-eto-* wird durch breton. *toñket*, kymr. *tynged*, altbrit. *Tuncetace* hinlänglich gerechtfertigt).

Die Lösung dieser Schwierigkeit wird uns jedoch durch das Neurische nahegelegt. Mittelirisch *cóic-thiges* „vierzehn Tage“, das in seinem ersten Bestandteil *cóic* „fünf“ enthält, hat nämlich im Neurischen kurzen Vokal (Arran *kek'is*, Südirisch *kaik'is*); außerdem ersehe ich aus meinen Aufzeichnungen, daß in Rosmuck (Connaught) „der fünfte“ *kug'ü* (geschrieben *cúig-mhadh*, analogische Umgestaltung aus *cúigeadh*, air. *có(i)ced*) heißt; das air. *có(i)cer* „fünf Personen“ lautet hier *kugr*, gleichfalls mit kurzem Vokal.

Auf Grund aller dieser Beispiele wird man also die bisher bekannte Regel dahin modifizieren müssen, daß bei *o* nur dann keine Ersatzdehnung eintritt, wenn darauf noch eine weitere Silbe folgt; in einsilbigen Worten, wie *cóic* „fünf“, trat dagegen eine Dehnung des Vokals ein. Lautphysiologisch ist diese Regel sehr leicht zu erklären.

Der Vokal *o* dürfte ursprünglich nicht zur vollen Länge gedehnt worden sein, sondern ist etwa als halblang anzusetzen. Zur Zeit der starken Wirkungen des expiratorischen Akzentes dürfte dieses *o* dann nach dem Abfall der Endsilben in einsilbigen Worten, die von der ganzen Fülle des Tones getroffen werden konnten, zu einem langen Vokal gedehnt geworden sein. Anders war es in mehrsilbigen Worten. Hier wurde die erste Silbe nicht so stark betont, da die übrigen Silben auch einen Teil des Stimmtones für sich in Anspruch nahmen, weshalb eine weitere Längung nicht eintrat. Ich habe schon früher darauf hingewiesen (oben XLV 358), daß in den Würzburgerglossen lange Vokale, die nicht durch Kontraktion oder Ersatzdehnung entstanden sind, nur in Einsilbern doppelt geschrieben werden, und auch auf Erscheinungen im Kymrischen aufmerksam ge-

macht, wo Einsilber, wie *tád* „Vater“, *módd* „Weise“ den Vokal längten, während er in Mehrsilbern (Plural *tadeu*, *moddion*) kurz blieb. Dieselbe Erscheinung findet sich im Neurischen, wo dem einsilbigen Nominativ *kórr* „Stall“ (geschrieben *corr*) ein Genetiv *korra* (mit kurzem *o*) oder dem einsilbigen *'farr* (geschrieben *féarr*) „besser“ ein mehrsilbiges *'farrə* (mit kurzem *a*) gegenübersteht. So erklärt sich auch der Gegensatz von altir. *cóic* gegenüber *cocad* usw. Die Länge im Neurischen *kaígə* (*cúigeadh*) „Fünftel, Provinz“ ist natürlich auf den analogischen Einfluß von *cúig* zurückzuführen.

Die erwähnte Erklärung von *cóic* ist so einfach und durchsichtig, daß man nicht einsieht, warum man daran rütteln solle. Dessen ungeachtet hat Thurneysen (Handbuch I 235) vermutet, daß urkeltisch *\*kovenkve* durch Einfluß der Präposition *co(m)* voririsch zu *kovenkve* umgestaltet worden sei, woraus sich dann das altir. *cóic* entwickelt habe. Ich glaube nicht, daß diese merkwürdige Art der analogischen Umgestaltung irgend jemand (außer Hessen) wahrscheinlich vorgekommen ist. Pedersen hat dagegen (Gött. Gel. Anz. 1912, S. 29) mit Recht eingewendet, daß ein altirisches zweisilbiges *cóic*, wie es Thurneysens Ansatz *\*kovenkve* verlangen würde, in keiner Weise bezeugt sei. Nicht nur das, sondern wir haben sogar einen direkten Beweis für das Gegenteil. Wie ich (Old Irish Grammar § 126, 2) ausgeführt habe, werden im Altirischen zweisilbige, konsonantisch auslautende Worte niemals durch Kontraktion einsilbig, gewiß noch nicht zur Zeit der Abfassung des Kalender des Oengus. In diesem ist aber *cóic* zweimal (Prolog 327, August 7) bezeugt und in beiden Fällen einsilbig. Damit fällt die Möglichkeit, *cóic* auf *\*kovenkve* zurückzuführen, ohne weiteres weg.

Thurneysen läßt jedoch noch eine andere Möglichkeit offen; er meint, daß *coic* mit echtem Diphthong zu lesen sei, den es von *coíca* „fünfzig“ erhalten habe. Dieselbe Ansicht sucht Hessen (Zeitschr. f. kelt. Phil. IX 28) zu verfechten. Doch auch diese Möglichkeit ist kurzweg von der Hand zu weisen. Hat ja schon Pedersen (Gött. Gel.-Anz. 1912, S. 29) auf das widersprechende Zeugnis des Neurischen hingewiesen. Das Neurische *kaíg* kann nämlich unmöglich auf einen alten Diphthong zurückgehen, da dieser im Neurischen als *ɣ* auftreten müßte, und er ist ja auch in *kaígə* „fünfzig“ richtig erhalten, das echten alten Diphthong (altirisch *coíca*) aufweist. Die Behauptung Hessens, daß *coic* „fünf“ den Diphthong *oi* von *coíca* „fünfzig“ übernommen habe, ist mir völlig unverständlich, da sie doch eine ganz willkürliche

Verdrehung der von Pedersen klargelegten unwiderleglichen Tatsachen darstellt. Da somit *cóic* nur auf *\*kʷenkʷe* zurückgehen kann, fällt auch jede Stütze dafür, in *coíca* „fünfzig“ eine Form *\*kovenkʷe* zu suchen, selbstverständlich fort.

*coíca* „fünfzig“ erklärt sich vielmehr aus urkeltisch *\*kʷenkʷe-komt-s*, das über *\*kʷonkʷekonts*, *\*koggekōts* vorerst durch haplogologischen Schwund des *gg* zu *\*coícho* wurde (vgl. *ar-roínasc* „ich verlobte“, aus vorir. *\*are-ro-nenasca* usw.). Dieses *\*coícho* wurde dann durch Einfluß von *cóic* „fünf“ zu *\*coíco* (später *coíca*) umgestaltet. Es ist mir unklar, wieso Hessen sagen kann, daß der Ansatz *\*kovenkʷe-komts* die Entstehung des Diphthongen *ói* in *coíca* erkläre, die bei Pedersens *\*kʷenkʷekonts* dunkel bleibe. Kennt er denn Thurneysen § 177 nicht, wo z. B. der Diphthong in *-coíma* „er bewahre“ als aus *-com-ema* entstanden erklärt wird? Thurneysen meint allerdings, daß der Schwund des ersten Konsonanten nur dann erfolgte, wenn dieser leniert war, allein diese Ansicht hat keine Berechtigung; sie erklärt sich leicht dadurch, daß es sich bei den vorhandenen Beispielen fast ausschließlich um reduplizierte Verbalformen oder andere Worte, denen eine vokalisch auslautende Präposition vorgesetzt wurde, handelt. Hier mußte natürlich der ausfallende Konsonant leniert sein. Das ist aber nur Zufall. Das Beispiel *coíca* beweist klar, daß auch ein unlenierter Konsonant ausfallen kann, denn der Ansatz *\*kovenkʷe-konts* wird durch die neuirischen Formen als unmöglich erwiesen. Aber selbst wenn er möglich wäre, würde die Erklärung um nichts einfacher sein, da er (bei Annahme des haplogologischen Ausfalls) nur zu *\*coícha* oder (bei Nichteintreten desselben) zu *\*coícca* (mit durch Zusammentreffen von *gg* und *ch* entstandener Tenuis) hätte führen können. Im Neuirischen haben wir aber ein *g*; man müßte also in jedem Fall eine Beeinflussung durch *cóic* „fünf“ annehmen.

##### 5. Irisch *dóel* „Käfer“.

Die älteste Bedeutung ist jedenfalls „glänzenschwarzes Insekt“ wie aus den bei Windisch (Ir. Texte I 463 s. v. *dáel*) zitierten Stellen deutlich hervorgeht. Vgl. noch Táin Bó Fraich § 3 (Y. B. L.), wo die Farbe der dunkelblauen Mäntel mit den Flügeldecken eines *dóel* verglichen wird. Aus dieser Grundbedeutung ergeben sich zwanglos andere (jüngere) Bedeutungen, wie Mistkäfer, Ohrwurm, Blutegel, Skorpion, Raupe u. ähnl. Stokes setzt eine Grundform *\*dvoilo-* an und stellt das Wort zur Wurzel *dvei* „fürchten“ in gr. *δέος* „Angst“ u. s. f. Die

ursprüngliche Bedeutung sei also „der Gefürchtete, Schrecken erregende“ gewesen; dabei stützt er sich auf die Stelle im *Cóir Anmann* (Ir. Texte III 2. 398), wo es heißt, daß „jeder Mensch sich fürchtet, wenn er den *dáel* sieht“. Hier dürfte es sich aber jedenfalls um eine ganz bestimmte, abergläubisch gefürchtete Insektenart handeln, da die Stelle schlecht zu den übrigen stimmt, in denen der leuchtende Glanz des *dóel* als etwas besonders Schönes geschildert wird.

Es muß jedoch schon wegen der in Irland vorkommenden Flußnamen neuirisch *Daol*, anglisiert *Deel* (Beispiele bei Hogan *Onomasticon* 337) eine andere Etymologie gesucht werden, da die Flößchen gleichen Namens durchaus nichts Fürchterliches an sich haben. Eine Grundbedeutung „der Glänzende“ paßt gleich gut für „glänzender Käfer“ und für Flußnamen. Ich setze daher eine Form *\*doi-la* an (in den ältesten Belegen ist *dóel* stets Femininum) zur Wurzelform *dei* „scheinen“ in gr. *δέ(ι)ρατ* „scheint“, apreuss. *deina* „Tag“, lat. *(nun)dinae* usw.

#### 6. Altirisch *in-arban* „vertreibt“.

Thurneysen (*Handbuch* II 63) setzt hierfür eine Grundform *ind-ad-ro-ben* an, offenbar durch das gelegentliche Längezeichen über dem *a* verleitet. Allein ein derartiger Ansatz ist unmöglich, da das *b* nicht aspiriert ist, wie nicht nur aus der Schreibung mit *p* (z. B. Inf. *indarpe* Wb. 19a 14, 3. Pl. Prät. *in-rar-patar* Ml. 23d 8 etc.), sondern auch aus der modernen Aussprache deutlich erhellt; nach *ro-* wäre nur ein aspiriertes *b* denkbar.

Aber auch Pedersens Ansatz (Vergl. Gramm. II 463) *ind-air-od-ben* dürfte unrichtig sein, da *air-od-* regelmäßig *aur-* ergibt, wofür allerdings analogisch *air-*, *er-* oder *ir-* eintreten kann. Wir finden aber ausschließlich die Form *ar-*, nur ein einziges Mal (Ml. 86c 10) die Form *air-*. Da es außerdem feststeht, daß der ursprüngliche Vokal des Präverbs *od-* (besser *oss-*) ein *u* war, so müßte man synkopierte Formen, wie *-airben* „er vertreibt“ (aus *\*ar(e)-ud-binat*) oder *\*-airbi* „er hat vertrieben“ (aus *\*-ar(e)-ud-bi-e*) etc. erwarten (da synkopiertes *u* vor palataler Konsonanz palatalisierend wirkt), und nicht Formen, wie *-árbán*, *-arpai*, mit nicht-palatalem *rb*, wie sie tatsächlich überall vorliegen.

Ich schlage daher eine Grundform *ind-air-ad-ben-* vor, wodurch sich alle Schwierigkeiten lösen. Urkeltisch *\*-are-ad-binat* ergibt über *\*-ar-abbinat* regelmäßig *-arban* u. s. f. Das häufige

Längezeichen über *-ar-* erklärt sich zwanglos nach Thurneysen § 43 und Pedersen I 300 durch Einfluß der Konsonantengruppe *rbb*.

### 7. Altirisch *sanb* „flink, schnell“.

Bedeutung und Etymologie dieses bisher nur zweimal belegten Adjektivs (Kuno Meyer Ätteste ir. Dichtung II 7, 14), das auch als weiblicher Personennamenname vorkommt, waren bisher unbekannt. Aus dem Zusammenhang allein läßt sich die Bedeutung nicht ausmachen. Ich möchte eine Grundform *\*snwo-* vorschlagen (vgl. *marb* „tot“ aus *\*mrvo-*) und sie zur Wurzel *\*sene-u* „eilen“ (ursprünglich „sich drehend bewegen“) stellen, also zu got. *sniwan*, ags. *snéowan* „eilen“, anord. *snæggr* „schnell“ usw.

Wien, 15. Juni 1914.

Julius Pokorny.

## Altpersisch *āmūba*.

Dieses Wort, dessen Bedeutung ich seinerzeit ermittelte (KZ. XXXVIII 258 = „er floh“), hat, soweit ich sehe, seine sprachliche Erklärung noch immer nicht gefunden. Die Aufstellung von Bartholomae in den Nachträgen seines Wörterbuches (Sp. 1884) ist nur theoretische Konstruktion, die eine neue, unbelegbare Wurzel annehmen muß und keine Etymologie findet.

Die Form ist altpersischer *s*-Aorist vom aw. *marəz* + *a*, das Bartholomae in der Bedeutung „auffliegen“ verzeichnet; das Wort ist aus *āmūb-sa* zusammengesogen, nachdem der Schlußkonsonant des Stammes den Stimmton vor dem *s* verloren hatte.

Die Wurzel wäre altpersisch als *mard* anzusetzen, aus *āmṛd-sa* ward *āmṛb-sa*, mit *u* für *r* *āmūb-sa* (vgl. *akunawa*, *akunōša*), und assimiliert *āmussa* (oder *āmūbba*) — beides kann sich hinter der Schreibung verbergen, da die Zeichen für *b* und *s* ja vertauscht werden.

Zur Sache möchte ich daran erinnern, daß in den Kriegsberichten der Assyrer Könige die Feinde oft wie Vögel auf die Berge fliegen. Vgl. Annal. des Assurnāširpal III, Kol. I 63, 65, II 36, III 105 oder schon Tuklatipalesar I, Prisma Kol. II 42: *kima iššuri ipparšu*, sie flogen (!) wie Vögel III 73 (ebenso). Noch Sarrukin schreibt (Ann. 265): „um Mitternacht flogen sie weg“ (*ipparšu*). Das war 200 Jahre vor der Bagistan-Inschrift, und vermutlich war dieses Bild auch im 6. Jahrhundert noch am frischen Leben. Es wird also auch sachlich gegen meine Erklärung nichts einzuwenden sein.

G. Hüsing.

## Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen Merneptah und Ramses III.

Im fünften Jahre Merneptahs, der im Jahre 1230 v. Chr. zur Regierung kam, brachen Völker von den Ländern des Meeres her in Ägypten ein: die Turuša, Šardana, Šakarusa, Aqaiwaša und Ruka, vgl. Eduard Meyer Geschichte des Altertums I<sup>1</sup> 312, § 260. Sie lagerten bei Pe-Bairis (Byblos) südlich von Bubastis und bedrohten Heliopolis und Memphis. Zu gleicher Zeit drangen von Westen her die Rebu (Libyer) in das Delta ein. Merneptah besiegte sie und wandte die Gefahr ab.

Es gilt nun die genannten Nordvölker zu identifizieren. In den

### Turuša

hat man mit Recht von jeher die Tyrsener des Ägäischen Meeres, nicht die Etrusker, die Tyrsener Etruriens, erkannt (vgl. Ed. Meyer a. a. O.). Diese Tyrsener des Ostens saßen am Athos, auf Lemnos und in Lydien. Herodot berichtet I 94, daß Tyrsenos, der Sohn des Atys, aus Lydien mit einem Teil des Volkes ausgewandert sei, das sich nach ihm Tyrsener genannt habe. Vielleicht ist mit dieser Auswanderung eben der Heereszug nach Ägypten gemeint. Jedenfalls gewinnen wir aus dem ägyptischen Berichte die Tatsache, daß schon im Jahre 1225 v. Chr. Tyrsener an den Gestaden des Ägäischen Meeres sesshaft waren. Die

### Šardana

wurden früher wohl mit den Sarden, den Bewohnern von Sardinien, gleichgesetzt. Richtig ist hieran nur, daß in beiden Namen dasselbe Element enthalten ist, das auch sonst zur Bildung uralter Namen gedient hat. Nicht nach Sardinien weisen die Šardana, sondern nach Sardes, der uralten Hauptstadt Lydiens, so daß unter den Šardana einfach die Lyder zu verstehen sind. Von dem gleichen Stamme Sard- sind abgeleitet die Namen *Σαρδησός*, Stadt in der Troas, *Σαρδών* = lat. *Sardinia* und *Σάρδονες*, ein Volk in den Pyrenäen. Die Šardana erscheinen übrigens nicht nur als Feinde, sondern auch als Söldner der Pharaonen schon seit Ramses II. (vgl. Ed. Meyer a. a. O. § 234). Als solche wären sie als Vorläufer der Karer

zu betrachten, die bekanntlich später den Kern der ägyptischen Heere bildeten. Die

### Šakaruša

hängen vielleicht mit den Šakkari zusammen, die uns unter Ramses III. begegnen werden. Die

### Ruka

lassen sich leider nicht ganz sicher deuten. Da auch sonst in der Wiedergabe fremder Namen *r* für *l* eintritt wie *Rebu* = *Libys*, so könnten mit Ruka die *Lyka-onier* gemeint sein. Die Bewohner des Südrandes von Kleinasien waren sicherlich die Nächsten dazu, sich an Raubzügen gegen Ägypten zu beteiligen. Dagegen spricht freilich, daß in den Tell-Amarna-Inschriften die Lykier als Lukki erscheinen, deren Name doch unzweifelhaft mit dem der Lykaonier gleichen Stammes ist. Jedenfalls ist die Basis von *Λυκαόνιος Λύκα*, wie von *Καταόνιος Κάτα*. Für die Deutung von Ruka auf die Lykaonier läßt sich auch ihre Nennung neben den

### Aqaiwaša

anführen, deren Deutung keinem Zweifel unterliegt. Man erkennt in ihnen mit Sicherheit die *Ἵπ-αχαιοί*, die Herodot VII 91 als ältere Bewohner von Kilikien nennt. *ὑπό* heißt hier „südlich“ im Gegensatz zu den *Ἀχαιοί* am Kaukasus, die, wie ihre Genossen, die *Κερκέται* (Tscherkessen), als schlimme Seeräuber gefürchtet waren, und in denen die Griechen nach ihrer Weise Nachkommen der Argonauten erkennen wollten, wie sie die Hainuchen am Kaukasus von den *ἡνίοχοι*, den Wagenlenkern der Dioskuren, herleiteten. Man findet auch die Umschreibung Akhaiwaša, und der Ausgang *-aša* = *-ασος* ist in vorgriechischen Ortsnamen sehr beliebt.

Im achten Jahre des Pharaos Ramses III., dessen Regierung Ed. Meyer 1180 v. Chr. beginnen läßt, sind die Seevölker Šardana, Turuša und Šakaruša, ferner die hier zuerst genannten Šakkari, Pursta und Danauna und die als Seevolk bezeichneten Ušaš in Nordsyrien eingefallen, vgl. Ed. Meyer a. a. O. I<sup>1</sup> 317, § 263. Die Šardana und Turuša begegneten uns schon oben. Der Name der

### Šakkari

hängt vielleicht mit *σάγαρις* zusammen, dem jedenfalls un-griechischen Namen der Bipennis, der Doppelaxt, der charak-

teristischen Waffe der Cheta-Völker. Vielleicht hängt hiermit auch der Name

### Šakarūša

zusammen, den man wohl nicht mit Σαγαλασσός, Stadt in Pisidien, zusammenbringen darf. Ob unter den

### Pursta

die Philister, hebr. Pelischtim, zu verstehen sind, scheint noch recht zweifelhaft, wenn auch Ed. Meyer I<sup>1</sup> 320 und andere Forscher sich dieser Meinung zuneigen. Auch die Deutung von Kaptor auf Kreta ist ganz unsicher. Besser wird die „Insel“, d. h. das Küstenland Kaptor, vielleicht im Süden Kleinasiens angesetzt. Die als Seevolk bezeichneten

### Uašaš

sind höchst wahrscheinlich die Bewohner des kretischen Ortes Ὀαξος, Φάξος, Ἰξος. Der *sch*-Laut in vorgriechischen Namen wird teils durch σσ, teils durch ξ bezeichnet. So lesen wir karisch Βρύαξις neben Βρύασσις. Mit σσ stimmt zu Uašaš der karische Ortsname Οὐασσός Samml. Griech. Dial.-Inscr. no. 5727 a, 20 bei Halikarnass, mit ξ der lykaonische Frauename Οὐαξα. In dem schließenden -aš des Namens Uašaš erkennt man das hettitische Ethnikon -ασσος oder -ασσις, lykisch -azi, z. B. in *Sppartazi* = Spartaner. Ob die Uašaš im kretischen Ὀαξος oder im karischen Οὐασσός zu suchen sind, könnte man allerdings zweifeln. Für Kreta spricht jedoch die Erinnerung an alte Raubzüge der Kreter nach dem Nildelta, den Mündungen des Agyptos, wie sie in dem zweiten Teile der Odyssee aufbewahrt ist. In den

### Danauna

erkennt Ed. Meyer I<sup>1</sup> 318 gewiß mit Recht die Δαναοί, die altgriechischen Bewohner der Landschaft Argolis, deren Name dann im Epos zur Bezeichnung des Gesamtvolkes der Griechen dient, wie eben dort auch Ἀργεῖοι nicht bloß die Bewohner von Argolis, sondern alle Griechen bezeichnet. Für uralte Beziehungen der Danaer zu Ägypten spricht die Sage von dem Brüderpaar Danaos und Agyptos, die Äschylus in den Danaiden behandelt hat und die ihm um 500 schon fertig ausgebildet vorlag.

Wir sehen aus diesen ägyptischen Berichten, daß im XIII. und XII. Jahrhundert v. Chr. an den Gestaden Kleinasiens

bereits Völker seßhaft waren, die wir auch später noch dort vorfinden. Lydiens Hauptstadt war bereits Sardes. An der Küste des Landes saßen die Turuša. In Lykien und Lykaonien hausten die Luka, in Kilikien die Aqaiwaša, in denen wir Herodots Ὑπ-αχαιοί erkannt haben<sup>1)</sup>. An den Gestaden Griechenlands lernen wir die Danauna von Argos und möglicherweise die Uašaš, Oaxier, auf Kreta kennen.

Alle diese Völker mit Ausnahme der Danauna gehören der Urbevölkerung von Kleinasien und Südeuropa an, den Hattiden, wie ich sie wegen der Verwandtschaft mit den Hatti oder Cheta genannt habe. Andere Forscher haben den Namen Kaukasier vorgeschlagen wegen unzweifelhafter Beziehungen der Gruppe zu alten Stämmen am Kaukasus. Aber da der Name Kaukasier herkömmlich für die ganze weiße Rasse verwendet wird, würde sich eine andere Namensform, etwa „Kaukasiden“, eher empfehlen. Die Verwandten der Šardana lebten auf Sardinien (Σαρδῶν), als Sardoner in den Ost-Pyrenäen. Daß die Sarden auf Sardinien in der Tat Hattiden waren, beweist der Name ihrer Hauptstadt *Karalis* (Strabo 224), der sich in der kleinasiatischen Landschaft Isaurien wiederfindet, vgl. Stephanus B. s. v. *Κάραλλις ἢ Καράλλεια Ἰσαυρικὴ πόλις*. Die Namensform *Κάραλλις* mit λλ, die Stephanus für die kleinasiatische Stadt bezeugt, ist auch für die sardinische Stadt aus ihrem heutigen Namen *Cagliari* (mit Vertauschung von *r* und *l*) zu erschließen. Daß unter den Turuša die Tyrsener Lydiens zu verstehen sind, zeigt die Verbindung mit den Šardana von Sardes. Die Form des Namens erklärt die Aussprache von Turs und Trus im umbrischen *tursco nome*, woraus lat. *tuscus* und *-trus* in *Etruria* und *Etruscus* wurde. Der Ursprung des Volkes lag wohl hoch im Norden, vgl. Stephanus: *Τρανσοί, πόλις Κελτοῦς. ἔθνος οὗς οἱ Ἕλληνες Ἀγαθύροσους ὀνομάζουσι*, also auch hier die Formen *traus-* und *turs-*, ὅ wegen des Anklanges an *θύροσος*. Der hattitische Charakter der Ruka (Lykier, Lykaonier) ist bekannt. Für die Aqaiwaša erhellt er aus ihrer Verwandtschaft mit den Achaiern am Kaukasus.

Wenn wir fragen, wie es kam, daß diese Randvölker über das Meer getrieben wurden, um neue Sitze zu gewinnen, so werden wir auf ein mächtiges, die Völkerwelt Kleasiens tief

<sup>1)</sup> Daß diese mit den griechischen Achäern nichts gemein haben, beweist, daß sie beschnitten waren.

erschütterndes Ereignis geführt. Dieses kann nur in dem Eindringen der „Danubier“, der Phryger, Dardaner, Myser, Päoner gefunden werden, die also noch vor 1200 über die Meerengen hinweg aus Europa einwanderten. Auf der europäischen Seite waren es die Danauna (Danaer), welche die Auswanderung nach Ägypten bewirkten. Das Eindringen der ältesten Griechensämme ist demnach vor 1180 v. Chr. anzusetzen.

Hildesheim.

A. Fick.

### Nachtrag zu XLIV 368 f.

Meine a. a. O. gebrachte Etymologie von *amoenus* glaube ich durch zwei griechische Parallelen noch besser stützen zu können. Ebenso wie *amoenus* aus *amoi* (cf. Ἀμμόα), wie *Mammona* bezw. *Mamoena* aus *mammo* bezw. *mamoi*, so *Γοργόνη* aus *Γοργώ* und *Γόργουινος* (I. Gr. I 273) aus *Γοργώι*. Nach Bechtel-Fick (S. 131) freilich, bei denen nur *Γόργουινος Οἰνειδου* zitiert wird, könnte man vermuten, der zweite Teil des Wortes enthalte das griechische (f)οἶνος. Das ist hier aber ebensowenig der Fall wie daß unser diminutives Kosewort *Waldele* und der dazu gehörige Vollname *Oswald* mit dem deutschen Worte „Wald“ etwas zu tun haben. Auch der zweite l. c. angeführte Name, bei dem οἶνος an zweiter Stelle anzunehmen sei, nämlich *Πιτοῖνος*, wird I. Gr. IX 2, 234, 29 nicht mehr gelesen, sondern *Πιθῖνος*.

Sodann lesen wir bei Collitz-Bechtel II n. 2050 aus Delphi „*Μενῶι ἃ γυνῆ*“ und n. 1705 (ebenfalls aus Delphi) „*Μενῶ καὶ Καλλίας*“. Wie es aber neben *Πιθῶ* ein *πειθῶ*, so kann es auch neben *Μενῶ(ι)* ein *μενώ(ι)* gegeben haben, und daraus kann, wie die obigen *Γοργόνη Γόργουινος* zeigen, ein *μενοινή* — die Grundlage zu *μενοινάω* — entstanden sein.

München.

Aug. Zimmermann.

## Griechische Etymologien.

### 1. *πέρδιξ* „Rebhuhn“.

*πέρδιξ*, *-ἴκος* (und *-ἴκος* Archil. 95) m. f. „Rebhuhn“ kommt in der Literatur seit Archilochos vor<sup>1)</sup>. Man setzt allgemein das Wort mit *πέροδομαι* „farze“ in Verbindung, und erklärt den Namen als wegen des Geräusches beim Auffliegen des Vogels entstanden; so z. B. Curtius Grundr.<sup>5</sup> 246<sup>2)</sup>; Brugmann Grdr.<sup>2</sup> II 1, 496; Prellwitz Wb.<sup>2</sup> 362; Boisacq Dict. ét. 771 (und zweifelnd Schrader Reallex. 654). Eine solche etymologische Verbindung scheint mir von vornherein sehr unglaublich, da doch die Vögelnamen im allgemeinen nicht von derartigen Verhältnissen ihren Ausgangspunkt genommen zu haben scheinen; absolut verwerflich wird aber die Verknüpfung mit *πέροδομαι* nach dem, was Persson Beitr. 599 ff. über die Bedeutung der Wurzel *\*perd-* auseinandergesetzt hat. Alle hierhergehörigen Wörter (wie z. B. ai. *pardate*, av. *parədan* „sie farzen“, ahd. *ferzan*, lit. *pėrdžu pėrsti*, russ. *perdětš* usw.) haben einzig und allein die Bedeutung „farzen“; die Grundbedeutung von *\*perd-* ist, wie Persson hervorhebt, nur „fragor, crepitus ventris“, niemals hat es die Bedeutung „Geräusch“ im allgemeinen. Man muß sich also meines Erachtens unbedingt nach einer anderen Etymologie für *πέρδιξ* umsehen.

Eine solche wird sich wahrscheinlich ohne allzu große Schwierigkeit ergeben. Man mag dabei in Betracht ziehen, daß Vogelnamen wenigstens zum Teil sicher von Farbenbezeichnungen ausgehen<sup>3)</sup>, und daß besonders Namen für gerade „Rebhuhn“ und damit verwandte Vögel sicher von der Farbe des Tieres entstanden sind. Das bekannteste Beispiel ist ja gerade ahd. *repa-huon*, schwed. *rapp-höna* „Rebhuhn“, wozu weiter aisl. *iarpe* „Haselhuhn“, nd. *erpel* „Enterich“ (Pettersson IF. XXIV 273), lett. *mešča-irbe* „Haselhuhn“, *lauka-irbe* „Rebhuhn“, russ. *rjabka* „Rebhuhn“ usw., die alle unzweifelhaft mit gr. *ὄρφονός* „dunkel“,

<sup>1)</sup> Daneben *πήριξ* · *πέρδιξ*. *Κρητὶς* Hes.

<sup>2)</sup> Nach ihm scheint die Etymologie zuerst von J. Scaliger ad Varronem p. 187 (ed. 1573) aufgenommen worden zu sein. Die Alten scheinen diese Zusammenstellung nicht gekannt zu haben.

<sup>3)</sup> Vgl. z. B. lt. *columba* „Taube“: gr. *χελαινός* „schwarz“; ab. *goląbo* „Taube“: russ. *golubyj*, apr. *golimban* „blau“; lt. *palumbes* „Ringeltaube“, gr. *πέλιτα* „wilde Taube“: lt. *palleo* „blau sein“; ai. *kapóta-* „grau, bleigrau“ und „Taube“; got. *dubo* „Taube“: air. *dub* „schwarz, dunkel“; arm. *alauni* „Taube“, aisl. *elptr*, *plpt* „Schwan“, abg. *lebedo* das.: lt. *albus* „weiß“ usw.

ὄφρατος „schwarz, dunkel“, aisl. *iarpur* „braun“, ahd. *erpf* „fuscus“ usw. zusammengehören<sup>1)</sup>. Das Rebhuhn ist also hier nach seiner braunen, gesprenkelten Farbe benannt. Und das ist, meine ich, auch bei dem Worte *πέριξ* der Fall gewesen.

Ai. *pr̥daku-* m. oder *pr̥dakú* f. — schon RV. VIII 17, 15 in *pr̥daku-sānu-* „Oberfläche, Rücken einer Schlange habend“ belegt — bedeutet wie bekannt im allgemeinen „Schlange, Natter“; bei den Lexikographen hat es aber auch die Bedeutung „Tiger“ oder „Panther“<sup>2)</sup>. Man hat die Grundbedeutung des Wortes als „bunt, gesprenkelt“ angesetzt, was wohl auch das Richtige sein mag. Die Bildung des Wortes ist schwer klar zu machen; wenn wir aber hier, wie ja allgemein angenommen wird, ein Farbenadjektiv vor uns haben, ist es wohl am angemessensten, vorauszusetzen, daß ein *-k*-Stamm *\*pr̥dak-* durch ein *-u*-Suffix weiter erweitert worden ist. Aus diesem Stamm *\*pr̥dak-* läßt sich wohl dann ferner ein *\*pr̥da-*, *\*pr̥da-* abstrahieren, was ich zunächst — unter Annahme einer Urbedeutung „bunt, gesprenkelt“ — mit *περδ-* in *πέριξ* zusammenstellen möchte<sup>3)</sup>.

Mit *pr̥daku-* vereint man am nächsten np. *palang* und afgh. *poāng* „Leopard“, was wohl richtig sein mag; über das nähere Verhältnis der Wörter getraue ich mir aber nichts zu sagen.

Als Lehnwörter aus irgend einer arischen Sprache hat man auch schon längst<sup>4)</sup> die griechischen Namen des Panthers betrachtet: *πάριος*, wahrscheinlich direkt aus einem iran. *\*par̥da-* = ai. *\*pr̥da-* oder *\*parda-* entlehnt, und *πάριδαλις*<sup>5)</sup> (Hom.), gen. jon. *-ιος*, att. *-εως*, das wohl irgend eine Zusammensetzung enthalten wird. Zu beurteilen, ob in *πάριδαλις* eigentlich ein mit dem epischen *λῆς* „Löwe“ verwandtes *-λις* steckt, und das Wort somit eigentlich „bunter, fleckiger Löwe“ bedeutet, getraue ich mir nicht, da ja *λῆς* nach der Ansicht mehrerer Forscher<sup>6)</sup> ein

1) Vgl. die Übersicht bei Boisacq Dict. 719 f.

2) *citrika-* soll auch sowohl „Panther“ als „Schlange“ bedeuten.

3) Man möchte vielleicht sogar annehmen, daß ai. *\*pr̥dak-* und gr. *πέριξ-* einander in formaler Hinsicht näher ständen, so nämlich, daß *\*pr̥dak-* ein ursprünglicheres *\*pr̥da(i)k-* voraussetzen würde, das dann mit *περδ-* *-ix-* ablauten möchte. Eine solche Annahme halte ich aber für ziemlich abenteuerlich.

4) Vgl. Vaníček Fremdw. 42; Uhlenbeck Ai. et. Wb. 174; Boisacq Dict. 747 usw.

5) Auch *πάρδαλις*.

6) Pott I 1261; Benfey Wzlex. II 1; Lewy Fremdw. 6 ff.; Schrader Reallex. 508; Boisacq Dict. 575 usw. Literatur über abweichende Ansichten bei Curtius Grundz. 366 f.; Lewy l. c.

Lehnwort aus dem hebr. *lajš* „Löwe“ sein soll. Vollständig unmöglich wäre wohl eine derartige Annahme nicht, zumal in Erwägung genommen werden muß, daß die Griechen ziemlich sicher den Löwen gut kannten, nicht aber den Panther, der ja nie ein in Europa ansässiges Tier gewesen ist<sup>1)</sup>. Als den „gesprenkelten Löwen“ mögen sie ihn also benannt haben; in *λεό-παρδος*, *leo-pardus*<sup>2)</sup> liegt wohl unzweifelhaft eine ähnliche Vorstellung — die nämlich von der Zugehörigkeit des Tieres zum Löwengeschlecht — vor.

Wie es sich nun damit verhalten mag, soviel scheint jedenfalls sicher, daß wir ein arisches Adjektiv *\*pard-a-*, *\*prd-a-* mit der Bedeutung „gesprenkelt, bunt“ voraussetzen dürfen, und daß wir in diesem Worte den nächsten Verwandten des gr. *πέρδιξ* „Rebhuhn“ sehen mögen. Wir können also die Wurzel des Wortes zunächst als *\*perd-*, *\*prd-* ansetzen.

Dieses *\*perd-*, *\*prd-* „bunt, gesprenkelt“ läßt sich nun wahrscheinlich weiter in *\*per-d-*, *\*pr-d-* aufteilen; dadurch läßt sich eine Verbindung mit gewissen anderen Wörtern, die dasselbe Wurzelement und dieselbe Bedeutung aufweisen, gewinnen. Ich meine nämlich *\*per-k-*, *\*por-k-* und *\*pre-k-* in ai. *pī-s-ni-* „gesprenkelt, bunt“; gr. *περ-κ-νός* dss., *περ-κ-νόν* · *ποικιλόχρουν* *ἐλαφρον* Hes., *πρόξ* „rehartiges Tier“, *πρόξ* „Tropfen“; air. *erc* „gesprenkelt“, *orc* „Lachs“; ahd. *forhana* „Forelle“<sup>3)</sup> usw. und *\*per-s-*, *\*pr-s-* in ai. *pīśant-* „gesprenkelt, bunt“, *pīśatá-* „gefleckte Antilope“<sup>4)</sup>, *pīśatī* „eine scheckige Kuh“, *pīśatá-* n. „Tropfen“; aisl. *fers* „Wasserfall“; ab. *prachš* „pulvis“, russ. *porochš* „Pulver, Schießpulver“ usw., Wörter, die alle von einer Grundbedeutung „gesprenkelt, besprießt“ usw. ausgehen<sup>5)</sup>. Neben der palatalen Erweiterung *\*per-k-* und der *-s*-Erweiterung *\*per-s-*<sup>6)</sup> würden wir also in gr. *πέρδ-ῖξ* und ar. *\*parda-*, *\*prd-a-* eine dentale Erweiterung *\*per-d-*, *\*pr-d-* vorfinden, über deren Zugehörigkeit zu jener Wortsippe kaum ein Zweifel obwalten kann.

Ob sich noch mehr derartiges — besonders weitere Ausbildungen mit dentalem Formans — finden läßt, kann ich nicht

1) Schrader Reallex. 610 f.

2) Daneben kommt auch vor *λεονάρδαλις* nach Wessely Glotta VI 29 f.

3) Lidén Uppsalastudier 92.

4) P. *pasada-* „the spotted antelope, the porcine deer“ (Childers).

5) Eine ausführliche Zusammenstellung derartiger Wörter findet sich bei Persson Beitr. 875 A. 2.

6) Andere Erweiterungen und Variationen der Wurzel bei Persson l. c.

entscheiden. Augenblicklich ist mir jedenfalls nichts, was hier passen würde, bekannt.

## 2. ἀχμός „Trockenheit, Dürre“ usw.

ἀχμός m., ἀχμή f., ἀχμότης f. „Trockenheit, Dürre“, ἀχμηρός „trocken, ohne Regen“, ἀχμηεῖς dss., ἀχμέω „trocken, starr sein, squalere“ (Hom.) usw. sind von mehreren Forschern<sup>1)</sup> schon längst zu ἀῖος „trocken“ gestellt worden. Andere Ansichten über die Verwandtschaft der Wörter, die aber nicht haltbar sind, sind von Prellwitz Wb.<sup>1</sup> 40, <sup>2</sup> 67 und Leo Meyer Gr. Et. II 182 aufgeführt worden.

ἀῖος, att. αῖος „trocken, „ausgetrocknet“, ἀναίνω „aus-trocknen“, ἀνσταλέος „von der Sonne verbrannt“, ἀύστηρός „trocken, herb, scharf“ usw. gehören ja, wie bekannt, mit Wörtern aus verschiedenen Sprachen, die „trocken, dürr“ bedeuten und von einer Wurzel \*sajs-, \*sus- ausgehen, zusammen; u. a. ai. śúska- „trocken“ < \*suska- < \*suska-<sup>2)</sup>, av. huška- dss.; lt. sūdas „trocken, heiter“ < \*suso-do-<sup>3)</sup>; lit. saĩsas „trocken“, ab. suchs dss. (= αῖος < \*σανσο-) usw. In der Bedeutung trifft also ἀχμός ganz vortrefflich mit jener Wortsippe zusammen, und man darf keinen Augenblick darüber zweifeln, ob sie wirklich zusammengehören oder nicht. Wir haben also zunächst für ἀχμο- eine Grundform \*σανχμο- anzusetzen, wo natürlich das σ- geschwunden ist, ohne einen Spiritus asper zurückgelassen zu haben<sup>4)</sup>. Das formale Verhältnis aber zwischen αῖος < \*σανσο- und ἀχμός ist nicht klargelegt worden, was ich hier versuchen werde.

Ich erkläre zunächst ἀχμός aus \*σανκσμό-, σανκ-σμό- mit einem Suffix -smo-, das freilich in allen Sprachstämmen vorkommend, doch im Griechischen und Baltischen besonders häufig ist<sup>5)</sup>. Wohlbekannte Beispiele sind u. a. πλοχμός „Haarflechte“ < \*πλοκ-σμο-: πλέκω „flechte“; διωχμός „Verfolgung“ < \*διωκ-σμο-: διώκω „verfolge“; δασμός „Teilung“ < \*δατ-σμο-: δατέομαι „teile“; σχισμός „Spaltung“ < \*σχιδ-σμο-: σχίζω „spalte“ < \*σχιδ-ιω usw. Diesen reiht sich also \*σανκ-σμο- an, neben dem

<sup>1)</sup> Wie z. B. Fick I<sup>3</sup> 802; Curtius Grundz.<sup>5</sup> 393; Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 50; Boisacq Dict. 105 usw.

<sup>2)</sup> Vgl. Meillet IF. XVIII 420.

<sup>3)</sup> Niedermann IF. X 226; Stolz IF. XIII 104; Walde Et. Wb.<sup>2</sup> 753.

<sup>4)</sup> Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 121.

<sup>5)</sup> Brugmann Grdr.<sup>3</sup> II 1, 251 ff.

wohl ursprünglich ein einfacherer Stamm \**σανκ-ο-* dastand, von dem aber jetzt keine Spuren mehr da sind.

Dieses gr. \**σανκ-σμο-* nun, das aus idg. \**sayk-smo-* oder \**sayk-smo-* entstanden sein kann, vergleiche ich mit ai. *súksma-* „fein, schmal, dünn“, einem Wort, das etymologisch ungedeutet ist<sup>1)</sup>. Ich glaube nämlich, daß die Bedeutungen „fein, schmal, dünn“ sehr wohl aus einer ursprünglicheren Bedeutung „trocken, dürr“ und etwa „staubfein, pulverisiert“ entstanden sein kann, eine Entwicklung, die wohl nicht ganz ohne Parallelen sein möchte<sup>2)</sup>. Neben \**sayk-smo-* oder \**sayk-smo-* in *ἀνχμός* steht also \**sūk-smo-* in ai. *súksma-*; die beiden Wörter sind einander in Bildung vollständig ähnlich, nur daß die Vokalstufe der Wurzelsilbe verschieden ist. Denn obwohl man sich von der Parallele *ai* > *i*<sup>3)</sup> verleitet fühlen könnte, auch eine Entwicklung *au* > ar. *ū* voranzusetzen, und somit *súksma-* als mit *ἀνχμός* völlig identisch halten möchte, muß wohl eine solche Hypothese — jedenfalls bis auf weiteres — aufgegeben werden; denn es gilt wohl als allgemein bewiesen, daß *au* > ai. *o* geworden ist<sup>4)</sup>, und durchschlagende Beweise für eine Entwicklung *au* > *u* vermag ich nicht vorzubringen<sup>5)</sup>. Falls auch nicht völlig identisch, bleiben aber *ἀνχμός* und *súksma-* jedenfalls als sehr nahe miteinander verwandt zu betrachten.

1) Vgl. Uhlenbeck Ai. et. Wb. 338.

2) Eine ziemlich gute Parallele würde *anu-* „fein, schmal, dünn, sehr klein; Atom“ bieten, falls nämlich die Etymologie richtig wäre, die das Wort mit \**al-* „mahlen, pulverisieren“ in gr. *ἀλέω* „mahle“, *ἀλευρον* „Weizenmehl“; arm. *alam* „mahle“ usw. verbindet. Da ich aber nicht daran glaube, getraue ich mir kaum, das Wort hier als eine Parallele zu zitieren, obwohl ja *anu-* trotzdem sehr wohl eine derartige Entwicklung durchgemacht haben könnte. Wir finden aber neben *καῖα-* „Korn, Staubkorn“, *καῖαββα-* „Stechfliege“ (unrichtiges darüber bei Persson Beitr. 960 f.) auch *καῖκα-*, *καῖνικα-* (vgl. Jacobi SBAW. 1911, 959 A. 2) „klein, schmal, dünn, ausgezehrt“ usw. Eine gute Parallele bieten endlich die von Persson Beitr. 562 behandelten Wörter: lit. *meñkas* „gering, unbedeutend, klein“, ai. *manñk* „ein wenig“, gr. *μαῖνός* „dünn, spärlich“, arm. *manr* „klein, fein“, air. *menb* „klein“ zu einer Wurzel \**men-* „zertreten, brechen, gerben, mahlen“, wozu u. a. air. *men* „Mehl“, ab. *mąka*, russ. *muka* ds. und ai. *macate* „zermalmt“, gr. *μάσσω* „zerknete, zermalme“ usw.

3) Vgl. Verf. oben XL 448 A. 1.

4) Vgl. lt. *ausculum* „Mündchen, Kuß“: ai. *oṣṭha-* „Lippe“, av. *aošta-* ds. usw.

5) Es wäre ja immerhin erwägenswert, in *ūti-* „Förderung“, *úma-* „helfend, schützend“ ein \**ay-ti-*, \**ay-mo-* neben *ay-* in *ávati*, av. *av-* „fördern, helfen“, gr. *ἐν-η(ξ)ής* „wohlwollend“ usw. (vgl. über die Wurzeln im allgemeinen Persson Beitr. 723 mit A. 2) zu suchen. Unsicher ist derartiges ja immer.

Wir finden also in *αὐχμός* < \**σᾰυκ-σμο-* und in *σῦκ-σμά-* eine Wurzel \**σᾰυκ-* oder \**σᾰυκ-*, \**σῦκ-*; wenn man nun aber — und meines Erachtens mit Recht — an der Verwandtschaft von *αὐχμός* < \**σᾰυκ-σμο-* und *αῦος* < \**σᾰυσ-ο-* festhält, muß man natürlich die verschiedenen Wurzelformen als respektive \**σᾰυ-κ-* und \**σᾰυ-σ-* ansetzen, d. h. wir hätten eine ursprüngliche Wurzel \**σᾰυ-*, die mit *-k-* und *-s-*-Determinativen weitergebildet ist, vor uns. Einer solchen Annahme steht ja nichts im Wege, und vielleicht lassen sich bei näherer Untersuchung noch weitere Wurzelvarietäten konstatieren. Inwieweit solche wirklich vorliegen und wie sich der Vokalismus der ursprünglichen Wurzel gestaltet hat, kann ich aber hier nicht entscheiden, da es mir nicht gelungen ist, weitere Verwandte der hier behandelten Wörter zu entdecken.

### 3. ἔθειρα „Haupthaar, Mähne“.

ἔθειρα f. „Haupthaar, Mähne“ (Hom.) im Pl. auch von den Haaren des Helmbüschels (Il. 16, 795 usw.); ἔθειράς „Bart“ (?) — alte Lesart für *γενειάδες* in Od. 16, 176 — ἔθειράζω „viel Haar haben“ entbehrt einer annehmbaren Etymologie. Fick BB. XXVIII 106 verbindet es mit got. *-widan*, ahd. *wetan* „binden“, was nicht überzeugt<sup>1)</sup>. Prellwitz<sup>2</sup> 127 und Boisacq Dict. 217 machen keine Vorschläge; ältere Versuche<sup>3)</sup> brauchen hier nicht erwähnt zu werden, da sie lautlich unannehmbar sind.

Meines Erachtens läßt sich ἔθειρα am besten aus \*ἄθειρα erklären, so nämlich, daß das *ᾰ* in den Casus obliqui, wo es unbetont war, in *ε* übergegangen ist<sup>3)</sup>. Dieses \*ἄθειρα wieder leite ich aus \**ῥαθειρα* < \**ῥαθερ-ιᾰ* < \**ῥηθερ-ιᾰ* < \**ῥηdh-er-ιᾰ* her und vergleiche es mit einer Sippe von Wörtern, die sämtlich die Bedeutung „Haupthaar, Haar, Bart“ zeigen und zuletzt von Lidén IF. XIX 345 ff. ausführlich behandelt worden sind. Es sind dies die folgenden: gr. *ἰονθος* m. „junger Bart (Suid.)“, Flaum, mit dem ersten Barthaar ausbrechender Gesichtsausschlag“ < \**ῥηι-yondh-o-*, *ἰονθαίς* (Od. 14, 50) „zottig“<sup>4)</sup>; air. *find* „Haupthaar“ < \**ῥηdh-ā*; ahd. *wint-* (< \**ῥηdh-o-*) in *wint-brāwa* „Braue“

<sup>1)</sup> Vgl. über diese Wörter Feist Et. Wb. d. got. Sprache 113 u. a.

<sup>2)</sup> Sonne KZ. X 356; Froehde BB. XVII 311; XIX 239 n.

<sup>3)</sup> Vgl. J. Schmidt KZ. XXXII 321 ff.; Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> 70; Hirt Handb.<sup>3</sup> 165 usw.

<sup>4)</sup> Von Froehde BB. XX 207 mit ahd. *wisunt* usw. verglichen, was aber zu ai. *visāna-* „Horn“ gehört (Verf. MO. VI 128 ff.).

und air. *fés* (< \**uendh-s-o-*) „Haupthaar“; apr. *wanso* f. „der erste Bart“ (< \**uondh-s-ā*); ab. *vass*, *ass* „barba, mystax“ (< \**uondh-s-o-*). Die letzt genannten Worte weisen auf ein altes sigmatisches Thema \**uendh-es-*, \**uondh-(e)s* hin; daneben scheint nun in *ἔθειρα*, \**ἄθειρα* < \**uñdh-er-ia* ein *r*-Stamm \**uendh-er-*, \**uñdh-er-* vorzuliegen <sup>1)</sup>.

#### 4. *μαίνη*, *μαίνις* „kleiner Seefisch, Hering“.

*μαίνη* f. „kleiner Seefisch, Hering“ Anth. P. 9, 412; *μαίνις* f. dss. Ar. Ran. 985; Ael. H. A. XII 21; Opp. H. I 108; *μαίνιδιον* n. dss. Ar. Fr. 242; Pherecr. Ἐπιλ. 2 werden von Solmsen KZ. XXXVII 584 ff.; Beitr. I 122 n. 2 mit sl. \**monb* „Gadus lota“; lit. *menke*, lett. *menza* „Gadus callarias oder G. morrhua“ zusammengestellt. Dabei denkt sich Solmsen wohl offenbar *μαίνη* als aus \**μαν-ia* < \**man-ia* oder \**mṛn-ia* entstanden, da ja die baltischen Formen keine andere Erklärung offen lassen <sup>2)</sup>.

Diese Etymologie mag vielleicht die richtige sein; trotzdem mache ich hier einen anderen Vorschlag zur Erklärung des Wortes, der mir schon vor Jahren eingefallen ist: ich verbinde nämlich *μαίνη*, *μαίνις* mit ai. *mīná-* (Uṇ. 3, 3) m. „Fisch“ ep. kl. <sup>3)</sup>, ein Wort, das freilich keine besondere Fischart, sondern wie das gleichbedeutende *matsya* nur den Fisch im allgemeinen bezeichnet. Dieses *mīná-* nun ist am wahrscheinlichsten aus \**māi-nó-* herzuleiten <sup>4)</sup>, und demnach würde *μαίνη* also ein \**māi-nā* repräsentieren. In diesem Falle kann das griechische Wort also nicht mit den von Solmsen verglichenen Wörtern zusammengehalten werden.

Die einzige Etymologie von *mīná-*, die mir bekannt geworden ist, steht bei Uhlenbeck Ai. et. Wb. 367 b <sup>5)</sup>. Nach ihr würde *mīná-* mit ags. *myn(w)a*, engl. *minnow* „ein bestimmter Fisch“ zusammenhängen, und Uhlenbeck vermutet sogar, *mīná-*

<sup>1)</sup> Man würde wohl daneben auch einen *-n*-Stamm, etwa \**uendh-en-*, erwarten dürfen, der aber nicht vorliegt. Vielleicht kann \**uendh-o-* durch Dissimilation aus \**uendh-n-o-* entstanden sein.

<sup>2)</sup> Slav. \**monb* könnte ja ebensowohl aus \**mini-* wie aus \**mṛn-i-* entstanden sein.

<sup>3)</sup> Das Wort selbst ist freilich erst in den Epen belegt; schon früher kommen aber die Ableitungen *māinalá-* m. und *māiniká-* m. „Fischer“ vor (das erstere schon VS. XXX 16). Der Volksname der *Māineya* mag auch hierher gehören, vgl. *Matsya*.

<sup>4)</sup> Über *ṁj* > *ṛ* im Altindischen vgl. Verf. oben XL 448 A. 1.

<sup>5)</sup> Ob sie von Uhlenbeck selbst stammt, weiß ich leider nicht.

wäre mittelindische Form für \**minya-* < \**mən-īo-*, was mir aber absolut verwerflich scheint. Ich bleibe dann lieber bei der hier befürworteten Zusammenstellung.

### 5. *ἄμιλλα* „Streit, Wettstreit“.

*ἄμιλλα* f. „Streit, Kampf, Wettstreit“, *ἀμιλλᾶσθαι* „wettkämpfen“ usw. werden von Prellwitz <sup>2</sup> 33 mit lt. *similis* „gleich“, *simultas* „Eifersucht, Feindschaft“ usw. verglichen. Dazu fügt ferner Boisacq Dict. ét. 53<sup>1)</sup> ai. *samará-* m. „Kampf, Wettstreit“, *samárana-* n. dss.; av. *hamarəna-*, ap. *hamarana-* n. *hamara-* m. „Gegner, Widersacher“<sup>2)</sup>, eine unzweifelhaft wenig glückliche Zusammenstellung, da die altindischen und iranischen Wörter ohne Zweifel mit Uhlenbeck Ai. et. Wb. 329 a; Bartholomae Air. Wb. 1775 als Zusammensetzungen aus *sam-* und der Wurzel *ar-*, *r-* in ai. *ῥνότι*, *ῥχάτι*; av. ap. *ar-*<sup>3)</sup> „in Bewegung setzen“ zu betrachten sind. Auch der Vergleich mit lt. *similis*, *simultas* scheint mir kaum ein besonders glücklicher zu sein.

Meinerseits möchte ich *ἄμιλλα* zunächst in *ἄ-μιλλα* zerlegen, was dann weiter aus \**sṃ-* + \**mil-īā* entstanden sein kann. Da nun das Wort „Kampf, Wettkampf, Streit“ bedeutet, kann es wohl ohne Zweifel eine ältere Bedeutung „Zusammentreffen, Zusammenkommen vieler Leute“ gehabt haben, und somit möchte ich es zunächst mit att. *ῶμιλος*, äol. *ῶμιλλος*<sup>4)</sup> „Zusammenkunft, Versammlung, Tumult“, hom. *ῶμιλεῖν* „sich sammeln, zusammenstoßen, in Handgemenge geraten“, *ῶμίλια* „Zusammenkommen, Versammlung, Verkehr“ verbinden, die man aus einem älteren \**ῶμομιλ-* herleitet. Zu diesem *μιλ-* nun, wozu sich dann *μιλ-* in *ἄ-μιλλα* stellt, gehört ja<sup>5)</sup> ai. *mil-*: *milāti* „vereinigt sich, kommt zusammen“, *mela-*, *melaka-* „Versammlung, Zusammenkommen“ usw. und lt. *mīles* „Soldat“ (: *mīl-it-es* „die zusammen, in Sammlung gehenden“)<sup>6)</sup>. Mit *ἄμιλλα* aus \**sṃ-milīā* möchte ich natürlich am nächsten die altindische Zusammensetzung

<sup>1)</sup> Unter Zustimmung von Walde <sup>2</sup> 713 f.

<sup>2)</sup> Dazu auch av. *hamərəṇa-* m. „Gegner, Widersacher“ (Bartholomae Air. Wb. 1776).

<sup>3)</sup> Air. Wb. 183.

<sup>4)</sup> Hoffmann Gr. Dial. II 488.

<sup>5)</sup> Nach Johansson IF. II 34 A.; vgl. Uhlenbeck Ai. et. Wb. 224<sup>b</sup> f.; Boisacq Dict. et. 700 usw.

<sup>6)</sup> Lt. *mille* „1000“ bleibt wohl am besten fern, obwohl eine bessere Erklärung des Wortes noch nicht gefunden worden ist.

*sam-mil-* „sich sammeln, zusammenkommen“ und das Substantiv *sam-melana-* n. „Zusammentreffen, Versammlung“ vergleichen.

Mir scheint diese Erklärung von *ἄμυλλα* eine bessere zu sein, als die oben erwähnte Zusammenstellung mit lt. *similis*, *simultas*.

#### 6. *δενδίλλω* „hin und her blicken“.

*δενδίλλω* „hin und her blicken, seine Augen wohin werfen“ wird von Fick Wb.<sup>3</sup> I 617; Brugmann Curt. Stud. VII 347; Curtius Grundz.<sup>5</sup> 234 mit dor. *δήλεισθαι*, *δείλεισθαι* „wollen“<sup>1)</sup>, ai. *ā-driyāte* „beachtet“ und got. *gatiſon* „erzielen, erlangen“, ahd. *zil* „Ziel“ verglichen, was aber lautlich nicht angeht. Später hat Fick BB. XII 162; Wb.<sup>4</sup> I 461 an mhd. *zwinzen* „blinken“ (< \**duen-do-*, Prellwitz) gedacht, was aber die Bildung des griechischen Wortes unerklärt läßt<sup>2)</sup>.

*δενδίλλω* scheint mir der Bildung nach eine nahe Parallele in *γογγύλλω* „abrunden, rund machen“ zu haben. Ebenso wie diesem Verbum ein *γογγύλος* „rund“ zur Seite steht, kann man sich eine ältere Bildung \**δενδilos* denken, die dann etwa „un-  
stetig hin und her blickend“ bedeutet haben mag<sup>3)</sup>. Dieses Wort \**δενδilos* nun zerteilt sich natürlicherweise in \**δεν-δilo-*, d. h. wir haben es hier mit einem Wurzelement \**δilo-* oder *di-lo-* zu tun. Dieses \**δilo-*, oder wohl eher \**di-lo-* möchte ich nun am ehesten mit hom. *δέελος* „deutlich, klar“ < \**δει-ελο-*, *δηλος* dss. < \**δει-ηλο-*<sup>4)</sup>, *δέατο* „wurde gesehen“ < \**δεια-*, ai. *dideti* „scheint, leuchtet“ usw. verbinden. Wir finden ja hier in \**δει-ελο-*, *δει-ηλο-* dieselbe *-l*-Ableitung wie in \**di-lo-* wieder, und ich meine, daß sich das von mir vorausgesetzte \**δεν-δilo-* zu \**δει-ελο-* beinahe so verhält wie *γογ-γυλο-* zu *γυλο-* usw.

#### 7. *σίμβλος* „Bienenhaus“.

*σίμβλος* m. „Bienenhaus“ Hes. Th. 598; Arist. Theokr. Ap. Rh., später *σίμβλον* n. ds., *σίμβλη* = *σίμβλος* Hes., *σιμβλεύω* „in ein Bienenhaus geformt werden“ Anth. P. 6, 236 usw. sind

1) Dies gehört natürlich zu thess. *βέλλομαι* usw., vgl. Meillet IF. V 328.

2) Daß *δενδίλλω* eine Verdoppelung enthält, lehrt schon Curtius Verb.<sup>3</sup> I 308; II 175. 419.

3) Vgl. Bildungen, angeführt bei Brugmann Gr. Gr.<sup>3</sup> § 299, 1. Von reduzierten Verben scheinen viele gerade die Bedeutung „sehen, blicken“ zu haben, z. B. *παπταίνω* „blicke umher“, *παιψίσσω* „blicke wild umher“, *περύλλω* „gaffe trüg und dumm umher“ usw.

4) Schulze Qu. ep. 244 n. 2; Brugmann Grdr.<sup>3</sup> II 1, 366.

Wörter, die jeder etymologischen Anknüpfung zu entbehren scheinen<sup>1)</sup>. Ich werde hier eine Erklärung versuchen, die aber nur eine ziemlich kühne Hypothese ist.

Falls *σίμβλος* überhaupt ein griechisches Wort ist, was man doch wohl am ehesten annehmen darf, möchte ich glauben, daß das Wort irgendwoher stammt, wo *τ* auch im Anlaut in *σ* verwandelt werden konnte<sup>2)</sup>, d. h. *σίμβλος* möchte aus *\*σίμβλος* hergeleitet werden. Dieses *\*σίμβλος* nun führe ich weiter auf eine Form *\*τιμ-λο-* zurück; dieses *\*τιμ-* möchte dann zu ai. *timyati* „wird still, ruhig“, *stimitá-* „schwerfällig, träge“, *prastīma-* „gedrängt, gehäuft“, mhd. *stim*, *steim* „Gewühl, Getümmel“<sup>3)</sup> usw. gehören, Wörter, die alle, wie bekannt, auf eine Wurzel *\*stǝǵ-*, *\*stǝ-*, *\*stǝǵā-* zurückgehen, und denen die Bedeutung „sich verdichten, gerinnen, dicht werden, sich sammeln“ usw. innewohnt<sup>4)</sup>. Der Bedeutung nach läßt sich also ein Wort „Bienenhaus“, eigentlich wohl „Bienenschwarm“, sehr gut hierher führen.

Upsala, Juni 1914.

Jarl Charpentier.

## Apropos of Ztschr. XLV 117.

The Roman agricultural writers used Lat. *agere* with such objects as *gemmas*, *florem*, *coliculum* (v. exx. ap. Thes. Ling. Lat. I 1376, 55 sq.). This verbal usage, which I must confess to having overlooked at the proper moment, seems to me to add confirmation to my suggestion that *ἄγνος* „withy“ and *-āgen-* in the names of not a few of the plants of the Latins are to be derived from the root of *agere*. I did not fail, however, to note the parallel offered by Germ. *Trieb*: *treiben*.

Edwin W. Fay.

<sup>1)</sup> Vgl. Boisacq Dict. ét. 865.

<sup>2)</sup> Vgl. Hirt Handb. S. 195 ff.

<sup>3)</sup> Lit. *stymas*, *styma* „Schwarm ziehender Fische“ ist vielleicht ein Lehnwort aus dem Germanischen.

<sup>4)</sup> Hierher gehört möglicherweise auch ai. *timi-* „großer Seefisch, Raubfisch“, das vielleicht von Anfang an „Schwarm von Fischen“ bedeutet haben mag. Anders, aber sicher unrichtig über dieses Wort Niedermann Berl. phil. Wochenschr. 1903, 1305; Ciardi-Dupré BB. XXVI 201.

## Der Frühling als *primum tempus*.

Die Namen des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters werden im Lateinischen gern dem Begriffe *tempus* 'Jahreszeit' untergeordnet<sup>1)</sup>. Varro r. r. 1, 28<sub>1</sub> *verni temporis — aestivi — autumnalis — hiberni*. 1, 39<sub>1</sub> *nonne videmus alia florere verno tempore, alia aestivo neque eadem autumnali quae hiberno?* 2, 4<sub>6</sub> *aestate — hiberno tempore*. 3, 16<sub>17</sub> *verno tempore et aestivo*. Vgl. auch Weymann Arch. für lat. Lexikogr. 9, 52. Aus dieser Neigung ist bekanntlich die volkstümliche Bezeichnung des Winters als *hibernum*, ital. *inverno* usw., erwachsen, die Wölflin Arch. 7, 479 aus Tertull. adv. Marc. 1, 1 *totus annus hibernum* und Minuc. Fel. 34<sub>11</sub> *ita corpus in saeculo, ut arbores in hiberno: occultant virorem ariditate mentita* belegt. Wie vollständig die Substantivierung schon im Altertum durchgedrungen und ihr Ausgangspunkt vergessen ist, lehrt die Verbindung *leve hiberni tempus* in dem sassinatischen Epigramm Buecheler Carm. epigr. 439<sub>4</sub> (= CIL XI 6365), mit der man etwa die Worte des Livius 45, 27 *auctumni fere tempus erat* zusammenhalten möge.

Den Reigen der *tempora* eröffnet der Frühling, der deshalb im Romanischen meist *prima vera*, im Französischen *printemps* heißt. Niedermann Neue Jahrb. 29 (1912), 334. Buecheler a. a. O. 967 (= CIL VI s. 33 316 Rom)

Ut rosa amoena homini est quom primo tempore floret,  
quei me viderunt, seic ego Amoena fui.

Gewiß kann man übersetzen: 'wenn sie in der ersten Blüte steht', aber zwei andere Epigramme führen, wie mir scheint, auf die Möglichkeit einer abweichenden Auffassung, 1823<sub>14</sub> (Urbinum)

ut rosa vere novo grata est in tempore parvo,  
sic fuit infelix haec mihi gratissima coniunx  
und Kaibel Epigr. 570<sub>8</sub> (= IG XIV 2040 Rom)

οἷα γὰρ ἀρχόμενον ῥόδον εὐπνοον εἶαρος ὄρη  
ἐξέτεμες ῥείζης, πρὶν χρόνον ἐκτελέσῃ.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Jahreszeit — *anni tempus* Liv. 41, 19.

<sup>2)</sup> Vgl. auch CIL VI 31 934

bis nonam captura rosam mihi decidit aetas  
(heu dolor) et vernum maculavit funus Aprilem.

Mommsen Ges. Schr. 4, 297<sup>2</sup>: 'Cicero in P. Cl. 4, 1 nennt für die Saison in Baiæ den April, wozu der Scholiast p. 88<sub>15</sub> St. bemerkt *consuetudo erat multis incunte verno ad aquarum quae sunt in Campania velut fomenta salubria convenire.*' *vernum* (seit Plin.) belegen die Lexika.

Freilich trennt eine Kluft von Jahrhunderten das römische Epigramm der augusteischen Zeit (Huelsen Röm. Mitth. 1893, 165), das den Frühling *primum tempus* zu nennen scheint, und das mittelalterlich-französische *printemps* (Gröber Archiv f. lat. Lexikogr. 4, 449). Gleichwohl kann ein historischer Zusammenhang bestehen, insofern alle Voraussetzungen für die Gestaltung der französischen Form schon in der Epoche der Republik gegeben waren. Zu diesen Voraussetzungen gehört freilich auch die Entwicklungsfähigkeit der damals gelegten Keime. Wenn Otfrid 3, 22s das *hiems erat* des Evangeliums [Ioh 10, 22] durch *in wintiriga zit* wiedergibt<sup>1)</sup>, so tut er anscheinend dasselbe wie Cicero in den *Aratea* 39, der *aestatis primordia* und *hiberni temporis ortus* in selbständiger Abweichung von Arats *καὶ θέρος καὶ χειματος* Phain. 266 einander gegenüberstellt. Und doch ist es nicht dasselbe. Denn was bei dem Deutschen persönliche Augenblicksschöpfung ist<sup>2)</sup> und ohne geschichtliche Folgen bleibt, entspringt im Lateinischen einer über die Gegenwart hinaus fortwirkenden Tendenz, in der sich der Einzelne mit seiner Sprachgemeinschaft zusammenfindet. Es ist derselbe Gegensatz, den wir auch zwischen *Φερατον ἄστν, πόλις Φαρσαλία, Τροζηνία, Σιδωνία, Θηβαία* bei Euripides *Alk.* 480 *Androm.* 16 *Hippol.* 1424 *Bacch.* 171<sup>3)</sup>. 961 und *urbs Romana* bei Livius 3, 6 sq. und Ovid *fast.* 3, 24. 6, 683 beobachten können: nur die lateinische Konstruktion steht, mit Vergangenheit und Zukunft gleichmäßig verknüpft, mitten in einer geschichtlichen Entwicklung, die ich früher (Eigenn. 10<sup>s</sup>. 535 ff.) zu skizzieren versucht habe.

Wilhelm Schulze.

<sup>1)</sup> In der ahd. Prosa findet man *sumerzit, uuintarcit* (Gutmacher PBB. 39, 2), in der ags. Poesie *on sumeres, wintres tid*, im gr. Epos *ἔρος, χειματος ὦρη, θέρος ὦρη* neben *ὦρη ἐν εἰαρινῇ, ὦρη χειμερίῃ*. Aber nirgends haben diese Verbindungen für die Wortgeschichte eine ähnliche Bedeutung gewonnen wie im Lateinischen.

<sup>2)</sup> Ahd. Gl. 4, 172 s. *verno tempore lanzigimciti* (d. i. [zi dero] *lanzigun citi*, Graff 2, 243) beruht wohl auf mechanischer Nachbildung des lat. Wortlauts; idiomatischer ist 248 s. *iuxta matutinum tempus bi demo morgane* (was auch für Gutmachers Ausführungen an der eben zitierten Stelle zu beachten ist).

<sup>3)</sup> *Σιδωνιον ἄστν* Eurip. frg. 819 (so schon Phrynichus in den *Phoenissen* frg. 9).

## Griechische Wörter gedeutet.

### 1. Ἐπιρός.

Bis jetzt gibt's neben der überholten Kuhnschen Vergleichung (KZ. I 439 ff.) mit ai. *saranyú* „eilend“ nur die Herleitung Froehdes (BB. XX 188) aus *√rus* in ai. *rosati rusyati, rusati* „ist unwirsch, böse, zürnt“, *rus* „Grimm, Zorn“, *rusa* ds., *rustá-* „zornig, aufgebracht“, lit. *rústas* „zornig, rachsüchtig“, *rústintis* „sich rächen“ (Ne.). Kurschat hat für *rústas* „unfreundlich, zornig aussehend“, *rústjbe* „Zorngebärde“ und kennt nur das Aktiv *rústinti* „jemanden ärgern, unfreundlich machen“.

Ich habe diese Deutung zwar angenommen, ebenso Boisacq S. 280, ich sehe aber jetzt, daß es im Altindischen auch die entsprechende Wurzel mit *i* gibt, deren Bedeutung noch ungezwungener zu „Rächerin“ führt: *riṣ, riṣyati, riṣyate, réṣati* „Schaden nehmen, schädigen“, *riṣta-* „beschädigt“, n. „Schaden, Riß“, caus. *reṣáyati* „schädigen, jemand (Acc.) für etwas (Abl.) strafen“; Med. *reṣayate* „sich Schaden tun“, *riṣ* f. „Schaden“ oder „Schädiger“, *riṣanyáti* „fehl gehen“, *riṣanyú-* „unzuverlässig“, *riṣti-* f. „Schaden, Mißlingen“.

Gehen wir für das abgeleitete Verb *riṣanyáti* von der Bedeutung des Kausativs aus, so können wir ihm oder seiner griechischen Entsprechung die Bedeutung „Strafer sein“ zuschreiben. Über derartige Bildungen hat Solmsen Beitr. zur griech. Wortforschung 50 gehandelt. Er leitet *ἔπεινω* von einem Nomen \**ἔπεινήν* „der Frager“ ab; also wäre von *riṣ* caus. „strafen“ \**riṣén* „der Strafer“, \**riṣenjö* „ich strafe“ zu denken.

Von ai. *riṣanyáti* ist mit dem Suffix *-u*, das Nomina agentis bildet, *riṣanyú-* „unzuverlässig“, eigentl. „wer gern, leicht fehl geht“ gebildet. Dies Suffix *-u*, das nach Leskien im Litauischen noch eine gewisse Lebendigkeit besitzt, drückt „die Neigung zu wiederholtem Tun“ aus (Bildung der Nomina im Lit. 249) und tritt sehr gern an Iterativa, mit deren *-i* es bereits ursprachlich zu einem Suffix *-iu* geworden ist. Vgl. z. B. ai. *yavayú-* „Getreide wünschend“ und Leskien ebd. 328<sup>1)</sup>. So können wir von \**riṣenjö* ein ursprachliches \**riṣenjú-s* oder mit Verlust des *e* \**riṣniú-s* „wer Neigung hat, wiederholt zu strafen“ ableiten, dem gr. *ἔπιρός* ganz genau entspricht. Zum Ausfall des *ε* vergleiche man z. B. *ἔπεινώω* neben *ἔπεινω*, *ἔπεινω*. Die im Griechischen auffallende und vereinzelte Wortbildung von *ἔπιρός* erhält so nach allen Seiten wohl verständlichen Anschluß in der Ursprache.

<sup>1)</sup> Dies *-u* ist die Tiefstufe der *√evo, ave* in ai. *avati* „fördert, labt, sättigt, schützt, behütet, hat gern“. Das vollvokalige Wurzelnomina dazu stellt *-ης-, -εύς* in *ἡπ-εύς* u. dgl. dar. Vgl. meine Erklärung von *-τηρ, -τωρ* WS. f. kl. Philol. 1891, 567.

## 2. πλίσσομαι.

πλίσσομαι „ausschreiten“ heißt eigtl. „die Beine auseinandersperren“, πλιχάς „interfeminium“, ein στόμα διαπεπλιχός ist ein offenstehender Mund und bei Archilochos (Frg. 33) οὐ φιλέω μέγαν στρατηγὸν οὐδὲ διαπεπλιγμένον bedeutet das Partizipium entweder einen breitbeinig Dastehenden oder einen gewaltig Einerschreitenden. Hippokrates braucht ἐκπλίσσασθαι von auseinanderklaffenden Wunden<sup>1)</sup>, πλίξ ist nach Suidas nicht bloß der Schritt (βῆμα), sondern auch die Spanne der Hand, τὸ ἀπὸ τῆς χειρὸς εἰς τὸν λίγανον δάκτυλον διάστημα.

Was man bisher mit πλίσσομαι verglichen hat, air. *lingim* „ich springe“ (Osthoff MU. VI 21 ff.) und ai. *plehate* „geht, bewegt sich“ (Pedersen Kelt. Gramm. I 84), wird der eigentümlichen Bedeutung unseres Stammes nicht gerecht. Diese ist etwa „(einen Spalt) breit öffnen, klaffen lassen“.

Damit vergleiche ich nun lit. *pleikiù*, *pleikti* nach Kurschat S. 318 vom Zubereiten der Fische gebraucht: „am Bauche aufschlitzen und dann breit hinlegen“, während Nesselmann weniger anschaulich nur übersetzt: „Fische ausnehmen und überhaupt zum Kochen zubereiten“. Daneben hat er ein vermeintlich anderes *pleikti* „breit machen, breit treten“, aber, wie Kurschats Übersetzung zeigt, ganz dasselbe: *kojas papleikiau beedams* „durch vieles Gehen habe ich mir die Füße breit getreten“.

Verwandt scheinen weiter zu sein lit. *plėiszėti* „(fein) platzen, zerspringen (von der Haut)“, lett. *plīstu plīst* „bersten, brechen, reißen, Risse bekommen“, *plītēt* „schlagen“, z. B. *fīrus plītēt* „Erbsen ausklopfen“. Mit s-Vorschlag entspricht dem lit. *splintū*, *splītaū*, *splīsti* „breit werden“ (vom Baum, Reichtum). Dasselbe s- erscheint in dem gleichfalls verwandten *splecziū*, *splēsti* „breiten, breitlegen“. Daß zu *plītēt* auch *πλίνθος* gehört<sup>2)</sup>, habe ich schon Wb.<sup>2</sup> 376 vermutet; offenbar haben wir es mit mannigfachen Weiterbildungen der *ϕpela* „anschlagen, breitschlagen, breit machen“ in *πέλαγος*, *πέλανος*, *πέλας*, *πλαισίον* zu tun.

W. Prellwitz.

<sup>1)</sup> Die Lesart II. 23, 120 (*ἐκπλήσσοιτες* lasen die Handschriften Aristarchs wie unsere Texte) *τὰς μὲν* (sc. *δρῦς*) *ἐπειτα διαπλίσσοιτες Ἰχθυοὶ ἐκθεὸν ἡμῶν* ist kein Schreibfehler, sondern als antike Variante von Didymos bezeugt; *διαπλίσσω* bezeichnet offenbar das Spalten der Stämme mit einem Keile. Was Apollon Lex. Hom. 58, 18 dazu bemerkt: *διαπλήσσοιτες διασχίζοιτες. εἰὰν δὲ σὲν τῷ ἰγραῖφται, ἐστὶ διαβαίνοντες*, läßt den Verdacht aufkommen, daß die gute Lesart *διαπλίσσοιτες* nur deswegen aufgegeben sei, weil man nur *πλίσσομαι* „ausschreiten“ kannte.

<sup>2)</sup> Ksl. *plīnsta*, russ. *plīta* „Ziegel“ ist daraus entlehnt und die Quelle von lit. *plytā*, lett. *plīte* „Ziegel“.

## Armen. *aner* „Vater der Frau“.

Meillet Esquisse S. 110 hält *aner*, *-oy* „Vater der Frau“ für unarmenisch. Es stamme aus einer unbekanntem Quelle. Aber es liegt nahe genug, das Wort an nhd. *Ahn* und seine Verwandten anzuknüpfen. Meillet hat das wohl nicht getan, weil er sich stieß an der Bildung des Wortes. Doch gerade die Bildung erweist es als uralte. In welcher Art nämlich *anero-* von idg. *\*an-* „Ahn“ weitergebildet ist, wird sofort klar, wenn man sich erinnert an Bildungen wie lat. *matertera* „Mutter-schwester“, cymr. *ewythr* „Oheim“, acorn. *euitor*, bret. *contr* (urkelt. *\*aventro-*, s. Pedersen Kelt. Gr. I 55), die bekanntlich als eigentliche „Komparative“ bedeuten „etwas wie die Mutter, der Großvater; der Mutter, dem Großvater ähnlich“. *anero-* ist also „etwas wie der Ahn“, ein Komparativ auf *-ero-* (vgl. ai. *ap-ara-* „der spätere“) gegenüber dem *-tero-* der beiden andern Bildungen. Idg. *\*aneros* war also der „Vater der Frau“ zunächst in der Sprache der Enkel. Daß das Wort dann auch von der Tochter zur Bezeichnung ihres Vaters gebraucht wurde, ist ja nicht weiter verwunderlich. Interessant ist *aner* aber dadurch, daß es, wenn unsere Erklärung richtig ist, den ahd. *ano* „Ahn“ als Bezeichnung des Vatersvaters für die Urzeit sichert.

Kaum mit dem deutschen Wort und seinen Verwandten dürfte dagegen *han* „Großmutter“ zu verbinden sein. Schon Hübschmann Gr. S. 463 hatte an Zusammenhang mit *hin* „alt“ gedacht, für den entschieden der maskuline (d. h. adjektivische) Dativ *hanoy* (2. Tim. 1, 5) spricht. Auf diese Weise erklärt sich auch das *h* von *han*, dessen Ursprung sonst dunkel wäre. Es fragt sich nur, wie das *a*, für das man *e* erwartet, zu erklären ist. Von vornherein muß man an *u*-Umlaut denken, und dieser liegt wohl tatsächlich vor in dem Gen.-Dat.-Abl. Sg. *hanwoy*, Instr. Sg. *hanwov*, Gen.-Dat.-Abl. Pl. *hanwoç*, Instr. Pl. *hanwovk* der häufigeren Nebenform *hani*. Im Stamm *\*henuwo-* mußte das *e* lautgesetzlich zu *a* werden. Von den *nwo-*Kasus aus verbreitete sich das *a* über das ganze Paradigma (vielleicht unter dem mitwirkenden Einfluß von *haw* „Großvater“). Neben *hani* (für *\*heni*) trat dann auch *han* für *\*hen*.

Manfred Erwin Schmidt.

## Eine Bemerkung zu Perssons Beiträgen zur indogerm. Wortforschung.

In seinen Beiträgen I 454—458 hat Persson „Lat. *stercus* und Zugehöriges“ ziemlich ausführlich besprochen. Außer cymr. *trwnc* „Urin, Hefe“ und bret. *stroñc* „excrément humain“, die auch Walde zum lat. Worte stellte, möchte Persson u. a. noch cymr. *troeth* (\**trokta*) f. „Lauge, Urin“, awn. *prekkr*, mhd. *drec*, nhd. *Dreck*, lit. *trisziu*, *triszti* „düngen“, *trisztas* „gedüngt“, *triszimas* „Düngung“ hierherziehen, indem er darauf hinweist, daß lat. *stercus*, *stercorare* bei den Landwirtschaftsschriftstellern die technischen Wörter für „Dünger, düngen“ sind. Die lit. Wörter zeigen nach Persson, „daß die Basis (*s*)*terk-*, (*s*)*trek-*, mit der wir es hier zu tun haben, palatales *k* hatte“. Gr. *στεργάνος* · *κόπρων* bei Hesych zeige nun, daß es auch eine Wurzelform \*(*s*)*terg-* neben \*(*s*)*terk-* gab, daß also der so überaus häufige Wechsel von wurzelauslautender Tenuis und Media zum Vorschein komme. Daß neben der *s*-losen Form der Wurzel \*(*s*)*terk-* in lit. *trisziu*, *triszti* etc. auch eine *s*-lose Form der Wurzel (*s*)*terg-* existierte, zeigt nach Persson gr. *τάργανον* „Essig, Nachwein, verdorbener Wein“, *ταργαίνειν* · *ταράσσειν* Hes.

Nachdem Persson auch einige nasalierte Formen angeführt hat, stellt er zum Schluß die Frage, ob es neben \*(*s*)*terk-*: \*(*s*)*terg-* auch eine kürzere Wurzel \*(*s*)*ter-* gegeben hat. So ist er geneigt, in norw. dial. *stor* n. „Faulen, Modern, Verwesen“, *stora*, *storna* „faulen, modern“, russ. *stérva*, *stérvo*, poln. *ściervo*, osorb. *śérb* „Aas, Luder“ u. ä. die Basis \**ster-*, \**str-* zu sehen. Diese und ähnliche Formen stehen aber vorläufig so vereinzelt, daß unser Verfasser nichts Bestimmtes zu behaupten wagt und hofft, daß es vielleicht anderen gelingen wird, weitere Beweismomente zu finden.

Die Persson'sche Hypothese von der Existenz einer idg. Wurzel \*(*s*)*ter-* ohne jede Erweiterung wird nun von bulg. *torš* „Dünger“, *tor'à* „düngen“, serb. *toriti* „misten“ bestätigt. In diesen Wörtern, welche bis jetzt in der etymologischen Literatur nicht richtig benutzt wurden, haben wir, wie ersichtlich, die höhere (*o-*)Stufe der *s*-losen Form der Wurzel, also idg. \*(*s*)*ter-*: \*(*s*)*tor-*. Die Bedeutungsidentität der lat., lit. und slav. Worte bei Verschiedenheit der Ablautsstufen und formativen Elemente ist nach meinem Dafürhalten bemerkenswert. Hierher gehört wohl auch arm. *tarax*, *-ic*, *-oc* „pus, humeur, sanie“; arm. *tar* aus idg. \**tr-*.

Sofia.

St. Mladenov.

## Die Etymologie von *secus*.

Über die Etymologie dieses vielumstrittenen Wortes habe ich zuletzt in Wölflins Archiv XV (1908) 400 gehandelt. Ich hätte auch heute nicht das Wort ergriffen, wenn nicht Walde in der 2. Auflage seines Wörterbuchs die Sache in einer zu summarischen und für den nicht Eingeweihten nicht immer verständlichen Darstellung erledigt hätte. Ich komme darum noch einmal darauf zurück. Walde zieht jetzt die von Brugmann I. A. XXII (1908) 8 vorgetragene Ansicht allen andern, auch der seinigen, vor und für die meine hat er nur die paar Worte übrig: „Formell unrichtig . . . Zimmermann (W. Archiv IV 602, XV 400)“. Nun haben, wie aus dem obigen hervorgeht, Brugmann und ich unsere Arbeiten ziemlich zu derselben Zeit erscheinen lassen, waren also nicht in der Lage, einander zu beeinflussen. Und doch wäre es für Brugmann, glaube ich, von Wert gewesen, wenn meine Arbeit ihm bei der Niederschrift schon vorgelegen hätte. Denn ich brachte hier eine neue Tatsache vor, mit der er sich dann hätte abfinden müssen. Aber trotzdem sind wir uns in unserer Ansicht über *secus* um ein gut Stück näher gekommen. Denn wenn Brugmann l. c. sagt: „in seiner adverbialen Verwendung wird *secus* von Sommer als Neutrum angesehen, es kann aber auch erstarrtes Maskulin gewesen sein, wie *versus adversus* etc.“, so ist das doch dasselbe wie das, was ich W. Archiv IV 603 schon gesagt habe: „Volle Verwendung fand *secus* schließlich als Adverb . . . Zur Veranschaulichung des nicht seltenen Übergangs eines Partizips zum Adverb . . . ich erinnere nur an *rursus* (*reversus*), *prorsus* (*proversus*) etc.“. Ebenso stimmen wir darin überein, daß hier ein Nom. Sing. Mask. eines Partizips von *sequor* vorliegt; nur darüber, welches Partizip hier anzunehmen sei, sind wir nicht einig. Brugmann nimmt ein Part. Pf. Akt. an (cf. εἰδώς εἰδός), von dem er selbst Grdr. II<sup>2</sup> 1 S. 570 sagen muß: „Italisch nur unsichere Reste“, abgesehen davon, daß ein Part. Pf. Akt. doch auch zur Bedeutung „folgend“ (*secus heres* neben *secundus heres*) nicht recht passen will. Ich dagegen sah in *secus* ein aus *secuns sequens* entstandenes Part. Praes.<sup>1)</sup> (also mit einer Präsensform, wie sie in *eunt-is*, *volunt-arius* — *sons?* — noch vorliegt), und gegenüber dem Vorwurf, daß mir kein Beispiel eines *casus obliquus* dieses sogenannten Part. Praes. zur Verfügung stehe,

<sup>1)</sup> K.-N. Die Kürze des lautgesetzlich langen *ū* erkläre ich mir aus dem Jambenkürzungsgesetz; man vgl. auch mein Etymologisches Wörterbuch s. v.

konnte ich in meiner letzten Abhandlung auf *Secuntilla* (C. I. L. VIII 1712 ad n. 2439) hinweisen; denn wie *Voluntilla* VI 29510 auf den Partizipialstamm *volont-* zurückgehe, so *Secuntilla* auf *sequont-*. Natürlich kann man auch jetzt noch Einwendungen machen, so z. B. die, ob dies *Secuntilla* trotz seines lat. Aussehens nicht etwa keltischen Ursprungs sei (vgl. *Secontius* bei Holder) und die, daß ein cognomen *Secus* IV 737. 693 den Akkusativ *Secum* aufweise, welches cognomen grade in IV mit *Secundus*, also dem Parallelwort zu *secus*, abwechsle. Aber selbst Holder hat *Secuntilla* in seinem Wörterbuch nicht gebracht, und warum sollte *secus*, zum Zahlwort (gewissermaßen als Kurzwort von *Secundus*) geworden, nicht auch später in der Deklination der Analogie von *primus*, *secundus* etc. gefolgt sein? Und so vermag ich *sequitas* (= ἐπιείκεια „Folgsamkeit?“ C. Gl. II 185, 3) ganz gut für unser *secus* in Anspruch zu nehmen. Aber möglich wäre es doch, daß wie neben *undivagus* etc. ein *vagus*, so neben *pedisequus* bezw. *pedisecus* (V 2251, VI 252, VIII 12642 etc.) die Sprache ein *secus* — ein nach der 2. Deklination flektierendes — gebildet hätte. Das wäre aber eine Möglichkeit, die nur darauf führte, daß wir neben dem neutralen Substantiv *secus*, neben dem aus *Secuntilla* zu folgernden Part. Praes. *secus* (*secuntis*) noch ein nach der 2. Deklination gehendes *secus* anzunehmen hätten.

München.

Aug. Zimmermann.

### Zur Etymologie von *Larunda*.

Kretschmer sieht (vgl. Wiener Studien XXIV 525) in der ersten Silbe von *Λα-μάτηρ* ein Kosewort mit der Bedeutung „Mutter“. In der letzten Silbe von *Larun-da* sehe ich dasselbe Wort. Im C. Gl. II 265, 62 steht *δαίμονες* . . . *lares* und II 121, 17 *Larunda δαίμόνων μήτηρ*. Da offenbar *larum* = *δαίμόνων*, so bleibt für *μήτηρ* in der Gleichung nur *da* übrig. Vgl. noch Auson. 27, 7, 9: *nec genius domuum Larunda progenitus Lar* und Lact. 1, 20, 35: *hanc (deam Mutam) esse dicunt, ex qua sint Lares nati et ipsam Laram nominant vel Larundam*.

Hinzufügen möchte ich noch, daß im Serbokroatischen nach Berneker *dada* „Mütterchen“ bedeutet und in italienischen Wörterbüchern *daddolo* wiedergegeben wird mit „weibisches, weichliches Getue (cf. ἀκκ-ισμός)“.

München.

Aug. Zimmermann.

### Berichtigung zu oben XLVI 241 ff.

S. 249 fg. lies *εἰώς* statt *εἴως*.S. 259, Z. 12 v. u. ist „*οῶ*“ hinter „konnte“ ausgefallen.

REVUE DE L'ÉPIQUE  
FEB 1920

# Zeitschrift

für

# vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

## indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Nene Folge vereinigt mit den

### Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

**A. Bezzenger, E. Kuhn und W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 47. Band,  
3./4. (Doppel-)Heft.



**Göttingen**  
**Vandenhoeck und Ruprecht**  
**1916.**

Ausgeg. 4. Dez. 1916. Preis des Bandes (4 zwanglos erscheinende Hefte) 12 M.  
Mit 2 Beilagen von der Firma Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

# Inhalt.

	Seite
Etymologica. 1. <i>Πυραμίς</i> . 2. <i>Χρυσία</i> . 3. <i>Ἐντελέχεια</i> . 4. <i>Ἄσβεστος</i> . 5. <i>Ἄσφαλτος</i> . Von H. Diels . . . . .	193
Zum Suffix des lat. Participium Präsens. Von Aug. Zimmermann . . . . .	210
Zur Vorgeschichte der römischen <i>pontifices</i> . Von G. Herbig . . . . .	211
Der älteste Name Irlands. Von Julius Pokorny . . . . .	233
Drei litauische Frauen-Vornamen. Von A. Bezzenberger . . . . .	239
Beiträge zur armenischen Wortkunde. 1. <i>korjun</i> . 2. <i>ardn</i> . 3. <i>hołm</i> . 4. <i>ganjak</i> . 5. <i>t'up'</i> . 6. <i>hav</i> . 7. <i>att</i> . 8. <i>t'ert'</i> . 9. <i>ptut'</i> . 10. <i>sulel</i> . 11. <i>gun</i> . 12. <i>šrem</i> . 13. <i>solim</i> . 14. <i>ur</i> . 15. <i>erinj</i> . 16. <i>jav</i> . 17. <i>toin</i> . 18. <i>ornal</i> . 19. <i>t'it'etn</i> . 20. <i>bor</i> . 21. <i>dolor</i> . 22. <i>kant'</i> . 23. <i>atmuk</i> . 24. <i>ork'jun</i> . 25. <i>p'elk</i> . 26. <i>pelel</i> . 27. <i>trcak</i> . 28. <i>keft'</i> . 29. <i>p'k'in</i> . 30. <i>murk</i> . 31. <i>ung</i> . 32. <i>gangur</i> . 33. <i>stoyg</i> . 34. <i>sareak</i> . 35. <i>ku'k'</i> . 36. <i>p'und</i> . 37. <i>lamb</i> . 38. <i>ort'</i> . 39. <i>hogi</i> . 40. <i>t'at'avel</i> . 41. <i>hojlk'</i> . 42. <i>xoyl</i> . 43. <i>xot</i> . 44. <i>picak</i> . 45. <i>xariel</i> . 46. <i>amal</i> . 47. <i>book'</i> . 48. <i>morfj</i> . 49. <i>mbr</i> . 50. <i>t'in</i> . 51. <i>xup'</i> . 52. <i>derbuk</i> . 53. <i>t'uz</i> . 54. <i>k'amel</i> . 55. <i>top'el</i> . 56. <i>boç</i> . 57. <i>anur</i> . 58. <i>xul</i> . 59. <i>cicarn</i> . 60. <i>hoc</i> . 61. <i>k'ist</i> . 62. <i>catik</i> . 63. <i>geran</i> . 64. <i>dešin</i> . 65. <i>mormok'</i> . Von Herbert Petersson . . . . .	240
Zu KZ. XLVII 169 über altpers. <i>amudaš</i> . Von Chr. Bartholomae . . . . .	292
Griechische Etymologien. 1. <i>ἀρχός</i> . 2. <i>δοσλήτης</i> . 3. <i>ἀφάκη</i> . 4. <i>γαστήρ</i> . 5. <i>γέφυρα</i> . 6. <i>ἡπειδανός</i> . 7. <i>ἡπιος</i> . 8. <i>ἡπάω, ἡπητής</i> . 9. <i>κλήμα, κληματίς, κληματίτις</i> . 10. <i>λώβη</i> . 11. <i>μίτος, ἀγρός</i> . Von W. Prellwitz . . . . .	295
Etymologien. 1. <i>Knecht</i> . 2. Lat. <i>timeo</i> . 3. Lat. <i>v̄s-</i> , ahd. <i>wādal</i> . 4. Lat. <i>d̄s</i> , ahd. <i>zādal</i> . 5. Frz. <i>guivre</i> . 6. Lat. <i>v̄arus</i> , germ. <i>wōr</i> . 7. Lat. <i>tetricus</i> . 8. Lat. <i>stolo</i> . 9. Lat. <i>pipinna</i> . 10. Lat. <i>negāre, negotium</i> . 11. Lat. <i>mulleus</i> , ahd. <i>molm</i> . 12. Lat. <i>miluos, milvus</i> . 13. Lat. <i>l̄ena, lacio</i> . 14. Lat. <i>jūb̄ilum</i> , ne. <i>yowl</i> . 15. Lat. <i>is</i> , ae. <i>īca</i> . 16. Lat. <i>jānus</i> , nhd. <i>Jahn</i> . 17. Lat. <i>h̄ir̄r̄re</i> , nhd. <i>girren</i> . 18. Lat. <i>fūmus</i> , as. <i>d̄n̄nunga</i> . 19. Lat. <i>f̄emina, fleo, φληδάω</i> . 20. Lat. <i>egeo</i> . 21. Lat. <i>cūdo</i> . 22. Lat. <i>cucūrio</i> . 23. Lat. <i>frūstum</i> . 24. Ae. <i>br̄me</i> . 25. Lat. <i>formica</i> . 26. Lat. <i>cossus, -is</i> . 27. Ae. <i>hyse</i> . 28. Lat. <i>sūgillāre</i> . 29. Ndd. <i>kān</i> „Eber“. 30. Ne. <i>peep, pip</i> „Fleck, Auge“. 31. <i>δρωρός</i> . 32. Frz. <i>tarte</i> „Torte“. Von F. Holthausen . . . . .	307
A. Fick. (Nachruf.) Von A. Bezzenberger . . . . .	313
Register. Von Heinrich L. Zeller . . . . .	317

Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 48. Band *W. Schulze* übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. *A. Bezzenberger* (Königsberg i. Pr., Steindammer Wall 1/2), oder an Prof. Dr. *E. Kuhn* (München, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. *W. Schulze* (Berlin W. 10, Kaiserin Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet. Für unverlangt eingehende Rezensions-Exemplare wird keinerlei Verbindlichkeit übernommen.

# Etymologica.

## 1. Πυραμίδς.

Die Pyramiden und die Krokodile sind seit den Zeiten des Hekataios und Herodot die hervorstechendsten Merkwürdigkeiten Ägyptens. Man begreift daher, daß die Laien auch ihre Namen für ägyptisch halten. Schwerer zu begreifen ist es, daß auch sprachwissenschaftlich geschulte Leute noch immer nicht glauben können, daß die Griechen den fremden Wundern ihre einheimischen Namen geliehen und sie so für die Nachwelt abgestempelt haben. Was das Krokodil betrifft, ist der ionische Ursprung des Wortes früher von mir dargelegt worden.<sup>1)</sup> Da angesehene Sachphilologen von dem griechischen Ursprung des Wortes Pyramide sich noch nicht überzeugt zu haben scheinen<sup>2)</sup> und die modernen Etymologen wie L. Meyer und E. Boisacq<sup>3)</sup> ihnen nicht helfen, so will ich versuchen, diesen eingewachsenen Irrtum auszurotten. Ich lasse dabei die antiken Faseleien bei Seite, die an pythagoreische Anschauungen sich anlehnend eine Ableitung von πῦρ für möglich halten.<sup>4)</sup> Ich erwähne auch nicht die alten Ägyptologen wie Jablonski, deren Träume immer noch hier und da spuken. Denn seit Entzifferung der Hieroglyphen

---

<sup>1)</sup> Indog. Forsch. XV 1 ff. mit Zusatz von K. Brugmann, S. 8 f.

<sup>2)</sup> Max Schmidt Kulturg. Beitr. z. Kenntn. d. griech. u. röm. Altert. I (1906) S. 17: „In der gesamten mathematischen Sprache gibt es nur ein einziges Fremdwort: Pyramide. Diese Vokabel ist wie das Gebilde, das ursprünglich damit bezeichnet wird, ägyptischen Ursprungs.“ Auf meinen Widerspruch hin hat der Verf. in der 2. Aufl. (1914) S. 25 den Satz so verändert: „nur ein einziges Wort, das als ein Fremdwort wo nicht gilt, so doch gegolten hat: Pyramide.“ Im folgenden wird ein „vielleicht“ eingeschoben und in den Anmerkungen S. 171 Moritz Cantor als Eideshelfer angezogen, dessen Grundfehler doch gerade die unkritische Überschätzung des ägyptischen Einflusses auf Griechenland ist.

<sup>3)</sup> L. Meyer Etym. II 622; Boisacq Dict. étym. 829 „origine étrangère“.

<sup>4)</sup> Amm. Marc. 22, 15, 29 u. a. Die Länge des ῥ in πυραμίδς gegenüber πῦρλιτης, πῦρῶεις, πῦροφόρος (dagegen πῦροφόρος weizentragend) ist keine Gegeninstanz, vgl. πῦραύσιτης, πῦραγρον, Πῦραλχμης (Fränkel Gesch. d. gr. Nom. ag. II 39).

steht fest, daß die Ägypter ihre Pyramiden *mr* genannt haben, was mit dem griechischen Worte nicht zusammenhängt.<sup>1)</sup>

Vielmehr sollte für jeden auf den ersten Blick klar sein, daß die *πυραμίδες* mit *πύραμοῦς* (*πυραμοῦντος* oder *πυραμοῦ* Artemid. I 72) Weizenkuchen, *πύραμη* Sichel zum Einernnten des Weizens, *πύραμητός* Weizenernte, *πύραμινος* (*πυραμίνων ἀθέρων* Weizenähren Hes. fr. 143) von einem Worte *πύραμος* abzuleiten ist, dessen Existenz in der Tat Hesych bezeugt: *πύραμος· ποταμὸς Κιλικίας· ἄλλοι δὲ χόρτον οὕτω καλοῦσι*. Darf man durch *πύραμη* und *πυραμητός* geleitet in dem Suffix *-αμος* hier ebenfalls das Verbum *ἀμᾶν* wiedererkennen, über dessen ursprünglich kurzes *ā* W. Schulze eingehend gehandelt hat<sup>2)</sup>, so würde *πύραμος* im Gegensatz zu *πυρός* (Weizenkorn, vgl. *πυρήν*) zunächst den abgeschnittenen Weizen, wie er als *χόρτος* verwendbar ist, und dann überhaupt den abgeernteten Weizen bezeichnen, wie er als menschliche Nahrung verwandt wird. Eine Komposition *πύραμος* (sc. *χόρτος, σῖτος, πλακοῦς*) erscheint mir sprachlich wie semasiologisch unbedenklich. So würde *πυραμοῦς* den durch Zusatz von Honig zum Weizenmehl hergestellten „Festlebkuchen“ bedeuten.<sup>3)</sup>

Die kulinarische Gelehrsamkeit des Iatrokles gestattet uns nun auch die Identität von *πυραμοῦς* und *πυραμίδες* festzustellen. In seinem Buch *Περὶ πλακούντων* heißt es, der *πυραμοῦς* unterscheidet sich nicht von der *πυραμίδες*. Sie werde aus gerösteten Weizenkörnern, die mit Honig eingerührt werden, gebacken.

<sup>1)</sup> Der Ägyptologe Wiedemann Herodots II. Buch (L. 1890) S. 468 hat die abenteuerlichen Ideen seiner Fachgenossen richtig zurückgewiesen und an dem griechischen Ursprung festgehalten, freilich hier an dem Richtigen vorbeigeschossen. Vernünftig Maspero Hist. ant. d. peuples de l'Orient I 358: *aucune des étymologies proposées pour le mot pyramide est satisfaisante*. Dagegen ganz unvernünftig die „aus dem Uraltaischen ins Urarische übergegangene“ Etymologie, die Carra de Vaux im Congrès international des Orientalistes XIV (Alger) 1905, II 4, S. 57 vorbringt, und die, wie er hofft, *par sa clarté et sa simplicité paraîtra vraisemblable*. Das uraltaische Stammwort finde sich nämlich in dem türkischen *burun* (Vorgebirg) wieder!

<sup>2)</sup> Quaest. ep. 365<sup>3</sup>.

<sup>3)</sup> Durch diesen Zusammenhang mit *ἀμᾶν* wird vielleicht das Bedenken gehoben, das W. Schulze in bezug auf das Suffix *-αμος* erhob, weil eine Verbindung dieses Suffixes neben der Grundform *πυρός* ohne Analogie sei. Doch gab er mir zu, daß selbst wenn die Ableitung mit dem üblichen Suffix *-αμος* vorliegt, *κάλαμος* herangezogen werden darf, dessen Grundform *\*κάλα* „Rohr“ aus *κάλαθος* „Korb“ und *καλαῦρος* „Hirtenstab“ (wörtl. „Stabkeule“ vgl. *δόπαλον*) erschlossen werden kann.

Diese Lebkuchen werden zu Preisen in den Pervigilien verwandt. Wer am längsten dabei wach bleibt, erhält einen solchen Lebkuchen.<sup>1)</sup>

Damit stimmt die kürzere Erklärung des Et. Magn. überein.<sup>2)</sup> Wie die *πυραμῖς* für die Pervigilienprämien, so war auch der *πυραμοῦς* ein solches Festgebäck, das z. B. auch den besten Tänzern gespendet wurde.<sup>3)</sup> Auch beim Kottabosspiel ward der *πυραμοῦς* dem Sieger zu teil.<sup>4)</sup> Daher die Redensart *ἡμέτερος ὁ πυραμοῦς* bei Aristophanes.<sup>5)</sup> Der Komiker Ephippos zählt dann die Pyramiden unter den Leckerbissen eines üppigen Gastmahls auf.<sup>6)</sup> Die beiden Formen *πυραμοῦς* (wie *πλακοῦς*, *σησαμοῦς*) und *πυραμῖς* (wie *ἐγκοῖς*, *σησαμῖς*) unterscheiden sich mithin kaum in ihrer Bedeutung und Verwendung.

Da also jeder Hellene wußte, wie die *πυραμῖς* gebacken wurde, auch wenn er in dem Worte das Stammwort *πυρός* nicht herausgehört hätte, so ist die von modernen Philologen<sup>7)</sup> geäußerte Meinung, dieses Gebäck habe von der Form der ägyptischen Pyramiden seinen Namen erhalten, in dieser Form abzulehnen. Es liegt doch auf der Hand, daß umgekehrt die Ionier die großen Wunderbauten der Ägypter, die sie, seitdem sie sich in Ägypten ansiedelten, kennen lernten, von der Form ihrer Lebkuchen benannten.

Denn die Sitte, pyramidenförmige Lebkuchen bei festlichen Gelegenheiten zu backen und zu weihen, ist bei den Hellenen

<sup>1)</sup> Athen. XIV 647<sup>o</sup>: *Χοιρίναι· τούτων μνημονεύει Ἰατροκλῆς ἐν τῷ Περὶ πλακούντων καὶ τοῦ πυραμοῦντος καλουμένου, [οὐ] διαφέρειν λέγων τῆς πυραμίδος καλουμένης· γίνεσθαι γὰρ ταύτην ἐκ πυρῶν πεφωσμένων καὶ μέλιτι δεδευμένων· αὐταὶ δὲ ἄθλα τίθενται ταῖς πανηγύσιν τῷ διαγρυννήσαντι. Die Erklärung des Thesaurus VI 2251, αὐταὶ beziehe sich auf χοιρίναι, ist irrig, wie Poll. 6, 108, Schol. Ar. Equ. 277 und Artemid. I 72 (ἦν γὰρ ὁ πυραμοῦς παρὰ τοῖς παλαιοῖς ἐπιπίκιος) beweisen. Deshalb ist Kaibels Zusatz von οὐ vor διαφέρειν evident. Anders v. Fritze Athen. Mitt. 1896, S. 352.*

<sup>2)</sup> s. v. *πυραμῖς*: ἡ ἐκ πυρῶν καὶ μέλιτος ὡσπερ σησαμῖς.

<sup>3)</sup> Plut. Mor. Symp. IX 15, 1. 747 A ἐκ τούτου πυραμοῦντι' εἰσεφρήσαντο τοῖς παισὶ νικητήριον δρχήσεως. [So verbessere ich die Korruptel der Hs. *πυραμοῦντος ἐπῆραν τουτ' ἐσπᾶσι*.]

<sup>4)</sup> Et. M. *κοττάβειν . . . καὶ ἄθλα οἱ νικοῦντας ἐλάμβανον πλακουντισκοῦς, πυραμοῦντας ἢ σησαμοῦντας ἄπερ κοττάβια ἔλεγον.*

<sup>5)</sup> Thesm. 94. Equ. 277.

<sup>6)</sup> Von Kydon fr. 12 (II 256 Kock). Wie das zu verstehen, zeigt der Schluß: *Διὸς ἐγκέφαλον.*

<sup>7)</sup> S. S. 193<sup>a</sup>.

gewiß viel älter als die Bereisung Ägyptens. Wer wird glauben, daß man plötzlich infolge von Reiseberichten dem alten einheimischen Festgebäck einen exotischen Namen gegeben habe? Oder gar, daß die Pyramidenform für ein sakrales Gebäck damals neu eingeführt worden sei! Wie verbreitet z. B. die Sitte, solches Pyramidengebäck den Toten zu weihen, in dem hellenischen Ritual war, haben die Totenmahl-Reliefs gelehrt, von denen Furtwängler mehrere schöne Exemplare des 4. Jahrh. aus Bötien oder Athen veröffentlicht und dabei besonders auch die Aufmerksamkeit auf die *πυραμίδες* als chthonische Weihegabe hingelenkt hat.<sup>1)</sup> Es ist kein Zweifel, daß wirkliche Totenopfer dargestellt sind.<sup>2)</sup> Beispiele für *πυραμίδες* aus dem Anfang des 5. Jahrh. gaben der Sarkophag aus Golgoi in New York<sup>3)</sup> und Relieffragmente aus Lokroi.<sup>4)</sup> Das älteste Beispiel dieser Kuchen auf einem freilich nicht näher deutbaren Mahle, bei dem vor einem auf der Kline gelagerten Manne ein Tisch mit Fladen und Pyramiden steht, gibt die Hydria aus Vulci im Berliner Antiquarium (Furtwängler Beschreibung n. 1890). Die Vase gehört in den Ausgang des 6. Jahrh.<sup>5)</sup>

Nachbildungen dieser Kuchen von pyramidaler oder auch konischer Form aus Terrakotta fand man in zahlreichen griechischen Metropolen der verschiedensten Gegenden in und besonders um die Gräber herum, wo sie nur als Weihegaben an die Verstorbenen aufgefaßt werden können.<sup>6)</sup>

Bei dem engen Zusammenhange, in dem die Riten des Totenkultes mit den Mysterien, namentlich der Demeter stehen, überrascht es nicht, die Pyramiden auch unter ihren heiligen Symbolen erwähnt zu finden. Neben den Sesamkuchen (*σησαμαῖ*) und Kringeln (*τολύπαι*) werden von Clemens Protr. 2, 22, S. 17, 5 Stähl. auch die *πυραμίδες* erwähnt.<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Sammlung Sabourff I zu T. XXX. Am deutlichsten ist die Form der Pyramidenkuchen auf dem T. XXXI abgebildeten Relief zu sehen. Vgl. auch Ann. d. Inst. 1853, *Tav. d' agg. E.*

<sup>2)</sup> Rohde *Psyche* I: 241 gegen v. Fritze *Ath. Mitt.* 1896, S. 347 ff., der den Begriff „Symposion“ zu stark isoliert hat. *δειπνον* und *δειτέρα τραπέζα* bilden mit dem *συμπόσιον* eine Einheit.

<sup>3)</sup> *Ant. Denkm. d. Instit.* III, Taf. 5.

<sup>4)</sup> *Ansonia* III (1908) 224 f.

<sup>5)</sup> Die Nachweisungen 3—5 verdanke ich Frl. Dr. Bieber.

<sup>6)</sup> So Furtwängler *Sabur. I* zu T. III. Doch vgl. v. Fritze *Ath. Mitt.* 1896, S. 350. Die Funde der Nekropole n. Myrina bleiben jedenfalls bestehen.

<sup>7)</sup> Auch der Hokuspokus der aus weißer Kreide hergestellten Pyramiden,

Natürlich hat die Form des Gebäckes ursprünglich irgend eine symbolische Bedeutung. Darüber erlaube ich mir aber keine endgültige Meinung auszusprechen. Wäre diese Form auf dem Boden Griechenlands aufgekommen, so würde man darin Nachbildungen einer Gottheit erblicken dürfen, die in ältester Zeit in Pyramidenform verehrt wurde. Pausanias<sup>1)</sup> berichtet, daß in Sikyon der natürlich chthonische Kult des *Ζεύς Μειλίχιος* eine Pyramide als Abbild des Gottes verehrte. Bei der Erklärung dieses anikonischen Kultobjektes dürfen die ähnlichen Formen der Spitzsäule (Apollon Agyieus<sup>2)</sup>), Säule und Herme nicht außer acht gelassen werden. Wichtig scheint nun vor allem die Tatsache, daß wir sehen, wie die pyramidalgeformten Weizenbrote eng mit dem Totenkulte zusammenzuhängen scheinen, zu dem nicht nur diese sikyonische Form des Meilichios, sondern auch die früher erwähnte Sitte der Prämien bei Pervigilien gut paßt. Denn die *παννυχίδες* beziehen sich ja in der Regel auf chthonische Kulte, und Getreide wie Honig, aus denen diese Lebkuchen bestehen, gehören von jeher zu den Opfergaben dieser Art.

Aus griechischem Glauben die merkwürdige Form dieser Totenspenden zu erklären, scheint mir unmöglich.<sup>3)</sup> Man darf daher an die sowohl im alten wie im neuen Reiche Ägyptens häufig beobachteten Funde erinnern, welche tönernen Nachbildungen von pyramidalen oder konischen Kuchen mit Inschriften zeigen, welche sie als Opfergaben bezeichnen und den

---

den Hippolytos aus seinem Magierbuch anführt, IV 33 (p. 69, 56, 88) gehört hierher. Vgl. Ganschietz Hippol. Cap. g. d. Magier in Harnack-Schmidt's T. u. Unters. 39 (1913) 2, S. 51.

<sup>1)</sup> II 9, 6. Visser Nichtmenschengestaltige Götter (Leid. 1903) S. 72 hat die Vermutung Farnells, daß die Pyramide ein Emblem des Gottes darstelle, mit Recht zurückgewiesen, aber wenn er sie als „Sitz des Gottes“ betrachtet, so hat doch auch diese Auffassung ihr Bedenken. Er erwähnt S. 74 Münzen von Uranopolis (Chalkidike) hellenistischer Zeit, welche die Pyramide als Symbol der Aphrodite zeigen. Auch der konische Stein in dem Tempel des Zeus *Κάσιος* auf den Münzen von Seleukeia (Head Hist. num. 661) darf erwähnt werden.

<sup>2)</sup> Auch die *γυλλοί* der milesischen Sängergilde sind vielleicht herzubeziehen.

<sup>3)</sup> Auf die natürlich auch vorgebrachte These, die Pyramide stelle eine Art von Grabphallos dar, wobei man sich nicht gescheut hat, die Hyperbel der Priapeen 63, 14 *libidinoso tenta pyramis nervo* zu mißbrauchen, gehe ich nicht ein. Auch die *Priapi siliginai* und Ähnliches bei Martial. 14, 69; 9, 2, 3 können bei Seite bleiben.

Verstorbenen nennen.<sup>1)</sup> Für Ägypten hat dieses *Memento mori* seine volle Berechtigung. So könnte man annehmen, daß im zweiten Jahrtausend, wo die Kultur Griechenlands und Ägyptens so enge Beziehungen aufweist, diese Grabessitte sich aus dem Nilland nach Norden verbreitet hätte. Als Etappe auf diesem Wege ist natürlich Kreta von Wichtigkeit. Ich sehe es daher als eine merkwürdige Bestätigung dieser kühnen Vermutung an, daß auf dem Sarkophag von Agia Triada, der in der Klarheit und Ausführlichkeit seiner Darstellung alle anderen mykenischen Denkmäler weit überragt, unter den Opfertöpfen, welche der über der segnenden Priesterin angebrachte Korb enthält, sich jene spitzen, grau gefärbten Pyramiden zeigen, die sich deutlich von den weißen, gelben und roten Obstspenden abheben, die darunter liegen.

In Agia Triada hat man auch jenes berühmte Steatitgefäß gefunden, das die Schnitterprozession mit dem ägyptisch kostümierten Koryphaios, der das Sistrum schwingt, darstellt. Foucart hat diese und andere Tatsachen des regen Verkehrs zwischen Ägypten und Griechenland in der vorhellenischen Zeit in der Einleitung seines merkwürdigen Buches *Les Mystères d'Éléusis* (Paris 1914) zusammengestellt. Was er dann freilich weiter als Beweise für den ägyptischen Ursprung der Mysterien anführt, ist eine bis jetzt unbewiesene und mir unglaubliche Hypothese. Namentlich der Einfluß, den er<sup>2)</sup> den „griechischen Weisen“ des 6. Jahrhunderts auf die Übertragung des ägyptischen Mysterienrituals nach Eleusis zuschreibt, schwebt bis jetzt ganz in der Luft. Die Griechen der klassischen Zeit wiesen vielmehr selbst auf thrakische Einflüsse hin, indem sie Eumolpos wie Orpheus dorthin stammen ließen.

Nach meiner Auffassung sind die agrarischen Kulte der Demeter und Dionysos uralte in Griechenland (auf die Namen der Gottheiten kommt wenig an) und gewiß nicht von den erobernden Hellenen dorthin mitgebracht. Sollten also ägyptische Einflüsse in diesen Kulturen mit Sicherheit nachgewiesen werden, so müßten sie in der Zeit vor der Dorischen Wanderung eingedrungen sein.

Jedenfalls muß von dieser Frage der ursprünglichen Bedeutung des sakralen Backwerks der *πυραμίδες* die Frage der

<sup>1)</sup> Furtwängler Sabur. zu T. XXX (S. 2<sup>o</sup>).

<sup>2)</sup> S. 423.

Benennung durchaus getrennt werden. Der Name, den die Hellenen diesen heiligen Lebkuchen gaben, war unzweifelhaft griechisch und bezeichnete die Kuchen als das, was sie waren, als Weizengebäck.

Die eigentümliche Form der Kuchen gab ihnen dann Anlaß, als sie die Kolosse in Ägypten erblickten, den einheimischen Namen auf sie zu übertragen, wie sie die Strauße als große Sperlinge und die kolossalen Reptilien des Nils nach ihren einheimischen Eidechsen *κροκόδριλοι* (Steinwürmer) benannten.<sup>1)</sup> Sie dachten mit Recht: *magna licet componere parvis*.

## 2. Χυμεία.

In meinem populären Büchlein „Antike Technik“ (Leipzig 1914) S. 109 ff. habe ich, wie ich dachte als erster, die Ableitung der Chemie von dem Worte *χύμα* kurz begründet und die andern Etymologien, namentlich von dem angeblich ägyptischen *chemī* (schwarz), zurückgewiesen. Nun erhalte ich von dem Prof. der Naturwissenschaften an der Universität Athen, Herrn Dr. Michael K. Stephanides die erfreuliche Nachricht, daß er bereits im Jahre 1906<sup>2)</sup>, freilich ohne jene ältere Etymologie abzulehnen, die neue von *χύμα* vorgetragen und sie zum Teil mit denselben antiken Zeugnissen und denselben technischen Erwägungen wie ich begründet hat. Ausführlicher hat er sie dann in einer lesenswerten Monographie: *Ψαμμουργική και Χυμεία*, Mytilene 1909, entwickelt, die in seinen *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν φυσικῶν ἐπιστημῶν καὶ ἰδίως τῆς χυμείας* (Athen 1914) S. 19 ff. in erweiterter Form wieder abgedruckt ist. Er hat endlich seine Ansicht deutsch in „Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik“ III (1911) S. 181 folgendermaßen zusammengefaßt: „Die ganze Chrysopoia war eine Arbeit zur Verwandlung der *χυτά*, d. h. der Metalle (*τέχνη μεταλλική*) und besonders zur Bereitung des Goldmachersgusses — einer Nachahmung des in der oben erwähnten alt-ägyptischen Goldkaminentik enthaltenen echten Goldes. Dies haben die Griechen darauf *χύμα* genannt, woher, wie ich glaube, der griechische Name der heiligen Kunst, *Χυμεία*, stammt.“

Indem ich mich freue, die Priorität des griechischen Gelehrten ausdrücklich festzustellen, bemerke ich, daß die Stelle,

<sup>1)</sup> S. S. 193<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> *Ἀθηνᾶ* 1913, S. 594 ff.

an der nach meiner Lesung *χίμα* zuerst in der griechischen Literatur vorkommt, Hippocr. de arte 12,<sup>1)</sup> von mir früher falsch behandelt worden ist.<sup>2)</sup> Die mit Glossemen durchsetzte Stelle lautet: Die verschiedenen Gewerke (*δημιουργίαι*) *ἐν εὐεπανορθώτοισι σώμασι δημιουργεῦνται, αἱ μὲν μετὰ ξύλων, αἱ δὲ μετὰ σκυτέων αἱ δὲ [γραφῆ] χαλκῷ τε καὶ σιδήρῳ καὶ τοῖσι τούτων ἕχύμασι* (*A*<sup>1</sup>: *ὁμοιοσχήμασι* *A*<sup>2</sup>: *ὁμοίους M*). Ich hatte unrecht, das Kompendium nach Anleitung des Korrektors mit dem richtig in *A* erhaltenen *χύμασι* in ein monströses Kompositum *ὁμοιοχύμασι* (von ähnlichem Guß) aufzulösen.<sup>3)</sup> Da die Sigle jede beliebige Endung des Stammes *ὁμοιο-* vertritt, so ist vielmehr diese beste Überlieferung als *τοῖσι τούτων ὁμοίους χύμασι* zu interpretieren. Die seltene Verbindung von *ὁμοίος* mit dem Genetiv ist nicht anzutasten, wenn auch unsere Grammatiken<sup>4)</sup> nur ein Beispiel aus Aelian h. a. 8, 1 *ὁμοίους ἐκείνου κύνας* für *ὁμοίος* beizubringen wissen, aber die Analogie bezeugter ähnlicher Ausdrücke stellt diese Struktur, deren Grund Wilamowitz<sup>5)</sup> mir richtig bestimmt zu haben scheint, außer Zweifel, und aufmerksame Beobachtung der älteren Sprache wird gewiß noch mehr ähnliches beibringen. Ich begnüge mich, aus den neugefundenen Sapphoversen (Diehl Suppl. lyr.<sup>3</sup> 7, 4 S. 18, 1) *θεῆας ἱκελος* beizubringen, wo natürlich der Genetiv vorschnell geändert worden ist.<sup>6)</sup>

### 3. Ἐντελέχεια.

Die aristotelische Entelechie, die ehemals die Philosophen mächtig erregte und Hermolaus Barbarus veranlaßt haben soll, sich an den Teufel zur Erklärung des wunderlichen Terminus zu wenden, der ihn freilich übel bediente, ist nun wohl dahin entschieden worden, daß *ἐντελέχεια* zwar im allgemeinen soviel wie *ἐνέργεια* ist und die Bewegung (*κίνησις*) bedeutet, welche die Materie aus dem Zustande der Möglichkeit (*δύναμις*) in den der Wirklichkeit (*οὐσία*) überführt, d. h. das Mögliche zur wirklichen Vollendung führt. Die Bewegung als solche ist also

<sup>1)</sup> Weitere Stellen „Antike Technik“ S. 110<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> Herm. 48, 402.

<sup>3)</sup> Richtig wäre *ὁμοιοχύμοσι* (wie *ὁμοιοσχήμων*) oder *ὁμοιοχύμοισι* (wie *ὁμοιοσχημος*).

<sup>4)</sup> Kühner Gerth. I, S. 413, A. 10. Vgl. S. 348, A. 3.

<sup>5)</sup> Herakl.<sup>2</sup> 36.

<sup>6)</sup> Fraccasoli und Blaß *θείαι*.

unvollendete Energie (*ἐνέργεια ἀτελής*), während die Entelechie, wenn sie von dieser unterschieden wird, stets die erreichte Vollendung (*ἐνέργεια τοῦ τετελεσμένου*) bedeutete.<sup>1)</sup>

Die Philologen sind im Gegensatz zu den Philosophen noch nicht einig geworden über das Wort. Am ausführlichsten und unfruchtbarsten hat darüber Hirzel<sup>2)</sup> gehandelt. Er sucht die greulichen Mißverständnisse des Cicero Tusc. I 10, 22<sup>3)</sup> durch Annahme von einem Aristotelischen Dialoge aufzuklären, in dem dieser noch mehr in platonischem Sinne seine Ansichten geäußert und der Seele eine *ἐνδελέχεια* (d. h. eine kontinuierliche Bewegung) zugeschrieben habe, was der Lehre der akroamatischen Schriften allerdings schnurstracks widerspreche. Gerade darum aber, weil Aristoteles später seine Ansicht hierin geändert, habe er das Wort *ἐνδελέχεια* absichtlich in *ἐντελέχεια* umgeändert. Ich muß diese ganze Auffassung Hirzels ablehnen. Die platonische Periode des Aristoteles können wir nicht aus hypothetischen Dialogen, sondern aus akroamatischen Schriften des Stagiriten selbst rekonstruieren<sup>4)</sup>, und sehen, daß für die *ἐνδελέχεια* dort kein Raum ist. Auch ist es verkehrt, einem gebildeten Schriftsteller des vierten Jahrhunderts eine solche fast kalauernde Neubildung *ἐντελέχεια* aus *ἐνδελέχεια* zuzutrauen, weil er bisweilen in seinen Schriften nach unserem, aber nicht nach antikem Sprachbewußtsein mißglückte Etymologien vorbringe<sup>5)</sup>. Oder soll man etwa allen den Dilettanten und Nichtdilettanten in dem seit uralten Zeiten beliebten Etymologiensport zutrauen, daß sie die kühnen Sprünge ihrer sprachforschenden Phantasie auf die Behandlung ihrer eigenen Muttersprache hätten übertragen können oder wollen?

<sup>1)</sup> Metaph. Θ 3, 1047<sup>a</sup>, 30: ἐλήλυθε δ' ἡ ἐνέργεια τοῦνομα ἢ πρὸς τὴν ἐντελέχειαν συντιθεμένη [συντιθειμένη Pseudal. 573, 1. 13: lies συντινομένη nach 1060<sup>a</sup>, 23] καὶ ἐπὶ τὰ ἄλλα ἐκ τῶν κινήσεων μάλιστα· δοκεῖ γὰρ ἡ ἐνέργεια μάλιστα ἢ κίνησις εἶναι. Hier scheint der Terminus im Gegensatz zu der noch in Bewegung gedachten *ἐνέργεια* geradezu den Endpunkt, den „Vollendungsstand“ zu bezeichnen. Zeller Gesch. d. Phil.<sup>3</sup> II b 350<sup>1</sup>.

<sup>2)</sup> Rh. Mus. XXXIX (1884) 169—208.

<sup>3)</sup> Sie sind vermutlich durch Mißverständnisse seines bei Antiochos nachgeschriebenen Vorlesungsheftes entstanden, wie das höchst wahrscheinlich auch dem Verfasser der Londoner Iatrika in seiner Einleitung begegnet ist, der aus der Entelechie eine *ἐντρέχεια* gemacht hat. Anon. Lond. (Suppl. Aristotel. III<sup>1</sup>) col. 1, 24, 2, 9.

<sup>4)</sup> Jäger Studien z. Entstehungsgeschichte der Metaphysik (Berlin 1912), 33 ff.

<sup>5)</sup> Z. B. Eth. E. 4, 5. 1132<sup>a</sup> 32 δίκαιον — δίχα δν, δικαστής — διχαστής u. a.

Ähnlich ist die Ansicht von M. Bréal, die ich ihn vor vielen Jahren in einer Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles Lettres vortragen hörte. Er erklärte, wenn ich mich recht erinnere,<sup>1)</sup> *ἐντελέχεια* als eine Art volksetymologischer Neubildung nach der Analogie von *ἐνδελέχεια*, *νουνέχεια*, während er korrekt von *ἐντελής* nur *ἐντέλεια* hätte bilden dürfen. Die Endung *-εχεια* habe ihre Bedeutung verloren und sei so sinnlos verwandt worden.

Alle diese Erklärungen, die den Aristoteles nach meinem Gefühl zu einem Barbaren stempeln, sind überflüssig, da der Philosoph bei Bildung oder, wenn er es vorfand, bei Übernahme des Wortes die Gesetze seiner Sprache in nichts übersritten hat. Die bisherigen Erklärer des Wortes haben kein sonderliches Zeichen von griechischem Sprachgefühl bekundet, daß sie die Struktur des Wortes verkannt haben. Das Substantiv *ἐντελέχεια* setzt das (erst spät nachweisbare) Adjektivum *ἐντελεχῆς* voraus, wie *νουνέχεια* *νουνεχής* und das freilich anders gebildete *ἐνδελέχεια* *ἐνδελεχής* (zu *δολιχός*).<sup>2)</sup> Und wie dieses wieder aus *νοῦν ἔχειν* nach der Analogie von *συνεχής* zusammengefügt ist, so muß *ἐντελεχής* aus *ἐντελής* und *ἔχειν* komponiert sein. Ein *ἐντελεχής* ist also einer, der das Vollendete, Vollkommene besitzt, und *ἐντελέχεια* der Zustand des Besitzes der Vollendung, der Vollkommenheit. Wir treffen also genau auf die Bedeutung, die wir als die eigentliche Grundbedeutung des Wortes, wenn es gegen das Synonym *ἐνέργεια* genauer differenziert wird, kennen gelernt haben.

Aber, wird man sagen, wie kann *ἐντελής* bei der Verbindung mit *ἔχειν* in der Fuge den Stammauslaut *εσ* aufgeben? Sind nicht *τελέαρχος*, *τελεόγονος*, *τελεσιουργός*, *τελεσφόρος* unter sich verschieden, aber doch in der mehr oder minder vollständigen Bewahrung des Stammauslautes von *ἐντελ-εχεια* übereinstimmend gebildet?

Allein diese Neutralstämme gehen als erste Glieder der Zusammensetzung häufig in die Analogie der *ο*-Stämme über (*ἐποποιός*, *ψευδάγγελος*, *ξίφοκτόνος*, *ζευγηλάτης*)<sup>3)</sup>. Und so kann

<sup>1)</sup> Ich weiß nicht, ob der Vortragende diese Etymologie irgendwo veröffentlicht hat.

<sup>2)</sup> Bechtel *Lexilogus* 104.

<sup>3)</sup> Der Übergang kann nicht auf die Gleichheit der Nominativendung *επος* ~ *εππος* zurückgeführt werden, beruht vielmehr, wenn ich nicht irre, auf der bei einer ziemlichen Anzahl dieser Verbalstämme früher oder später

man als Zwillingsform zu *ἐντελεχῆς* das gleichaltrige *ἐντελόμισθος* nachweisen, das wir bei Demosth. c. Polycl. 50, 18 finden: *καὶ ἐτέρους ναύτας ἐντελομίσθους προσέλαβον*. Die *ἐντελόμισθοι* sind Matrosen mit Vollsold (*οἱ ἐντελῆ τὸν μισθὸν λαμβάνουσι*). Mag nun Aristoteles *ἐντελ-εχῆς* damals bereits vorgefunden oder selbst neugebildet und dann weiter ableitend *ἐντελέχεια* geneuert haben, er hatte nur seine Lehre im Kopfe, der er in diesem Worte einen denkbar passenden Ausdruck verlieh („Besitz der Vollkommenheit“), nicht aber eine kalauernde Anspielung oder volksetymologische Anlehnung an das alte *ἐνδελείχεια*, das seiner Bildung wie seiner Bedeutung nach durchaus verschieden ist.

#### 4. Ἄσβεστος.

Max Schmidt<sup>1)</sup> zählt unter den Fremdwörtern, welche die Hellenen sich durch Volksetymologie mundgerecht machten, drei Mineralien auf: Asbest, Smaragd und Amethyst. Der im Feuer unverbrennliche Asbest sei also widersinnig zum „unlöslichen“, der blitzende Smaragd zu einem „donnernden“ und der unschuldige Amethyst zu einem „unbetrunkenen“ geworden, ein Name, der die Fabel von dem Schutze erzeugt habe, den ein im Ringe getragener Amethyst gegen Trunkenheit gewähre. Von diesen drei Beispielen Schmidt's kann ich kein einziges als vollberechtigt ansehen. Denn *σμάραγδος* (Nebenform *μάραγδος*) ist allerdings ohne weiteres als indisches Fremdwort anzuerkennen, aber Volksetymologie hat bei der Einbürgerung kaum mitgespielt.<sup>2)</sup> Der Amethyst aber ist kein Fremdwort, wie selbst Lewy<sup>3)</sup> zugesteht. Unzweifelhaft heißt der Stein von der geheimen Kraft so, die man ihm zuschrieb, trinkfest zu machen.

---

nachweisbaren Doppelform nach der *ο*-Deklination, (*τὸ δένδρον* — *τὸ δένδρος*, *ὁ ἔλεος* — *τὸ ἔλεος*, *ὁ ἄφενος* (Hesiod) — *τὸ ἄφενος*, *ὁ σκότος* — *τὸ σκότος*), welche die bequeme Bildung nach der Analogie der *ο*-Stämme erleichtern mußte. E. Fränkel Z. f. v. Sprachf. XLIII 197 denkt sich *τὸ σκότος* (zuerst Pindar) aus *ὁ σκότος* nach Analogie von *μάος* neutral entwickelt.

<sup>1)</sup> Realistische Chrestomathie III 14, 8. Kulturhist. Beitr. I<sup>2</sup> 19.

<sup>2)</sup> Nach Uhlenbeck ist *σμάμαραγδος*, das dem Prakrit *asmā maragado* entspricht, und das wieder auf semitischen Ursprung zurückzuführen ist, in *σμάραγδος* durch Haplologie vereinfacht worden.

<sup>3)</sup> Die semit. Fremdwörter, S. 58. Die orientalischen Etymologien, die Hammer vor hundert Jahren in seinen Fundgruben des Orients VI von den Namen der Edelsteine gibt (z. B. *ἀμέθυστος* — *جہمت* *Dschemet*) erwecken heute nur Heiterkeit. Vgl. Ruska Steinbuch des Aristoteles (Heidelb. 1912), S. 81<sup>2</sup>.

*ἀμέθυστος* hat ja nicht bloß passive Bedeutung,<sup>1)</sup> woran die Philologen leider immer noch allein denken<sup>2)</sup>, sondern auch aktive oder kausative, wie schon das nicht negierte Verbaladjektiv. Die Griechen nannten eine Rebe, die nicht berausenden Wein lieferte, *ἀμέθυστος* (*inerticula nigra*).<sup>3)</sup> Diese Verwendung ist in der medizinischen Literatur allgemein. *ἄλιμα, ἄδιψα, ἄκοπα, ἀμέθυστα φάρμακα* sind Heilmittel, welche den Hunger, Durst, Müdigkeit, Betrunktheit verhindern. Da der Aberglaube von den geheimen Kräften der Steine uralte ist und noch mehr als der Glanz und die Farbe zur Schätzung und Verbreitung der Edelsteine beitrug, so ist nicht abzusehen, warum man den Namen des Amethyst, der diesem Zauber Ausdruck verlieh, nicht für gut griechisch halten sollte.

So steht es auch mit dem Asbest. Aber freilich hier ist infolge eines alten Textfehlers eine unheilbare Konfusion in der modernen Nomenklatur entstanden. Wir verstehen unter „Asbest“ verschiedene Varietäten der Hornblende, deren faseriges Gewebe auch heute noch zu unverbrennlichen Geweben, zu Papier und Pappe verarbeitet wird. Auch das Altertum übte diese Technik, und Plinius<sup>4)</sup> spricht mit der ihm eigenen Begeisterung für Mirabilien von dem *linum vivum*, aus dem man Mundtücher anfertige, deren Schmutz dadurch auf das einfachste beseitigt werde, daß man sie nach Tisch in das lodernde Herdfeuer werfe. Könige ließen sich daraus ihr Totenkleid wirken, weil der Asbest die Asche des Toten von der übrigen Holzasche des Scheiterhaufens trenne. Das Mineral werde in sonnendurchglühten Wüsten Indiens gefunden<sup>5)</sup>, wo schreckliche Schlangen hausten. Auch sei wegen der Kürze der Fasern das Verspinnen schwierig. Im Feuer nehme die rötliche Farbe des Asbestes besonders

<sup>1)</sup> Ebenso die Parallelform *ἀμέθυστος*. Vgl. Psell. de lap. 4 (Mély Lapidaire I 201) ἡ ἀμέθυστος . . . τοὺς πίνοντας οἶνον φυλάττει νήγοντας, ὅθεν αὐτῷ καὶ τὸ ὄνομα.

<sup>2)</sup> Über diesen Mangel des Sprachgefühls, der zu vielen törichten Mißdeutungen und Falschbesserungen Anlaß gegeben, spricht kurz, aber belehrend Vahlen Opusc. acad. I 207 ff.

<sup>3)</sup> Colum. III 2, 24: *quod iners habetur in tentandis nervis*, Plin. 17, 31: *viribus innociam si quidem temulentiam sola non facit*.

<sup>4)</sup> n. h. 19, 19.

<sup>5)</sup> Diesen fabulösen Fundort finde ich nur noch bei Athanasius De incarn. verb. 28 (Migne P. G. XXV 144 c): *καὶ ὡς περ τοῦ πυρός ἔχοντος κατὰ φύσιν τὸ κατεῖν, εἰ λέγουι τις εἶναι τὸ μὴ δειλιῶν αὐτοῦ τὴν καύσιν, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον ἀσθενὲς αὐτὸ δεικνύον, οἷον δὴ λέγεται τὸ παρὰ τοῖς Ἰνδοῖς ἀμίαντον.*

Glanz an. Der Preis komme dem der besten Perlen gleich. *vocatur autem*, schließt der Abschnitt, *a Graecis asbestinon ex argumento naturae*. So geben die Herausgeber seit Sillig, ohne sich klar zu machen, daß sie damit dem Verfasser eine selbst für die Sorglosigkeit dieses Kompilators unglaubliche Torheit aufbürden. Was ist denn das *argumentum naturae*, das dem Steine den Namen gab? Doch wohl die Unverbrennlichkeit und nicht die Unlöslichkeit, das gerade Gegenteil! <sup>1)</sup> Was wirklich *asbestos* bedeutet, zeigt derselbe Plinius 37, 146, wo er einem in Arkadien gefundenen Mineral von Eisenfarbe diesen Namen gibt.

Solin <sup>2)</sup>, der aus gemeinsamer Mirabilienquelle die Notiz vollständiger ausgeschrieben hat, belehrt uns, daß dieser arkadische eisenfarbige Asbest einmal entzündet nicht mehr gelöscht werden könne. Dieser „Asbest“ hat aber mit dem üblichen gar nichts zu tun. Abgesehen von diesem Wundermineral bedeutet *ἄσβεστος* in der römischen Zeit ganz gewöhnlich den ungelöschten Kalk (*calx viva*), der früher *τίτανος* hieß, wofür ich nur auf Galen <sup>3)</sup> verweise. Spräche also Plinius von diesem

<sup>1)</sup> Als Kuriosität erwähne ich die Meinung von H. Stephanus im Thes. s. v. *ἀμίαντος*, man habe aus Asbest ewige Dochte verfertigt und weil die damit versehenen Lampen, solange sie Öl hätten, nicht ausgingen, habe man das Mineral selbst *ἄσβεστος* genannt! Richtig ist die Bemerkung, daß man aus Asbest Lampendochte verfertigte. Pausan. I 26, 7 berichtet, die berühmte „ewige Ampel“ der Athene Polias auf der Akropolis in Athen, die Kallimachos verfertigt hatte, habe einen Docht *λίθου Καρπασίου* (von Karpasia auf Cypern, vgl. Diosc. unten angeführten Ortes) gehabt und wenn man diese Lampe mit Öl gefüllt, habe sie ein ganzes Jahr gebrannt. Wenn nun Strabo diese Ampel *ἄσβεστος λύχνος* nennt (ähnlich Augustin. d. civ. d. 21, 6 von einer Wunderlampe in einem Aphroditetempel), so ist es doch ungereimt, diese Eigenschaft auf den Docht und dann auf das Mineral zu übertragen, aus dem gelegentlich Dochte hergestellt wurden. Übrigens erlosch ja diese ewige Lampe, als man kein Öl zugeß, bei der Sullanischen Belagerung (Plut. Sull. 13).

<sup>2)</sup> 7, 13 (63, 12 Mommsen): *nec lapidem spreverimus quem Arcadia mittit: asbesto nomen est ferri colore, qui accensus semel extingui nequitur*. Aus Solin schöpfen Augustin. d. civ. d. 21, 6, daraus Isidor. Et. XVI 4, 4; Priscian. perieg. 418 und Eugenius (Bischof v. Toledo im 7. Jahrh.) *carm.* 61, S. 261 Vollmer, der im Thes. l. I. II 750 die Stellen gesammelt hat.

<sup>3)</sup> XIII 699: *τὴν τίτανον ἄσβεστον ἐν δὲ τῇ τοῦ Ἀνδρουμάχου βιβλίῳ παραλείπεται μὲν ἢ τῆς τίτανου προσηγορία, τὸ δὲ τῆς ἀσβέστου μόνον ὄνομα γέγραπται*. Vgl. XIX 725: *ἀσβέστου δὲ λέγεται τίτανος*. Procop. 1, 27: *λίθον κατακαυμένην ἐνδελεχίστατα, ἣν πάσαι μὲν τίτανον, νῦν δὲ ἄσβεστον καλεῖν γενομίσασιν*. Über den ärztlichen Gebrauch des Ätzkalks und seine beste Herstellung vgl. Dioskurides V 115, 1 (III 85, 16 Wellm).

Stoffe, dann wäre die Benennung *ex argumento naturae* gerechtfertigt. So aber ist dieser Zusatz einfach unverständlich. Aber die Hss. lesen hier gar nicht *asbestinon*, sondern *auestinum* oder *abestinum* und der in diesem Abschnitt oft hervorragend gute Überlieferung zeigende Pariser Exzerptkodex 10318 (Q) *acuestinon*, was schon durch die Bewahrung der griechischen Endung sich empfiehlt. Zu der alten Konjektur *asbestinon* faßten die Herausgeber trotz des offenbaren Unsinns Vertrauen, verleitet durch eine Varrostelle, die überall zitiert wird, wo von Asbest die Rede ist, und die doch weiter nichts besagt, als daß die Griechen ein nicht näher beschriebenes Kleidungsstück *asbeston* nannten<sup>1)</sup>. Es ist uns vollkommen unbekannt, was dieser Name bedeuten kann<sup>2)</sup>. Ja es ist nicht einmal sicher, ob das Wort richtig überliefert ist. Unter diesen Umständen nimmt es wunder, daß die neuesten Herausgeber des Varro wiederum die unsinnige Pliniusstelle heranziehen, um die unverständliche Varrostelle zu verbessern. Sie schreiben *ut asbest[in]on!*

Lassen wir das Asbest genannte Kleidungsstück Varros bei Seite und fragen wir, welchen Sinn Plinius mit seinem Totenkleide oder Mundtuche verbindet, so kann selbstverständlich nur die Unverbrennlichkeit im griechischen Namen hervorgehoben sein. Ich vermute daher hier, von *acuestinon*, der vertrauenswürdigsten Überlieferung ausgehend, *ἀκαύστινον* (sc. *λίνον*), d. h. aus dem unverbrennlichen Mineral gefertigter Stoff. Die Unverbrennlichkeit hebt auch Athanasius hervor, de inc. verb. 69 (Migne 25, Sp. 145 A): *ὡσπερ ὁ τὸν ἀμίαντον λαβὼν γινώσκει τὸ ἀκαύστινον τοῦ πυρός πρὸς αὐτό*. Ebenda 55 (176 A) *εἰ δέ τις ἐνδιδύσκει τὴν καλάμην ἀμιάντῳ πολλῇ, ὃ δὴ λέγεται ἀντιπαθὲς εἶναι τοῦ πυρός, οὐκέτι τὸ πῦρ φοβεῖται ἢ καλάμη ἔχουσα τὴν ἀσφάλειαν ἐκ τοῦ ἐνδύματος τοῦ ἀκαύστου*. Die Stelle ist auch technisch bemerkenswert. Imprägnation von feuergefährlichen Stoffen mit Asbestfarbe ist sonst aus dem Altertum nicht überliefert.

Neben der Eigenschaft der Unverbrennlichkeit hebt Plinius nicht ohne Absicht hervor, daß die schmutzigen Asbestmundtücher

<sup>1)</sup> Varro l. l. V 131. Nach Erwähnung der röm. Kleidernamen *capitium*, *subucula*, *supparus*, *palla*, *intusium* fährt er fort: *multa post luxuria attulit, quorum vocabula apparet esse graeca, ut asbeston*. Es wäre sehr sonderbar, wenn hier das Sterbehemd der Könige in diesem Zusammenhange erwähnt würde. Asbestkleider können doch nicht Mode gewesen sein.

<sup>2)</sup> Mir ist nicht bekannt, daß *ἀσβεστος* etwa „waschecht“ bedeuten könne, ungefähr soviel wie *ἀνεξίτηλος*, *ἀνέκλυπτος*.

(*mappae*) reiner und glänzender aus dem Feuer hervorgingen, als wenn sie mit Wasser gewaschen würden.<sup>1)</sup> Diese Bemerkung scheint in der Quelle des Plinius mit Rücksicht auf den eigentlichen in der Antike allein üblichen Namen unseres Asbestes zugefügt zu sein. Er heißt nämlich ἀμίαντος „der Unbefleckte“, was ich wegen der sogar in philologischen Büchern vorkommenden Orthographie „Amianth“ zu bemerken für nötig finde.<sup>2)</sup>

Als Ergebnis dieser Untersuchung fasse ich zusammen: das, was wir „Asbest“ nennen, heißt griechisch ἀμίαντος, Kleider aus dem unverbrennlichen Asbest gefertigt heißen ἀκαύσινα, ἄσβεστος ist gewöhnlich „ungelöschter“ Kalk, altgriechisch τίτανος, außerdem ein brennbares Mineral unbestimmter Art, aber niemals „Asbest“.

### 5. Ἄσφαλτος.

Prellwitz bezeichnet ἄσφαλτος kurzer Hand als ungriechisch, und Boisacq scheint sich ihm mit einigen Zitaten anzuschließen. Wenn nun, wie zu vermuten steht, dieses hauptsächlich in Palästina und Babylonien vorkommende Oxydationsprodukt des Petroleums auch seinen Namen vom Ursprungsland den Griechen vererbt hätte, so müßte man dort bei den Semiten Palästinas oder Mesopotamiens einem ähnlichen Worte begegnen.

Hebräisch heißt Asphalt חֶמָר (chēmar, d. i. rot), assyrisch *amaru*. Das dazu gehörige Verbum heißt „mit Erdharz verpichen“ (Exod. 2, 3). Ein zweites semitisches Wort heißt hebr.

<sup>1)</sup> 19, 19: *ardentesque in focis conviviorum ex eo vidimus mappas sordibus crustis splendentes igni magis quam possent aquis.*

<sup>2)</sup> Vgl. Dioscor. d. mat. med. V 138 (III 99, 8 Wellm.) *λίθος ἀμίαντος γεννᾶται μὲν ἐν Κύπρῳ στυπηρῆς σχισιῆς (Federalsaun) ῥοικῶς, ὃν ἐργαζόμενοι οἱ τῆς οὐράσματα ποιοῦσιν ἐξ αὐτοῦ, ὄντος ἱμανιώδους πρὸς θεῖαν· ἐμβληθεὶς δὲ εἰς πῦρ φλογούται μὲν, λαμπρότερος δὲ ἐξέρχεται (daher also ἀμίαντος!) μὴ κατακαίόμενος (daher also ἄκαυστος).* Basil. de ienn. (Migne P. G. XXXI Sp. 173 A): *ἔστι τις φύσις σώματος, ἣν καλοῦσιν ἀμίαντον, ἀνάλωτος πυρὸς, ἥτις ἐν μὲν τῇ φλογὶ κειμένη ἀπηνθρακῶσθαι δοκεῖ, ἐξαιρεθεῖσα δὲ τοῦ πυρὸς ὡς ὕδατι λαμπρυνθεῖσα καθαρωτέρα γίνεται.* Stark verkürzt Plin. 36, 139. Geopon. XV, 1, 33. Auf anderer Quelle beruht Strabo X 6, p. 446: *ἐν δὲ τῇ Καρυστῷ (Euboea) καὶ ἡ λίθος φύεται ἢ ξαινομένη καὶ ὑφανομένη, ὥστε τὰ ὕψη χειρόμακτρα γίνεσθαι, ῥυπωθέντα δ' εἰς φλόγα βάλλεσθαι καὶ ἀποκαθαίρεσθαι τῇ πλύσει τῶν λινῶν παραπλησίως.* Allgemeiner Adamantius de recta in d. fide 4 (Migne P. G. XI Sp. 1844c) *ἀλλὰ καὶ ἡ ἀμίαντος τῷ πυρὶ παραδομένη ἄθραυστος καὶ ἄχραντος διαμένει οὐδὲν ἀδικουμένη.*

כָּפְרָר (Gen. 6, 14), assyr. *kupru*.<sup>1)</sup> Ein drittes assyrisches Wort findet sich in der Inschrift des Nabopolassar (Schr. K. B. III 2, S. 4; col. 2, 11) *kupru u iddû* (*Erdpech und Asphalt*). Mit diesem Worte verbindet man die von Herodot (I 179) wegen ihrer Asphaltbrunnen genannte Stadt Is, die Ptolemäus *Ἰδίαια* nennt (jetzt Hit oder Ait). Welche Sonderarten mit jedem dieser Synonyme bezeichnet werden, ist unbekannt.

Keines dieser semitischen Wörter hat auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem griechischen *ἄσφαλτος*. Daher ist H. Lewy<sup>2)</sup> auf eine andere Herleitung verfallen (denn aus dem Orient muß doch das Wort stammen!). Es gibt im Arabischen ein Wort *tāfil* (Bodensatz, Hefe, Mist). Das würde hebräisch lauten כָּפָל (*šāfal*). Aus einer nicht nachweisbaren Femininbildung dieses Stammes sollen die Griechen *ἄσφαλτος* gemacht haben. Aber selbst wenn die fingierte semitische Form existierte, die Bedeutung stimmt nicht. Denn der Asphalt ist nicht etwa der „Bodensatz“<sup>3)</sup> der Asphaltquelle, sondern er schwimmt oben auf!

Der Grundirrtum dieser orientalischen Ableitungsversuche scheint mir zu sein, daß man glaubt, die Hellenen hätten den Stoff nur aus dem Orient beziehen können.<sup>4)</sup> Aber dieses Produkt kommt fast überall vor. Die Griechen bezogen ihn meist

<sup>1)</sup> So in der Inschr. Assurnasirabal's (Schrader Keilinschr. Bibl. I 128, 26) *ina ku-up-ri u a-gur-ri* (mit Erdpech und Ziegeln), ebenso Nebukadnezar (Schrader K. B. III 2, 20 col. 6, 2 u. oft im folg., auch in der 1901 gefundenen Inschrift des Königs Mitt. d. d. Or.-Ges. 1901, n. 9, S. 11, Z. 3). Da hier von Fundamenten die Rede ist, die mit Erdpech und Ziegeln errichtet werden, hat Paul Haupt *Actes du congrès des orientalistes* 1912, S. 84 ff. das griechische *πεπηγὸς* auf babyl. *Kipir, Kipru* (Ufermauer, Asphaltverkleidung von *kupru* Asphalt) zurückgeführt. Er vergleicht Herod. I 185. Da *πεπηγὸς* befriedigend auf indogermanischer Grundlage erklärt wird, kann man diese Ableitung bei Seite lassen.

<sup>2)</sup> Die sem. Fremdw. im Gr.

<sup>3)</sup> Diese Grundbedeutung zeigt auch das hebr. כָּפָל (*šāfēl*) *niedrig sein*, כָּפָל *niedrig*, כָּפָל *Niederung* usw.

<sup>4)</sup> Die Ägypter allerdings erhielten den zu der Einbalsamierung der Mumien nötigen Asphalt aus Palästina, Diod. 19, 99. Dies bestätigt, wie mir Hr. Dr. G. Möller mitteilt, die Bilingue Pap. Rhind I, 3, demot. 8, hierat. 9 (Zeit des Augustus) *n mrhē Hr sntr hr* „mit palästinensischem Asphalt, Weihrauch und Myrrhen“. Im hieratischen Texte entspricht dem demotischen Worte *mrhē mn-nn*. Das koptische *amrēhe* (oberäg.), *emrēhi* oder *embrehi* (unteräg. Dial.), masc. gen., heißt nach Peyrons Lexikon: *asphaltus, bitumen*. Hieroglyphisch ist das Wort *mrh(j)* anscheinend nur einmal im Pap. Salt., einem

aus Sizilien. Hippokrates verschreibt den Asphalt von Zakynthos,<sup>1)</sup> den auch Dioskurides kennt. Vitruv<sup>2)</sup> erwähnt Pechquellen nicht bloß auf dieser Insel, sondern auch bei Dyrrachium und Apollonium, *qui picis magnam multitudinem cum aqua evomunt*. Warum soll also der Name des Erdpechs aus dem Orient stammen?

Es ist beschämend für den Stand unserer heutigen Sprachwissenschaft, daß ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts bereits die richtige Etymologie des Wortes an einem weithin sichtbaren Orte ausgesprochen hat. M. Etienne in seinem Thesaurus graecus<sup>3)</sup> leitet es mit dem richtigen Sprachgefühl, das ihn auszeichnet, von *σφάλλειν* ab. Der Asphalt ist dasjenige Bindemittel, das die Mauern vor dem *σφάλλσθαι*, dem Umgestoßenwerden<sup>4)</sup> schützt. Also auch hier ist das negierte Verbaladjektiv wie in *ἀμέθυστος* u. dgl. nicht passiv, sondern kausativ aufzufassen. Und dieser etymologische Zusammenhang muß auch im Altertum nach einer Auseinandersetzung Philo klar gewesen sein.<sup>5)</sup>

In die Reihe der verkannten griechischen Wörter gehört auch *ἄφλαστον*, der religiös verehrte und vor dem Zertrümmertwerden in erster Linie zu schützende Ausläufer des Schiffshecks. Ich habe die religiöse Bedeutung und Ausgestaltung des Aphlaston ausführlich anderswo nachgewiesen.<sup>6)</sup> Hier möchte ich nur die semasiologische Frage anregen: bedeutet nach der

---

magischen Text der Spätzeit, und auch hier nicht ganz zweifelsfrei, erhalten. Jedenfalls sieht man, daß auch aus Ägypten der griechische Asphalt nicht seinen Namen erhalten hat. Eine klassische Beschreibung der Asphaltgewinnung des Toten Meeres (aus Poseidonios) gibt Diodor. II 48, 7 ff. — XIX 98, 1 ff.

<sup>1)</sup> de morb. mul. II 206 (VIII 402 Littré).

<sup>2)</sup> VIII 3, 8.

<sup>3)</sup> s. v. *ἀσφαλιος*: *celerum dici τὴν ἀσφαλιον παρὰ τὸ σφάλλσθαι Suidas inquit, dum eam scribit ἰοσαυτην ἀσφάλειαν ποιεῖν τοῖς κλισμασιν, ὥστε ταῖς σπιταῖς πλίνθοις καὶ τοῖς λεπτοῖς λίθοις συμμιγεῖσαν ἰσχυροτέραν γίνεσθαι παντὸς σιδήρου*. Diese Stelle, welche die Dindorfe in ihrer Neubearbeitung des Thes. nicht nachweisen konnten, steht bei Suidas s. v. *Ἀδιαβηγή*. Dieses Exzerpt stammt aus Cassius Dio 58, 27, 1 (III 215, 5 Boissevain, der die übrigen Excerptoren anmerkt).

<sup>4)</sup> Über diese Grundbedeutung s. Wahrmann Glotta VI 145 ff.

<sup>5)</sup> de confus. ling. 102 ff. (II 248, 23 Wendl.).

<sup>6)</sup> Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1915, 61 ff. Ich habe hier manches übersehen. Das Wichtigste ist eine mir von F. Winter freundlichst nachgewiesene, von C. Robert etwa 470 gesetzte attische Vase bei Lenormant & de Witte *Élite céram.* I 75 (Katal. d. brit. Mus. III 217), auf der das Aphlaston auf

eben nachgewiesenen Analogie nicht auch ἄφλαστον aktivisch den den Göttern geweihten Teil des Schiffes, der die Zertrümmerung verhütet oder verhüten soll?

Berlin.

H. Diels.

## Zum Suffix des lat. Participium Präsens.

Nach Ed. Hermann Berl. Ph. W. 1915, Nr. 51, Sp. 1608 kennt das Lateinische bei einem thematischen Verbum die Partizipialbildung mit der Ablautsstufe *-ont-* nicht. Das ist nicht richtig. Denn C. gl. V 458, 48 steht: *geruntes geruli*; ebenso heißt nach Plin. n. h. 33, 35 die früher *celereres* genannte Reitertruppe später *flexuntes*. Gab es nach Prisc. Gr. l. II 469, 12 neben *nectere* ein *nexere*, dann kann es auch neben *flectere* ein *flexere* gegeben haben; für die Beziehung von *flexuntes* zu *flexi* (also zum Perfektum) bietet sich eine Parallele in *meminens* zu *memini*.<sup>1)</sup> Und wie man zu *Pudens* einen Frauennamen *Pudentilla* schuf, so zu *Sequens* (cf. C. I. L. VI 6167 *C. Valerius Sequens* usw.) einen Frauennamen *Secuntilla* cf. VIII 2439; letzter Name kann doch aber nur auf *Sequantilla* zurückgehen, cf. *cum quom*. Und so dürfte auch die Herleitung von *secus* aus *secu(n)s sequons*<sup>2)</sup> berechnete Zweifel nach dieser Richtung hin kaum hervorrufen.

München.

Aug. Zimmermann.

der Innenseite, also den Seeleuten zugekehrt, einen mit Schiffermütze bekleideten Kopf als Medaillon zeigt. Hier ist das Numen, welches das Schiff geleitet und schützt, deutlich verkörpert, wenn auch sein Name nicht kenntlich ist. Ich hoffe auf dieses und anderes, was das ἄφλαστον betrifft, später ausführlicher zurückzukommen.

<sup>1)</sup> Man vgl. auch *flex-animus*.

<sup>2)</sup> Zur Kürzung des langen Vokals auch vor Schluß-s vgl. Sommer Hdb. S. 147; man beachte auch, das *secus* sehr bald nicht mehr als Partizip geföhlt wurde und zum Adverb erstarrte.

## Zur Vorgeschichte der römischen *pontifices*.

Im zweiten Band der Mythologischen Studien von Adalbert Kuhn (1812—1881), den der Sohn 1912 als Pitryajña und Jahrhundertspende vorgelegt hat, deutet Ernst Kuhn an, daß heute wohl schon der Tag gekommen ist oder bevorsteht, wo man diesen Arbeiten des Mitbegründers nicht nur der Vergleichenden Mythologie, sondern auch der Vergleichenden Religions- und Volkskunde wieder erhöhte Bedeutung schenken wird — trotz der Katastrophe, die über die ersten und allzukühnen Vorstöße der Vergleichenden Mythologie im engern und ältern Sinn gekommen ist. Vielleicht bedarf auch die Miscelle über die indogermanische Vorgeschichte der römischen *pontifices* (KZ. IV, 1855, 73—77) nur einer neuen Fassung und einer weitergehenden Begründung, um wieder an die Spitze der Ursprungs-Hypothesen dieses merkwürdigen Wortes und Begriffes zu treten.

Das Kollegium der *pontifices* ist älter als der *pontifex maximus*. Er war ursprünglich nur *natu maximus*, der Alterspräsident des Kollegiums (Wissowa Rel. u. Kult. d. Römer 1912<sup>2</sup>, 495 Anm. 1). 212 v. Chr. finden wir ihn zum erstenmal auf dem Wege der Wahl durch die Komitien der 17 tribus aus der Zahl der *pontifices* auf Lebenszeit ernannt; seit 12 v. Chr. ist die Würde dauernd mit dem Kaisertum verknüpft (Wissowa 508—9). Von da ging die Verwaltung der *caerimonia et sacra* und die Interpretation des *ius divinum* (Wissowa 501—2) auf den römischen Bischof über, und erst Gregor VII. hat 1075 den heidnischen Begriff *pontifex* durch den christlich-ethischen Begriff *papa*, Vater, eine Anrede, die ursprünglich allen Bischöfen zukam, offiziell ersetzt (Kluge Etym. Wörterb. 1915<sup>8</sup> s. v. *Papst*), ohne damit Wort und Begriff des *pontifex* und des *pontificatus* aus der lateinischen Kirchensprache zu verbannen.

Wir haben also für Wort und Begriff von dem Kollegium der *pontifices* auszugehen. Die Verbindung des Namens mit *pons* ist nach Walde Lat. Etym. Wb.<sup>2</sup> s. v. innerlich ganz unwahrscheinlich, während Wissowa a. O. 503 Anm. 2 betont, der Name sei seiner Zusammensetzung nach ebenso klar, wie seiner Bedeutung nach rätselhaft; seine Entstehung liege wahrscheinlich schon in vorrömischer Zeit. Kann die indogermanische Sprach- und Altertumswissenschaft in diese Zeit hineinleuchten und über Waldes Bedenken und Wissowas Resignation hinaus zu einer

## Erklärung des Bedeutungs-Zusammenhanges von *pons* und *pontifices* gelangen?

### 1.

Die Alten haben sich, soviel wir sehen, das Wort auf dreierlei Weise zurechtgelegt<sup>1)</sup>; sie erklären *pontifices*

- a) aus *pontem (sublicium) facere*,
- b) aus *in ponte facere* i. e. *sacrificare*,
- c) als *poti-fices, qui potestatem habent faciendi* i. e. *sacrificandi*.

Die zweite und gar die dritte Erklärung<sup>2)</sup> sind schon sprachlich genommen unmöglich; die erste müßte erst sachlich gerechtfertigt werden. An solchen Rechtfertigungsversuchen hat es denn auch nicht gefehlt: Th. Mommsen, H. Jordan, O. Keller, R. v. Ihering u. a. haben die *pontifices* als Brückenmacher mit dem *pons sublicius* insbesondere in Verbindung gebracht.

„Die sechs Brückenbauer (*pontifices*)“, sagt Mommsen Röm. Gesch. I, 1888<sup>s</sup>, 168, „führten ihren Namen von dem ebenso heiligen wie politisch wichtigen Geschäft den Bau und das Abbrechen der Tiberbrücke zu leiten. Es waren die römischen Ingenieure, die das Geheimnis der Maße und Zahlen verstanden; woher ihnen auch die Pflicht zukam, den Kalender des Staates zu führen, dem Volke Neu- und Vollmond wie die Festtage ab-

<sup>1)</sup> Die Belegstellen gesammelt und besprochen von Marquardt Handbuch d. Röm. Alt. VI, 1878, 227—230.

<sup>2)</sup> *facere* mag gelegentlich und in bestimmtem Zusammenhang die engere Bedeutung *sacri-ficare* haben. Aber *-fex* als zweites Glied des Kompositums *ponti-fex* darf nicht anders beurteilt werden wie *-fex* in andern gleichartigen Zusammensetzungen, z. B. *arti-fex, carni-fex, opi-fex, lani-fex, pani-fex, signi-fex, vesti-fex* u. a. (O. Gradenwitz *Laterculi voc. lat.*, Leipzig 1904, 541—2). Wer im ersten Glied *ponti-* oder *pontu-* einen Lokativbegriff *in ponte* sucht, reißt das Wort in gleicher Weise aus der geschlossenen Reihe gleichartiger Bildungen heraus. (Daran scheidert auch der neue Versuch von A. Zimmermann, der *Etym. Wörterb. d. lat. Spr.*, Hannover 1915, in *ponti-fex* den öffentlichen Priester, der am Wege (*pons = via*, s. u.) opfert, sehen will im Gegensatz zum Hausvater, der im Hause das Opfer vollzieht.) Auch daß in diese festgefügte Reihe echt lateinischer Komposita eine hybride umbr.-lat. Bildung (lat. *ponti-* — umbr. *punti-* „piatio“ oder „pompa“, s. S. 218 Anm.) eingereiht wurde, deren umbrischer Bestandteil zudem als selbständiges Wort im Lateinischen nicht vorkommt, ist von vornherein wenig wahrscheinlich; mit gr.-lat. Augenblicks- oder Verlegenheitsbildungen, wie *thyrsi-ger, pulti-fagus* (Stolz *Lat. Gramm.*<sup>4</sup> 663) darf ein allgemein verbreitetes Wort, das die Römer selbst durchaus als lateinisch empfanden und etymologisierten, schwerlich verglichen werden.

zurufen und dafür zu sorgen, daß jede gottesdienstliche wie jede Gerichtshandlung am rechten Tage vor sich gehe“ usw. Jordan geht davon aus, daß der *pons sublicius*, die alte hölzerne Pfahlbaubrücke, auch nachdem steinerne Brücken gebaut worden waren, aus religiösen Gründen erhalten und stets so erneuert werden mußte, wie sie hergestellt war, d. h. ohne jede Anwendung von Metall, ein Ritualgesetz, das sich nur erklären lasse aus einer Zeit, die Bronze- oder Eisengerät noch nicht kannte. „Daß nun in Rom“, fährt er Topogr. d. Stadt Rom I 1, 1878, 396 fort, „die Sorge für die Erhaltung der Holzbrücke dem in der historischen Zeit als Leiter des Staatskultus erscheinenden Priesterkollegium zufiel, ja daß dasselbe sogar davon seinen Namen *pontifices*, Brückenmacher, erhielt, ist zwar in alter und neuer Zeit bei oberflächlicher Betrachtung anstößig erschienen, ist aber nicht nur bei richtiger Erwägung der bisher entwickelten Tatsachen begreiflich, sondern führt zugleich zum Verständnis des ursprünglichen Charakters der *pontifices*. Wenn uns nämlich aus der Menge der Funktionen desselben als hervorragend wichtig und sicher ursprünglich die Beobachtung der Gestirne zum Behuf der Jahreseinteilung und die Handhabung des Schriftwesens zum Behuf der dauernden und wörtlichen Feststellung des bindenden Wortes im Kultus — im Gegensatz zur Überlieferung von Mund zu Mund — entgegentreten, wir mithin in diesem Kollegium die Träger, wenn man so sagen darf, der wissenschaftlichen Grundbegriffe des Kultus zu erkennen haben, so gesellt sich zu dieser ihrer Wissenschaft passend die Kenntnis der schwierigen Technik des Brückenbaues; aber nur dann wird die Benennung nach derselben erklärlich, wenn ursprünglich diese Kenntnis für den Staat von höchster Bedeutung war. Dies war sie in der Tat in doppelter Beziehung, in religiöser und militärischer.“

Andere, wie O. Keller und R. v. Ihering, gehen vor allem von bestimmten Opfern aus, die vom *pons sublicius* aus vollzogen wurden, und machen die *pontifices* zu Trägern dieser Opferhandlungen *de ponte*, knüpfen also im Grunde an die unter b) angeführte Etymologie der Alten an.

In Rom wurde nämlich alljährlich am 14. Mai ein eigentümlicher Sühnritus vollzogen, indem nach vorangegangener Opferhandlung *de ponte sublicio* (ἀπό τῆς ἱερῆς γέφυρας) menschenähnliche Puppen aus Binsenstroh (*simulacra hominum scirpea*), 27 an der Zahl, in den Tiber geworfen wurden unter der Be-

teilung der Staatspriester, auch der *pontifices*, der Behörden und der Bürgerschaft. Die Puppen führten den Namen *Argei*, wie die Inhaber der 27 Kapellen (*sacraria*), die über die vier Regionen der servianischen Stadteinteilung verstreut lagen, und zu denen man alljährlich wallfahrte (*itur ad Argeos*). Man brachte damit ein schon von den Alten nicht mehr ganz verstandenes Sprichwort *sexagenarios de ponte* (s. u.) in Verbindung.<sup>1)</sup>

O. Keller bringt nun, Latein. Volksetymologie 1891, bes. 332—3 diese *Argei*-Opfer mit den für verschiedene Völker und Zeiten belegten Bauopfern<sup>2)</sup> in Verbindung. Es handele sich um ein uraltrömisches Brückenbauopfer für den Tibergott; es sollte dadurch erreicht werden, daß der Stromgott wegen der Überbrückung nicht zürne: denn die Überbrückung mit dem dabei notwendigen Einrammen von Pfählen in das Flußbett (*imponere pontem fluvio*) sei als ein am Strom begangener Gewaltakt aufgefaßt worden, der einer jährlich wiederkehrenden Sühnung bedurfte; auf diese Weise seien wohl auch die römischen Priester zu ihrem eigentümlichen Namen Brückenmacher gekommen. Ihering faßt Vorgeschichte der Indoeuropäer 1894, 426—437 Mommsens, Jordans und Kellers Begründung zusammen, erinnert daran, daß das Amtlokal der *ponti-fices* sich immer in der Nähe des *pons sublicius* befand, daß die Axt (*sacena*) ihr Amtszeichen war, und daß es den amtsmäßigen Bewahrern des *ius pontificium*, des Rechtes der Gottheit, vor allen zustand, durch einen Blutzoll *de ponte* den durch die Brückenschlagung verursachten Eingriff in das Recht des Flußgottes zu sühnen. „Warum die Brücke?“, fragt er 432, „Konnte man (die Opfer) doch vom Ufer aus in den Fluß werfen! Und warum das Ertränken? Gab es doch noch andere Mittel, um sie aus dem Leben zu schaffen! Darauf gibt es nur die von mir erteilte Antwort: schuldiger Tribut an die Flußgottheit.“

Aber von diesen Gründen ist keiner wirklich durchschlagend. Das einzige bezeugte Sühnopfer, eben das der *Argei*, ist durchaus nicht eine Funktion gerade der *pontifices*, es ist zudem nicht eine uraltrömische, sondern eine erst nach *graecus ritus* in Rom eingeführte Sühnzeremonie. Diels Sibyll. Blätter 44 Anm. und Wissowa bei P.-W. s. v. *Argei* scheinen mir nachgewiesen zu

<sup>1)</sup> Zum Material Wissowa bei P.-W. s. v. *Argei*.

<sup>2)</sup> Über Bauopfer im allgemeinen O. Keller ebenda 332 ff. (mit weiterer Lit.).

haben, daß die Argeer-Feier erst im 3. Jahrhundert v. Chr. in Zeiten schwerer Not durch sibyllinische Sprüche in Rom eingeführt wurde; die Bezeichnung *Argei*-Griechen als Nationalfeinde der *Troiani*-Römer weist unmittelbar auf diese Orakelsprache hin. Auch das Amtlokal der *pontifices* beim *pons sublicius* beweist nicht einen engern Zusammenhang zwischen *ponti-fices* und *pons*: es handelt sich um die Regia, das alte Königshaus an der heiligen Straße, das die *pontifices* als Rechtsnachfolger des Königs einfach übernahmen (Jordan Topogr. I 2, 423 ff.) und übernommen hätten, auch wenn es zufällig nicht am Tiber gelegen wäre. Die *sacena* der *pontifices* diente zum Fällen des Opfertieres (Wissowa <sup>2</sup> 516 Anm. 1); ob ursprünglich auch zum Behauen der Brückenpfähle, wissen wir nicht; diese Verwendung würde bloß dann naheliegen, wenn uns die *sacena* ausdrücklicher als Steinbeil bezeugt<sup>1)</sup> wäre und so auch ihrerseits das oben erwähnte alte Ritualgesetz bestätigte. So bleibt

<sup>1)</sup> Die Bedeutung „Steinbeil“ für *sacena* ist nicht überliefert, sondern nur auf Grund einer auch lautlich unsichern Etymologie erschlossen. *scēna* sive *sacēna* (nach Paulus ex Festo, Lindsay 423) soll als \**s(a)ces-na* mit *sacum*, \**sacs-um* „Felsstück“ und ahd. *sahs* „Messer“ zu *sec-are* gehören (zuletzt Walde Lat. etym. Wörterb.<sup>2</sup> s. v. *sacena*, *scēna*, *saxum*, *secare*). Aber lautlich macht der Ablaut der Stammsilbe Schwierigkeiten, die auch Sommer Hdb. d. lat. Laut- u. Formenl.<sup>2</sup> § 51 („Abnormitäten beim Ablaut“) nicht überwunden hat mit der Verlegenheits-Annahme, daß durch sekundäre Vermischung ein dehnstufiges *sēk* (abg. *sēka* „schneide“) zu *sēk* (lat. *sēco*, ahd. *sēga* „Säge“) analogisch nach Wurzeln mit normalstufigem *ē* eine sekundäre Tiefstufe \**sək* gezeitigt habe, die ebēn in unserm *sacēna* (wohl auch in *saxum*, ahd. *sahs* „Messer“) neben der regelrechten Tiefstufe im gleichbedeutenden *scēna* vorliegen könnte. Der Bedeutung nach sollen lat. *saxum* „Felsstück“ und ahd. *sahs* „Messer“ und daher wohl auch unser *s(a)cēna* „Beil“ zusammengehören, weil die Messer und Beile ursprünglich steinern waren (Kluge Etym. Wörterb. s. v. *Messer*). Aber *s(a)cēna* und *sahs* könnten ja auch trotz der verschiedenen Ablautstufe ihrer Bedeutung nach unmittelbar zu *secare* „schneiden“ gehören, der Begriff „steinern“ braucht in ihnen durchaus nicht zu stecken; er ist auch in *sacum*, wenn es zu *secare* gehört, sekundär und noch nicht überzeugend erklärt (ein Versuch bei Walde s. v. *sacum*). Die ebenfalls mit *secare* vielfach (zuletzt von Prellwitz KZ. XLIV 358) zusammengebrachte *seces-pita* der *pontifices* ist jedenfalls ein culter *ferreus*, eine *dolabra aenea* (Paulus ex Festo, Lindsay 453. 472—3) gewesen. Unter dem Opfergerät des ai. Wegegottes Pūṣan und des priesterlichen Pfadbereiters Bṛhas-pati befindet sich eine goldene Axt; jener wird Rgv. VII 97, 7 mit *hiranya-vāśī* „eine goldene Axt tragend“, dieser I 42, 6 mit dem Superlativ *hiranya-vāśimattama* „dessen ständiges Attribut die goldene Axt ist“ gekennzeichnet, vgl. auch Hillebrandt Ved. Myth. III 364—5. Da Pūṣan und Bṛhas-pati sich in ihren Tätigkeiten mit den *ponti-fices* berühren (s. u.), mag man einen historischen oder wenigstens einen sachlichen Zu-

schließlich bloß die allgemeine Möglichkeit: da alte Priesterkollegien öfters auch fachwissenschaftliche Kenntnisse oder technische Fertigkeiten hüten und pflegen, können auch die *pontifices* die Kunst des Brückenbaues geübt und weiter gegeben haben. Das ist etwa der Schluß, den schon der gelehrte Varro aus den *sacris et uls et cis Tiberim non mediocri ritu factis* zieht, um seine Etymologie *ponti-fices a ponte*<sup>1)</sup> zu stützen. Die lateinische Überlieferung selbst sagt uns nirgends, daß es wirklich so gewesen ist; wir dürfen und wir müssen also weiter ausholen und versuchen, über die bloß lateinische Entwicklung hinauszukommen.

## 2.

Das Wort *pons* ist indogermanisch, und auch der Begriff der *pons*-Macher (*ponti-fic-es: fāc-ere*) findet, wie Ad. Kuhn in dem erwähnten Aufsatz 75—76 gesehen hat, in dem altindischen Kompositum *pathi-krt-* (*-kr-t-: kr-ñō-ti, kar-ō-ti* „er macht“) ein merkwürdiges Gegenbild. Schematisch läßt sich das sprachliche Material nach Form und Bedeutung etwa so darstellen.

---

sammenhang zwischen lat. *s(a)cena-securis-culter* und ai. *vāṣī* „Schnitzmesser, Art“ als Götter- und Priester-Attribut in Erwägung ziehen.

Das Wort *s(a)cena* selbst weist nach Endung und sakraler Bedeutung freilich auch auf etruskische Möglichkeiten hin. Ein Stamm *sac-* mit dem Stamm-Erweiterungssuffix *-n-* ist als *sac-ni-* und *śac-ni-* in der funerar-sakralen Leinwandrolle mehrfach bezeugt (s. Kralls Index 55) und auch sonst belegt (Lit. bei Danielsson zu CIE. 5176); seine Bedeutung kennen wir nicht. Als adjektivische Eigennamenbildung auf *-na* darf \**Sacenna* (\**Sacēna*) neben *Saginius* (Schulze ZGLE. 223) nach *Tarquenna: Tarquinius* und ähnlichen Typen ohne Bedenken angesetzt werden; auch ein *sc-* neben *sac-* (*scena* neben *sacena*) steht in den Eigennamenbildungen *scena-tia, Scen-tius* (Schulze ZGLE. 143, Anm. 6) zur Verfügung. Daß die *Scen(a)tii* wirklich mit den \**Sacennae-Sagini* grammatisch und sachlich zusammenhängen, und daß die adjektivischen *n-*-Bildungen des Appellativstamms *sac-ni-* und der besprochenen Eigennamenstämme, wie so oft im Etruskischen (Verf. Etr. Leinwand. d. Agramer National-Museums, München 1911, 34), wirklich identisch sind, kann ich einstweilen nicht beweisen. Solche bestimmt formulierbaren etruskischen Möglichkeiten sollen vorläufig nur vor übereilten und nur mit allen möglichen Krücken aufrecht zu erhaltenden Etymologien aus idg. Sprachgut warnen.

<sup>1)</sup> Varro l. l. 5, 83: *pontifices, ut Scaevola Quintus pontifex maximus dicebat, a posse et facere, ut pontifices. ego a ponte arbitror: nam ab his subicius est factus primum et restitutus saepe, cum ideo sacra et uls et cis Tiberim non mediocri ritu fiant.* Das *ideo* scheint zu beweisen, daß Varro aus der Tatsache der *sacra* auf beiden Seiten des Tiberflusses persönlich (*ego*) den subjektiven Schluß zog, daß die *ponti-fices* den *pons* angelegt und immer wieder hergestellt hatten.

Idg. \**pont-*, \**pent-*, \**pnt-*

d. h. die drei möglichen Ablautsstufen der lat. Wurzel *pont-* sind in folgenden Einzelsprachen <sup>1)</sup> wirklich belegt:

1. ai. <i>panth-ā-l</i>	} Stamm <i>panth-an-</i>	Pfad, Weg, Bahn.
av. <i>pant-d</i>		
gr. <i>πόντος</i>		Meerespfad, Meer.
abg. <i>put-b</i>		Weg.
lat. <i>pons, -ti-s</i> <sup>2)</sup>	} Prügelweg, Knüppeldamm durch Sümpfe, Steg, Brücke.	
arm. <i>hun</i>		Furt, Übergang.

<sup>1)</sup> Nicht ganz geklärt ist das Verhältnis dieser einzelsprachlichen Formen in folgenden Punkten: a) der Gestaltung der Wurzelsilbe des oben nicht angeführten ai. *panth-ā-l*, auch *panth-ih* „Ort, Sitz, Wasser; Luft- und Himmelspfad (s. u.)“; H. Pedersen verknüpft Kelt. Gramm. I 161 damit mit *aitt, ait* „Ort, Stelle“ als \**pothni-*, b) dem ai. *-th-* gegenüber sonstigem *-t-* (oder dessen Weiterentwicklungen), vgl. Brugmann Grdr. I 2<sup>2</sup> § 703, c) dem germanischen Anlaut *p-*, mit hd. Lautverschiebung *pf-*, zu sonstigem *p-*, s. A. Kuhn KZ. IV 73–74 und zuletzt Kluge. Etym. Wtb. d. deutsch. Spr. 1915<sup>8</sup> s. v. *Pfad*, wo die Wege dieser frühen und merkwürdigen Entlehnung erwogen werden, d) dem wechselnden Stammauslaut; zum ai. *panth-an-*, *panth-i-*, *panth-* vgl. Bezenberger KZ. XLII 384, zu lat. *pont-i-* gegenüber gr. *πόντος*—*ο-* Ciardi-Dupré B. B. XXVI 222.

<sup>2)</sup> Noch umstritten ist die Frage, wie sich lat. *pont-i-* zu osk. *pūntrām* Acc. Sg. und zu umbr. *puntis* Abl. Pl., *puntes* N. Pl. stellt. Osk. *pūntrām* auf einer pompejanischen Straßenhautafel (v. Planta Nr. 28, 3) scheint tatsächlich *pontem* zu bedeuten und gehört danach zu unserer Gruppe (v. Planta I 470 Anm. 2). Die umbrischen Formen kennen wir aus den Iguvinischen Tafeln III 3–14. Es ist dort von einem feierlichen Opfer mit Umzug der Atiedischen Bruderschaft die Rede. Die Stelle lautet mit Bucks (Elmtb. d. osk.-umbr. Dial., Heidelberg 1905, 180) lateinischer Übersetzung, die im wesentlichen auf Büchelers (Umbrica, Bonnae 1883, 152–154) Erklärungen beruht, wie folgt; eine deutsche Übersetzung, die zugleich eine umschreibende Interpretation sein soll und die unbeholfene Syntax der Tafeln getreulich wiedergibt, schließe ich an.

Huntak vuke prumu pehatu.  
Innk uhturu urtes puntis  
frater ustentuta, pure fratu  
mersus fust kumnakle. Inuk  
uhtur vapore kumnakle sistu.  
Sakre, uvem uhtur teitu, pun-  
tes terkantur. Inumek sakre,  
uvem urtas puntis fratrum  
upetuta. Inumek via mersuva  
arvamen etuta. Erak pir persklu  
uritu. Sakre uvem kletra fertuta  
situta. Arven kletram amparitu.  
Erak esunu futu.

„*Puteum in aede primum piato.*  
*Tum auctorem, surgentibus quinionibus,*  
*fratres ostendunt, quomodo fratrum*  
*ex moribus erit in conventu. Tum*  
*auctor in sella in conventu considito.*  
*Hostiam, ovem auctor dicit, qui-*  
*niones suffragentur. Tunc hostiam,*  
*ovem surgentes quiniones fratrum*  
*deligunt. Tunc via solita in ar-*  
*vum eunto. Ea ignem cum precreatione*  
*adolet. Hostiam, ovem lectica ferunt,*  
*agunt. In arvo lecticam conlocato*  
*Illic sacrificium esto.“*

2. ahd. <i>fend-o</i>	. . . . .	Fußgänger.
got. <i>finþ-an</i>	}	finden.
ahd. <i>find-an</i>		

„Voransgehen soll ein Sühnakt (der uns inhaltlich — *huntak?* — nicht ganz klar ist). Dann sollen die Brüder, indem sie sich nach Fünferschaften erheben (und abstimmen), einen Vorstand (oder Vollzieher des heiligen Aktes) bezeichnen, wie dies nach den Satzungen der Bruderschaft im Konvent üblich ist. Darauf soll der (gewählte) Vorsteher auf einem (besondern) Sitze im Konvent Platz nehmen. Er bezeichnet (nun) das Opfertier, ein Schaf, und die Fünferschaften müssen (ausdrücklich) seine Wahl prüfen oder bestätigen (terkantur?) (weil von der richtigen Auswahl eines geeigneten Opfertieres sehr viel abhängt, vgl. z. B. Iguv. Taf. Va 7 ff.). Dann sollen die Brüder, indem sie sich (wieder) nach Fünferschaften erheben, das Opfertier, das Schaf, übernehmen (*upetuta* — „*deligunto*“). Dann sollen sie auf dem üblichen Wege nach der Feldmark hinausziehen. Auf diesem Wege (*erak* zu *via*?) oder dort (*erak* dem Sinn nach gleich *eruk*?) soll er (der Vorsteher) ein (Opfer-)Feuer unter Gebet auflodern lassen. Das Opfertier, das Schaf, sollen sie (die Fünferschaften bei der Prozession abwechselnd?) auf einer Tragbahre dahintragen. In der Feldmark (angelangt) soll er (der Vorsteher) die Bahre Halt machen lassen. Dort soll (dann) das Opfer stattfinden.“ *punti-* zu \**pumpe* „fünf“ bedeutet also „eine Zahl von fünf“ oder prägnanter „ein Kollegium von fünf Männern“, „eine Unterabteilung von fünf Brüdern“. Es geht auf ein *urital* \**q̄enqu-ti-* zurück, das Laut für Laut dem ai. *pank-ti-* und dem abg. *pe-ŕi* entspricht (ältere Lit. bei v. Planta I 342 Anm. 1). \**q̄enqu-ti-* ist über \**ponku-ti-*, \**ponk-ti-*, \**pon-ti-* zu *pun-ti-* geworden. Der Übergang von *e* zu *o* ist wie in osk. \**pompe* „quinque“ (osk. *pumperias*, umbr. *pumperias* „*quincuriae*“, osk. *pontis* „*quinquiens*“) durch die Stellung zwischen den Labiovelaren zu erklären (Buck § 30a). Der labiale Nachschlag des zweiten Labiovelars ist vor dem folgenden Konsonanten geschwunden, ebenso das velare *k* in der Konsonantengruppe *-nkt-*; die Entwicklung ist die gleiche wie in lat. *quintus* aus \**quinctos* neben *quinque*; in \**pompe* ist dagegen, wie in der gewöhnlichen umbr. Entwicklung, auch aus dem zweiten Labiovelar, da er hier vor Vokal steht, ein Labiallaut geworden; *pun-ti-* verhält sich zu \**pumpe* wie das lautgesetzliche osk. *Püntiis* zu dem nach \**pompe* analogisch wieder hergestellten osk. *Πομντιες* (Buck § 129. 122. 163). Neben dieser, wie mir scheint, sachlich und sprachlich unmittelbar einleuchtenden Erklärung des Wortes *puntes* können alle Versuche das Wort aus dem vorausgehenden *pehatu* und im Anschluß an das unsichere lat. *quinquare* „*lustrare*“ (umbr. *p*: lat. *qu*) als *piationes*, *lustrationes* oder im Anschluß an *pompa* *πομνή* als *pompae*, *processiones* zu erklären, nicht aufkommen. Dann muß aber auch die Erklärung von *ponti-fices* als „*lustratio*-Vollzieher“ oder „*Prozessions*-Veranstalter“ ohne weiteres fallen; ein allgemeines Bedenken gegen ein solches umbrisch-lateinisches Mischkompositum wurde schon S. 212, Anm. 2 angeführt. Literatur zu den bekämpften Etymologien: Göttling *Gesch. d. Röm. Staatsverf.* 173, Walde 1905—06<sup>1</sup> und 1910<sup>2</sup> s. v. *pontifex*, Nazari *Umbria*, *Atti d. R. Acc. di Torino* XLIII, 1907—08, S.-A. 20 ff., *Riv. di Filol.* XXXVI 575, Bezenberger *KZ.* XLII, 1909, 87, Ehrlich *Zur idg. Sprachgesch.*, Königsberg 1910, 73, Burnam *B. ph.* W. 1913, 254—5.

3. ai.	<i>path-i-bhih</i> (Instr. Pl.)	} Stamm <i>path-i-</i>	} Pfad, Weg, Bahn.
apers.	<i>paθ-i-m</i> (Acc. Sg.)		
ai.	<i>path-a</i> (Instr. Sg.)	} Stamm <i>path-</i>	
av.	<i>paθ-a</i> (Instr. Sg.)		
gr.	<i>πάς-ος, πατ-έω</i> . . . . .	Pfad, Tritt; trete.	
apr.	<i>pint-i-s</i> . . . . .	Weg.	
ahd.	<i>pfad</i> }	} Pfad.	
engl.	<i>path</i> }		
ndd.	<i>pad</i> (-steg) . . . . .	Pfad, Steg.	

Idg. \**pont-*, \**pent-*, \**pyt-*

bedeutet nach den Einzelsprachen:

1. allgemein: Pfad, Weg, Bahn.
2. verengert<sup>1)</sup>: Wasserpfad (durch oder über das Wasser),  
belegt durch arm. *hun* Furt, Übergang.  
gr. *πόντος* Wasserpfad, das länderverbindende Meer.  
lat. *pons, -tis* Knüppeldamm durch Sümpfe, Steg, Brücke.  
ndd. *pad* (-steg) Steg über das Wasser.

Ai. *pathi-krt-* und lat. *ponti-fex*

weisen auf eine Begriffsentwicklung

1. allgemein
  - a) wörtlich: Pfadmacher, d. h. Pfadkenner, -finder, -bahner, Wegbauer.
  - b) übertragen: Wegweiser zu den toten Vätern, den Unterirdischen, den Göttern;
2. verengert
 

Furtfinder (der die seichte Stelle kennt und findet),  
Fährmann (der mit Fahren, Flößen, Kähnen, Schiffen über das Wasser geleitet),  
Furtbahner (der durch Beschwörung die Wasser staut),  
Furtüberbrücker (der auch die Sühnriten vollzieht).

<sup>1)</sup> Daß die allgemeinere Bedeutung und nicht die engere die ursprüngliche ist, beweist die allgemeine Bedeutung der zum Stamm gehörigen Verba *πασιέν* „auf etwas treten, einen Weg betreten“ und *ψιψαν* „finden“, d. h. wie *in-venire* „auf etwas kommen“. Die Bedeutungsverengung von *pons*, die von „Weg“ über „Knüppeldamm, Deich“ zu „Brücke“ führt, läßt sich bei *γέφυρα* noch in historischer Zeit (Homer—Herodot) beobachten (Schrader Idg. Real-Lex. s. v. *Brücke*); die Bedeutungsverengung von *πόντος* geht über „Meerespfad“ (*πόντος ἄλος πωλις, ὑγρά κίλευθα*) in „Meer“ über.

Dieser schematische Entwurf will natürlich die wirklich historische Entwicklung, besonders die in vorhistorischer Zeit, nur andeutend ersetzen. Es ist aber kein Begriff eingefügt, der nicht in der geschichtlichen Einzelüberlieferung irgendwo und irgendwie eine Rolle spielt. Das soll im Folgenden gezeigt werden.

## 3.

Von ursprünglichen und Wandervölkern haben wir gerade in diesen Jahren wieder den Typus des *Pfadkenners* und *Pfadfinders* übernommen. Die indianischen *pathfinders*, die *trackers* (: franz. *trace*), die *scout boys* (: franz. *écouter*, lat. *auscultare*) leben in unserer Jugendwehr wieder auf. In einer Zeit, in der Eisenbahnen und Posten, Wegweiser und Kilometersteine, Landkarten und Stadtpläne den Ortskundigen und Eingeborenen als Wegekenner und Wegeführer mechanisch ersetzt haben, ist durch kriegerische Not die Rolle des Pfadfinders wieder entdeckt, das Bedürfnis, bestimmte Sinne des Naturmenschen auch beim Kulturmenschen zu schärfen und zu pflegen, wieder dringend geworden. Versprengte Truppen fühlen die Wegeverlierungs- und Verirrungsmotive des deutschen Märchens wieder nach. Der Wortsinn von *Führer*, *dux*, *Herzog* (ahd. *heri-zogo*: alat. *douc-ere*, got. *tiuh-an*), *praetor* (\**prae-itor*: *prae-ire*) wacht wieder auf. Die Kompagnien im wegelosen Polen oder in den unwegsamen Karpathen schauen nach dem Führer und Geleiter wie die Herde nach dem wegekundigen und wegeerschließenden Hirten, wenn die Pfade sich gabeln oder verlieren. Pfadfinder, Wegebereiter, Hirte, Führer, Schützer, Retter berühren sich wieder in ihrer Aufgabe. Der gute Hirte, der das verirrte Lamm auf den rechten Weg führt, der *ἐπί-σκοπος* mit dem Hirtenstab, der seine Augen über uns hat, sind für uns nur noch ein verblaßtes biblisches oder kirchliches Bild. Selten wird es uns wieder ursprünglich und in seinem verdunkelten Wortsinn von neuem lebendig. Ich erinnere mich einer nächtlichen Szene in einer verlorenen Hütte im Kaisergebirg, wo wir mit dem Bergführer auf dem Heu lagen. Das kleine Fenster öffnet sich von außen, eine Laterne, ein langer Arm schieben sich herein, das angstvoll-flehende Gesicht des jungen Sennen erscheint im Rahmen, und das Mitgefühl mit der verlaufenen Kreatur, die er zu schützen und zu führen hat, bricht in die Worte aus: „s Kitzei is aussu kimma; gangt's, helft's mr's Kitzei suchu, o's war so a schöns scheckets Kitzei“. Bei ursprünglichen Verhältnissen sind noch heute Hirte,

Wegekenner und Pfadfinder die gleiche Person, oder es lösen sich gewerbsmäßige Pfadfinder aus verwandten Berufen los. Der uralte Stand der *Khojis* lebt noch heute in Indien fort. Mit diesem Namen werden *professional trackers* bezeichnet, *employed to trace stolen cattle, by their foot prints*. Sie sind, berichtet A. Hillebrandt Ved. Mythologie III 365, „der Schrecken nicht nur der Diebe, sondern aller anderen Verbrecher . . . Es gibt Pfadfinderfamilien, die mit Bestimmtheit und Stolz einen Stammbaum aufweisen, auf den mancher Adelige in Europa mit Neid blicken würde . . . Meist ist die Verfolgung mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Während der Khoji alle Findigkeit anstrengt, den Verbrecher zu erreichen, ist dieser ebenso schlau und versucht alles, sich der Verfolgung zu entziehen. Nachdem er eine Strecke zu Fuß gegangen, wickelt er ein Tuch um seine Füße, reitet einige Zeit auf einem Ochsen, geht rückwärts oder schreitet durch einen Bach oder Fluß. Alles das darf jedoch einen guten Pfadfinder nicht irre machen; Entfernung fällt nicht ins Gewicht . . .“ Schon Pūṣan (: *puṣyati* trans. „er macht gedeihen“), der vedische Hirtengott<sup>1)</sup>, der als *pathas pati-* (wörtlich griech. \*πάτων πάσις „Herr des Weges“) Weg und Steg kennt, vermittelt im Bedarfsfall die Dienste des wegekundigen Khoji. R̥gv. VI 54 heißt es in wörtlicher Übersetzung mit eingeklammerten Erklärungen:

1. „Führe du, Pūṣan, (uns) zusammen mit einem Kundigen (d. i. einem Khoji), der (uns das gestohlene Vieh) sofort zeige, der ‘da ist es’ sage.

2. Zusammen mit Pūṣan wollen wir gehen, der (uns) die Häuser zeigen und sagen wird ‘diese sind’s’ (wo das Vieh versteckt ist).

4. Wer ihm mit Opfer huldigt, den vergißt auch Pūṣan nicht, der findet vor andern sein (verlorenes) Gut.

5. Pūṣan soll unsern Rindern nachgehen, Pūṣan soll unsere Rosse belüthen, Pūṣan soll uns die Beute zurückgewinnen.

6. Pūṣan, gehe den Rindern des Opfernden nach, der Soma preßt, und (den Rindern) von uns, die (dich) preisen.

7. Daß keines zugrunde gehe, keines Schaden nehme, keines in die Schlucht stürze, sondern unverletzt bringe du sie zurück.

8. Den horchenden Pūṣan, den wachsamen, der nichts vom Besitz verloren gehen läßt, den Herrn des Reichtums flehen wir an.

<sup>1)</sup> Zu Pūṣan vgl. Oldenberg Rel. d. Veda 230—3. 75. 588; Hillebrandt Ved. Myth. III 362—378; Macdonell Ved. Myth. 35—37.

9. Mögen wir, Pūṣan, unter deinem Willen nie Verlust erleiden, wir singen hier dein Lob.

10. Aus der Ferne soll Pūṣan seine rechte Hand (um uns herum legen; wieder soll er uns das Verlorene zutreiben.“

Daß die „Zusammensetzung des Bündels der Funktionen“ bei diesem indischen Herden-, Wege-, Fundgott und Seelenleiter und dem griechischen Hermes bemerkenswert gleichartig ist, hat H. Oldenberg Religion d. Veda, Berlin 1894, 233 Anm. 1 betont. Hermes ist in der Tat wie Pūṣan ein ausgesprochener Weggott, ein Wanderer und Geleiter, ein Pfadfinder und Pfadmacher, ein richtiger *pathi-krt-* und *ponti-fex*, ein Wegweiser zu Wasser (*Θαλάσσιος*) und zu Land, ein Bahnbrecher jeder Art bis zum Türöffner und Schlüsselgott. Zahlreiche Beinamen zeugen von dieser Funktion: *Ἀγήτωρ*, *Δρόμιος*, *Ἐνόδιος*, *Ἡγεμόνιος*, *Ἡγεμών*, *Ἡγήτωρ*, *Καθηγεμών*, *Καθηγητήρ*, *Κελεύθρον*, *Ὀδῖος*, *Ὀδοιπόρος*, *Πομπῆτος*, *Πομπός*. Die Steinhäufen am Wege (*ἔρμαια*), bei und mit denen die Alten Hermes verehrten, die späteren Hermensäulen (*ἔρμαια*) sind ursprünglich und späterhin Wegweiser, die gleich unsern Kilometersteinen öfters mit Entfernungszeichen versehen wurden. Die Glücksfunde am Wege werden als *ἔρμαια*, als Geschenke des Hermes bezeichnet. Auf Hermes und Pūṣan als *ψυχοπομποί* wird noch einzugehen sein <sup>1)</sup>.

#### 4.

Aus dem *Pfadkenner* und *Pfadfinder* entwickelt sich naturgemäß der *Pfadbahner*, *Wegemacher*, *Straßenbauer* und *Wegeschützer*, bis herab zum *Straßen-* und *Bahnwärter* der neuesten Zeit. Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht auch die römischen *pontifices* ursprünglich noch solche *Wegmacher* gewesen sind. Mommsen Röm. Gesch. I, 1888<sup>8</sup>, 168 Anm. \* und O. Keller Lat. Volksetymologie 338 Anm. 1 halten das durchaus für möglich; A. Zimmermann setzt (oben S. 212 Anm. 2) *pons* in *ponti-fex* gleich *via*. Am entschiedensten vertritt J. Netušil in der Berl. philol. Woch. 1891, Sp. 867—8 diesen Gedanken: „Freilich bei *pons* (und das verdient wieder einmal betont zu werden) braucht nicht speziell die Bedeutung *Brücke* verstanden zu werden, da eine ältere Bedeutung dieses Wortes *Weg* gewesen sein muß, wie [aus den verwandten Sprachen] zu ersehen ist. Diese Be-

<sup>1)</sup> Das Material zu Hermes jetzt am bequemsten zugänglich gemacht von Eitrem bei Pauly-Wissowa unter *Hermes* und *Hermai*.

deutung *Weg* scheint sich auch im Lat. selbst erhalten zu haben in der Benennung der Ausgänge aus den *saepta*, an denen die Stimmtäfelchen abgegeben wurden. Wenn man hier das Wort *pons* in der Bedeutung *Brücke* nehmen wollte, so müßte man allenfalls annehmen, daß die für die Gruppierung der Abstimmungskörper eingerichtete Umzäunung außerdem noch durch einen Graben abgegrenzt war, über den wirkliche Brückenübergänge angebracht waren, was aber denn doch wenig annehmbar ist, da man wenigstens am Forum bei den jeweiligen Tributkomitien ohne einen solchen Graben auskommen mußte. An eine rein metonymische Übertragung des Wortes *pons* = *Brücke* ohne jede Ähnlichkeit mit wirklichen Brücken kann aber füglich gar nicht gedacht werden. Mit Rücksicht auf diese ältere Bedeutung von *pons* = *Weg* könnten die *Pontifices* ursprünglich recht wohl ein weltliches Kollegium gewesen sein, welchem eben das obliegen mußte, was in der Benennung enthalten ist, d. h. die Fürsorge für die Zurechtlegung der Wege in der Stadt und ihre Erhaltung in gutem Zustande. Als nun auch über den Tiberfluß ein auf hölzernen Pfählen erbanter *Weg* hergerichtet wurde, da kam auch dieser neue Weg unter die Botmäßigkeit des *Wege*-Kollegiums. Dabei ist aber sehr charakteristisch die Ständigkeit der Bezeichnung *pons sublicius*, welche ein Unterscheidungsmerkmal involvieren muß, das eben in *sublicius* steckt. Und da der *pons sublicius*, so viel wir wissen, die älteste Brücke Roms ist, so kann diese konstante Bezeichnung als *sublicius* sicherlich nicht erklärt werden auf Grund einer Unterscheidung von andern Brücken, die nicht auf Pfählen erbaut gewesen wären, sondern nur auf Grund einer Unterscheidung von gewöhnlichen *pontes*, d. i. *Wegen*, zu deren Errichtung keine Pfähle nötig waren. Wer die Bezeichnung *pons sublicius* aus einem jüngeren Gegensatz zu andern neuen Brücken erklären wollte, der müßte dafür logisch die Benennung *hölzerne Brücke* und nicht *Pfahlbrücke* erwarten, mit Rücksicht auf den steinernen Brückenbau der Folgezeit. Also spricht auch der Ausdruck *pons sublicius* für die Bedeutung *Weg* von *pons* wenigstens für die Zeit, als der *pons sublicius* zum erstenmal errichtet wurde.“ Man braucht Netušils Begründung nicht in allen Einzelpunkten für überzeugend zu halten: in der Rückwärtsverfolgung und Erweiterung des historischen Begriffes der *Brückenmacher* ist er wohl auf dem richtigen Weg.

## 5.

Nur Ad. Kuhn ist auch über die Bedeutung *Wegbauer* noch ein Stück in die vorrömische Zeit hinausgeschritten. Es hat seiner Hypothese geschadet, daß er die vermutlich noch rohen Anfänge der römischen *pontifices* zu unmittelbar mit einem Endpunkt der indischen Entwicklung, den *pathi-krt-* als *Pfadmachern* zu den Göttern und Vätern, verknüpft hat. Vielleicht ist dies aber auch vom Boden seiner Theorie aus nicht notwendig, und jedenfalls hat er gezeigt, daß die seltsame Verknüpfung von *Priestern* und *Weg-* oder *Brückenmachern*, wie in den römischen *ponti-fices*, sich sehr eigenartig auch in altindischen Verhältnissen widerspiegelt, wenn hier nicht nur Priester, sondern auch die Herren der Priester, die Götter selbst, und sogar die Handlungen der Priester, die Opfer, als *pathi-krt-*, als *Pfad-bahner* bezeichnet werden.

Die vedischen Wörter, zu denen unser *Pfad* und lat. *pons* gehören, werden, worauf zuerst A. Kuhn aufmerksam macht, und was sich aus H. Graßmanns *Ṛgveda-Wörterbuch* ergänzend bestätigen läßt, schon häufig in übertragenem und religiösen Sinn gebracht. Der *s*-Stamm *pañhah*, auch *devānam pañhah* ist fast überall der bestimmte Luft- und Himmelspfad, auf dem entweder die Opfer zu den Göttern emporsteigen, oder die Wolken dahinwandeln. *pañhah* (St. *pañhan-*, *pañhi-*, *pañh-*) erscheint in der Verbindung mit *rtasya*, *sukrtasya* als der rechte Weg, der Weg des Rechtes, der Rechtschaffenheit, des Gottesdienstes, mit dem Adjektiv *devayāna* als der Götterpfad, mit dem Genetiv *yamasya* als Yamas Pfad oder Totenpfad. *pañhi-krt* Weg bereitend und Bahn machend ist im *Ṛgveda* wie ein *go-pāh*, ein Viehhüter und Hirte, der Herr des Gebetes *Brhas-pati* (*Ṛgv.* II 23, 6, s. u.); als *pañhi-krt* weist Indra der Sonne die Bahn (X 111, 3), geht er den Menschen auf guten und auf schlimmen Wegen (VI 21, 12) voran; auf tausend Wegen ist Soma der Bahnmacher (IX 106, 5); die *Ṛṣi* schließlich sind für viele die Pfadbereiter zu den Vätern ins Totenreich des Yama geworden (X 14, 15). Nach *ṛgvedisch* wird *pañhi-krt* auch ein Beiname des Agni und *Pūṣan*, s. das PW. s. v.; nach der gleichen Quelle ist *pañhi-kara* ein Nomen proprium geworden. Als *pañhi-rakṣi* hüten die beiden Höllenhunde des Yama den Pfad ins Totenreich (X 14, 11). • Außer Indra, Agni, *Pūṣan*, Soma und *Brhas-pati* haben noch Götter verschiedener Art, vor allem Götter des Lichtes (*Sūrya*, *Savitar*, *Aryaman*, *Mitra*) sich

zu Herren der Wege entwickelt, wenn sie auch nicht gerade als *pathi-kṛt* bezeichnet werden; die vedischen Belege sind von A. Hillebrandt Ved. Myth. III 370—1 Anm. 2 zusammengestellt. Auf eine echt indische Auffassungs- und Ausdrucksweise hat schließlich wieder A. Kuhn 76 aufmerksam gemacht, wenn Śamkh. Gṛhyasūtra 1, 3 das stühnebringende Nebenopfer als *pathi-kṛc caruḥ* als „pfadbahnende Opferspeise“ bezeichnet wird. Diese Art zu denken ist in ihren Wurzeln schon dem Ṛgveda nicht fremd, vgl. I 83, 5: „Durch Opfer hat zuerst Atharvan die Wege gebahnt“ (*yajñair . . . pathas tate*).

Am wichtigsten von all diesen Belegen ist für unsern besondern Zweck wohl Ṛgv. II 23, 6. 7, wo Brhaspati, der Herr des Gebetes und Musterpriester der brahmanischen Theologie (Hillebrandt Lieder d. Ṛgv. 25 mit weiteren Belegen), diese merkwürdige „Schöpfung und zugleich Abstraktion der priesterlichen Tätigkeit“ (Kaegi Ṛgveda 1881<sup>2</sup>, 46. 101), dieser *ponti-fex maximus* der Inder (Kuhn 75), als *pathi-kṛt* erscheint. Ich lasse die Verse folgen.

6. „Du (bist) unser Hirt (*gopalḥ*), der Pfadbereitende (*pathikṛd*) und klar sehende, deinen Willen rufen wir an im Gebet. Brhaspati, wer Trug wider uns verübt, den packe und zermalme die eigne Freveltat.

7. Oder wenn uns Schuldlose ein tückischer Mensch, ein hinterhältiger Wolf (Räuber) gefährdet, Brhaspati, dann wende ihn ab von unserm Pfad (*pathaḥ*), bahn uns einen guten Weg (*sugam*) zu diesem Göttermahl.“

Wie über die Regenbogenbrücke (*pons*) die toten Helden in Walhall einziehen, und die Milchstraße in der germanischen Mythologie als *hēr-pat*, *hel-weg* der toten Seelen gilt (A. Kuhn Myth. Stud. II 68—69), kennen auch die indische Unterweltslehre und das indische Totenritual den Pfad zum Totenreich. Pfadgeleiter und Wegbahner sind wieder Götter und Priester. Pūṣan gleicht auch hierin dem Hermes *ψυχιοπομπός*, *ψυχαγωγός*, *νεκροαγωγός*, *νεκροπομπός*, *νεκρηγός*, *προπομπός*, *πομπαιός*. Man höre, welche Rolle der Sängers dem Pūṣan als Totengeleiter zuweist (Ṛgv. X 17):

3. „Pūṣan führe dich von hier fort, der Kundige, von dessen Herde kein Stück verloren geht, der Hirt der Welt. Der möge dich den Vätern dort übergeben, und Agni (wenn er die Leiche verzehrt) den gabenreichen Göttern.

4. Ayu, der Allbelebende, schütze dich, Pūṣan soll dich schützen, auf dem Weg in die Ferne vor (dir) her (gehend) (*prapathe purastāt*). Wo die weilen, die Gutes getan, wohin sie gingen, dahin soll dich Gott Savitar versetzen.

5. Pūṣan kennt diese Orte alle, er geleite uns in vollster Sicherheit; segenspendend, glutstrahlend, alle Mannen um sich versammelnd soll er vorausgehen, der Wachsame, der sich zu recht findet.

6. Auf dem Pfad der Pfade (*prapathe patham*) ist Pūṣan geboren, auf dem Pfad des Himmels, auf dem Pfad der Erde (*prapathe divaḥ prapathe pṛthivyāḥ*); zu den beiden geliebten Stätten geht er hin und zurück und findet sich zurecht.“

Noch unmittelbarer in das Totenritual läßt uns Ṛgv. X 14 hineinsehen; die Rolle des Pfadbereiters zu den toten Vätern haben hier der Totengott Yama und die priesterlichen Sänger der Totenlitanei übernommen:

1. „Bring Verehrung und Opferspende dem König Yama, des Vivasvat Sohn, dem Versammler der Menschengeschlechter, der fortging den vorwärtsstrebenden Strömen entlang und für Viele den Weg (*panthām*) erkundet hat.

2. Yama hat zuerst den Weg (*gātum*) für uns gefunden, nicht ist jene Flur uns wegzunehmen, wohin unsere Vorväter fortgegangen sind ihren Pfad (*pathyā*) entlang, die hier (auf der Erde) geboren waren.

7. (Zum Toten:) Gehe hin, gehe hin auf den alten Wegen (*pathibhiḥ*), auf denen unsere Vorväter fortgegangen sind. Die beiden Könige, die an der Manenspende sich freuen, sollst du sehen, Yama und Gott Varuṇa.

(Aus v. 10. 11.) Wandle auf richtigem Wege (*sādhuna patha*) . . . an den beiden Höllenhunden vorbei . . . die den Weg behüten (*pathi-rakṣi*) . . .

15. Yama, dem König, gießt aus die süßeste Opferspende. Ebenso (bringt) Verehrung (dar) den (magisch-priesterlichen) Sängern, den in der Vorzeit Geborenen, den früheren Pfadbereitern (*pūrvebhyāḥ pathikṛdbhyaḥ*) (früheren — im Gegensatz zu dem lebenden Sänger, der eben jetzt mit diesem Totenritualied dem vor ihm aufgebahrten Toten den Pfad zu den Vätern bereitet).“

## 6.

Von dieser allgemeinen und übertragenen Bedeutung des Begriffes *Pfadfinder* und *Pfadbereiter* kommen wir zu der ver-

engerten *Furtfinder*, *Fährmann*, *Furtbahner*, *Wasserstauer*, *Furtüberbrücker*, wie sie die armenische, griechische und lateinische Bedeutungsverengung der Wurzel \**pont-* nahelegt, und wie sie durch sachliche und historische Erwägungen empfohlen wird.

Daß *Pfadfinder* und *Pfadführer*, wenn das Wandervolk zu einem Fluß gelangt, zum *Furtfinder* und überführenden *Fährmann* wird, liegt in der Natur der Sache. Der *Fährmann* über den Totenfluß, der Pūsan und Hermes als Seelenführer und Totengeleiter an einer bestimmten Stelle ablöst, mag als letzter Ausläufer des furtkundigen *Fährmanns* gelten, der in der Wanderzeit indogermanische Scharen über die wegesperrenden Flüsse ins unbekannte Land<sup>1)</sup> hinüberführte. Vielleicht waren noch die römischen *ponti-fices* einmal solche Fergen, bevor die feste Brücke das primitive Verkehrsmittel überflüssig machte. Wichtiger scheint uns indes eine andere Übergangsstufe zu sein, die als solche bisher übersehen wurde, und die doch gerade priesterlich-magische und magisch-technische Funktionen in sich vereinigt, genau so wie wir es bei den römischen *ponti-fices* voraussetzen müssen, ohne es aus der einzelsprachlichen römischen Überlieferung hinreichend erklären zu können.

Die priesterlichen Magier und Seher, die Ströme und Gewässer durch Zaubersprüche und Zauberformeln stauen, um sich und andern einen trocknen Weg zu bahnen, sind uns ja aus der alttestamentlichen Überlieferung nicht fremd. Joh. Herrmann erinnert mich an die drei Stellen:

Ex. 14. Moses hebt seinen Stab empor und streckt seine Hand aus. Da spalten sich die Gewässer, und die Israeliten wandern trockenen Fußes durch das Meer. Und Moses streckt wieder seine Hand aus. Da wogen die Gewässer zurück und begraben die Ägypter in ihren Fluten.

Jos. 3. 4. Sobald die Priester die Lade Jahwes tragen und ihre Fußsohlen auf die Gewässer des Jordans herabsenken, fluten sie aneinander und lassen trockene Bahn; sobald die Priester an das andere Ufer des Jordans gelangt sind, kehren die Wasser wieder an ihre Stelle zurück.

2. Reg. 2. Elia nimmt seinen Mantel, rollt ihn zusammen und schlägt ins Wasser; darauf teilt es sich nach beiden Seiten,

<sup>1)</sup> Die Sarasvatī fließt im 6. Buch des Rgveda in Arachosien, im 7. im Innern Indiens, im 10. Buch ist sie zum Totenstrom geworden, Hillebrandt Lieder d. Rgv. 71.

und Elia kann durch den Jordan gehen. Bei der Rückkehr führt Elisa dasselbe mit Elias Mantel aus.

In der indischen Überlieferung erzählt mit seltener Anschaulichkeit Rgv. III 33 von einer solchen Beschwörung der Fluten. Das Gespräch Viśvāmitras mit den Flüssen Vipās (j. Beas) und Sutudrī (j. Sutluj) führt uns unmittelbar in die Zeit der Wanderungen und Beutezüge arisch-indogermanischer Stämme hinein. Viśvāmitra, des Kuśika Sohn, der magisch-priesterliche *ṛṣi* (Sänger, Seher), *jaritar* (Anrufer), *karu* (Lobsinger: dor. *κάρυ-ξ*) ist in unserer Überlieferung der erste historisch greifbare *pontifex*, der erste *Weg-bahner*, der durch die Beschwörung der Gewässer dem Stamm der Bharata einen trocknen Weg durch die Flüsse bahnt. Ich lasse das auch sonst religionsgeschichtlich und poetisch wertvolle Lied im Wortlaut folgen:

1. „(Viśvāmitra:) Aus dem Schoß der Berge zum Licht strebend eilen Vipās (und) Sutudrī mit ihrem Gewässer dahin, wie zwei losgebundene Stuten um die Wette laufend, wie zwei schimmernde Mutterkühe einander leckend.

2. Von Indra ausgesandt und seinen Wink ersahnend strömt ihr, wie auf rollenden Rädern, dem Meere zu. Zusammen dahin eilend naht ihr einander, ihr schimmernden, schwellend von Fluten.

3. Zu dem mütterlichsten Strom (zur Sutudrī) bin ich gekommen, zu der breiten, segenspendenden Vipās sind wir gezogen. Sie sind wie Mutterkühe, die ihr Kalb belecken, sie wälzen sich dahin in ihrem gemeinsamen Bett.

4. (Die Flüsse:) So (wie du sagst) wälzen wir uns dahin, von Wasser schwellend, in unserm gottgeschaffenen Bett. Unser Lauf, der im Schuß dahin fährt, ist nicht aufzuhalten. Was wünscht der Lehrer, der die Flüsse so erregt anruft (Intens. *johavīti*)?

5. (Viśvāmitra:) Haltet an auf mein beschwörendes Wort, ihr heiligen, einen Augenblick in eurem Lauf. Zum Flusse hin (wendet sich) mein heißes Flehen, Hilfe heischend rief ich (euch) an, Kuśikas Sohn.

6. (Die Flüsse:) Indra mit dem Donnerkeil riß uns auf das Bett. Er vertrieb den Vṛtra, der die Flüsse einschloß. Gott Savitar führte uns mit weiser Hand. Auf sein Geheiß strömen wir breit dahin.

7. Immer wieder ist die Heldentat Indras laut zu rühmen, daß er den Ahi zerriß. Mit seinem Donnerkeil durchschlug er

die Schranken (?). Die Gewässer stürzten fort, (freie) Bahn ersehend.

8. Dieses Wort (d. h. dieses Gebot Indra laut zu rühmen), das dir künftige Zeiten noch entgegentönen werden, vergiß, o Sänger, nicht. In deinen Liedern sollst du unser Lob singen; nicht mach uns herunter unter den Menschen. Verehrung (sei) dir!

9. (Viśvāmītra:) Hört wohl, ihr Schwestern, auf den Sänger; er ist aus der Ferne zu euch gekommen mit Last- und Streitwagen. Beugt euch tief nieder, werdet wohl überschreitbar; (bleibt) unter den Axen, ihr Flüsse, mit euren Fluten (*ni śā namadhvam bhavatā supāra adhoakṣaḥ sindhavaḥ srotyaḥ*).

[13. (Wenn der Wagen an eine tiefe Stelle gerät:) Eure Welle soll die Zapfen (des Wagens) herausschlagen; lasset, ihr Wasser, die Jochriemen frei; nicht sollen die beiden schuldlosen Stiere, die nichts dafür können, zugrunde gehen (*ud va ūrmih samyā hantv apo yoktrāṇi muñcata māduṣkṛtau vyenasāghnyau sūnam aratam*).]<sup>1)</sup>

10. (Die Flüsse:) Auf deine (Beschwörungs-)Worte, o Sänger, wollen wir hören; du bist aus der Ferne gekommen mit Last- und Streitwagen. (Der eine Fluß:) Ich will mich zu dir niederbeugen wie eine milchstrotzende junge Frau. (Der andere Fluß:) Ich will mich dir öffnen, wie dem Manne das Mädchen.

11. (Viśvāmītra:) Wenn dich die Bharata überschreiten wollen, der auf Indras Antrieb nach Rinderbeute ausgezogene Stamm, dann möge eure Strömung, die im Schuß dahinfährt, abfließen. Die Gunst erbitte ich von euch anbetungswürdigen.

12. Es setzten die Bharata über, um Rinder zu erbeuten. Der Seher erlangte die Gunst der Flüsse. Schwellet (wieder) an und setzt euch (wieder) in Bewegung, reichen Segen spendend. Füllet (wieder) eure Betten, eilt rasch dahin.“

Auf die gleiche oder eine ähnliche große Wundertat des Sehers und Magiers Viśvāmītra spielt dann noch einmal R̥gv. III 53, 9 an:

„Der große Seher, der gottgeborene, gotterregte, hielt, auf die Helden schauend, den wogenden Strom auf; als Viśvāmītra

<sup>1)</sup> Der Vers ist außerhalb des Zusammenhanges am Schluß des Liedes überliefert und gehört auch seinem Versmaß nach nicht zu den übrigen. Er war wohl ursprünglich als Beschwörungsformel aus einem andern Liede der Beschwörungsformel von V. 9 beigezeichnet. Ähnlich Hillebrandt Lieder d. R̥gv. 138 Anm. 3, der auch weitere Erklärungsversuche aus alter und neuer Zeit beibringt.

den Sudās (s. unten Rgv. VII 18) überfuhr, da war Indra der Freund der Kuśika-Söhne.“

Und noch nach vielen Jahrhunderten klingen Erinnerungen an solche Taten im Pālikanon wieder. A. Hillebrandt hat Lieder d. Rgv. 138 Anm. 1 auf buddhistische Reflexe dieser vedischen Beschwörungen aufmerksam gemacht. Theragāthā 38 und 1104 heißt es (nach der Übersetzung K. E. Neumanns Lieder d. Mönche u. Nonnen Gotamo Buddho's, Berlin 1899, S. 15 und 232):

38 Wer mächtig<sup>1)</sup> da gestaut hat Sarabhū,  
Die wogenwilde, selber unverstört:  
Den unbenetzten, unverletzten Helden hehr,  
Den Weltenüberwinder grüßen Götter gern.

1104 Wann werd' ich Gaṅgā, Yamunā, Sarassatī,  
Die Weltenströme mit den wilden Strudeln,  
Magiegewaltig<sup>1)</sup> überschreiten unversehrt  
Und ohne Furcht? Wann wird mir das beschieden sein?

An andern Stellen tritt, wie in Indien so häufig, wieder die Gottheit selbst an die Stelle des hilfekundigen und hilfevermittelnden Priesters, so in Rgv. VII 18. Indra, der Herr über das Geleise des Weges (v. 16: *patho vartanīm patyamānaḥ*) teilt den Menschen ihren Weg zu. Er geleitet die Frommen unversehrt durch die Furt der Flüsse und läßt die Wogen über dem Haupt der Gottlosen zusammenschlagen. Als Helfer des Sudās, des Trtsu-Königs, zeigt er an der Paruṣṇī (im Fünfstromlande) und an der Yamunā (im Gangestal) seine Macht als Herr der Furten, als Wegbahner und Wegzerstörer.

5. „Selbst die Fluten, die weithin sich ergießenden, machte Indra für Sudās zu leichtüberschreitbaren Furten, den trotzigem Simyu (und) die (andern) Gottesverächter machte er, den das Danklied feiert, zum Gefloß der Ströme (zum Spielball der Wellen).

8. In böser Absicht leiteten die Tore die Paruṣṇī ab, die unendlich flutende, (sie) aus der Bahn lenkend. Da packte (sie) mit Kraft der Herr der Erde, und Hirt und Herde lagen am Boden, von Schreck erfüllt.

9. Sie gingen ins Verderben, zur Paruṣṇī, wie ans Ziel. Auch der Schnellste hat dort Einkehr gehalten. Dem Sudās gab Indra die flüchtigen Feinde in die Gewalt, dem Manne die wie Eunuchen Redenden.“

<sup>1)</sup> Theragāthā 38 *yo iddhiya* („by supernatural power“ Childers Dict. of the Pali Lang. s. v.) *Sarabhum atthapesi* und 1104 *kadā nu Gaṅgam Yamunam Sarassatīm . . . patareyyam iddhiyā*.

## 7.

Der magische Furtstauer als Gott oder als Priester ist die letzte Entwicklungsstufe vor dem priesterlichen Furtüberbrücker, dem römischen *ponti-fex*. Das Wandervolk ist zu festen Sitzen gelangt, der Furtfinder und Furtstauer, der vor unbekanntem Flüssen notwendig war, weicht dem Flußüberbrücker und Brückenschützer, der an dem bekannten Flusse, in Rom am Tiber, die feste Brücke schlägt und bewacht.

Wir halten inne. Es sind weite und verschlungene Pfade, die zuerst Adalbert Kuhn als *pathi-krt* angebahnt hat. Aber sie streben, wie sich immer wieder gezeigt hat, samt und sonders einem Ziele zu.

Der Pfadfinder der idg. Wanderzeit, die altindischen Khojis und Hirten, der pfadkennende und pfadweisende Hirtengott Pūṣan und andere indische Götter als Herren der Wege, der griechische Wegegott und freundliche Geleiter *Ἑρμείας ὁδοποιός*, der wasserstauende, furtbereitende indische Magier, der wegbahnende priesterliche Herr des Gebetes, der gute Hirte, der Seher unter den Sehern, der zum Gott gesteigerte Musterpriester Bṛhaspati, die göttlichen *ψυχοπομποί*, die Fergen über den Totenfluß, die Wegweiser und Führer über Regenbogenbrücke und Milchstraße, die den Weg zu den Vätern zeigenden und zum Götterpfad geleitenden indischen Sänger und Götter — alle sind Ahnen und Vettern, Urbilder und Gegenbilder, Vorstufen und Weiterentwicklungen der römischen Pfadmacher, Furtbereiter und Brückenschläger, der priesterlichen *ponti-fices*.

Daß als Kunstpfad im technisch höchsten Sinn schließlich der *pons*, die feste Brücke, erscheint, ist historisch und entwicklungsgeschichtlich begreiflich und in der römischen Sonderentwicklung, vielleicht in der geschichtlichen Rolle des *pons sublicius*, jener ältesten Tiberbrücke, begründet. Daß der idg. Pfadfinder, der furtbereitende magische Wasserstauer im vorgeschichtlichen Rom ursprünglich vielleicht auch als gelernter, später wohl nur noch als symbolisch konsekrierender Brückenbauer, daß er im königlichen, republikanischen und kaiserlichen Rom als Herr und Kenner des Rituals, ein römischer Bṛhaspati, daß er schließlich im christlichen Rom als Vater (*papa*) der Gläubigen endet, ist eine Bedeutungsentwicklung, die wir, wie es in der Wort- und Bedeutungsgeschichte die Regel ist, nicht a priori aus dem Worte ableiten, sondern nur rückschauend historisch begreifen können.

Manche Zwischenglieder müssen dabei freilich hypothetisch bleiben. So ist der Pfad von den Pfad- und Furtfindern der indogermanischen Wanderzeit zu den römischen *pontifices* in der römischen Überlieferung selbst völlig oder fast völlig verschüttet; er läßt sich, wenn überhaupt, nur durch die indogermanische Sprach- und Altertumswissenschaft wieder auffinden und nach rückwärts weiterleiten. Aber auch der direkte Pfad von der wörtlichen zu der übertragenen Bedeutung des Wortes Pfadmacher, Pfadbereiter liegt nicht mehr in der römischen, sondern nur noch in der altindischen Überlieferung vor Augen. Wenn der römisch-katholische *pontifex maximus* am Schluß einer langen Entwicklung wieder als derjenige erscheint, der als *pathi-krt* den Pfad zum Himmel erschließt, so hat dies mit der Entwicklung des Wortes und Begriffes *ponti-fex* nichts mehr zu tun. Es ist lediglich der *pontifex maximus*, der Oberste der Priester, der als Rechtsnachfolger der halb priesterlichen römischen Könige und der kaiserlichen *pontifices maximi* die *caerimonia et sacra* und das *ius divinum* zu verwalten hat, und der schon auf Grund dieser aus vorchristlicher Zeit ererbten Funktion den Gläubigen den Pfad in den Himmel bereiten könnte, auch wenn er nicht als Nachfolger Petri das Erbe eines Größeren angetreten hätte, der in anderem Sinn als die indischen Pfadbereiter zu den Vätern für Viele der Wegweiser zum Vater geworden ist, und der von sich selbst das Wort (Joh. 14, 6) geprägt hat: Ich bin der *Weg* ( $\eta \acute{o}\delta\acute{o}\varsigma$ ) und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Rostock i. M.

Gustav Herbig.

## Der älteste Name Irlands.

Über die ältesten Namensformen der grünen Insel ist schon viel geschrieben worden. Eine unbefangene Untersuchung der Frage liegt aber bisher nicht vor, da sich die Forscher vielfach von vorher gefaßten Ideen und bestechenden Theorien leiten ließen. Auf diese Weise sind gänzlich falsche Ansichten bis zum heutigen Tage von Hand zu Hand übernommen worden.

Als Erster hat Rhys vor 40 Jahren (*Revue Celtique* II 196) das irische *Ériu* dem griechischen *Πι(ρ)ερία* verglichen und aus einer Grundform \**Piverjō* erklärt, die zu griechisch *πίσιρα*, skr. *pīvarī*, fem. zu *pīvan* „fett“ (*πίφον-*), somit also zur Wurzel *pōi*: *pī* „strotzen, hervorquellen“ gehören würde. Irland würde von den Kelten etwa „der fette Boden“ genannt worden sein, was zu den Berichten der Alten über die fabelhafte Fruchtbarkeit der Insel (nach Pomp. Mela wuchs dort so viel Gras, daß die Kühe davon barsten) trefflich paßte. Diese Etymologie schien so viel Wahrscheinlichkeit in sich zu haben, daß sich seither niemand die Mühe nahm, sie auf ihre Richtigkeit zu untersuchen. So ist sie auch von Pedersen in seine „Vergleichende Grammatik“ (I 91) und von Windisch in sein „Keltisches Britannien“ (S. 4) aufgenommen worden.

Die bei Schriftstellern des klassischen Altertums überlieferten Formen (gesammelt in Holders *Altkeltischem Sprachschatz* s. v. *iveriō*), wie griechisch *Ἰεργη*, *Ἰεργίς* aus älterem *Ἰφέργη*, *Ἰφεργίς* (latinisiert *Ἰουεργη*, *Ἰουεργίς*, *Ἰουεργία*), lateinisch *Ivernia*, *Hivernia* (*Ibernia*, *Hibernia* ist nur andere Schreibung durch Anlehnung an lat. *hibernus* und den Völkernamen der spanischen *Iberi* sowie *Iberia*, da intervokalisches *b* in Italien schon im 3. Jahrhundert allgemein als *v* gesprochen wurde), *Iuverna*, *Iuberna* (lateinische Wiedergabe von *Ἰουεργη* dessen *ov*, das zur Wiedergabe des lateinischen *v* verwendet worden war, bei Rückübertragung ins Lateinische irrtümlich als voller Vokal aufgefaßt wurde), spätlateinisch *Hiberio*, *Iverio*, sowie das kymrische *Ywerddon* (auch *Iwerddon* geschrieben), *Ywerydd* „Irland“, die sich sämtlich ohne weiteres auf eine Grundform \**iver* . . . zurückführen lassen würden, haben noch mehr zur Bekräftigung der erwähnten Ansicht beigetragen.

Es ist jedoch vom Standpunkt der irischen Lautgesetze aus gänzlich unzulässig, *Ériu* aus \**iverjō* herzuleiten. \**Iverjō* müßte vielmehr ganz lautgesetzlich über *Iverjā* zu altirisch *'Iriu*

werden. Unter keinen Umständen kann ein *i* im Hiatus zu langem *é* werden; nur vor folgendem *a* wird *i* in mehr als zwei-silbigen Worten zu kurzem *e*, z. B. *riam* „vor ihm“: *remi* „vor ihr“ (aus *\*riami*).

Das unbetonte *e* der zweiten Silbe mußte vor dem *j* der folgenden Silbe beinahe zu *i* werden und verschmolz deshalb mit dem vorhergehenden *i*. Von einer Sonderbehandlung des anlautenden *i* im Hiatus kann man auch nicht reden, denn selbst wenn der Schwund des intervokalischen *v* älter wäre als der des anlautenden *j*, so würde das so entstandene *\*jerjá* nur wieder *iriu*, obzwar mit kurzem *i*, ergeben haben.

Windisch's Ansicht, daß sich kymrisch *Iwer-* zu irisch *Ér-* wie kymrisch *diwedd* „Ende“ zu irisch *dédenach* „der letzte“ verhalte, ist gleichfalls unhaltbar. Vor allem sind die Vokale in *Iwer-* (besser *Ywer-*) und *diwedd* nicht identisch. Denn das *i* in *Iwerddon* „Irland“ kann auch nach Windisch's eigener Auffassung (da er es aus *píver* . . . herleitet) nur kurz sein, während das *i* in *diwedd* (aus *\*de-vedho-*) bestimmt lang ist, da man sonst heute *\*dywedd* schreiben müßte.

Auch kymrisch *diwedd* und irisch *dédenach* entsprechen einander nicht genau, denn *dédenach* enthält die kurze Nebenform *de-* (also *dédenach* aus *\*de-vedh-onāko-*), die auch in *-dérig* „verläßt“ (*\*de-eks-reget*), *décce* „blicke!“ (*de-en-k'isās*) vorliegt. Dem kymrischen *diwedd* entspricht vielmehr die irische Nebenform *didenach*<sup>1)</sup> (*\*de-vedh-onāko-*); daß betontes *i* (aus idg. *e* oder *ɪ*) im Hiatus vor *e*, dem nicht-palatale Konsonanz folgt, altirisch als *ɪ* erscheint, habe ich Zeitschr. kelt. Phil. XI 17 f. dargetan.

*Ériu* kann somit keinesfalls auf *\*iverjō* zurückgehen, da dies *'Iriu* ergeben hätte.

Ein solches Wort *iriu*, gen. *irenn* kommt nun wirklich im Irischen vor und zwar in der Bedeutung „Erdboden, Land“. Eine ursprüngliche Bedeutung „fruchtbarer Boden, fettes Land“ kann ohne weiteres angenommen werden.

Es gibt aber noch andere Beweise dafür, daß wir mit einer Grundform *\*Iverjō* nicht auskommen. In der ältesten Handschrift von Adamnan's „*Vita Columbae*“ wird Irland nur

<sup>1)</sup> Der Genetiv des air. *diden*, von dem *didenach* abgeleitet ist, reimt deutlich (Liadain and Cuirither, ed. Meyer S. 22) auf *milide*, doch ist das *ɪ* dann im Mittelirischen analogisch durch *ɪ* ersetzt worden (vgl. Verf. Zeitschr. kelt. Phil. XI 18).

mit dem Namen *Ebernia*, *Euernia* bezeichnet, und diese Form kommt so oft vor, daß von einem Schreibfehler keine Rede sein kann. Außerdem finden wir die Adjektiva *Everniensis* und *Evernilis*.

Daß wir auch nicht von der Eigenheit eines einzelnen Schreibers sprechen dürfen, zeigt schon der Würzburger Kodex F. 61 (8. Jahrh.), der den Genetiv *Hebernensium* enthält. Das Zeugnis der *Vita Columbae* ist um so gewichtiger, als die erwähnte Handschrift nicht etwa von einem des Irischen unkundigen Schreiber herrührt, sondern von Dorbbéne, dem als Nachfolger Adamnan's im Jahre 713 n. Chr. verstorbenen Bischof von Jona selbst geschrieben wurde.

Dorbbéne ist somit natürlich eine allererste Autorität in irischen Angelegenheiten, und da sich nicht ausdenken läßt, warum er ein zu seiner Zeit geläufiges *Ivernia* in *Evernia* verändert haben sollte, müssen wir annehmen, daß *Evernia* allein die korrekte Stammform *Ever-* bewahrt hat, während das bei griechischen und lateinischen, also des Irischen unkundigen Schriftstellern vorkommende *Ἰέρων*, *Ivernia* etc. eine unrichtige Form sein muß, die dann infolge des großen Einflusses der Klassiker auch von irischen Historikern übernommen wurde. Es ist dabei besonders bezeichnend, daß an einer Stelle der Handschrift (fol. 4 a 1) *Ebernia* deutlich in *Ibernia* verbessert worden ist, offenbar von einem späteren Benutzer der Handschrift, dem nur mehr die traditionell-klassische Form *Ivernia* geläufig war, da die Form *Everio* offenbar hinter seiner Zeit schon allzuweit zurücklag. (Vgl. auch Van Hamel Zeitsch. kelt. Phil. X 174.)

Eine Grundform *Everjō* löst auch alle lautlichen Schwierigkeiten, da *Everjō* regelrecht über *Everju*, *Eërju* zu *Ériu* werden mußte; die beiden *e* wurden zu *ɛ* kontrahiert, bevor noch das zweite *e* zu *i* umgefärbt werden konnte.

Es handelt sich noch darum, die Quantität der beiden *e* festzustellen.

Daß das zweite *e* kurz ist, geht deutlich aus dem kymrischen *Ywerddon*, *Ywerydd* hervor.

Das anlautende *e* von *Everjō* muß dagegen lang gewesen sein, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Kurzes *ev-* wäre regelrecht im Keltischen zu *ov-* geworden. Man kann auch nicht annehmen, daß der Name *Everjō* zu einer Zeit, als der Wandel von *ev-* zu *ov-* schon vollzogen

war, der Urbevölkerung Irlands entlehnt worden sei, da auch die nachfolgenden Erwägungen langes  $\bar{e}$  erfordern.

2. Die oben erwähnten griechischen und lateinischen Formen mit anlautendem  $i$  bleiben bei der Annahme eines kurzen  $e$  in *Ebernia* rätselhaft, erklären sich aber leicht, wenn wir langes  $\bar{e}$  ansetzen. Dieses lange  $\bar{e}$  muß (wenn der Name nicht zur Zeit, als  $\bar{e}$  schon allgemein zu  $\bar{i}$  geworden war, von einem vor-keltischen Volk übernommen wurde), auf älteres  $ei$  zurückgehen. Wir wissen nicht genau, wann  $ei$  im Irischen zu  $\bar{e}$  geworden war, aber wenn z. B. zur Zeit des Pytheas noch die Form \**Eivernia* gesprochen worden wäre, so könnte man leicht verstehen, daß der Name von den Griechen als  $\text{Ἰφῆρνη}$  aufgefaßt worden wäre. Aber auch wenn  $ei$  schon zu  $\bar{e}$  geworden wäre, erklären sich die griechischen Formen leicht. Das altirische lange  $\bar{e}$  war nämlich vor palataler Konsonanz so stark geschlossen, daß ein irisches *ever-* dem griechischen Ohr leicht als  $\text{ἰφερ-}$  erscheinen konnte, wobei die Ungenauigkeit im Vergleich mit der unrichtigen Wiedergabe anderer fremdländischer Namen als minimal bezeichnet werden muß. Dazu kam noch die Volksetymologie, die einerseits die entfernte westliche Insel (von der man außer dem Namen und ihrer sagenhaften Fruchtbarkeit kaum etwas wußte), als  $\text{ἱερά νῆσος}$  bezeichnete (die *Insula sacra* des Avienus) und für den Aufenthalt der Seligen hielt (vgl. Gaidoz *Revue Celtique* II 352), später dann zur Römerzeit, als die nördliche Lage der Insel und ihre nahen Beziehungen zu Spanien bekannt wurden, ihren Namen teils mit lat. *hibernus*, teils mit dem Namen der *Iberi* und *Iberia* in Zusammenhang brachte.

Daß altkeltisches  $\bar{e}$  (aus  $ei$ ) von den Griechen und Römern mit  $i$  wiedergegeben wurde, dafür gibt es noch ein sehr schönes Beispiel. Das altbritische \**eisca* > *ēscā*, das nach dem Zeugnis des kymrischen *Wysg* altes  $ei$  aufweist, wird von den griechischen und lateinischen Schriftstellern stets mit *Isca* wiedergegeben. Man wird somit an der Wiedergabe von *ever-* durch *iver-* keinen Anstoß nehmen dürfen; es ist nicht einmal nötig, hier späteren Jotacismus anzunehmen. Gallische Namensformen, wie *Divio*, *Divona*, *Divitiacus* gehören zweifellos auch hierher, sind aber minder beweiskräftig, da das Vorbild des lateinischen *divus* allein genügen würde, das  $i$  statt des zu erwartenden  $\bar{e}$  (<  $ei$ ) zu erklären.

Auch die kymrischen Namen *Ywerydd*, *Ywerddon* erklären sich gut aus einer Grundform \**everijō*, *everijonos*, woraus zuerst *uiuer-* entstehen mußte. Dieses *uiuer-* wurde dann regelrecht durch Dissimilation zu *iuer-* (heute *Ywer-* geschrieben), ebenso wie \**deivos* „Gott“ über *dēvos*, *duiu* zu *diu* (heute *dyw* geschrieben) wurde. Im Kymrischen wird der anlautende Vokal, weil vortonig, wie *ə* gesprochen.

Die Schreibung *Iwerydd* ist ein Überbleibsel aus der Zeit, als noch *i* gesprochen wurde. Mittelmymrisch *Ewyrdonic* ist nur verderbte Schreibung; im Vorton wird oft ganz willkürlich bald *e*, bald *y* oder *i* geschrieben.

Wir sind somit dazu gelangt, für alle die erwähnten Namensformen Irlands einen ursprünglichen Stamm *ever-* anzusetzen, aus dem sich alle überlieferten Formen erklären lassen. Daß diese alle zusammengehören, war von vornherein als wahrscheinlich anzunehmen, und die von Stokes (Urkelt. Sprachschatz S. 45) aufgestellte Behauptung, daß die bei Adamnan vorkommenden Formen anderen Ursprungs seien, ist gewiß falsch. Ein Zusammenhang mit skr. *ávara* ist überhaupt nicht diskutierbar.

Will man eine idg. Form ansetzen, so kommt man auf eine Urform \**eiver-*, \**epi-ver-*, \**peiver-* oder \**jeiver-*. Eine etymologische Erklärung wage ich nicht vorzuschlagen; es ist nicht ausgeschlossen, daß überhaupt ein vorkeltischer Name vorliegt.

Was endlich die in Schottland häufigen Flußnamen *Éire* *Éireann*, englisch *Earn* betrifft, so ist es möglich, daß sie denselben Stamm enthalten, der in *Ériu* „Irland“ vorliegt. Es ist aber auch denkbar, Grundformen wie \**eiserjā*, \**eiserjonā* anzusetzen und in \**eiser-* die Vollstufe (nur mit anderem Suffix-Vokal) zu dem so häufigen Flußnamen *Isarā*, deutsch *Iser* (aus \**isə-rā* zu skr. *isirá-lī* „regsam, rüstig“, griech. *ἰερός* „kräftig“) zu suchen, die auch in latein. *ira* (aus \**eisā*) und im illyrischen *isarnon* vorliegt.

Zum Flußnamen *Isarā* gehört auch der irische Eigenname *Iar*, gen. *Ieir*, den man allgemein irrig aus \**iveros* ableitet; es ist vielmehr \**isəros* anzusetzen. Der Genetiv *Ieir* kann nämlich unter keinen Umständen auf \**iverī* zurückgehen, das *Iir* ergeben haben würde. Ein Name *Iveros* hat überhaupt nie existiert. Die Existenz eines keltischen Namens *Isaros* wird auch durch die Ogam-Inschriften bewiesen, die den Genetiv *Isari* und (mit bereits geschwundenem intervokalischem *s*) *Iari* bewahrt haben.

An Stelle des Genetivs *Ieir* erscheint neben der früh-

mittelirischen Form *Iair* auch die Form *'Ir*, *Hír* in mittelirischen Handschriften. Dies ist nichts als eine mittelirische Entwicklung von *Iair*, das regelrecht zu *'Ir* kontrahiert wurde. Ebenso erscheint der nom. pl. von *éo* „Lachs“ im Mittelirischen als *ích*, das sich aus älterem *iaich*, altirisch *ieich* (< \**esokes*) entwickelt hat. Die Genetivform *'Ir* ist dann auch in den Nominativgedrungen, wo sie an Stelle des alten *Iar* verwendet wird. Vergleiche ferner mittelirisch *scin* (Accus. Sing. von *scian* „Messer“), das aus älterem *sciein* entstanden ist.

Es erübrigt noch, den Namen des südirischen Stammes der *Érainn*, auch *Érnai*, *'Iarnai* genannt, zu besprechen. Man hat ihren Namen aus den Grundformen *Iverjones* und *Ivernjoi* hergeleitet, da es sehr nahe zu liegen schien, ihren Namen mit dem Namen Irlands zusammenzubringen. Abgesehen von der Unmöglichkeit, *Ériu* aus \**Iverjō* abzuleiten, ist diese Ableitung gleichfalls lautlich unmöglich, denn *Iverjones* müßte *'Irinn* ergeben, wogegen *Ivernjoi* nur zu *'Irni*, niemals aber zu *Érnai* werden könnte.

Leider scheint es überhaupt nicht möglich zu sein, selbst unter Annahme eines Stammes \**eiver-*, den Zusammenhang von *Érainn* und *Ériu*, so verlockend die Ähnlichkeit der Namen scheint, aufrecht zu erhalten. Denn *Érainn* läßt sich keinesfalls auf \**Eiverones* zurückführen, das vielmehr *Érinn* (über *Everones*, *Eueroin*, *Erin*) ergeben hätte; ebenso könnte \**Eivernjoi* nur zu *Éirni* führen. Wie sollte man ferner bei Annahme eines alten (aus dem Diphthong *ei* entstandenen) *ē* das Nebeneinanderliegen von *Érnai* und *'Iarnai* erklären? Die Form *'Iarnai* neben *Érnai* (Beispiele bei Windisch: *Táin Bó Cúailnge*, Index) läßt sich nur unter der Voraussetzung erklären, daß wir hier ein Ersatzdehnungs-*ē* vor uns haben.

Im heutigen Südirischen von Munster (ebenso wie im heute ausgestorbenen Dialekt von Leinster) wird nämlich altes Ersatzdehnungs-*ē* außer vor gewissen Flexionsendungen stets als *īa* (vor Gutturalen, Labialen und *l* als *īə*) gesprochen, so z. B. *k'īad* „hundert“, air. *cét* aus \**k'enton*, idg. \**k'ntom*, oder *fiar* „Gras“, air. *fēr* aus \**vegro-* usw.

Daß diese dialektische Erscheinung so alt ist wie das Buch von Leinster, erhellt aus dem (mittelirischen) Gedicht auf S. 63 der *Táin* (ed. Windisch), wo der gen. pl. *Galían* (air. *Gailén* aus \**Galignōm*) mit *giall* „Geisel“ und *grían* „Sand“ reimt. Es ist daher klar, daß die im Buch von Lecan (das bedeutend

jünger ist, als das Buch von Leinster) vorkommende Form *'Iarnai*, die übrigens nur vereinzelt dasteht, auf gleiche Weise erklärt werden muß. Das *Ér-* in *Érainn*, *Érnai* kann somit nur auf *akr-*, *ekr-*, *ikr-*, *egr-* oder *igr-* zurückgehen.

Als naheliegendste Etymologie für den Namen dieses Stammes (falls wir es mit einem keltischen Namen zu tun haben,) würde ich Griechisch *ἀκρός*, Gallisch *Akro-talus* herbeiziehen, also *Érainn* auf \**Akrones* „die Erhabenen“ zurückführen.

Für die Form *Érnai* (*'Iarnai*) eine Grundform anzusetzen, ist wohl überflüssig, da diese Form eine mittelirische Neubildung darstellt, indem nach dem zum Nomin. Plur. *Érainn* gehörigen Dat. Plur. *Érnaib* und Akk. Plur. *Érna* ein neuer Nomin. Plur. *Érnai* geschaffen wurde.

Über die geschichtlichen Folgerungen aus den erwähnten etymologischen Tatsachen und das bei Ptolemäus genannte Volk der *Iverni* werde ich demnächst in der Zeitschr. f. kelt. Phil. handeln.

Wien.

Julius Pokorny.

## Drei litauische Frauen-Vornamen.

Die bei Donalitus vorkommenden Namen *Maguže*, *Dake*, *Jeke* sind nach Passarge Donalitus S. 357 nicht zu deuten. Ich glaube doch. \**Maguže* (*su Magužè*) wird klar durch lett. *Maja* „Margarethe“. *Dake* (— —) ist eine Verkürzung von *Idachen* (vgl. *Lisbeth*: *Betti*, westfäl. *Bettchen*), die durch irrtümliche Beziehung von *I-* auf *ĩ* begünstigt sein kann (vgl. *Taliže*, *Intalija* Lit. Forsch. S. 117), und wie *Dake* enthält *Jeke* das kosende ostpreuß. *ke = chen* (z. B. *Anke*). Es steht für *Jettchen* (*Jette* übersetzt Passarge VIII 76, 214 Nes.) > *Jetke* > *Jekke* und ist *Jėke* zu schreiben (KZ. XLIV 318). *Jėke* bieten Nesselmann und Schleicher, *Rhesa* ist in der Schreibung des Namens inkonsequent (*Jėkė*, *Jėke*, *Jėke*), und Donalitus selbst schreibt ihn sowohl *Jėke* (so XI 630 N), wie *Jėke* (so I 623 Schl.), hat aber in seiner zwar klaren, aber flüchtigen Handschrift öfters ' für ' gesetzt.

A. Bezenberger.

## Beiträge zur armenischen Wortkunde.

### 1. *koriun*.

Neuerdings hat Holger Pedersen im Huschardzan, Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Mechitaristen-Kongregation in Wien, Wien 1911, S. 287 f. das vielen etymologischen Versuchen unterzogene arm. *koriun* „Tierjunges“ zur Behandlung aufgenommen. Nach Abweisung der letzten ganz unmöglichen Erklärungen von Scheffelowitz und Charpentier nimmt er Fr. Müllers Zusammenstellung von *koriun* mit kslav. *žrěbe* „pullus“ (WZKM. X 180) auf. Gegen diese Kombination hat sich Hübschmann Arm. Gramm. S. 461 gewendet und gerade deswegen, weil idg. *-rbh* im Armenischen *rb*, nicht *r* gibt. Osthoff Etym. Parerga I 312 hat darum aus *žrěbe*, griech. *βρέφος* eine Wurzel *\*guer-* losgelöst und hat diese in arm. *koriun* wiederfinden wollen. Osthoffs Auffassung billigt Pedersen nicht, weil eine Wurzel *\*guer-*, die in der Bedeutung mit griech. *βρέφος*, kslav. *žrěbe* übereinstimme, außerhalb des Armenischen nicht nachzuweisen sei. Er bleibt darum bei der Gleichung *koriun*: *žrěbe* und nimmt an, daß der alte *-n*-Stamm, wie in anderen Fällen geschehen ist, durch den Stamm auf *-iien-* abgelöst worden sei. Im Urarmenischen lautete der Nominativ *\*korb-n*, wo *b* lautgesetzlich schwand. Durch Beeinflussung vom Nominativ aus wurde dann der Labial auch in den übrigen Kasus entfernt. Die Möglichkeit dieses Vorganges läßt sich nicht bestreiten. Man vergleiche Lidén Arm. Stud. I 53, wo ähnliche Beispiele zu finden sind. Unten (Nr. 17) werde ich ein neues Beispiel zum Vortrag bringen, wo ebenfalls ein *b* vor *n* im Nominativ geschwunden ist und dessen oblique Kasus nach Analogie das *b* verloren haben. Es ist darum sehr wohl möglich, daß Holger Pedersen durch seine Kombination das Richtige getroffen hat. Indessen will ich darauf aufmerksam machen, daß eine mit *koriun* begrifflich vereinbare Wurzel *\*ger-* oder *\*guer-* nicht ganz unerreichbar ist. Ich bin nämlich der Meinung, daß ai. *grstis* F. „Färse, junge Kuh“ mit *koriun* zusammengebracht werden kann. Zunächst haben wir hier das wortschließende *-tis* als Ableitungssuffix abzutrennen. In dieser Weise gelangen wir zu einem wurzelhaften Element *\*grs-*. In meinen Studien zu Fortunatovs Regel S. 30 habe ich auf den Umstand hingewiesen, daß das Suffix *-ti-* eben bei einer Anzahl Tierbenennungen vor-

kommt. Außer *gystis* habe ich dort auch genannt ai. *saptis* „Roß, Rennpferd“, *vitis* „Pferd“, *ghystis* „Eber“, av. *stipti-* „Name eines Insektes, das auf Hunden schmarotzt“ und alternativ ai. *duḏis* „Name einer kleinen Eidechsenart“, falls nämlich es für älteres \**duḏis* steht. Aus dem Altindischen möchte ich noch *çuktis* „Muschel, Perlenmuschel“ heranziehen. Auch got. *þramstei* „Heuschrecke“ dürfte anzureihen sein, insofern nämlich hier ein Suffix *-ōn* an eine Bildung auf *-ti-* angefügt sein kann. Arm. *kray* „Schildkröte“ hat Lidén a. a. O. S. 118 aus einem idg. Grundworte \**gūrō-* „krumm“ (griech. *γῦρος* „Krümmung, Kreis“) erklärt. Arm. *kray* ist nach seiner Erklärung über \**kuray* aus \**kurati*, idg. \**gūrā-ti-* entstanden. Griech. *δρακοντίς, ἴδος* F. „Name eines Vogels“ dürfte aus einer Bildung auf *-ti-* ausgebaut sein. Griech. *σπαράσιον ὄρνειον ἐμπερές στρουθῶν* (Hesych) hat O. Hoffmann BB. XXI 140 mit dem gotischen Stamm *sparwan-* „Sperling“ verglichen, indem er *σπαράσιον* aus \**sparun-tiom* erklärt. Dies dürfte richtig sein. Letzter Hand kann ein idg. \**sprun-ti-* zugrunde liegen. In griech. *πόρις* „junges Rind, junge Kuh“ ist nach Ausweis von *πόρις* dass. das *τ* zum Suffix gehörig. Damit ist awnord. *farri* „Stier“ usw. verwandt.

Russ. *syčs* „Zwergenseule, Sperlingseule“ hat, soviel ich weiß, keine außerslavische Anknüpfung gefunden. Wie čech. *sjc* „Eule“ ausweist, kann der voroslavische Wortauslaut nicht *-ki-*, sondern muß \**-ti-* gewesen sein. Ich bringe das Wort mit ai. *çuka-* M. „Papagei“ zusammen, das seinerseits sicher ganz richtig mit lit. *szaukiù, szaukti* „schreien, laut rufen, nennen“ zusammengestellt ist. Ohne Zweifel ist die hier vorliegende Wurzel \**kēuq-* (*kēuq-*): \**kūq-* eine Erweiterung aus dem einfachen lautmalenden Element \**kāu-*: *kū-*, das in abg. *sova* „Nachteule“, serb. *sōva* „Eule, Waldkauz“, čech. *sova*, poln. *sowa*, russ. *sová* „Eule“ zu finden ist. Lidén Archiv für slav. Phil. XXVIII 36 ff. hat mit diesem Worte abret. *couann* „noctua“, nbret. *kaouen, kaouan* „hibou“, cymr. *cuan* „an owl, rock owl“ verbunden. Russ. *syčs*, čech. *sjc* dürfte also auf einem uridg. \**kēuq-ti-* beruhen.

Air. *elit* „chevreuil“ führt auf idg. \**elṅ-ti-* zurück neben griech. *ἔλαφος* (aus idg. \**elṅ-bhos*) „Hirsch“, lit. *ėlnis* „Hirsch, Elentier“, kslav. *jelenb* „Hirsch“ usw.

Man vergleiche auch lit. *žaltis, žalktis* „Schlange“, *želektis* „eine große Schlange“, *kekūtis* „Weidenzeisig“, *bitis* „Biene“ und *paūksztis* „Vogel“. In großer Ausdehnung dient im Litauischen

ein Suffix *-(sz)tis* als Diminutiv bei Tiernamen, welches wohl mit dem genannten *-ti-* in Zusammenhang steht.

Es ist bekannt, daß ein Suffix *-to-* bei gewissen Tiernamen von hohem Alter vorkommt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das hier besprochene Tiernamensuffix *-ti-* eine Variation dieses *-to-*Suffixes ist. Beide Bildungen können aus konsonantischen Stämmen auf *-t* hervorgegangen sein. Wechsel der beiden Suffixe liegt vor in ai. *çakuntī-* M. „Vogel“ (Balar. 175, 13, Çiç. 19, 113) und *çakunta-* M. dass. aus *çakuná-* M. „Vogel, großer Raubvogel“.

Ai. *gađis* „junger Stier“ stellt K. F. Johansson KZ. XXXVI 376 mit ags. *colt* „Junges von Tieren, Füllen“, schwed. dial. *kult* „kleiner Knabe; halb erwachsenes Kind“ zusammen. Die Verwendung der Germanischen Wörter als Tiernamen ist sekundärer Art nach Ausweis von z. B. norw. *kult* „dicke und runde Figur“, dial. „Bergkuppe, Holzstumpf“ u. a. Johansson vergleicht auch mit *gađi-* „junger Stier“ ai. *gađu-* „Answuchs am Halse, Buckel“. Da es ganz ausgeschlossen ist, aus *colt* und *gađi-* einen schon indogermanischen Tiernamen zu erschließen, ist der Vergleich dieser Wörter kein unmittelbarer. Man kann sich dann aber fragen, ob *gađi-* notwendig mit *gađu-* zusammenhängen muß. Die Möglichkeit der Verwandtschaft ist zwar nicht zu leugnen, ich möchte aber folgenden Gedanken Raum geben. Ai. *gađi-*, das zweifelsohne mittelindisch ist, könnte für *\*gṛti-* stehen. Dieser Form würde sich *gṛstis* trefflich zur Seite stellen. Wir würden also ein urind. Element *\*gṛ-* und eine *s*-Erweiterung davon haben, die beide mit *-ti-* Suffix ausgebildet worden wären. Jedoch ist selbstverständlich auf diesem Gedanken über *gađis* nichts zu bauen.

In jedem Falle bin ich der Meinung, daß es so ganz nahe liegt, *koriun* mit *gṛstis* zusammenzustellen, daß ein Versuch gemacht werden muß, den Vergleich durchzuführen. Es fragt sich dann, ob ein Vergleich sich über den Ansatz einer Wurzel *\*ger-* oder *\*guer-* erstrecken kann, mit anderen Worten, ob nicht das in *gṛsti-* vorliegende *s* auch in *koriun* einst vorgelegen haben kann. Unmittelbar nach dem *r* kann kein *s* gestanden haben, denn idg. *-rs-* wird im Armenischen *ṛ*. Dagegen kann ein *s* zwischen *i* und *u* gestanden haben. Arm. *i* kann entweder auf idg. *e* oder *ī* beruhen. Theoretisch denkbar ist es also, daß *koriun* entweder auf idg. *\*g(u)ores-on-* oder *\*g(u)orīs-on-* zurückginge. Im ersten Falle könnte man eine zweisilbige idg. Wurzel *\*g(u)ores-* ansetzen, wozu die Schwundstufe in ai. *gṛstis*. Die

angesetzte Grundform *\*g(u)ores-on* mit dem gedehnten zweiten Wurzelvokal wäre zu vergleichen mit Wörtern wie ai. *paláva-* „Spreu“ neben apreuß. *pelwo*, russ. *plevz* dass. oder besser lit. *degėsas* „brennendes Stück Holz“. Nach der zweiten Alternative würden wir in *koriun*, *grstis* einen Wurzelwechsel des Typus *\*ter-ī-t-*: *\*tert* haben, vgl. schwed. *vrida*, aisl. *riða* „drehen, winden“, ags. *wriþan* dass. neben lat. *verto*, ai. *vártati*.

Die erste Alternative ist entschieden die bessere, wenn die erwähnten Wörter eine genügende Stütze sind zum Ansatz der zwar etwas ungewöhnlich aussehenden Urform *\*g(u)ores-ōn-*.

Aber auch wenn die Hypothese eines ehemaligen *s* in *koriun* hinfällig ist, wird man, wie ich glaube, den Vergleich aufrecht erhalten können. Wir haben dann mit der Möglichkeit zu rechnen, daß *koriun* aus einer Wurzel *\*guer-* oder *\*ger-* gebildet ist. Die Stammbildung *-iḡōn-* kann einen *-en-* Stamm abgelöst haben. Man vergleiche besonders *heriun* „Pfriem“ zu griech. *περόν-η* „Spitze zum Durchstechen, Spange, Nadel zum Feststecken“. Was dann wieder *grstis* betrifft, so kann es natürlich auf einer mit dem Wurzel-determinativ *s* ausgebildeten Wurzelform beruhen. Derartige Erweiterungen sind so gewöhnlich, daß gegen die Annahme einer solchen gerade in diesem Falle nichts einzuwenden sein dürfte. Andererseits aber ist es auch bekannt, daß wir ein urindogermanisches Flexionsschema mit dem Wechsel von *-n-* und *-s-* Stämmen gehabt haben, worauf sich auch Holger Pedersen a. a. O. S. 287 berufen hat (griech. Nom. *κέρας* neben Gen. *κέρα-τος*), indem er den *es-* Stamm *βρέφος* nebst kslav. *žrěbę* als aus einer solchen Flexion auseinandergegangene Bildungen hinstellt. Man könnte nun gerade daran denken, das *s* in *grstis* als den Rest einer alten Stammbildung auf *-es-* aufzufassen und ferner auf Grund von *grstis* und *koriun* eine uralte Flexion *\*g(u)ores-*: *\*g(u)oren-* anzunehmen. Ferner könnte der Dental in *grstis* mit dem *t*, das bei solchen heteroklitischen Flexionen vorkommt (griech. *κέρα-τ-ος*) verglichen werden. Ähnliche Zusammensetzungen verschiedener Kasuszeichen sind nicht unerhört. Man vergleiche besonders K. F. Johansson BB. XVIII 1 ff., der diese Frage ausführlich behandelt hat.

Wenn die letzte Auffassung vom Verhältnis zwischen *koriun* und *grstis* richtig ist, sei es daß das *s* in *grstis* Determinativ oder Stammsuffix ist, müssen wir also eine idg. Wurzel *\*ger-* oder *\*guer-* annehmen. Über die Wahl zwischen diesen Wurzelformen können nur weitere Anknüpfungen entscheiden. Es scheint

mir sehr wohl möglich, daß Zusammenhang bestehen kann mit griech. βρέφος, kslav. žrěbe, ai. garbha-. Osthoff a. a. O. hat auch angenommen, daß die hier anzunehmende Wurzel \*gwerbh-, \*guerebh- eine Kontamination von einem \*guer- und \*guelbh- (griech. δελφύς „Gebärmutter“) ist. Dieses \*guer- hat er auch in koriun finden wollen. Man wird, meine ich, auch griech. βρύω „strotze, sprosse“, ἔμβριον anschließen können. Die Grundbedeutung von idg. \*guer-, \*gur-u- kann „von Lebenskraft schwellen, strotzen“ gewesen sein.

Ich möchte auch einen Versuch machen, lat. virgō, -inis „Jungfrau, Mädchen“ aus idg. \*guer- zu erklären. Seitdem die alte sehr beliebte Zusammenstellung mit griech. παρθένος nunmehr wohl endgültig aus der Welt gebracht ist, steht virgō ziemlich ohne völlig überzeugende Anknüpfung da. K. F. Johanson KZ. XXX 438 Anm. 2 denkt an Zusammenhang mit virga „Zweig, Rute“, was angesichts solcher Gleichungen wie griech. τάλις „Jungfrau“: lat. talea „Setzreis“ nicht ganz unmöglich erscheint. Die Zusammenstellung mit air. fracc „Frau“, cymr. gwrach „alte Frau“, mbret. groach, nbret. grac'h dass. bietet gewisse lautliche Schwierigkeiten, die nicht ganz leicht zu bewältigen sind. Lat. virago, -inis „mannhafte Jungfrau, Heldin“ kann kaum in diesem Zusammenhang benutzt werden. Es dürfte vielmehr aus vir „Mann“ nach dem Muster der zahlreichen Bildungen auf -ago, -inis im Anschluß an virgō, -inis gebildet sein.

In begrifflicher Hinsicht läßt sich virgō sehr wohl aus der angesetzten Wurzel \*guer- erklären. Auch in dem Falle, daß die Anschließung von griech. βρύω, das in Bezug auf die Wurzelbedeutung ausschlaggebend ist, trügerisch wäre, kann virgo begrifflich sehr wohl mit koriun und gystis zusammengehalten werden. Man vergleiche z. B. air. ainder „junges Weib“ neben cymr. anner „Färse“, acymr. enderic „vitulus“, bret. ouenner, onner, annoer „Färse“ und ai. prthukas, das sowohl „Knabe“ als „Tierjunges“ bedeutet (s. unten Nr. 38); lat. puer „Knabe“ neben ai. potas „Tierjunges“. Da r in virgo wurzelhaft sein muß, kann i nicht ursprünglich sein. Wir haben einige lateinische Wörter, in denen i vor r + Konsonant aus idg. geschwächtem e (e) entstanden ist. Ein solches Wort ist lat. stirps „der Stamm des Baumes; Zweig, Nachkommenschaft, Ursprung“, das zu lit. stīrpti „etwas emporkommen, heranwachsen“ gehört (-īr aus idg. r̄). Ohne Frage kann lat. virgo also aus idg. \*guergen- erklärt werden. Das g ist vielleicht mit dem Gutturalsuffix in kslav. mužb „Mann“ (zu ai. manu-, got. manna- „Mensch“) zu identifizieren.

2. *ardn.*

Arm. *ardn* „Lanze, Speer“ hat Scheffelowitz BB. XXIX 29 mit lat. *radius* „Stab, Stäbchen; Maß- oder Zeichenstab, Speiche des Rades; Strahl leuchtender Körper“ zusammengebracht. Trotzdem daß die Bedeutungen recht wohl vereinbar sind, kann dieser Vergleich nicht für empfehlenswert gehalten werden, da für beide Wörter andere Anknüpfungsmöglichkeiten sich darbieten. Lat. *radius* wird wohl sonst allgemein zur Sippe von *radix*, *ramus* usw. gezogen. Danach hat *radius* einst ein anlautendes *v-* gehabt. Es scheint mir indessen, daß *radius* weit besser mit den nachstehenden germanischen Wörtern vereinigt werden kann: ahd. *ruota* F. „Gerte, Rute, Stange, Meßstange“, asächs. *rôda* F. „Kreuz“, ndl. *roede* „Rute, Meßstange“, ags. *rôd* F. „Kreuz“, eng. *rood* „Kreuz“. Hiermit hat E. Lewy KZ. XL 422 Anm. lat. *ratis* „Floß“ zusammengestellt. In diesem Worte gehört das *t* nicht zur Wurzel. Mit lit. *rėklės* „Stangengerüst zum Trocknen, Räuchern“ dürfte es aus der idg. Wurzel *\*rē-* in lit. *rėju*, *rėti* „schichten“ gebildet sein. Lit. *-kl-* ist suffixal und geht auf idg. *-tl-* zurück. Lat. *ratis* muß dann etwa eine idg. Kollektivbildung *\*rē-ti-* sein. Ahd. *ruota* usw. kann also hier angereicht werden, nur wenn man es als eine Ableitung mit *-tā* aus der Ablautsform *\*rō-* auffaßt. Dieser Ablaut aber ist, soviel ich sehen kann, sonst nirgendwo nachzuweisen. Ahd. *ruota* vergleicht sich dagegen ganz ungezwungen mit lat. *radius*, wenn man eine Wurzel *\*rādh-* oder *\*rōdh-*: *\*rādh-* ansetzt.

Arm. *ardn* vergleiche ich mit lit. *ar̄dai* „Stangengerüst“, *ardamas* „Spriet“ [s. jedoch GGA. 1885 S. 920 B.]. Mit diesen vereinigt Torbiörnsson Gemeinslav. Liquidametathese I 11 russ. *relb* (Gen. *rli*, Instr. *rėlbu*) „Querbalken, Bock, Gerüst (mit Riegeln und Querhölzern), Galgen, Geländer, Stange“ (aus *\*rōd-lb*). Zubatý Archiv für slav. Philol. XVI 409 hat russ. *relb* zu lit. *rėju*, *rėti*, *rėklės* gezogen, was aber auf lautliche Schwierigkeiten stößt. Torbiörnssons Erklärung des Wortes ist dagegen sehr wohl möglich. Mit lit. *ar̄dai*, *ardamas* habe ich Glotta IV 297 zusammengestellt lat. *asser* „dicke Stange, Latte, Balken“, *assis* „Diele, Brett, Bohle“ und *assula* „Span, Splitter“. *asser* und *assis* sind nach meiner Erklärung zunächst aus *\*arsser*, *\*arssis* entstanden. Wenn nun auch arm. *ardn* hier angeschlossen werden soll, müssen *asser* und *assis* aus idg. *\*ardh-tro-*, *\*ardh-ti-* statt aus den von mir a. a. O. aufgestellten *\*ard-tro-*, *\*ard-ti-* erklärt werden. Ob der Wurzelvokal tatsächlich idg. *a* ist, läßt sich schwerlich entscheiden. Lat.

*a* kann auch sehr wohl aus reduziertem idg. *e* (*e*) entstanden sein, und arm. *ardn* kann dann auf idg. \**ǵdh-* zurückgehen.

Man möchte sich zuletzt fragen, ob nicht entfernte Verwandtschaft mit lat. *radius*, ahd. *ruota* möglich wäre. Die Bedeutungen beider Wörtergruppen lassen sich aus einem Grundbegriff „spalten, schleifen“ erklären. Eine Wurzel \**er-*, \**er-ā* mit dieser Bedeutung scheint in der Ursprache vorgelegen zu haben. Dazu wird z. B. ai. *árma-* M. Plur. „Trümmer, Ruinen“ gehören. Vgl. im übrigen Verf. IF. XXIII 389; XXIV 277.

### 3. *holm*.

Arm. *holm* (-*oy*, -*ov*) „Wind“, woneben der -*n*-Stamm *holmn*, Plur. *holmunk*, ist mehreren Erklärungsversuchen unterworfen worden. Fr. Müller Armen. VI Nr. 32 hat es mit griech. *ὄρμη* „Andrang“ verglichen, während Bugge IF. I 442 Verwandtschaft mit ai. *ánila-* „Wind“ vermutet und demnach *holm* aus \**an-l-* erklärt hat. Die neueste Erklärung ist meines Wissens die, welche Luc de Patrubány Le Monde Oriental II 222 gegeben hat. Er verknüpft *holm* mit griech. *αῦλος*, *αῦλέω* usw. und legt demselben ein älteres \**auł-mos* oder \**aułs-mos* zugrunde. V. Patrubány's Erklärung überzeugt ebensowenig wie die beiden früheren.

Selbst ziehe ich arm. *holm* zu griech. *πελεμιζω* „schwinge, mache zittern“, *πελεμιζομαι* „erbebe“, *πόλεμος* „Krieg“. Die einfachste Wurzelgestalt tritt in griech. *πάλλω* „schwinge“ (aus idg. \**pl̥-iō*) hervor. Hierzu stellt man mit Recht auch kslav. *plachъ* „schwankend“, *plachъ*, *poplachъ* „Schrecken“, russ. *polóch* „Aufruhr, Lärm, Tumult“, obgleich der Ursprung des *ch* dunkel erscheint. In diesen Zusammenhang hat Solmsen PBrB. XXVII 363 f. hineingezogen got. *usfilma* „erschrocken, entsetzt“, *usfilmei* „Schrecken, Staunen“, aisl. *felms-fullr* „erschrocken“, *felmtr* „Schrecken“, *falma* „umhertappen, zittern“. Dieser ganz einleuchtenden Zusammenstellung steht sonderbarerweise Feist in seinem Etymologischen Wörterbuch der got. Spr. S. 296\* skeptisch gegenüber, indem er die Etymologie von *usfilma* usw. für unsicher erklärt. Wer solche Bedeutungsanalogien kennt wie nhd. *schrecken* neben mhd. *schrëcken*, ahd. *scrëckôn* „auffahren, aufspringen, hüpfen“ (nhd. *Heuschrecke*) und nhd. *entsetzen*, Kausativ zu mhd. *entsitzen*, ahd. *intsizzen* „aus dem Sitze kommen“, sollte nicht an Solmsens Kombination zweifeln. Axel Lindqvist in seiner Arbeit Grammatiskt och psykologiskt subjekt i svenskan (Lund 1912) S. 14 f. hat die Bedeutung von schwed. *fasa* Vb. „grauen“,

Subst. „Grauen, Entsetzen“ aus einer ähnlichen konkreten Vorstellung in sehr ansprechender Weise erklärt. Das Wort, welches bis dahin ungenügend erklärt geblieben ist (Tamm Etym. Ordb. vergleicht nhd. *faseln*, was nicht überzeugt), hat er mit einem in älterem Dänisch vorliegenden Substantiv *fas* zusammengebracht, welches von Kalkar mit „angreb, stormløb“ übersetzt wird. Dieses *fas* liegt noch in jütländischen Mundarten vor und wird von Feilberg mit „krampetrækning“ übersetzt.

Es kann also vom Gesichtspunkt des Begrifflichen aus nichts gegen den Vergleich got. *usfilma*: griech. *πελεμίζειν, πόλεμος* vorgeführt werden. Lautlich decken sich die Bildungen auch. In *-filma-* ebenso wie in *πόλεμος* liegt eine Wurzelform *\*pelem-* vor, die aus dem einfachen *\*pel-* in *πάλλω* gebildet ist. Ob dabei das *m* ein Wurzeldeterminativ oder eigentlich ein nominalbildendes Suffix ist, kommt auf eins hinaus.

Lautlich läßt sich arm. *holm* ganz trefflich in diesen Zusammenhang einreihen. Anlautendes idg. *p-* wird regelrecht arm. *h-*. Die Grundform des Wortes ist also *\*polmo-*, während got. *-filma-* aus dem damit abgelauteten *\*pelmo-* entstanden ist. Die Bedeutung „Wind“ läßt sich unschwer aus einem Grundbegriff wie „heftige Bewegung“ erklären, was idg. *\*pel-*, *\*pelem-* ungefähr bedeutet haben muß. Man vergleiche lat. *procella* „heftiger Sturm“ zu *se procellere* „sich hinstrecken“, *percello, -ere* „zu Boden werfen, niederschmettern“. Das oben erwähnte dänische *fas* „Sturmlauf, Angriff“ stammt möglicherweise aus der idg. Wurzel *\*pēs-* „blasen, wehen“, woraus man u. a. awnord. *fönn* F. „Schnee-wehe, Schneehaufen“ (urgerm. *\*faznō*) erklärt hat. Dann ist hier der Bedeutungswandel in umgekehrter Weise vor sich gegangen.

Ich möchte zuletzt fragen, ob nicht kslav. *plamemb*, russ. *pólomja, plámja* „Flamme“ statt zu *paliti* usw. zu *holm* usw. gezogen werden kann. Besonders wäre an den *-n-*Stamm *holm*n zu erinnern. *plamemb* wäre „die flackernde, sich hin und her bewegende Flamme“.

#### 4. *ganjak*.

Arm. *ganjak* „Bauch, Darm“ ist suffigiert wie *šalak* „Rücken“, *k'amak* dass., *gavak* „Hinterteil“ u. a. Meines Wissens ist für das Wort keine Erklärung vorgebracht. Das *g-* kann aus idg. *u-* entstanden sein und dem *-nj-* kann idg. *-nġh-* zugrunde liegen. Vgl. Hübschmann Arm. Gram. S. 408 u. 420. Demnach verbinde ich *ganjak* mit ai. *vakšanā* F. „der hohle Leib, Bauch, Weiche;

Flußbett“, dessen Wurzel-*a* nach Ausweis von *vankšana*- M. „Leisten, Weiche“ aus idg. -*ŋ*- entstanden ist.

KZ. XLII 296 hat Bezenberger lat. *vēna* „Blutader“ mit ai. *vaksana* „Bauch“ und *vaksas* N. „Brust“ verglichen unter Hinweisung auf den Bedeutungswechsel in ahd. *adara* „Ader“ Plur. „Eingeweide“, griech. ἤτονον „Bauch“. Hiernach steht lat. *vēna* für \**veŋna* und in *vaksanā*, *vaksas*- wäre der Wurzelvokal aus idg. *e* entstanden. Bezenberger hat also ganz von *vankšana*- abgesehen. Mir dagegen ist es unmöglich, dieses von *vaksana* zu trennen. Ai. *vaksas*- gehört mit ostosset. *vāxskʹ*, *oxskʹ* „Schulter“ zusammen. Die Wörter setzen ein urar. \**uakša(s)*- voraus, worin -*kš*- aus vorar. -*ks*- entstanden sein muß. Die hier vorliegende Wurzel muß also einen Velar gehabt haben, weshalb die Wörter nicht mit *vaksana*, *vankšana* vereinigt werden können, wenn zu diesen arm. *ganjak* gehört. Es scheint mir auch, daß *vaksas*- den beiden anderen altindischen Wörtern begrifflich ein wenig zur Seite liegt. Urar. \**uakša*- „Brust (Schultergegend)“ könnte sehr wohl mit ai. *vankriṣ* F. „Rippe“ zu *vāncati* „wankt, wackelt, geht krumm, schleicht“, got. *wāhs* (urgerm. \**uanha-z*) „verkehrt, krumm“, ahd. *wanga* „Wange“ („gebogene oder gewölbte Gesichtsfäche“) zusammengebracht werden. Urar. \**uakša*- also aus idg. \**uŋq-so*-.

Bringen wir, wie ich vorgeschlagen habe, *vaksana*-, *vankšana* mit *ganjak* zusammen, müssen wir also von einer idg. Wurzel \**ueŋgh*-: \**uŋgh*- ausgehen. Vielleicht sind *vaksana*- und *vankšana* einer alten Flexion \**ueŋghes*-: \**ueŋghen*- entsprungen. Auch lat. *vēna* kann hier angebracht werden, da es zweifelsohne ebensogut aus \**venxna* (idg. \**ueŋghs-nā* oder \**uŋghs-nā*) entstanden sein kann. Arm. *ganjak* beruht auf idg. \**uŋgho*-.

### 5. *tʹupʹ*.

Arm. *tʹupʹ* (Gen. *tʹpʹoy*, Instr. *tʹpʹov*) „tuft of shrubs, bramble; thicket, copse, underwood“ vergleiche ich mit griech. τήφη „eine Pflanze, die zum Ausstopfen von Polstern gebraucht wurde“ und ags. *hūf* „Laubbüschel als Feldzeichen“. Lat. *tufa* „eine Art Helmbüschel“ wird oft als germanisches Lehnwort aufgefaßt, jedoch kaum mit Recht, weil es im Rumänischen vorliegt. Vielmehr dürfte es echt italisch und mit τήφη, *hūf* identisch sein.

Arm. *tʹupʹ* geht auf idg. \**tūpho*- zurück wie τήφη, *hūf*, *tufa* auf idg. \**tūphā*. Arm. *u* kann entweder idg. langes oder kurzes *u* sein; wegen der Länge in den drei übrigen Wörtern ist es höchst wahrscheinlich, daß auch für *tʹupʹ* ein langes idg. *ū* an-

zusetzen ist. In idg. *\*tāpho-*, *\*tāpha* betrachte ich *-ph-* als Suffix. Dadurch erbieht sich Verwandtschaft mit ai. *tala-* N. „Rispe, Wedel, Büschel, Baumwolle“, *tāsa-* M. N. „Zipfel, Franse“. Hier kann eine Wurzel *\*tā-* erschlossen werden. Daraus erkläre ich lat. *tutulus* „die hohe, kegelförmige Haartracht vornehmer Frauen“ auch „der ‚pillens lanatus‘ der Flamines und Pontifices“, dem also ein idg. *\*tu-to-* zugrunde liegen mag.

Die Existenz eines idg. Suffixes *-ph-* ist nicht zu bestreiten, obgleich dasselbe auch sehr spärlich vorkommt. Man vergleiche ai. *çophas* „Geschwulst, Geschwür, Beule“ nebst *çothas* „Anschwellung, Aufgedunsenheit“ zu *çváyati* „schwillt an“. Auch in ai. *gulphás* „Fußknöchel“ dürfte dasselbe Suffix vorliegen. Die Wurzel ist dann idg. *\*gel-* „sich zusammenballen“, woraus u. a. ai. *gulma-* „Geschwulst im Unterleibe; Trupp Soldaten, Piquet“.

Die Wurzel dürfte eine ursprünglich langdiphthongische, etwa *\*tēu-* sein. Wenn dem so ist, läßt sich nämlich arm. *ťav* „thick, bushy; woolly, shaggy“ heranziehen. Idg. intervokalisches *-u-* wird teils *g* teils auch *v* nach Regeln, die nicht festgestellt worden sind. Arm. *ťav* läßt sich demnach aus idg. *\*tēu-o-* erklären.

#### 6. *hav.*

Arm. *hav* (*-u*, *-u*) „Vogel, Huhn, Henne, Hahn“ stellte Hübschmann Arm. Stud. I 38 zu lat. *pavo*, *pavus* „Pfau“. Dieses ist jedoch vom Osten entlehnt. Siehe Walde Etym. Wb.<sup>3</sup> s. v. Meillet MSL. VIII 165 und Karabacek WZKM. VIII 282 vergleichen *hav* vielmehr mit lat. *avis* „Vogel“, eine Zusammenstellung, die später Hübschmann Arm. Gramm. I 465 angenommen hat. Nach dieser Erklärung ist also das *h* in *hav* unursprünglich wie in arm. *hum* „roh“ zu ai. *amás*, griech. *ἄμός*.

Indessen dürfte eine andere Erklärung von *hav* möglich sein. Auf eine schwere Wurzel *\*pōu-* lassen sich folgende Wörter zurückführen: griech. *πῶλος* „Füllen, Junges“ (idg. *\*pō(u)-lo-s*), ai. *potas* „Tierjunges“ (idg. *\*pəu-tos*), griech. *παῖς* (aus *\*nafid-*) „Knabe“. Lat. *puer* „Knabe“ gehört natürlich auch dazu. Dieses Wort scheint jedoch eine leichte Wurzel *\*poue-* zu fordern. Vgl. *povero* CIL. III 962 Nr. 2. Einer ursprünglich leichten Wurzel widerstrebt aber griech. *παῖς*. Solmsen KZ. XXXVII 14 hat binnen der Sippe ein idg. Ablautsverhältnis *o: a* angenommen. Die schwere Wurzel *\*pōu-* wurde von Joh. Schmidt KZ. XXXII 370 angesetzt, ebenso auch von Hirt Ablaut S. 39. Nun ist in-

dessen nicht unbekannt, daß ein Wechsel von schwerer und leichter Wurzel zuweilen vorkommt. In solchen Fällen muß man die schwere Wurzelform als die ursprüngliche betrachten. Es läßt sich nämlich sehr wohl denken, daß eine normalstufige schwere Wurzel als eine Dehnstufenform aufgefaßt worden ist, so daß auf dem Wege der Analogie eine leichte Form neugebildet worden ist. Der entgegengesetzte Vorgang, daß also eine leichte Wurzel in die Kategorie der schweren Wurzeln übertragen worden wäre, ist nicht leicht denkbar. Eine Dehnstufenform steht in einem so intimen Verhältnis zur normalstufigen, kurzvokalischen Wurzelform, von wo sie ausgegangen ist, daß ein ähnliches Losreißen einer Dehnstufenform aus ihrem genetischen Zusammenhang nicht möglich ist. Theoretisch denkbar wäre eine solche Entgleisung, wenn jede Spur der Normalstufe einer leichten Wurzel verwischt wäre, so daß die Dehnstufenform ganz isoliert stände. Solche Fälle wird man indessen kaum aufweisen können.

Ich bin darum überzeugt, daß auch lat. *puer* in letztem Grunde wie die anderen damit zusammengestellten Wörter von einer schweren Wurzel \**pōu-* ausgegangen ist. Aus derselben kann nun sehr wohl arm. *hav* entstanden sein. Man hat es aus der Reduktionsstufe \**pəu-* zu erklären. Zum Begrifflichen vergleiche man die zur genannten Wortsippe ebenfalls gehörenden lit. *putytis* „junges Tier, junger Vogel“, lett. *putns* „Vogel“, abg. *pata*, *patica* dass., *pstištō* „kleiner Vogel“.

### 7. alt.

In seinen Beiträgen zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache I 35 hat S. Bugge arm. *alt* „Schmutz, Unreinigkeit“ mit griech. *ἄρδα* „Schmutz, Unreinigkeit“, *ἄρδαλος* „beschmutzt“ zusammengestellt und hat ferner arm. *altiuur*, *eltiuur* und *elteur* (Gen. *elter*) „feuchte Niederung, Wiesengrund, Wiese, Sumpf“ mit griech. *ἄρδω* „benetze“, ai. *ardra-* „feucht, frisch“ vereinigt.

Die erste Gleichung versieht Hübschmann Arm. Gramm. I 415 mit Fragezeichen. In Bezug auf die zweite meint er, daß *eltiuur* für \**ertiuur* dissimilatorisch stehen könnte, wie arm. *albiur* „Quelle“ für idg. \**bhrevy* (griech. *φρέαρ*). Der Vokalwechsel in *altiuur* *eltiuur* meint er, könne auf Vokalvorschlag beruhen, und da arm. *-rt-* aus idg. *-dr-* entstanden sein kann, kommt er zu einer Grundform \**drevy*, womit jedoch nicht *ἄρδω* vereinbar wäre. Ich bezweifle, daß man für diese Grundform Anknüpfungen wird finden können.

Man hat nicht immer eingesehen, daß griech. *ἄρδα* „Schmutz“ zu griech. *ἄρδω* „benetze“ gehört. Bury BB. VII 81, Fick ebd. 95 erklärten *ἄρδα* aus *\*ἡρδα* unter Vergleich von lat. *merda* „Unrat, Kot“. Das Richtige über *ἄρδα*, *ἄρδω* bietet Joh. Schmidt Krit. d. Son. S. 83. Daß die Begriffe „schmutzig“ und „feucht“ sehr leicht ineinander übergehen, läßt sich durch zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Sprachen nachweisen. Was nun *eltiur*, *alttiur* betrifft, so läßt sich die Möglichkeit nicht bestreiten, daß *l* in der erwähnten Weise aus *r* entstanden wäre. In Betracht dessen könnte also Verwandtschaft mit *ἄρδω* usw. sehr wohl möglich sein. Wie aber *ἄρδα* zu *ἄρδω* gehören muß, wird arm. *alt* auch mit *alttiur*, *eltiur* verwandt sein. Dann bleibt aber *l* in *alt* unerklärt. Daß hier *l* aus *r*, wie Bugge annahm, entstanden ist, muß man für ausgeschlossen halten. Daß *alt* durch Beeinflussung seitens *alttiur* ein ursprüngliches *r* durch *l* ersetzt habe, wird man nicht annehmen können.

Durch die Prüfung der Möglichkeiten ergibt es sich also, daß *alt*, *eltiur* ganz von griech. *ἄρδα*, *ἄρδω* zu trennen sind. Die armenischen Wörter müssen idg. *l* haben. Man könnte daran denken, *alt* mit griech. *πλάδος* N. „Nässe“, *πλάδη* dass., *πλαδαρός* „naß, feucht“ zusammenzubringen und somit *alt* aus idg. *\*pl̥d-* zu erklären. Indessen sind die armenischen Wörter, worin ein anlautendes idg. *p-* spurlos geschwunden ist, ziemlich beschränkt an Zahl, so daß wohl nicht erster Hand mit dieser Möglichkeit zu rechnen ist. Außerdem ist es möglich, daß griech. *-a-* aus idg. *-p-* entstanden ist. Siehe Prellwitz Etym. Wb.<sup>2</sup> S. 372.

Es dürfte am nächsten zur Hand liegen, *alt* mit *alb* „Dreck, Kot, Dünger, Schmutz“ zusammenzuhalten. Die richtige Erklärung von letzterem hat Lidén gegeben. In seinen Studien zur ai. und vergl. Sprachgesch. S. 29 ff. hat er auf Grund von lat. *alga* „Seegras, Seetang“, ai. *ṛjīśá-* „klebrig, glatt, schlüpfrig“, nnorw. *ulka*, *elke* „anhaltender Schleim, z. B. an Holz im Wasser nach Überschwemmungen, an verwesenden Dingen“ eine Wurzel *\*l̥g-* „Feuchtigkeit, Schleim“ angesetzt. In entferntere Beziehung stellt er hierzu aisl. *uldna* „verfaulen“, ahd. *oltar* „Schmutzkrume“, mhd. *ulmec* „verfault“, lit. *ėlmes*, *almens* „die aus dem toten Körper fließende Feuchtigkeit“ u. a. In diesen Wörtern haben wir verschiedene Wurzeldeterminative, so daß wir letzter Hand von einem einfachen Wurzelement *\*el-*: *\*ol-* ausgehen können. Wie nun Lidén zu dieser Sippe arm. *alb* stellt (S. 30), wird man auch arm. *alt* hinzufügen können. Es ist somit aus idg. *\*l̥d-* zu

erklären. Es ist zwar wahr, daß in keiner Sprache eine Entsprechung vom *t* in *alt* sich nachweisen läßt, dasselbe gilt aber auch vom *b* in *alb*.

Was die Endung *-iur* betrifft in *altiur*, *eltiur*, so könnte dieselbe, glaube ich, von *albiur* geholt sein. Hübschmann hat viel Gewicht auf den Anlautwechsel *a: e* gelegt. Eine Annahme von idg. Ablautwechsel im Worte ist mir nicht wahrscheinlich. Dagegen kann *eltiur* sehr wohl ursprünglich und später durch *alt* zu *altiur* umgeformt worden sein.

### 8. *t'ert'*.

Arm. *t'ert'* (*-i*, *-iv*) „Blatt“ hat Bugge KZ. XXXII 39 f. mit griech. *πτερόν* „Feder, Flügel“, *πτέρυξ* „Flügel, Fittich“ verknüpft. Das anlautende *t'* wäre danach aus *pt-* entstanden. Die Anknüpfung kann man nicht aufrecht erhalten.

Ich ziehe *t'ert'* zu lat. *stirps* „Stamm, Stammende, Stengel“, lit. *stirpstù*, *stirpaũ*, *stirpti* „etwas emporkommen, heranwachsen“ (von Pflanzen, Tieren und Menschen). Die Wurzel ist idg. *\*sterp-*: *\*sterp-*: *\*styp-*. Ohne das anlautende *s-* finde ich also diese Wurzel in arm. *t'ert'*, dem ein idg. *\*terp-ti-* zugrunde gelegt werden kann. Eine *s-*lose Wurzelform weiß ich zwar sonst nicht nachzuweisen, aber Wechselformen mit und ohne *s-* im Anlaut kommen so häufig vor, daß ich hoffe, daß meine Anknüpfung nicht durch den erwähnten Umstand vereitelt werden wird.

Zuletzt erwähne ich, daß wohl auch kslav. *strǎnb* „stipula“ verwandt ist und also auf idg. *\*styp-ni-* zurückgeht.

### 9. *ptul*.

Arm. *ptul* (Gen. *ptloy*, Instr. *ptlov*) „καρπός, γέννημα; fructus, fruges“ hat Holger Pedersen KZ. XXXIX 342 aus der idg. Wurzel *\*bhid-* in lat. *findo* „spalte“, ai. *bhinádmi* dass. erklären wollen. Demnach setzt er als Grundform für *ptul* ein idg. *\*bhidulo-* an. Ai. *phala-* N. „Frucht“ neben *phálati* „birst entzwei“, worauf sich Pedersen beruft, scheint auf den ersten Blick für das Begriffliche eine zutreffende Parallele zu bieten. Später hat indessen Lüders KZ. XLII 198 ff., bes. 205 überzeugend klar gemacht, daß die genannten altindischen Wörter nichts miteinander zu tun haben. Mir ist schon a priori schwer zu glauben, daß die Bedeutung „Frucht“ aus „sich spalten, bersten“ hervorgehen kann. Nach Lüders führt *phála-* „Frucht“ vielmehr auf den Grundbegriff „sich verdicken“ zurück. Es sind damit verwandt

Wörter wie *phana*- M. „Rahm, Schaum“ (aus *\*phalna*-), *phanda*- M., *phanda*- M. „Bauch“, *phata*- M., *phana*- „Schlangenhaube“, *phala*- N. „Hoden“. Mit dem letzten ist *phala*- „Frucht“ ganz identisch. Die gemeinsame Grundbedeutung ist sicher nichts als „Knollen, Klumpen und derartiges“.

Pedersen scheint nicht von seiner Erklärung völlig überzeugt zu sein, nach diesen seinen Worten zu urteilen: „Daß der zwischen den beiden ersten Konsonanten geschwundene Vokal ein *i* (nicht etwa ein *u*) gewesen ist, ist freilich nicht sicher.“ Ich bin der Meinung, daß wir mit dieser zweiten Möglichkeit, dem Schwunde eines *u*, zu rechnen haben. Zu allererst möchte ich hervorheben, daß es möglich ist, für *ptuł* Anknüpfung in dem Armenischen selbst zu finden. Da jedenfalls ein Vokal zwischen *p* und *t* geschwunden sein muß — ursprünglich *pt*- blieb nicht — muß die Wurzel des Wortes eben aus *pt*- bestehen, und *-uł* ist also suffixal. Ich vergleiche nun *ptuł* mit *ptuk* (Gen. *ptkan*, Instr. *ptkamb*), das einerseits „*θαλλία*; ramus virens, germes“, andererseits „*μυκτήρ*, *θηλή*; papilla, mamilla“ bedeutet. Wie hier gehen die Begriffe „Frucht“ und „Knospe“ zusammen in ai. *kola*- N., *kuvala*- N. „die Frucht von zizyphus jujuba“ und *kóraka*- M. N. „Knospe“, welche Wörter ich mit av. *kava*- in *fra*-, *apa-kava*- „vorn, hinten buckelig“ zusammenstelle. Aus der Wurzel *\*qeu*- etwa „schwellen, sich wölben“ erklärt man bekanntlich eine große Menge von Wörtern mit verschiedenen Wurzelerweiterungen wie lit. *kúgis* „großer Heuhaufe“, *kaĩpas* „Haufen“, die reduplizierten ai. *kakúđ*-, *kakubh*- „Gipfel, Kuppe“ u. a. Ai. *kavaka*- N. „Pilz“ ziehe ich auch hierher. Das Wort bezeichnet also eigentlich die Haube des Pilzes. Es ist vom Suffixe *-ka* abgesehen mit av. *-kava*- ganz identisch. Die idg. Grundform ist *\*qouo*- und ai. *kora-ka*- geht auf idg. *\*qou-ro*- zurück.

Nach meiner Auffassung gehen also *ptuł* und *ptuk* auf die älteren Formen *\*putuł* und *\*putuk* zurück. An sich wäre es natürlich möglich, das vermutete *u* der Wurzel auf idg. *ō* zurückzuführen. Dadurch würde man aber sicher keine annehmbare Anknüpfungsmöglichkeit erlangen. Nehmen wir dagegen an, daß die Wurzel ein ursprüngliches *u* gehabt hat, empfiehlt es sich sogleich, die Wörter aus idg. *\*beud*-: *\*bud*- „schwellen“ zu erklären, welche Wurzel besonders auf nordischem und niederdeutschem Sprachgebiete zahlreiche Ableger hat. Diese sind von K. F. Johansson KZ. XXXVI 351 ff. in großem Umfange gesammelt und ausführlich behandelt worden. Unter den hierher

gehörenden Wörtern können genannt werden: schwed. dial. *puta* „Kissen“, *puta* vb. „aufgeblasen, angeschwollen sein“, *put* „aufgeblasene Knolle, Geschwulst“, neng. *to pout* „hervorragen, die Lippen aufstülpen, maulen, schmollen“ (eigentlich „schwellen“), *pout* „eine Schellfischart, *gadus barbatus*“, ags. *æle-pute* „Aalraupe“ (*capito*, eigentlich „Großkopf“), ostfries. *püt* „Sack, Bentel, Geschwulst“, ferner das reduplizierte ai. *budbudas* „Wasserblase“, griech. βυζόν· πικρόν, σπυειός, γαῦρον δὲ καὶ μέγα (Hesych) aus idg. \**budjo-*. Hierher gehört auch poln. *bedla* „Schwamm“, čech. *bedla* „Blätterschwamm“ (aus urslav. \**badzla*), lit. *budėle* „Art Pilz“. In begrifflicher Hinsicht verhalten sich die Wörter zu arm. *ptuk* „Knospe“ wie ai. *kavaka-* zu *koraka-*.

Aus der idg. Wurzel \**beud-*: \**bud-* stammt meiner Ansicht nach awnord. *pottr* „irdene Schüssel zum Kochen“, mnd. *pot* „Topf“, ags. *pott*, meng. ostfries. *pot* usw. Die gemeingermanische Grundform \**putta-* erklärt sich aus idg. \**bud-nó-*. Die Bedeutung macht gar keine Schwierigkeit. Es ist ja wohl bekannt, daß Wörter mit Bedeutungen wie „Kugel, Knollen“ häufig zu Bezeichnungen für runde oder kugelförmige Gefäße werden. So bedeutet ja ai. *gola-* „Kugel“ auch „Wassertopf“ und mnd. *kāle* ist nicht nur „Beule“, sondern auch „Krug“.

Das germ. \**putta-* „Topf“ findet einen sehr nahestehenden Verwandten in arm. *poyn* (Gen. *putan*, Instr. *putamb*) „pot, porridge pot, pitcher“. In nicht wenigen Fällen hat das Armenische -*n*-Stämme als Entsprechungen von -*no*-Stämmen in andern idg. Sprachen, z. B. in *ʔorn*, Gen. *ʔorin* „Enkel“ neben lit. *tařnas* „Diener“, ai. *tārna-* „Kalb“. Mit Lidén Arm. Stud. S. 31 kann man annehmen, daß in solchen Fällen die armenische -*n*-Flexion aus der älteren -*no*-Flexion entwickelt ist. Nachdem die Nominativendung weggefallen war, lautete ein Wort auf -*no-* im Nominativ auf -*n* aus ganz wie die neutralen -*n*-Stämme, wo -*n* aus idg. -*ŋ* entstanden war. Es ist dann klar, daß diese Identität des Auslandes im Nominativ zu einer Übertragung in die -*n*-Flexion hat führen können. Arm. *poyn* läßt sich also aus idg. \**beud-no-* oder \**boud-no-* erklären. Es ist wahrscheinlich, daß *poyn* und awnord. *pottr* ursprünglich ganz identisch sind. Ein altes Flexionsschema mit beweglicher Betonung und mit davon bedingtem Ablautwechsel dürfte sich nämlich gespalten haben.

10. *sulel*.

Arm. *sulel* (-em, eçi) „συρίζω, σφίρω, zufolare, fischiare“ ist wohl aus einem urarm. Nomen \**soyl* gebildet, das sich auf idg. \**keu-lo-* oder \**kou-lo-* zurückführen läßt. Ich vergleiche Wörter wie ai. *çat-kará-* „das Pfeifen, Zischen“, *çv-ásiti* „atmet, schnauft, seufzt“, lit. *szv-ùpti* „mit den Lippen pfeifen“, *szvirkseti* „pfeifen, sausen“, *szvepléti* „lispeln“ und *szvañkszi* „atmen, schnaufen, keuchen“, das Lidén Huschardzan S. 885 mit arm. *sunç* (Gen. *snçoy*) „Hauch, Atem, Seele, Geist“ (idg. \**kyovqio-*) verglichen hat. Awnord. *hvísla* „flüstern“, schwed. *hvisla* „pfeifen“, ags. *whistlian* dass. dürften ebenfalls hierher gehören (Wz. \**ky-ǵs-*).

11. *gun*.

Arm. *gun* „sforzo, tentativo“ dürfte zur folgenden weit verbreiteten Wortfamilie gehören: ai. *vánati* „wünscht, liebt, erlangt, gewinnt, siegt“, got. *winnan* „leiden“, aisl. *vinna* „arbeiten, erwerben, gewinnen, besiegen, aushalten, leiden“, ags. *winnan* „sich plagen, leiden, kämpfen, gewinnen“, ahd. *winnan* „sich anstrengen, streiten“, *giwinnan* „durch Anstrengung erreichen, erwerben, siegen“; got. *winna*, *winnō* „Leiden, Leidenschaft“, aisl. *vinna* „Arbeit“, ahd. *winna* „Streit“, got. *wunns* „Leiden“, *wēns*, aisl. *van*, ags. *wén*, ahd. *wān* „Erwartung, Hoffnung“. Auch lat. *vēnor*, -*ari* „jagen“ wird von Meillet MSL. IX 55 ff. an diese Sippe angeschlossen.

Arm. *gun* stammt hienach aus idg. \**uōno-*.

12. *çrem*.

In arm. *çrem* „διασχεδάζω, διασπείρω, σκορπίζω, διασχεδάννυμι; dissipo, dispergo“ ist, wie *çir* „σκορπιζόμενος, σπειρόμενος; sparsus; σποράδην, passim“ ausweist, ein *i* ausgefallen. *çir* verhält sich zu *çrem* wie *sp'ir* „zerstreut“ zu *sp'rem* „zerstreue“. Man hat *çrem* mit griech. *καταίζω* „verwüste, plündere“, ai. *çṛṇāti* „zerbricht, zermalm“ zusammengestellt, wobei für *çir*, *çrem* mit einer Wurzelform mit angetretenem *s-* zu rechnen wäre.

Zunächst dürfte man wohl *çrem* mit ai. *churáyati*, *choráyati* „streut aus, bestreut“ vergleichen können. Die Grundlage des letzteren Wortes war vielleicht ein nominales \**chura-*, das aus idg. \**sk̑ro-* entstanden sein kann. Neben dieses reiht sich als dehnstufige Bildung arm. *çir* (aus idg. \**sk̑ero-*). Ob dann auch ferner tatsächlich Verwandtschaft besteht mit ai. *çṛṇāti*, lasse ich dahingestellt.

13. *solim*.

Arm. *solim* (Aor. *soleçay*) „ἔρπω, διέρπω; serpo, repo, repto, ἀπολισθαίνω, delabor, defluor; σύρομαι, trahor“, woraus *solun* (-*lnoy*, -*lnov*) „ἔρπιστικός; reptilis, humi serpens, repens; χολός claudus“, hat meines Wissens bisher keine Anknüpfung gefunden. Deshalb möchte ich einen Erklärungsversuch in Vorschlag bringen.

Ai. *tsárati* „schleicht heran“ hat man bekanntlich mit lit. *selėti* „schleichen“ verglichen, wobei *tsárati* aus einem idg. *\*t-séleti* erklärt wird. Im *t-* hat man den Rest der idg. Präposition *\*ad* „zu, hinzu“ (lat. *ad* usw.) gesehen. Dazu hat man auch gezogen av. *sravant-*, *sравant-* „schleichend, anschleichend“. Bartholomae Air. Wb. 1649 erklärt es als Partizip Präs. Akt. einer arischen Verbalwurzel *\*tsrau-*, die aus *tsar-* erweitert ist (ai. *tsáruṣ* „schleichendes Tier“). Siehe noch Bartholomae IF. IX 276, Bloomfield ibid. IV 72, JAOS. XVI 159, Osthoff BB. XXII 257, N. Flensburg Studien S. 7.

Ich vermute nun, daß arm. *solim* mit diesen Wörtern zusammenhängt und erkläre es demnach aus idg. *\*t-sol-*. Aus ganz natürlichen Gründen ist es unmöglich, die Entwicklung von idg. anlautendem *ts-* zu arm. *s-* durch Parallele zu stützen, ich glaube aber, daß schon an sich diese Entwicklung nicht allzu unwahrscheinlich sein wird.

14. *ur*.

Zu arm. *ur* (-*oy*, -*ov*) „κλήμα, κληματίς, sarmentum“ gehören *urī* „ἰτέα, salix“, *urēni* dass., *urkan* (-*i*, -*av*) „διττόν, ἀμφίβληστρον; rete, retia; σαγήνη, sagēna, verriculum“. Die Grundbedeutung war offenbar ungefähr „biegsamer Zweig, Ranke, eine dünne Rute, die zum Flechten geeignet ist“. Meines Wissens ist noch nichts über den Ursprung ermittelt worden. Von Bugges Zusammenstellung von *urkan* mit griech. ἀρκύς ist ganz abzusehen.

Ich vergleiche *ur* mit griech. att. ἄρσιχος, ion. ἄρσικος und ἄρσιχος „Korb“, welches Wort bisher ohne Anknüpfung geblieben ist. Arm. *r* ist der regelrechte Vertreter von idg. *-rs-*. Arm. *ur* scheint mir auf ein idg. *\*orso-* zurückgehen zu können. Vom Armenischen aus betrachtet, wäre am ehesten ein gedehntes *ō* als Ursprung von *u* anzunehmen. Mit einer idg. Grundform *\*ōrso-* zu laborieren, geht aber schwerlich an. Tatsächlich scheint indessen ein idg. kurzes *o* vor *r* (auch *l*) + Konsonant unter gewissen Umständen zu arm. *u* zu werden. Siehe Lidén Arm. Stud. S. 53 f. Vielleicht handelt es sich um eine vorarmenische

Vokaldehnung vor der betreffenden Konsonantgruppe. Ich glaube, daß wir eine völlig übereinstimmende Parallele zur Lautentwicklung in *ur* haben. Das armenische *cuṛ* (Gen. *cr̄oy*, Instr. *cr̄ov*) „krumm, schief“ hat Meillet MSL. VII 165, Esquisse d'une gramm. comp. S. 34 mit griech. *γῦρός* zusammengebracht. Nach Lidéns ausführlichen Untersuchungen über *γῦρός* und dazu gehörende Wörter (a. a. O. S. 115 ff.) steht es fest, daß *γ* idg. Velar ist. Arm. *cuṛ* setzt dagegen Palatal voraus. Lidén denkt (S. 121) an Verwandtschaft von *cuṛ* mit *caṛay* „Diener, Knecht; Sklave“ aus idg. \**ǵers-* „drehen“, worüber er S. 51 f. handelt. Er gibt aber zu, daß bei dieser Zusammenstellung der Vokal *u* Schwierigkeiten bereitet. Ich bin indessen überzeugt, daß die Verknüpfung richtig ist und daß *cuṛ* aus idg. \**ǵorso-* entstanden ist. Arm. *ur* und *cuṛ* können einander in bezug auf die gegebene Erklärung gegenseitig stützen.

Att. *ἄρριχος* beruht auf einem idg. \**ǵso-* oder \**ǵsi-*. Als Wurzel werden wir ein idg. \**ers-*: \**ors-* ansetzen können. Verbal ausgedrückt kann die Bedeutung derselben durch „mit biegsamen Ruten oder Zweigen flechten“ angegeben werden. Ich vermute, daß die Wurzel ursprünglich zweisilbig, uridg. \**eres-*, war und ziehe dazu lit. *rėzgis* „Korb, Korbgeflecht“, *rezgù, rėgsti* „flechten, stricken, binden, schnüren“, ai. *rájju-* „Strick, Seil“, wozu lat. *restis* „Seil, Strick“ (aus \**rezg-tis*) gezogen wird. Aus der zweisilbigen Wurzelform *eres-* entstand durch die Wirkung der Betonung teils \**ers-*, teils \**res-*. Letzteres wurde mit einem determinativischen *g* ausgebildet.

15. *erinj*.

Arm. *erinj* (Gen. *ernjoy*, Instr. *ernjov*) „δάμαλις; vitula, juvenca; βοῦς bos“ habe ich niemals erklärt gesehen. In zugänglichen etymologischen Handbüchern kommt das Wort nicht vor. Ich vergleiche es mit griech. *ἔριφος* „junger Bock, junge Ziege“, lit. *ėras, erylis, erukas, erylukas* „Lamm, Lämmchen“, lett. *jėrs*, apreb. *eristian* dass., serb. *jarina* „Wolle von Lämmern“, bulg. *jarina* „Ziegenwolle“, kslav. *jarъcb* „Bock“, lat. *aries, -etis* „Widder“. Hierzu stellen viele auch air. *heirp*, mir. *nir. earb, fearb* „Ziege“, ebenso auch schwed. *järf*, norw. dial. *erv, jarv, jerv* „Vielfraß (*gulo borealis*)“. Hjalmar Lindroth Festschrift till K. F. Söderwall, Lund 1911, S. 126 findet dagegen in schwed. *järf* die idg. Wurzel \**erbh-* „braun, braungrau“ (awnord. *jarpr* „braun“ griech. *ῥοφρός*), was meiner Meinung nach richtig ist.

In *erinj* kann der Schlußkonsonant entweder aus idg. *\*dhi(o)-* oder *\*ghi(o)-* entstanden sein. In seinen Arm. Stud. S. 23 f. vergleicht Lidén mit lit. *ėras* usw. das armenische *oroj* „Lamm“ (aus *\*eroj* assimiliert). Zum Suffixe *-oj* vergleicht er arm. *aloj* „Ziege“. Es scheint mir, daß das *j* von *erinj* mit dem *j* dieser Wörter zu vergleichen ist. Es hat den Anschein, als wäre *-j* ein spezielles Tiernamensuffix. Falls *-j* aus idg. *-dhi-* entstanden ist, möchte Lidén an die Endung *-di* in arm. *audi* (Gen. Sing. *audvoy*, Gen. Plur. *audeač*) „ovis, agnus“ erinnern. Man kann an *θ* in griech. *ὄρνιθ-* denken.

In *oroj* und *aloj* scheint das *-j* an einen *-o*-Stamm angefügt worden zu sein. In *erinj* könnte dasselbe *-j* zur Ausbaugung eines alten *-en*-Stammes gedient haben. Ein solcher Stamm ist aber nicht in der verglichenen Wortsippe nachzuweisen. Vielleicht wird man darum anzunehmen haben, daß das zusammengesetzte irgendwoher geholte Suffix *-nj* an den sicher einst vorliegenden idg. Stamm *\*eri-* (griech. *ἄρι-φος*, lat. *ari-es*) angefügt worden ist.

#### 16. *jar*.

Arm. *jar* (*-i, -iv*) „mane, hair that is on the neck of a horse“ ziehe ich zu ai. *haršate* „wird starr, sträubt sich“, lat. *horreo* „starre, sträube mich“, *hirsātus* „rauh, struppig“, *hispidus* „rauh“ (aus *\*hirspidus*). Hier liegt bekanntlich eine idg. Wurzel *\*ghers-* „starr emporstehen“ zugrunde. Diese ist aus einer einfacheren Wurzelform *\*gher-* erweitert, woraus lat. *hircus* „Ziegenbock“ (*hircūnus*, *hircinus* „vom Bocke herrührend“), osk.-sab. *hirpus* (Grdf. *\*hirquos*) gebildet ist. Bekannt ist, daß man auch lat. *er*, Gen. *eris* „Igel“ (aus *\*hēr*) und griech. *χῆρ*, *χῆρός* dass. aus derselben Grundwurzel *\*gher-* erklärt hat. In diesen beiden liegt also die Dehnstufenform *\*gher-* zugrunde. Die Schwundstufe wäre nun in arm. *jar* zu finden.

#### 17. *toṛn*.

Arm. *toṛn* (*-ran* und *-rin*; *-ramb*) „*σχοινίον*; funiculus, funis; *βροχός*, laqueus“ ziehe ich zu ai. *darbhás* „Grasbüschel, Büschelgras“, *dṛbhāti* „windet, flicht, knüpft“, weißruss. *dorob* „Korb, Schachtel“, *dorob'íc* „krümmen, biegen“, russ. alt *u-dorob* F. „Topf“, ahd. *zerben* „sich drehen, umdrehen“, mhd. *zirben* „im Kreise herumspringen, wirbeln“, ags. *tearflian* „sich drehen, rollen, wälzen“.

Arm. *toṛn* erkläre ich hiernach aus einem idg. *-n*-Stamm \**dorbh-en-*. Der Nominativ desselben hat ursprachlich \**dorbh<sub>n</sub>* gelautet. Daraus wurde im Urarmenischen \**toṛn*. Zum Schwunde des *b* vergleiche Holger Pedersen KZ. XXXIX 423 über *azn* (zu *azg*) und ferner Lidén Arm. Stud. 52 f. Nachdem *r* vor *n* sich in *ṛ* verwandelt hatte, lautete die Flexion Nom. *toṛn*, Gen. \**torban*. Diese wurde darauf durch *toṛn*, Gen. *toṛan* ersetzt, indem sich die obliquen Kasus nach dem Nominativ gerichtet haben. Sogar das *ṛ* wurde in diese Kasus vom Nominativ eingeführt.

Ein vollkommen gleichartiges Beispiel ist arm. *uṛn*, Gen. *uṛan* „Hammer“, das Lidén a. a. O. aus der älteren Flexion *uṛn* \**urdan* erklärt hat.

### 18. *ornal*.

Arm. *ornal* (*-am*, *-aci*) „*ὠρῶ, ὠρόμαι, ἀνοιμάζω*; ululo, rugio, edo gemitum“ ziehe ich zu lit. *rėju*, *rėti* „heftig losschreien“, lett. *rēt* „bellen“, *rāt* „schelten“, russ. *rájatb* „klingen, schallen“, *raj* „Schall, Echo“, abg. *rars* „Schall“, aisl. *rām* „heiser“, *rōmr* „Stimme, Gekreisch, Beifall“, lat. *ravus* „heiser“ u. a.

Nach Ausweis von aisl. *iarma* „blöken“ liegt eine zweisilbige Wurzel, idg. \**erē-*, \**erō-* zugrunde. Wie *iarma* setzt auch *ornal* eine Wurzelform mit bewahrter erster Silbe voraus. Ein idg. Präsens \**or-nā-mi* kann zugrunde gelegt werden.

### 19. *t'it'eln*.

Arm. *t'it'eln* „Blatt, Platte (von Metall)“ hat Bugge KZ. XXXII 40 mit griech. *πέταλον* verknüpft unter Annahme, daß hier idg. *pt-* zu arm. *t'* geworden sei. Die Zusammenstellung ist mehr als unsicher. Zuerst ist zu bemerken, daß das Wortende *-eln* nicht Suffix ist, wie in *asetn* „Nadel“ zu lat. *acer* usw. Vielmehr ist *t'it'eln* als eine reduplizierte Bildung aufzufassen. Ich ziehe es zu ai. *tala-* N. „Fläche, Ebene, Handfläche, Fußsohle“, kslav. *tolo* „Boden“, lit. *tilės* „Bodenbretter im Kahn“, griech. *τηλία* „Würfelbrett“, air. *talam* „Erde“, cymr. corn. *tal*, bret. *tal* „Stirn“, awnord. „Bretterwand“, *bilja* „Diele, Ruderbank“, ags. *bel* „Brett“, lit. *pātalas* „Bettgestell“, lett. *tilināt*, *telināt* „flach ausbreiten“. Hierzu stellt Scheftelowitz BB. XXIX 22 auch arm. *t'al* „Gegend, Distrikt“. Arm. *t'it'eln* dürfte nun auf einem idg. \**tel-en*, \**tel-<sub>n</sub>* beruhen. Die Reduplikation muß verhältnismäßig jung sein, weil sonst das intervokalische *t* hätte schwinden müssen.

20. *bor*.

Arm. *bor* (-*oy*, -*ov*) „itch, scurf, leprosy“, wozu das Adjektiv *borot* (-*i*, -*iv*) „leprous; scabby, itchy, scurvy; that has the farcy“ dürfte verwandt sein mit griech. *φάρα* „spalte, zerstückele“, *φάρος* „Furche“, *φαρόω* „pflüge“, lat. *ferio*, -*ire* „stoßen, hauen, stechen, schlagen, treffen“, kslav. *borja*, *brati* „kämpfen, streiten“, čech. *bořiti* „zerstören“, mir. *berraim* „schere“ und arm. *bir* „aufgrabend“, *brem* „grabe auf, höhle aus, bohre“.

Zum Begrifflichen bei *bor* vergleiche lat. *scabies* „Kratzen, Schäbigkeit, Räude“, *scaber* „rauh, krätzig“ zu *scabo*, -*ere* „schaben, kratzen, reiben“, eng. *scurf*, nhd. *Schorf* zu ags. *sceorfan* „nagen, ritzen“.

Arm. *bor* erklärt sich also aus idg. \**bhoros* etwa „Einschnitt, Verletzung“. Es ist formell identisch mit lat. *forus* „Schiffsgang, Gang um ein Beet, Zuschauertribüne, Spielbrett“ (*foruli* „Fächer für Bücher“), *borz* in russ. *zaborz* „Zaun“, lit. *bāras* „Stück Feld, das ein Schnitter in einem Zuge schneidet“, lett. *bars* „die Getreideschwade, die mit einem Sensenzuge niedergemäht wird“. Sämtliche diese Bedeutungen lassen sich aus „Abschnitt“ erklären.

21. *bolor*.

Arm. *bolor* „rund; ganz“ läßt sich mit folgenden Wörtern zusammenstellen: awnord. *bali* „Erhöhung den Uferrand entlang“, *bolr*, *bulr* „Holzstamm, Körper“, *bollr* „runder Körper“, schwed. dial. *bål*, *bol* „dick und groß, sehr stark, stämmig“, reichsspr. *bålstark* „überstark“, *bål-stor* „riesig, übergroß“, dial. *bolm-stor* „übermäßig groß, riesenhaft“ (vgl. awnord. *bolmr* „Bär“); ahd. *bolôn* „rollen, werfen, schleudern“, ahd. *bolla* „Knospe“, mhd. *bolle* „Kugel“ auch „kugelförmiges Gefäß“, ags. *bolla* „Gefäß, Schale“, eng. *bowl* „Kugel, Napf, Schale, Becher“; mnd. *bal* „schwierige Rundung an Hand und Fuß“, ahd. *ballo* „Ballen auf Hand und Fuß“. Hierzu hat Lidén Stud. zur ai. und vgl. Sprachgesch. S. 89 gezogen ai. *bhāṇḍa-* „Topf, Gefäß, Schüssel“ und pä. *bhāṇaka-* „a jar“. Diese sind aus \**bhāl-nda-* und \**bhāl-na-* zu erklären. Das *n* ist zu verknüpfen mit dem -*n*-Stamm in awnord. *bali* (idg. \**bhol-en-*) und mit dem -*ll-* in ahd. *bolla* usw., das aus vorgerm. -*ln-* entstanden ist. Vgl. Verf. Studien zu Fortunatovs Regel S. 61.

Die idg. Wurzel \**bhel-*: \**bhol-*, deren Bedeutung annäherungsweise mit „sich ausbauschen, stark schwellen, sich schwellend

erheben“ angegeben werden kann, ist in verschiedener Weise erweitert worden. Auf idg. *\*bhel-gh-* gehen bekanntlich zurück ai. *barhiş-* N. „Streu, Opferstreu“, got. *balgs* „Schlauch“, ir. *bolgaim* „ich schwelle“, russ. *bólozenn* „Schwiele, Beule“. Andere gutturale Wurzelsuffixe liegen vor in griech. *φάλαγγς, φάλαγς, φόλαγς* „Balken“ und awnord. *bulki* „Schiffslast“, schwed. dial. *bulk* „Knolle, Knoten“, nnorw. *bulk, bolk* „Schiffslast“, dän. *bulk* „Klumpen, Unebenheit, gestaute Schiffsladung“.

Zum Suffix von *bolor* vergleiche *olor* Subst. „twisting“ oder *bekor* „Bruchstück“ zu *bek* „gebrochen, zerbrochen“, *beknem* „ich breche“.

Die Wurzel *\*bhel-*: *\*bhol-* finde ich auch in arm. *blur* (Gen. *blroy*, Instr. *blrov*) „hillock; height“ und *blut* (Gen. *blloy*, Instr. *bllov*) „pot, earthen vessel“. *-ur* und *ut* sind suffixal. Zum letzteren vgl. *ptut* „Frucht“, oben Nr. 9. Zwischen *b* und *l* ist *i* oder *u* ausgefallen. Höchst wahrscheinlich ist von *\*bul-* (aus idg. *\*bhōl-*) als Dehnstufe zu *bol-or* auszugehen. Das Wurzel-*l* in *blut* kann vom Genitiv eingeführt sein. Umgekehrt hat der Genitiv *blroy* sein *l* vom Nominativ *blur*. Wahrscheinlich sind die beiden Wörter aus einem idg. *-u*-Stamm *\*bhōlu-* gebildet. Arm. *blur* somit aus idg. *\*bhōlu-ro-*. Es ist ja bekannt, daß das *-ro*-Suffix bei *-u*-Stämmen beliebt ist. Zum angesetzten Stamm kann nun awnord. *boltr* „runder Körper“ in gewisse Relation gestellt werden. Dieses führt über urgerm. *\*ballu-z* auf idg. *\*bhol-nu-* zurück, welches sich zum Stamme *\*bhōlu-* in *blur* verhalten mag wie z. B. awnord. *björn* „Bär“ aus urgerm. *\*bernu-z* (idg. *\*bher-nu-*) zu ai. *ba-bhrū-* „Bieber“, beides aus der idg. Wurzel *\*bher-* „braun“ (lit. *bėras* „braun“).

An sich könnte *blut* aus idg. *\*bhōl-nu-* + Suff. *lo-* entstanden sein, da wie Holger Pedersen gezeigt, idg. *-ln-* zu arm. *l* wird (wahrscheinlich als Assimilationsprodukt über *-ll-*). Dann wäre in letztem Grunde das Wort so gut wie ganz identisch mit awnord. *boltr*.

Die Wurzel *\*bhel-* „schwellen“ scheint eine ursprachliche Variante ohne Aspiration gehabt zu haben. Vergleiche lat. *bulbus* „Zwiebel, Bolle“, griech. *βόλβος* „Zwiebel“, lat. *bulla* „Blase, Buckel, Knospe, Kapsel“, wohl aus *\*bl-nā*. K. F. Johansson KZ. XXXVI 344 vergleicht auch ai. *balbaja-* „eine Grasart“. Die Bedeutung wäre eigentlich „aus Wurzelknollen (*\*balba-*) hervorzuschend“.

Ein Zeugnis von der Wurzel \**bel-* „schwellen“ finde ich noch in arm. *palar* „pustula, bolla, vesichetta, ornamento a guisa di bolla“, das letzter Hand auf idg. \**bllō-* beruht.

## 22. *kant<sup>ε</sup>*.

Arm. *kant<sup>ε</sup>* (-i, -iv) „Handhabe, Stiel“ hat Scheffelowitz BB. XXVIII 303 in eine ganze Reihe von Wörtern untergebracht, die *k* für idg. Velar haben sollen. Gerade dieses Wort stellt er zu got. *handus* „Hand“, germ. *hinþan* „greifen“. Auch davon abgesehen, daß die Dentale nicht übereinstimmen, so bestehen sonst keine annehmbare Gleichungen, die dafür sprechen könnten, daß der idg. Velar im Armenischen unverändert geblieben wäre. Auch nicht dem früher häufig zitierten, auf den ersten Blick recht plausibel aussehenden Vergleich von arm. *kał* „lahm, hinkend“ mit griech. *κυλλός* „gekrümmt, gelähmt, lahm“, ai. *kuṃi-* „lahm am Arm“ kann man Zutrauen schenken. Das armenische *k* kann nur aus idg. *g* oder *g<sub>u</sub>* erklärt werden.

Es scheint mir, daß zwei Möglichkeiten zur Erklärung von *kant<sup>ε</sup>* sich darbieten. Es ist bekannt, daß wir eine idg. Wurzel \**gem-* „fassen, greifen“ haben in griech. aor. *γέντο* „faßte“ *ἵγ-γεμος· συλλαβή* (Hesych), *ῥ-γμος* „Schwade, Garbe“, ir. *gemel*, cymr. *gefyn* „Fessel“, weißruss. *žmeńa* „Handvoll“. Wollen wir *kant<sup>ε</sup>* aus dieser Wurzel direkt herleiten, müssen wir ein Suffix *-thi-* für das Wort annehmen. Nun ist aber ein derartiges Suffix so selten, daß man nicht wohl damit rechnen darf. Am ehesten wären dann Wörter wie ai. *riktha-*, *githa-* oder *methi-* „Pfeiler“ zu *minóti* zu vergleichen. Nun hat aber Zupitza Germ. Gutt. S. 144 zu *γέντο* usw. gezogen ags. *cimbing* „commisura“, aisl. *kimbell* „Bündel“. Man wird demnach eine erweiterte Wurzelform \**gembh-* anzunehmen haben. Daran läßt sich *kant<sup>ε</sup>* ganz ungezwungen anschließen. Die idg. Grundform muß dann \**g<sub>u</sub>mbh-ti-* sein.

Man kann auch Zusammenhang vermuten mit lit. *gėmbė* „Haken, Nagel“, awnord. *knefill* „Pfahl, Stock, Querstange“, mnd. *knevel* „kurzes, dickes Querholz, Knebel“, ahd. *knebil* „Querholz (zum Fesseln), Fessel, Knöchel“, schwed. dial. *knavel* „dünnere Pfahl, Stange, Sensengriff“, *knabb* „Pflock“, dän. *knap* „Knopf, Knauf“, welche Wörter sich unter der zweisilbigen idg. Wurzel \**genobh-* vereinigen lassen. Daraus entstand infolge der Akzentuierung teils \**gembh-* in lit. *gėmbė*, teils \**gnobh-* in den germanischen Wörtern. Zupitza a. a. O. S. 147 vergleicht mit *knefill* usw.

poln. *gnębić* (alt *gnąbić*) „drücken, bedrücken, mißhandeln, reizen“, das Prellwitz wieder mit griech. *γνάμπτω* „krümme“ (Homer), *γναμπτός* „gebogen, geschmeidig“ verknüpft hat. Ich bin der Meinung, daß diese Verknüpfungen richtig sind. An sich könnte der Nasalvokal im polnischen Worte jüngeren Ursprungs sein, griech. *γνάμπτω* aber erweist, daß eine idg. Wurzelform *\*gnembh-* vorgelegen hat. Dieses kann als ein Kontaminationsprodukt von *\*gnebh-* und *\*gembh-* aufgefaßt werden.

Am nächsten kann man nun arm. *kant* in engere Beziehung zu lit. *gėmbė* stellen. Die idg. Grundform muß wie im vorigen Falle *\*gñbh-ti* gewesen sein. Man könnte sogar vermuten, daß irgend ein Beziehen zwischen *\*genobh-* und *\*gem-* bestanden hat. Man könnte sich fragen, ob nicht ein ursprachliches *\*gembh-* schon früh dissimilatorisch zu *\*genebh-* geworden wäre.

### 23. *almuk*.

Arm. *almuk* (Gen. *almki*, Instr. *almkav*) „alarm, noise, uproar, tumult, bustle; squabble, fray, scuffle, broil, quarrel, contest; disorder, confusion, disturbance; clamour, riot, commotion, rising, insurrection, mutiny, sedition, revolt, revolution; plot, intrigue“ dürfte gewiß auf eine Grundbedeutung „Geräusch, Lärm“ zurückführen. Das Wort kann demnach mit isl. *jalmr* „Lärm“, *jalma* „strepere, stridere, crepare“, norw. dial. *jalm*, *ielm* „Schall“, schwed. dial. (nördl.) *jalm* „Schrei, Mißlaut“ verglichen werden. Hier hat man eine idg. Wurzel *\*el: \*ol-* „schreien“ gefunden, aus der griech. *ὄλολυγή* reduplizierte Bildung ist. Vergleiche noch *ἀλαζών* „Aufschneider, Prahler“. Eine Dentalerweiterung der einfachen Wurzel haben wir in lit. *nu-aldėti* „erschallen“, *uldiiti* „girren“.

Der Wortausgang *-uk* ist ein häufig vorkommendes armenisches Suffix. Die Grundlage von *almuk* kann ein idg. *\*lmo-* sein, was die Schwundstufe ist zu isl. *jalmr* aus idg. *\*elmo-*.

### 24. *ork'iun*.

Arm *ork'iun* (*-oy*, *-ov*) „ringworm, itching, erysipelas“ kann der Bedeutung wegen sehr wohl verwandt sein mit lit. *erke* „Schaflaus“, lett. *ērze* „Kuhmilbe“, lat. *ricinus* „ein sich in die Haut von Schafen, Hunden oder Rindvieh einbohrendes Ungeziefer, Zecke“. Lat. *ricinus* ist aus *\*recinos* entstanden. Siehe Walde Etym. Wb.<sup>2</sup> s. v., der vergleicht lat. *licinus* „aufwärts gekrümmt, aufwärts gebogen (von Hörnern)“ aus *\*lecinos* zu griech. *λερκοί* „die Zinken des Hirschgeweihs“.

In *ork'iun* kann *rk'* nicht auf idg. *rq* (vgl. lit. *erke*) zurückgeführt werden, weil diese Konsonantverbindung zu arm. *rg* wird. Vgl. arm. *argel* „Hindernis“ zu griech. ἀρξέω „wehre ab, halte ab, schütze“ und arm. *erg* „Lied“ zu ai. *arká-* „Lied, Hymne“. Zwischen *r* und *k'* muß darum ein Vokal gestanden haben und das *o* ist prothetisch. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der ausgefallene Vokal *i* gewesen. Das Wort kann aus einer uridg. Grundlage *\*reqi-* hervorgegangen sein. Theoretisch kann man *ork'iun* aus idg. *\*reqiōno-* erklären. Lat. *ricinus* kann durch das Suffix *-no-* aus einem uridg. Stamm *\*reqi-* gebildet sein. Lit. *erke* aus idg. *\*erqiā* scheint ebenso den Stamm *\*erqi-* voranzusetzen. Alle diese *-i-*Stammformen können Modifikationen eines ursprachlichen *\*ereqi-* sein.

Die Wurzel *\*ereq* kann sehr wohl „spalten, zernagen; verletzen, beschädigen und derart.“ bedeutet haben. Man wird darum ai. *ǵkná-* „wund“ und lit. *jerkà, pra-jerkà* „Schlitz“ vergleichen können.

#### 25. *p'elk*.

Arm. *p'elk* (*-i, -iv*) „long piece (of wood or cloth)“ vergleiche ich mit awnord. *spjalk* „Schiene, Speiler“, ags. *spelc, spilc* „Schiene für ein gebrochenes Bein“, ndl. *spalk* „Schiene, Sperrholz“, ostfries. *spalke* „abgespaltenes Holzstück“, norw. *spjelk* „Schiene, die auf etwas Gebrochenes gebunden wird, um es steif zu halten“, auch „Spannstock im Webstuhl“, schwed. (dial.) *spjälk* „dünner Speiler, Spannholz in einem Webstuhl“. Dazu gehören die Verba awnord. *spelkja* „durch Speiler ausspreizen“, ags. *spilcan* „durch Schienen verbinden“, norw. *spjelke* „durch Speiler stützen, durch Schienen verbinden“, schwed. *spjälka* „in dünne schmale und lange Stücke spalten“ auch „durch Schienen verbinden“. Mit dieser germanischen Sippe hat man verglichen lit. *pa-spilges* „dünn im Stroh (von Korn)“, ai. *phalgú-* „winzig, schwach“. Man setzt mit Recht eine idg. Wurzel *\*phelg-*: *\*sphelg-* „spalten“ an, die aus einer einfacheren Wurzel *\*(s)phel-*, die in ai. *phalaka-* „Schild, Brett“, got. *spilda* „Tafel“ u. a. m. vorliegt.

Begrifflich paßt arm. *p'elk* trefflich im Zusammenhang. Lautlich läßt es sich sowohl aus idg. *\*phelgi-* als *\*sphelgi-* erklären.

#### 26. *pelel*.

Arm. *pelel* (*em, -eci*) „to hollow, to dig, to delve, to rake up, to sap“ vergleiche ich mit ai. *bila-* N. „Höhle, Loch, Öffnung“,

*bilma-* „Span“. Ich erschließe eine idg. Wurzel \**bel-* „spalten“, woraus „eine Öffnung machen, aushöhlen“. Ai. *bila-* erklärt sich aus \**bļlo-* und *bilma-* aus \**bļmo-*. Eine dehnstufige Bildung, idg. \**belo-* oder \**bolo-* finde ich in ved. *bara-* „Öffnung“ in *jihma-bara-* „dessen Öffnung schräg nach unten gerichtet ist“ (Rgv. I 116, 9; VIII 40, 5), *nicina-bāra-* „die Ausgußöffnung nach unten habend“ (Rgv. V 85, 3; VIII 61, 10; X 106, 10).

Ferner läßt sich in diese Verwandtschaft heranziehen ir. *belach* „Kluft“ (aus idg. \**belako-*).

### 27. *trçak*.

In arm. *trçak* „bundle, bunch, fagot“, woraus *trçakel* (-em, -eçî) „to make into fagots“, ist zu allererst der Auslaut -ak als Suffix auszuschneiden. Im Grundbestandteil *trç-* muß ein *i* oder *u* geschwunden sein. Ich erkläre das Wort aus einem älteren \**turçak* und suche Anknüpfung mit der Sippe von ai. *dʒhyati* „macht fest“, *dʒdʒhás* „fest“, av. *darəzayəti* „fesselt“, *dərəza-* „Fessel“, npers. *darz* „Naht“, lit. *diržas* „Riemen“, griech. *δράσσομαι* „fasse an“, *δραχμή* „eine Münze“ (eigentlich „Handvoll“). Die Wurzel ist ein idg. \**derǵh-*: \**dʒǵh-* „hart fassen, greifen“. Die Grundlage des armenischen Wortes ist dann eine Bildung mit dem Suffixe -so-. Da sowohl arm. *i* wie *u*, wenn sie bei *ç/-*Wurzeln vorkommen, genau genommen nur aus idg. *ē* bzw. *ō* erklärt werden können, sollte man also von einer Dehnstufenbildung ausgehen. Von indogermanischem Gesichtspunkt aus widerstrebt es indessen, eine solche anzunehmen. Es zeigt sich aber, daß recht häufig arm. *u* vor Liquida + Kons. auftritt. Man muß darum annehmen, daß ein kurzes idg. *o* entweder vor solcher Konsonantverbindung, vielleicht unter gewissen uns unbekanntem akzentuellen Bedingungen, gedehnt wurde, oder auch ein sporadischer Übergang von *o* zu *u* in solcher Stellung stattgefunden hat. Daß *e* in derselben Position als *i* aufträte, dafür habe ich keine Beispiele.

Das urarmenische \**turç-* erkläre ich somit aus idg. \**dorǵh-so-*.

### 28. *keltʰ*.

Arm. *keltʰ* (-i-St.) „Hohlmaß“ hat Scheffelowitz BB. XXVIII 146 mit griech. *κάλαθος ποτήριον καὶ τὰ ὑπὲρ τὸ πρόσωπον μέρη* (Hesych) und ai. *kathina-* „Kochtopf“ zusammengestellt.

Diese Gleichung sieht auf den ersten Blick ganz bestechend aus. Bei einem näheren Zusehen aber fällt der ganze Aufbau zusammen. Zu allererst ist zu bemerken, daß es nicht erwiesen

ist, daß idg. *q* zu arm. *k* wird. Aber auch davon abgesehen läßt es sich erweisen, daß die Gleichung unhaltbar ist. Griech. *κάλαθος* hat außer *ποτήριον* noch andere Bedeutungen bei Hesych, darunter die gewöhnliche „geflochtener Korb“. Sicher haben wir es hier nicht mit verschiedenen Wörtern zu tun. Offenbar hat *κάλαθος*· *ποτήριον* einen Becher bezeichnet, der aus einem korbartigen Geflechte durch Bestreichung von Lehm verfertigt wurde. Wenn also die Bedeutung „Becher“ zu „Korb“ führt, wird es ersichtlich, daß Zusammenhang zwischen *κάλαθος* und *kelt* nicht glaubhaft zu machen ist. Es wäre reine Willkür, anzunehmen, daß auch *kelt* ursprünglich ein geflochtenes Gefäß bezeichnet habe. Was ai. *kathina*- „Kochtopf“ betrifft, so ist dies nichts als eine Substantivierung des Adjektiv *kathinā*- „hart, fest, steif“. Andere Substantivierungen sind *kathina*- M. „Dickicht“ (*vanhu-kathina*-), *kathinā* F. „kristallisierter Zucker“, *kathinī* F. „Kreide“.

Holger Pedersen KZ. XXXIX 380 hält arm. *kelt* für aus *κάλαθος* entlehnt. Dieses kommt auch im Armenischen als Lehnwort vor, heißt aber *kalat* „kleiner Korb“. Es ist kaum denkbar, daß *κάλαθος* in zwei Formen als Lehnwort vorfindlich sei. Da man unter solchen Umständen sehr wohl mit der Möglichkeit rechnen kann, daß *kelt* ein einheimisches Wort ist, will ich versuchen, dafür eine Anknüpfung zu finden. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß in verschiedenen Sprachen Benennungen für Gefäße oft aus Begriffen wie „Kugel, Klumpen, Knollen, kugelartige Rundung“ hervorgegangen sind. Man vergleiche z. B. ai. *kunḍa*- „Gefäß“ zu *kunḍala*- „Kreis“; ai. *manika*- „ein großer Wassertopf“ neben *manī*- „Perle, kleine Kugel“. Siehe Verf. Stud. zu Fortunatovs Regel S. 24, 74.

Es scheint mir nun, daß *kelt* mit lat. *globus* „Kugel, Haufe, Klumpen“ zusammengebracht werden kann. Mit diesem hat man verglichen awnord. *kölfr* „Wurfspeer, Pfeil, Pflanzenknollen“, *kylfi*, *kylfa* „Keule, Knittel“, ahd. *cholbo* „Kolben, Keule als Waffe, Knüppel“. Froehde BB. I 331, Hirt Ablaut S. 128. Lat. *globus* hätte danach idg. *bh*. Besser scheint es mir, mit *globus* zu verknüpfen norw. dial. *kulp* „kurzes walzenförmiges Ding, kleiner dunkler Hai“, schwed. dial. *kulp* „dicker Mensch“, *kulpugr* „bauchig“, ndd. *kulp*, *külpe* „dicker Klumpen, etwas Rundes und Dickes“, henneb. *külpe* „Griff oder Stiel der Ackerpeitsche“. Hier läßt sich eine Wurzel \**geleb*-: \**gelob*- erschließen, die ferner ganz sicher aus einem einfachen Element \**gel*- „sich ballen, klumpig sein“ erweitert ist. Daraus sind gebildet z. B. ai. *gulma*-

M. N. „Strauch, Busch, Trupp Soldaten, Piquet; Geschwulst im Leibe“ (idg. \**gl-mo-*) und *gaḏu-* „Auswuchs am Körper, Höcker, Buckel, Kropf usw.“ (idg. \**gol-du-*). Das aus letzterem abgeleitete *gaḏuka-* bedeutet „Wassertopf“, welche Bedeutung für die Anschließung von *keltʿ* an die uridg. Wurzel \**gel-* nicht unwichtig ist.

Arm. *keltʿ* erkläre ich nunmehr aus der idg. Urform \**gelb-ti-*.

### 29. *pʿkʿin*.

Arm. *pʿkʿin* (Gen. *pʿkʿnɔy*, Instr. *pʿkʿnov*) „arrow, dart“ ziehe ich zu lat. *spica* „Ähre“, *spiculum* „Spitze, Stachel, Wurfspieß, Pfeil“, lett. *spikis* „Bajonett“. Zwischen *pʿ* und *kʿ* ist also *i* gefallen. Als Grundform des armenischen Wortes läßt sich ein idg. \**spiqino-* ansetzen.

### 30. *murk*.

Arm. *murk* (Gen. *mrkoy*, Instr. *mrkov*) „singed, burnt“ ist, soviel mir bekannt ist, noch unerklärt. Ich vermute, daß *-rk* aus idg. *-gr-* umgestellt ist und stelle demnach das Wort zu ags. *sméocan*, *smocian*, neng. *smoke* „rauchen“, ndl. *smoken* dass., *smook* „Rauch“, nnd. *smöken*, mnd. *smôken* „räuchern“, mhd. *smauch* „Rauch, Dunst“, nhd. *Schmauch* „dicker Rauch“, lit. *smáugiu* „ich wüрге“, griech. *σμόςχω*, Aor. *ἐσμόςχην* „durch ein Schmauchfeuer verzehren“, russ. *smuglyj* „schwärzlich“, klruss. *smuhtyj*, *osmuhtyty* „bräunen“.

Arm. *murk* kann aus idg. \**smūg-ro-* hervorgegangen sein. Das Suffix *-ro-* hat hier wie sonst nicht gerade selten passivische Geltung gehabt.

Verwandt ist wohl arm. *moyg* „braun, dark, obscure“ (aus idg. \**smeu-gh-o-* oder \**smou-gho-*).

### 31. *ung*.

Arm. *ung* (Gen. *əngoy*, Instr. *əngov*) „small pieces of straw; bundle of straw in which some grains of corn remain“ stelle ich zusammen mit ahd. *sanga* „Ährenbüschel, manipulus“, mhd. *sange* „Büschel von Ähren und dgl.“, nhd. *Sange*, *Sangel* „Ährenbüschel“, eng. dial. *sangle* dass. Hier liegt ein uraltes germanisches Wort vor, das bisher ohne überzeugende Erklärung geblieben ist. Luther braucht *sange* für geröstete Getreidekörner, weshalb man Zusammenhang mit *sengen* vermutet hat. Vielmehr dürfte jedoch die bei Luther vorkommende Bedeutung auf Beeinflussung seitens *sengen*, ält. nhd. *sang* „dürr, trocken“ beruhen.

Das germ. \**sang-* läßt sich ohne geringste Schwierigkeit mit arm. *ung* verknüpfen. In bezug auf die Grundform sind beide Wörter zweideutig, da sowohl idg. \**sovgho-* als \**sovqó-* möglich ist. Eine Entscheidung zwischen diesen Formen läßt sich nur durch weitere Anknüpfung durchführen. Es scheint mir, daß griech. ἄχυρον „Spreu“ verwandt sein kann. Bezenberger GGA. 1898, S. 554, Fick Wb. I<sup>4</sup> 349 und Walde KZ. XXXIV 478 vergleichen ἄχυρον mit dem gleichbedeutenden ἄχνη. Letzteres wird man jedoch unmöglich trennen können von lat. *acus, -eris* „Granne, Spreu“, got. *ahs*, ahd. *ehir, ahir*, aisl. *ax* „Ähre“, lit. *akittas* „Granne“, apreuß. *ackons*. Wahrscheinlich lag einst eine uridg. Flexion \**aq-es, \*aq-en* vor. Wie in so vielen anderen Fällen geschehen ist, haben sich wohl die Stammsuffixe *-es, -en* im griech. ἄχνη (aus \**ἄκωνη*) zusammengesetzt. Ist aber das *χ* von ἄχνη in dieser Weise entstanden, so kann mit diesem das *χ* von ἄχυρον unmöglich identisch sein, und folglich muß ἄχυρον ein mit ἄχνη ganz unverwandtes Wort sein.

In lautlicher Hinsicht liegt nichts im Wege, ἄχυρον mit arm. *ung* und ahd. *sanga* zusammenzubringen. Da *-ro-* suffixal sein muß, hat man anzunehmen, daß ἄχυ- aus idg. \**svgh-u-* entstanden ist. Der aus *s-* entstandene Spiritus asper ist dissimilatorisch geschwunden wie in griech. ἔχω aus \**έχω* zu ai. *sáhati* usw.

Wenn ἄχυρον also verwandt ist, müssen arm. *ung* und ahd. *sanga* auf eine idg. Wurzel \**sovgh-* zurückgehen.

### 32. *gangur*.

Arm. *gangur* (*-groy, -grov*) „ὄλος, crispus, flexus“ vergleiche ich mit ai. *vāñcati* „wankt, wackelt, geht krumm, schleicht“, got. *un-wāhs* „untadelhaft“, ags. *wōh*, asächs. *wāh* „verkehrt, krumm“ (urgerm. \**vanha-z*), aisl. *vangr* „falsch“ eigentlich „krumm, gebogen“. Idg. *q* nach Nasal wird im Armenischen *g*, vgl. *hing* „fünf“ neben ai. *pāñca*, lat. *quinque* usw. Arm. *gangur* läßt sich aus der idg. Grundform \**uṅquro-* erklären. Man wird ferner annehmen können, daß ein *-u-*Stamm mit dem Suffix *-ro-* ausgebildet worden ist. Bekannt ist, daß eben dieses Suffix häufig zur Ausbaunng von *-u-*Stämmen dient, z. B. ai. *madhura-* „süß“ zu *madhu-* „Honig“. Der *-u-*Stamm in *gangur* ist in ai. *vankú-* „fliegend, sich taumelnd“ wiederzufinden. In bezug auf die Ablautsstufe stimmt mit *gangur* überein ai. *vakrá-* „gebogen, krumm“.

33. *stoyg*.

Arm. *stoyg* (Gen. *stugi*, Instr. *stugav*) „certain, indubitable, sure, assured, constant, positive, infallible, just, serious, solid, fixed, determined, true, veritable“ ist, soviel ich weiß, noch nicht etymologisch beleuchtet. Ich meine, wir können darin eine Bildung haben aus der Wurzel in griech. *στέω* „steife, richte empor“, *στέομαι* „bin steil aufgerichtet“, lit. *stovėti* „stehen“, lett. *stāwet* dass., *stāws* „stehend, aufrecht“, ai. *sthāvarā-* „dick, feststehend, beständig“, lat. *re-stau-rāre* „wiederherstellen“ u. a. Mehrere der hierher gehörenden Wörter fordern zwar eine schwere Wurzel \**st(h)ey-*: \**st(h)ōy-*, eine mit dieser im Wechsel stehende leichte Wurzel \**st(h)ey-* läßt sich aber mit Sicherheit nachweisen, z. B. in got. *stiurjan* „feststellen“. Siehe hierzu Noréen Ugerm. Lautl. S. 58.

Arm. *stoyg* würde man somit aus idg. \**steugh-* oder \**stough-* zu erklären haben. Es wäre nun ferner in hohem Grade wünschenswert, wenn man in irgend einer anderen Sprache eine Entsprechung des Gutturales finden könnte. Lit. *stūgti* „in die Höhe stehen“ ist zwar mit *stoyg* verwandt, hat aber ursprüngliche unaspirierte Media, weil das Wort nicht von asächs. *stūkan*, ndl. *stuiken* „aufschichten“ getrennt werden kann. Es mag darum ein Wechsel zwischen aspiriertem und unaspiriertem Wurzeldeterminativ ursprachlich vorgelegen haben.

Das für *stoyg* anzunehmende *-gh-* — sei es Determinativ oder Suffix — möchte ich vergleichen mit dem *-gh-* in lit. *eigà* „Gang“, *isz-eiga* „Ausgang“, griech. *οἶχομαι* „gehe fort, bin fort“, *οἶχνέω* „gehe, komme“. Die Wurzel ist hier, wie man weiß, idg. \**ei-* „gehen“ (lat. *eo*, *ire* usw.). Dieselbe ist also zu \**eigh-* erweitert worden oder auch wurde in der Ursprache vermitteltst eines Suffixes *-gho-* das nominale \**ei-gho-* (\**oi-gho-*) gebildet. Denkbar ist also, daß die Ursprache die beiden Wörter \**steu-gho-* „stehend“ und \**ei-gho-* „gehend“ besessen hat. Es ist bekannt, daß Wörter mit ähnlicher oder entgegengesetzter Bedeutung häufig dieselben Suffixe angenommen haben.

In begrifflicher Hinsicht wird man hoffentlich gegen meinen Vorschlag zur Erklärung von *stoyg* nichts einwenden können. Die Urbedeutung von *stoyg* kann sehr wohl „fest stehend, was fest steht“ gewesen sein.

Es scheint mir, daß aus der Grundwurzel \**steu-* arm. *stev* (-*oy*, -*ov*) „bristle, hair of the hog and of the boar“ hergeleitet werden kann. Die Grundform wäre dann idg. \**steuo-* „steif, aufrecht stehend“.

34. *sareak*.

Arm. *sareak* (Gen. *sareki*, Instr. *sarekav*) „starling, black-bird, stare“ vergleiche ich mit ai. *çariş* F. „ein bestimmter Vogel“, *çārikā* F. „die indische Elster (*acridotheres tristis*)“, wozu man russ. *soróka* „Elster“, lit. *szárka* dass. gezogen hat. Die akslav. Form *svraka* dürfte sicher auf Anlehnung an *svrsčati* „einen Laut von sich geben“ beruhen.

Arm. *sareak* wäre dann von einem *-i*-Stamme aus gebildet, etwa idg. \**kāri-*, womit sich ai. *çariş* vergleicht.

35. *kuťkʰ*.

Arm. *kuťkʰ* (Gen. *ktʰoy*, Instr. *ktʰovkʰ*) „vintage, harvest, gathering“ muß, wie ich glaube, mit folgenden Wörtern zusammengehören: av. *gāva-* „die beiden Hände“, *gānaoʰti* „verschafft“, *gaona-* „Gewinn“, lit. *gāunu*, *gāuti* „bekommen“, lett. *gūt* „haschen“, *gūwejš* „Gewinner“, griech. *ἐγγυαλιζω*, *ἐγγυάω* „händige ein“, *ἐγγύη* „Bürgschaft“, eigentlich „Einhändigung“. [Vgl. BB. VI 237B.]

Arm. *kuť-* erkläre ich aus idg. \**gā-tho-*. Zum Suffix vergleiche ai. *gī-tha*, *rik-tha-*, *ço-tha-* u. a.

36. *pʼund*.

Arm. *pʼund* (Gen. *pʼndoy*, Instr. *pʼndov*) „specie di vaso; vessel, recipient“ scheint mit kslav. *spqđs* „modius“ identisch zu sein. Die gemeinsame Grundform ist idg. \**spondho-*. Daß idg. *-ndh-* zu arm. *-nd-* wird, hat Lidén Arm. Stud. S. 5 ff. durch ein glückliches Beispiel gezeigt.

Verwandte zu *spqđs* hat man gesehen in lett. *spanis* „Eimer“, lit. *spaņgis*, *spangē* dass., mnd. *span* „Holzeimer, ein gewisses Holzmaß“.

37. *lamb*.

Arm. *lamb* (*-i*, *-iv*) „anello, cerchio, circolo“ (Ciakciak) erkläre ich aus einer idg. Grundform \**ulmbhi-*. Das anlautende *u-* ist vor *l* gefallen wie in arm. *lar* „Strick, Seil, Band, Schnur“ aus \**ulōro-* zu lat. *lōrum* „Riemen, Zügel“ (idg. \**ulōro-*), griech. *ἐύληρα* „Zügel“. Lidén Arm. Stud. S. 100 f.

In *lamb* finde ich die idg. Wurzel \**uel-* „sich wenden, drehen, sich wölben“, woraus u. a. hervorgegangen sind ai. *válati* „wendet sich, dreht sich“, *valanam* „das Sich-wenden, Sich-biegen, Wallen, Wogen“, kslav. *valiti* „wälzen“, lit. *ap-valūs* „rund“, awnord. *valr* „rund“, got. *-walujan* „wälzen“, *walwisōn* „sich wälzen“, lat. *volvō* „wälze“.

Wir müssen nunmehr annehmen, daß *lamb* aus einem uridg. *en*-Stamme, \**uel-en-* gebildet ist. Daraus wurde zunächst \**ulen-*. Zum Schwunde des Wurzelvokals vergleiche kslav. *obl̃s* „rund“ aus \**ob-vl̃s*. Nachdem das Suffix *-bh-* an den Stamm gefügt worden ist, hat sich die Stammsilbe *-en-* zu *-ŋ-* (*-ŋ-*) reduziert.

Aus dem vorausgesetzten Stamm \**ulen-* sind vielleicht lit. *vilñs*, kslav. *vl̃sna*, ahd. *wella* „Welle“, *wellan* „runden, rollen“, ai. *vānās*, *vānti* „Rohr, Stab“ gebildet.

Die Wurzel \**uel-* kommt auch sonst im Armenischen vor: *gelum* „drehe, winde“, *glem* „rolle, werfe nieder“ (Meillet MSL. VIII 163). Auch das oben erwähnte *lar* ist aus derselben Urwurzel hervorgegangen. Siehe Lidén a. a. O.

### 38. *ort̃*.

Arm. *ort̃* (-*u*-St., Gen. *ort̃u*) „Kalb des Rindes oder Hirsches“ hat man zu ai. *pr̃thuka-* M. „Kind, Knabe, das Junge eines Tieres“ gestellt. Ferner hat man verglichen griech. *πόρις*, *πόριταξ*, *πόρις* „junges Rind, junge Kuh“ ebenso wie awnord. *farri*, ags. *fearr*, ahd. *farro*, *far* „Stier“, mhd. *verse* „junge Kuh, Färse“. Die Wurzel hat man in lit. *periū* „brüte“, lat. *pario* „gebäre“ finden wollen. Man vergleiche Hübschmann Arm. Gramm. I 483 und Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Spr. s. v. *pr̃thuka-*. Auch griech. *παρθένος* „Jungfrau“ hat man angeschlossen. Vgl. oben S. 244.

Ohne gebührende Berücksichtigung auf das Begriffliche und Morphologische zu nehmen, hat man hier die verschiedensten Wörter zusammengeworfen. Eine Sichtung der nach verschiedenen Seiten hin gemachten Gleichungen wird nur geboten sein.

Brugmann hat (Ber. über die Verhandl. der kgl. sächs. Ges. der Wiss., phil.-hist. Kl. Bd. LVIII (1906) S. 172 ff.) griech. *παρθένος* in etymologischer Hinsicht behandelt. Zu allererst scheidet er ai. *pr̃thuka-* aus. Er erklärt dieses Wort für identisch mit *pr̃thuka-* „breitgedrückter Reis“, das aus dem Adjektiv *pr̃thu-* gebildet ist. Wir hätten nach Brugmann es hier mit der aus dem Sprachleben wohlbekanntesten Erscheinung zu tun, daß lebende Wesen wegen gewisser volkstümlich empfundener Ähnlichkeiten nach leblosen Gegenständen benannt worden sind. Zwar kann man aus vielen Sprachen solche Wörter in großen Mengen heranziehen, in literarischen dürften derartige indessen ziemlich gering an Zahl sein. Die Beispiele, die Brugmann aus dem Sanskrit zur Stütze des erwähnten Falles angeführt hat, überzeugen nicht. Ai. *ḍaṭu-* „Bube, Bursche“ neben *barḍaṭa-* M. „eine Art Bohne“

beweist überhaupt nichts in bezug auf die Erklärung, die Brugmann für *pr̥thuka-* „Junges“ gegeben hat.

Die Übereinstimmung zwischen dem *-u-*Stamm arm. *ort̥* und ai. *pr̥thu-ka-* ist in jeder Hinsicht zu groß, um auf Zufall beruhen zu können. Auch in bezug auf das Begriffliche sind die Wörter vereinbar. Darüber unten.

Was wieder griech. *πόρις* betrifft, so kann das *τ* natürlich unmöglich mit dem *-th-* in *pr̥thuka-* und dem *t̥* im armenischen Worte verglichen werden. Nach Ausweis von *πόρις* ist *πόρις* durch das Suffix *-ti-* aus einem *\*por-* gebildet. Man vergleiche oben Nr. 1, *koriun*, über das Suffix *-ti-* bei Tiernamen. Andererseits kann man nicht *th* in *pr̥thuka-* als suffixales Element los-trennen. Es gehört im Gegenteil sicher zur Wurzel. Wir haben im Armenischen ein anderes Wort *ort̥* „Weinstock, Rebe“, das ein *-o-*Stamm ist: Gen. *ort̥oy*. Man scheint nicht eingesehen zu haben, daß diese beiden im Nominativ gleichlautenden Wörter so nahe wie nur möglich miteinander verwandt sind. Das eine geht auf idg. *\*porthu-*, das andere auf idg. *\*portho-* zurück. Der gemeinsame Grundbegriff war „Sproß, Sprößling“. Begrifflich würde man recht wohl griech. *πόρθος* „Schößling“ anschließen können. Es wäre der Anlautwechsel in *πόλεμος* und *πόλεμος* „Krieg“, *πόλις* und *πόλις* „Stadt“ in Erinnerung zu bringen. Wie dieser Lautwechsel zu erklären sei, darüber ist man nicht einig geworden. Viele führen hier *πτ-* auf idg. *pt-* zurück. Am letzten handelt über die Erscheinung Jacobsohn KZ. XLII 264 ff., der von idg. *\*pu-* ausgehen will. Dies ist gar nicht überzeugend. Meinsteils kann ich in diesem *πτ-* neben *π* nur eine speziell griechische Neuerung sehen, obschon die Ursache zu dieser mir ganz dunkel bleibt. In gewissen Wörtern scheint das *πτ-* durch Einwirkung von begrifflich naheliegenden Wörtern entstanden zu sein. Griech. *πτερόν* „Flügel“ hat J. Schmidt Pluralb. S. 174 mit kslav. *pero* dass. identifiziert, wobei er beide aus idg. *\*pteró-* erklärt. Indessen dürfte slav. *pero* vielmehr mit av. *parəna-* „Flügel“, ai. *parna-* „Flügel, Blatt“, lit. *spařnas* „Flügel“ zusammengehören, denen eine idg. Wurzel *\*per-*, *\*sper-* zugrunde liegt. Diese Kombination verteidigt Meillet Études S. 238. Auch bei dieser Fassung kann griech. *πτερόν* mit slav. *pero* identifiziert werden, dann aber ist es aus *\*περόν* umgebildet worden nach *πτέρωνξ* „Flügel“, das bekanntlich zu ai. *patarā-* „fliegend“, ahd. *fedara* „Feder, Fittich“ gehört.

Brugmann a. a. O. erklärt *πρόρθος* aus einer Komposition \**πi-όρθος* (zu *όρθύνω*, lat. *arbor*, kslav. *rodā*; *πi-* s. v. a. *ἐπι-*), was mir jedoch nicht einleuchtet.

In meinen Studien zu Fortunatovs Regel S. 68 habe ich ai. *kaprth-* „mentula“ für ein mit dem wohlbekanntem Präfix *ka-* gebildetes Wort gehalten und dessen Wurzelbestandteil *prth-* mit lat. *pertica* „Stange, langer Stock“, ai. *prthuka-* und kslav. *prāts* „Rute“ (aus dem nasalierten \**prontho-*) zusammengebracht. Zur Bedeutung von *ka-prth-* wäre d. *Rute* zu vergleichen. Für die idg. Wurzel \**perth-*: \**prth-* habe ich die verbale Bedeutung „sprießen“ angesetzt. Wörter für „sprießen, ausschlagen“ sind nicht selten mit Ausdrücken für „eine heftige, zuckende Bewegung“ eng verwandt, vgl. z. B. d. *sprießen* und *spritzen*. Vgl. Strekelj Archiv f. slav. Phil. XXVII 58 f. Auf Grund hiervon glaube ich einen Verwandten sehen zu können in arm. *hartnum* (-*num*, -*tʰeay*) „to start with fear, to make a start, to leave, to start off, to leap away, to flee“. Die armenischen Verba auf -*num* tragen im allgemeinen ein sehr altertümliches Gepräge. Sie entsprechen den altindischen Verben auf -*nómi*, den griechischen auf -*νῶμι*. Es ist bekannt, daß neben diesen verbalen Stämmen auf -*neui-*: -*nū-* öfters nicht nur ganz gleiche nominale Stämme, sondern auch solche auf -*eu-*: -*u-* liegen. Z. B. arm. *hnum* „ich fülle“ aus \**linum* (idg. \**ple-nūmi*, durch Ausgleich für \**ple-néu-mi*) vergleicht sich in solcher Hinsicht mit ai. *purú-*, griech. *πολύς*, got. *filu*. Man vergleiche noch ai. *dhṛṣṇóti* „wagt“ mit griech. *θρασύς* „kühn, dreist“; griech. *ὀρέγνῶμι* mit ai. *ṛjú-* „gerade, recht, richtig, aufrichtig“, av. *ərəzu-* „gerade, recht“. Arm. *hartnum* (aus idg. \**prth-nūmi*) läßt sich nun in dieselbe Beziehung stellen zu arm. *ortʰ* (-*u*-St.) und ai. *prthu-ka-*.

Durch den Vergleich von arm. *matn* „Finger“ mit acymr. *muut* „Daumen“ (aus vorkelt. \**māto-*) hat Meillet MSL. XI 395 erwiesen, daß *tʰ* vor *n* im Armenischen zu *t* wird, ganz wie statt *kʰ* in derselben Stellung *k* auftritt (*akn* „Auge“ zu lit. *akis* dass. usw.). Wenn nun *hartnum* eine altererbte Bildung ist, und demgemäß die Lautfolge -*tʰn-* ursprachlich ist, hätte man erwarten können, daß der Dental seinen Hauch eingebüßt hätte. Daß indessen *tʰ* geblieben ist, erklärt sich durch Einwirkung vom Aorist (*hartʰeay*).

### 39. *hogi*.

In arm. *hogi* (-*gvoy*, -*gvov*), auch *ogi* „Hauch, Atem; Seele“ liegt dieselbe Begriffsentwicklung vor, die wir in den nachstehen-

den Beispielen haben: lat. *animus* „Seele, Geist“ (*anima* „Luftzug, Wind, Hauch“ und „Seele“), aisl. *andi*, *önd* „Seele, Geist“: griech. *ἄνεμος* „Wind“, got. *us-anan* „ausatmen“, abg. *qčhati* „duften“, *vonja* „Duft“, ai. *ániti* „atmet“, *ánila-* „Wind“; ai. *ātmán-* „Seele“ neben ags. *æðm*, ahd. *atum*, nhd. *Atem*; griech. *πνεῦμα* „Wehen; Hauch, Atem“, im Neuen Testament „Geist“. In seinen Arm. Stud. S. 38 f. hat Lidén arm. *anjn* „Seele, anima, *ψυχή*“ mit aschwed. *ange*, nschwed. *ånga* „Dampf, Dunst“, awnord. *angi* „Geruch, Duft“ identifiziert. Die gemeinsame idg. Grundform ist *\*anǵhen-*, und darin sieht Lidén eine Wurzelerweiterung mit *ǵh* aus idg. *\*an-* in lat. *animus*, ai. *ániti*.

Von der Form *ogi* ausgehend, hat Meillet MSL. IX Anknüpfung versucht mit griech. *αὔρα* „Hauch“, *ἄελλα* „Wind“, wozu er *οὔρος* „günstiger Fahrwind“ stellt. Demnach erklärt er *ogi* aus idg. *\*ouǵo-*. Diese Erklärung aber ist nicht richtig. In *αὔρα* liegt eine idg. Wurzel *\*auē-*, aus idg. *a* wird aber niemals arm. *o*. Auf *οὔρος* kann unmöglich etwas gebaut werden, denn dieses Wort hat sicher nichts mit *αὔρα*, *ἄήρ* usw. zu tun. Boisacq Dict. Étym. s. v. bezeichnet die Etymologie des Wortes als dunkel. Ob es mit *οὔρον* „Weite, Raum“ (zu *εὐρύς*) zusammenhängt?

Nach meiner Meinung ist vielmehr von *hogi* als der ursprünglichen Form auszugeben. Zu *ogi* ist auf *otn* „Fuß“ neben *het* „Fußspur“ (lat. *pēs*, *pedis* usw.) zu verweisen. Siehe auch Lidén Arm. Stud. S. 88 ff. über *orot* „Donner“ (zu russ. *perúnz* „Blitz, Donnerkeil; der Donnergott bei den Slaven“ usw.).

Arm. *hogi* vergleiche ich nunmehr mit arm. *heval* (-*am*, -*aci*) „to breathe short, to puff, to breathe with difficulty“. Nach meiner Meinung ist die Wurzel hier das lautmalende idg. *\*peu-*: *\*pǵ-* „blasen“, woraus eine zahlreiche Masse von Wörtern in verschiedenen idg. Sprachen hervorgegangen ist. Ich erinnere beispielsweise an lit. *pučiù*, *pūsti* „blasen“, *pūkszcziù*, *pūkszti* „keuchen, schnaufen“, lett. *pūtu*, *pūst* „blasen, wehen“, *pūsuma* „Atemzug“, russ. *pychatb* „keuchen“, poln. *puchnąć* „stark atmen“, aisl. *fjūk* „Schneesturm“, mhd. *pfāchen* „schnauben“. Es läßt sich nicht entscheiden, ob in diesen Wörtern idg. *\*peu-* oder die aspirierte Nebenform *\*phey-*: *\*phǵ-* zugrunde liegt. Letztere liegt vor in arm. *p'uk'* (Gen. *p'k'oy*, Instr. *p'k'ov*) „breath, wind; swelling, tumour“ aus idg. *\*phǵ-ǵo-* und ferner in griech. *φῦσα* „Blasebalg, Anhauch“, *φυσόω* „blase auf“, *φυσιάω* „schnauben“, *φῦσαλῖς* „Blase“, *ποιφύσσω* „blase, schnauben“. Das Altindische hat die Interjektion *phut* zur Bezeichnung des Abscheus, des

Zornes (*phutkaroti* „bläst, schnaubt, kreischt, schreit“); aus der unaspirierten Wurzelform \**peu-* „blasen“ erklärt sich ai. *pávana-* M. „Wind“.

Während es für mehrere Sprachen gleichgültig ist, ob man idg. \**peu-* oder \**pheu-* ansetzt, muß man in bezug auf das Armenische diese beiden Wurzelformen scharf voneinander halten, da idg. *p-* ja zu *h-* wird, idg. *ph-* dagegen als arm. *p<sup>h</sup>-* bleibt.

Arm. *hevam* ist ein idg. \**peuāmi* „ich keuche“. Die Ablautsform \**pou-* liegt *hogi* zugrunde, dessen Urtypus idg. \**poūio-* ist. Zum Lautlichen vergleiche man *kogi* „Butter“ aus idg. \**gou-<sup>io-</sup>* = ai. *gávya-* „zur Kuh gehörig“ oder „von der Kuh kommend“.

#### 40. *t<sup>h</sup>at<sup>h</sup>avel.*

Arm. *t<sup>h</sup>at<sup>h</sup>avel* (*-em, -eçi*) „to plunge, to immerse“ hat Fr. Müller *Armeniaca* VI 2 (Sitzungsberichte der Wiener Akad., phil.-hist. Cl. Bd. CXXII) mit kslav. *topiti* „eintauchen“ zusammengebracht. Auf Grund dieser Gleichung meint Meillet MSL. IX 154 Fußn., daß *t<sup>h</sup>at<sup>h</sup>avel* von arm. *t<sup>h</sup>anal* „to bathe, to wet, to soak“, kslav. *tajati* „*τῆξεσθαι*“, *talš* „flüssig“, griech. dor. *τάχω* „schmelze“ zu trennen sei. Ich glaube jedoch, daß alle diese Wörter verwandt sind. Das *o* in *topiti* kann aus idg. *o, a* oder *ə* entstanden sein, der Wurzelvokal in *t<sup>h</sup>at<sup>h</sup>avel* kann nur idg. *a* oder *ə* gewesen sein. Wir haben also nur zwischen diesen zu wählen. Daß die Wurzel ein idg. \**tap-* gewesen wäre, will mir gar nicht glaublich sein. Ein solcher Wurzelansatz bliebe ganz allein stehend. Gehen wir dagegen von idg. \**təp-* aus, wird sich Zusammenhang mit den genannten Wörtern sehr leicht herstellen lassen können. Eine schwere Wurzel \**tā-*, \**taū-* „feucht“ liegt diesen Wörtern zugrunde. Erweiterungen daraus haben wir mit Labial in lat. *tābeo, -ēre* „schmelzen, zerschmelzen, verwesen, verschwinden“, *tābum* „verwesende Flüssigkeit“ und mit Guttural in griech. *τῆχω*, dor. *τάχω*. Während hier die Normalstufe vorliegt, haben wir die Reduktionsstufe in griech. *τακερός* aus idg. \**tə-k-*.

In kslav. *topiti* und arm. *t<sup>h</sup>a-t<sup>h</sup>av-el* haben wir eine dritte idg. Wurzelerweiterung, mit *-p-*. Die Wörter beruhen nun also auf idg. \**təp-*, Reduktion eines ursprachlichen \**tāp-*.

Arm. *t<sup>h</sup>ôn* (*-i, iv*) „humidity, wet, rain“ läßt sich auch in diesen Zusammenhang hineinziehen. An sich wäre es möglich, das Wort aus der diphthongischen Wurzelform \**taū-* (ai. *tóya-* N. „Wasser“ aus idg. \**təu-<sup>io-</sup>*) zu erklären. *t<sup>h</sup>ôn* dann aus idg.

*\*təy-ni-*. Eine andere Möglichkeit ist, daß *tʻôn* aus idg. *\*təp-ni-* entstanden ist. Für diese zweite Alternative spricht nicht nur, daß dabei das Wort sich als eine Ableitung aus der Wurzel in *tʻatʻavel* herausstellt, sondern auch der Umstand, daß das Slavische gleichartige Bildungen aufzuweisen hat: niedersorb. *toň* „Tümpel“, russ. *tonja*, *za-tonš* „geschützte Bucht“ (aus *\*top-nš*, *\*top-nja*, *\*-top-nš*). Nicht unmöglich ist, daß arm. *tʻôn* und sorb. *toň* geschichtlich identisch sind, daß sie also beide aus der gemeinsamen idg. Grundform *\*təp-ni-* entwickelt sind.

#### 41. *hoylkʻ*.

Arm. *hoylkʻ* (Plur.) „assembly, troop, company, band, party“ hat Scheftelowitz BB. XXIX 33 mit arm. *holem*, *holonem* „häufe auf, sammle an“ zusammengebracht. Er erklärt *hoyl-kʻ* aus idg. *\*poliō-*, was jedenfalls lautlich möglich ist, vgl. arm. *ayl* „anderer“, aus *\*aliōs* zu lat. *alius*, griech. ἄλλος. Idg. *\*pel-*: *\*pol-* ist nach Scheftelowitz die Grundwurzel in Wörtern wie griech. πλῆθος „Menschenmenge“, lat. *plebs*, griech. πολὺς, πλεῖος, arm. *li* „voll“ usw. Arm. *holem* mag allerdings hierher gehören, für *hoylkʻ* dagegen erbieter sich eine andere Erklärungsmöglichkeit, wenn man das *-oy-* als ursprünglichen Diphthong auffaßt. Man kann nämlich mit *hoylkʻ* vergleichen lett. *pūlis*, auch *pūle* „Haufe, Herde, Kette von Jungwild“. Hiermit vergleicht sich ferner russ. *pulja* „Kugel“, kluss. *puʻa* dass. Es ist ja wohl bekannt, daß ein Begriff wie „Knollen, Knäuel, Klumpen“ oder „Kugel“ häufig mit „Schar, Menge, Haufen“ wechselt. Zudem kann auch ai. *pūla-* M. „Büschel, Bündel“ verwandt sein.

Zum Begrifflichen vergleiche man lit. *kaūpas* „Haufen“, *kuprà* „Höcker“, *kūpstas* „Hügel“, *kūpeta* „kleiner Heu- oder Strohaufen“, lett. *kupt* „sich ballen“, *kōpa* „Haufe“; aisl. *skauf*, ags. *sceaf*, ahd. *scoub* „Bündel, Strohbund, Garbe“, ahd. *scubil* „Büschel von Haaren oder dergleichen, Haufen, Menge“; russ. *kopš* „Haufen“, sloven. *kop* „Büschel, Schopf“.

Arm. *hoyl-kʻ* ist nach meiner Erklärung aus idg. *\*peulo-* oder *\*poulo-* entstanden. Ebenso beruht russ. *pulja* auf einer dieser Ablautsformen, während ai. *pūla-* und lett. *pūlis* auf schwundstufig idg. *\*pūl-* zurückgehen.

Ein Reimwort zu *hoyl-kʻ* ist arm. *boyl*, Plur. *boylkʻ*, Gen. *buliç* „Menge, Herde“. Dieses zog Holger Pedersen KZ. XXXIX 406 zu *bolor* „rund, ganz“, wonach die Grundform idg. *\*bholiō-* wäre. Meillet dagegen hat *boyl* (MSL. XII 431) mit got. *ufbauljan*

„aufblasen, aufschwellen machen“, ai. *bhūri-* „reichlich, viel, groß, gewaltig“ zusammengebracht, was entschieden richtig ist.

Es ist ja an sich sehr natürlich, daß der Diphthong *oy* in den beiden *hoyl-k'* und *boyl* aus demselben idg. Laut herkommt. In beiden Fällen ist zweifelsohne das *l* suffixaler Natur, *boyl* und *ufbauljan* vergleichen sich ferner mit z. B. lit. *būris*, lett. *būra* „Haufe, Herde“ und *hoyl* kann wurzelverwandt sein mit lett. *pōpe* „ein Hümpel, moosigter Hügel in Morast und feuchten Wiesen“, auch „Polster“, *pōgas* „Knospen, Knoten am Lein und an anderen Gewächsen“, *puga* „ein Knopf“, *pugulis* „eine blasige Erhöhung“, ai. *pūga-* M. „Haufe, Menge“.

#### 42. *xoyl*.

Arm. *xoyl* (Gen. *xuli*, Instr. *xuliv*) „struma, scrofula“ ist meines Wissens noch nicht erklärt. Indem ich vom allgemeinen Begriffe „Anschwellung, Kugelförmiges, Knollenartiges“ ausgehe, vergleiche ich russ. *šuljata* „die Hoden“, weißruss. *šuljaty* dass., serb. *šuljevi* „goldene Ader“.

Berneker IF. X 155 hat *šuljata* mit lat. *cōleus* „Hodensack“ unter Ansetzung von idg. *\*keyl-* und *\*kō(u)l-* verglichen. Trotz der übereinstimmenden Bedeutungen kann ich diese Gleichung nicht für überzeugend halten. Die Laute beider Wörter sind allzu mehrdeutig. Siehe auch über *cōleus* Walde Etym. Wb.<sup>3</sup> s. v. Bei arm. *xoyl* sind die lautlichen Verhältnisse viel einfacher. Ist das Wort indogermanisch, kann *x-* nur idg. *qh-* gewesen sein. Der Diphthong kann nur idg. *ey* oder *oy* gewesen sein. Die einzige zweite Möglichkeit, daß *xoyl* aus idg. *\*qholio-* entstanden wäre, ist höchst unwahrscheinlich.

Es ist bekannt, das Holger Pedersen IF. V 50 die Ansicht vorgetragen hat, daß idg. *\*qh-* im Slavischen zu *ch*, palatalisiert *š*, wird. Diese Theorie ist nicht allgemein anerkannt. Persönlich bin ich von ihrer Richtigkeit überzeugt und habe im Archiv für slav. Phil. XXXV 355 ff. eine Anzahl neuer Gleichungen dem Lautgesetz zugunsten aufgestellt. Ein neues Beispiel finde ich nun in *šuljata*, das aus idg. *\*qheyl-* zu erklären ist.

Es ist möglich, daß ai. *khola-* in der Bedeutung „Ameisenhaufe“ hierher gehört. Es erklärt sich aus idg. *\*qhoulo-*. Lit. *kalys*, Gen. *kūlio* M. „ein Bund (nämlich Stroh)“ kann auch sehr wohl verglichen werden. In bezug auf die Bedeutung verhält es sich zu den übrigen Wörtern wie ai. *pūla-* „Büschel, Bündel“ zu russ. *pulja* „Kugel“. Siehe vorhergehenden Artikel.

43. *xot*.

Arm. *xot* (-oy, -ov) „gras, herbage, turf, verdure; hay; forage; pasture“ könnte verwandt sein mit folgendem slavischen Worte: russ. *chvost* „Schwanz, Schweif“, kluss. *chvist*, Gen. *chvostá* „Schwanz“, čech. *chvost* dass., poln. *chwost* „Schweif“, serb.-kroat. *hđst* „Traubenkamm“, sloven. *hđst* M., *hđsta* F. „Dickicht; Reisholz; Gehölz“. Dazu gehört die -io-Ableitung in russ. *chvošč* „Ackerschachtelhalm“, poln. *chwośc* „Schachtelhalm“, bulg. *hvošč* dass., niedersorb. *chóšć* „Katzensturz, Besenginster“. Eine Ablautsform liegt in poln. *chwast* „Unkraut“ vor.

Arm. *x* ist ja der Vertreter von idg. *qh*. Über slav. *ch* aus idg. *qh* vgl. den vorhergehenden Artikel. Arm. *xot* kann zweifelsohne lautlich aus idg. *\*qhyod-o-* entstanden sein. Das *y* muß hier schwinden wie nach idg. *g* und *q* (Lidén Arm. Stud. S. 112, 124). Urslav. *\*chvost*, das ungefähr „Quaste, Busch, Büschel“ bedeutet haben muß, kann man aus idg. *\*qhyod-to-* erklären.

A. a. O. S. 370 habe ich slav. *chvost* versuchsweise mit griech. *πόσθη* „membrum virile“ zusammengebracht. Zur Bedeutung dieses Wortes wäre d. *Rute* zu vergleichen. Für die beiden Wörter habe ich idg. *\*qhyostho-* und *\*qhyosthā* angesetzt. An sich könnte man auch *πόσθη* mit arm. *xot* vergleichen. Als Grundform hätte man dann ein idg. *\*qhyod-thā* anzunehmen. Selbstverständlich aber ist dieser Anschluß unsicher.

44. *picak*.

Arm. *picak* (-i, -av) „oxfly, wasp“ ziehe ich zu älterem dän. *piig* „Stachel“, awnord. und nnorw. *pík* dass., ags. *pic* „Stachel, Spitze, Speer“. Neben germ. *\*pika-* liegt auch eine Ablautsform *\*paika-* vor in mnd. *pék*, *peik* „Speer, spitzes Eisenwerkzeug“.

Ich erschließe eine idg. Wurzel *\*beig-* „stechen“. Arm. *picak* ist also eigentlich „stechendes Tier, mit Stachel versehenes Tier“. Das *i* steht als Reduzierung für den armenischen Vokal *ɛ*. Man wird annehmen dürfen, daß ein älteres armenisches *\*péc* „Stachel“ einst vorhanden war.

45. *xaršel*.

Arm. *xaršel* (-em, -eçi) „to scald, to boil; to burn“ hat meines Wissens noch keine etymologische Anknüpfung gefunden. Ich vergleiche es mit lit. *kársztas*, lett. *ka'rsts* „heiß“, lit. *kařsetis* „Hitze“, lett. *ka'rsét* „erhitzen“.

Idg. *-rs-* wird im Armenischen teils *-rš-*, teils *-r-*, z. B. *tarš-amim* und *t'arāmim* „ich verwelke“ (griech. *τέρσομαι* „werde trocken“), *k'aršem* „ich ziehe“ zu ai. *kārṣati* „zieht, schleppt“. Vgl. Meillet *Esquisse* S. 19.

Arm. *xaršel* erklärt sich aus idg. *\*qhṛs-*. Aus *qh* kann balt. *k* entstanden sein. Verwandt dürften wohl sein ai. *kuš-āku-* „brennend; Feuer, Sonne“ und *kaš-āku-* „Feuer, Sonne“. Die Aspiration könnte hier verloren gegangen sein. Die beiden Wörter sind eigentlich ganz identisch. Die urind. Grundform ist *\*k(h)ṛšaku-*.

Nimmt man an, daß das *s* in der Wurzel *\*qhors-* ein Wurzel-determinativ ist, so kann man ferner zum Vergleiche heranziehen arm. *xorovel* (*-em, -eci*) „to roast, to toast; to crisp; to fry; to grill, to broil; to burn“, *xorovac* „roast meat“, *xorovumn* „act of roasting; burn“. *-ov* ist Suffix wie in *holov* „rolling, circular motion, circulation“.

#### 46. *amal*.

Arm. *amal* (*-am, -amaçi*) „to pour out, to empty, to discharge, to cast forth or emit“ vergleiche ich mit lit. *semiù, sémti* „schöpfen“, *sántis* „großer Schöpflöffel“. Vgl. über eventuell verwandte andere Wörter Walde *Etym. Wb.*<sup>3</sup> s. v. *sentina*.

Arm. *amam* „ich schöpfe“ ist ein idg. *\*sṛṃāmi*.

#### 47. *bovk'*.

Arm. *bovk'* (*-vuç, -vivk'*) „*χωνευτήριον*; furnace, small forge, crucible, coppel; mine“ dürfte ursprünglich nichts als „eine Grube, worin das Feuer angelegt wurde, Feuergrube“ bezeichnet haben. Von solchem Gesichtspunkt aus kann das Wort mit lat. *fovea* „Grube“ zusammengestellt werden. Dieses Wort wird von Froehde *KZ.* XVIII 160 mit griech. *χειή* „Höhle“ gleichgestellt. Man sucht ferner Zusammenhang mit griech. *χέω*, lat. *fundo* „gieße“. Siehe Prellwitz *Etym. Wb.*<sup>3</sup> s. v., Lidén *Arm. Stud.* S. 93 f. Höchst wahrscheinlich hängt auch *χειή* mit *χέω* zusammen. Dann aber kann es eine verhältnismäßig junge Bildung sein. Lat. *fovea* kann dagegen nicht von *fundo* aus gebildet sein. Formell könnte es dagegen an *fū-tilis* „leicht ausgießend“ aus der unerweiterten Wurzel *\*gheu-* angeschlossen werden. Indessen scheint es mir, daß *fovea* ebensogut mit arm. *bovk'* zusammengebracht werden kann. Das zwar unbelegte ai. *bhaka-* M. N. „Loch, Öffnung“ mag ebenso verglichen werden. Gemäß

diesen Vergleichen wird man also eine idg. Wurzel \*bhδu- „Höhle, Höhlung; hohl sein“ anzunehmen haben. Ich ziehe auch heran griech. φωλεός „Schlupfwinkel, Lager, Bau wilder Tiere“. Dieses Wort wird sonst gestellt zu got. *bauan* „wohnen“, ahd. *baan*, nhd. *bauen*, awnord. *būþ* „Wohnung, Zelt“. Besonders vergleicht man awnord. *ból* N. „Wohnstätte“, *bæli* N. „Aufenthaltsstätte, Zufluchtsstätte“ (urgerm. \*bōlja-). Nun hat aber das Griechische, wie bekannt, ein gleichbedeutendes Reimwort in γωλεός. Man kann darum den Verdacht hegen, daß das eine dieser beiden Wörter dem andern nachgebildet worden ist, daß also das eine den zweiten Wortteil -λεός vom andern übernommen hat. Nun hat aber γωλεός ziemlich sicher ursprüngliches λ. Das Wort stellt man nämlich zu lit. *gālis* „Lagerstätte, Ruhestätte von Tieren und Menschen“, lett. *gōl'a* „Lager, Nest“, lit. *guliti*, *guliti* „sich legen, zu Bette gehen“ u. a. In seinen Arm. Stud. S. 48 vergleicht Lidén sehr ansprechend arm. *kaḷat* „der Schlupfwinkel oder das Lager wilder Tiere, der Schlangen, eines Drachen“. Siehe auch Lidén IF. XIX 335 f.

Man könnte sich also vorstellen, daß ein altes griechisches Wort \*φω(φ)ός „Höhle“ unter Beeinflussung seitens γωλεός zu φωλεός geworden sei.

#### 48. morč.

Arm. *morč* „young, tender; young plant, tendril, tender shoot“ vergleiche ich mit lat. *marceo*, -ere „welk, schlaff sein“, *marcidus* „welk, schlaff“, *marcor* „Welkheit, Morschheit, Schlafheit“, lit. *miṣkti* „eingeweicht sein“, *markyti* „den Flachs weichen“, kymr. *braen* (aus \**mraek-no-*) „morsch, faul“. Die idg. Wurzel \**merāq-*: \**meraq-* ist, wie man angenommen hat, weitergebildet aus \**merā-* in ai. *mṛṇāti* „zermalmt, reibt auf“, *maṛṇás* „zermalmt, aufgerieben“, griech. *μαραίνω* „reibe auf“, aisl. *merja* „stoßen, zerstoßen“, mhd. *zermürsen* „zerdrücken“, nhd. *morsch* u. a.

Aus „zerrieben, gequetscht“ entwickelt sich leicht die Bedeutung „weich“, die äußerst nahe dem Begriffe „zart“ steht. Arm. *morč* ist aus idg. \**morqio-* hervorgegangen.

#### 49. mōr.

Aus arm. *mōr* (-i, -iv) „dirt, mud, mire; puddle, pool, fen, marsh“ ist *mōrat*, *murat* (-iv, -av) gebildet. Verwandt ist ohne Zweifel *mrur* (Gen. *mrroy*, Instr. *mrrov*) „dregs, lees, remains, grounds, sediment, dross, faeces, residuum“, welches also für

\**murur* steht. Ich ziehe die Wörter zu griech. *πλημμυρίς*, *πλήμμυρα* „Flut“, *μύρω* „ströme“, *ἀλιμυρήεις* „ins Meer fließend“, lat. *muria* „Salzlake“. Auch awnord. *mýrr* „Sumpf, Morast“ hat man hierher gestellt. Mit besserem Recht stellen es andere zu ahd. *mos* „Moor“, ags. *méos*, ahd. *mios* usw. Die Grundform von *mýrr* ist also \**meuzi-*.

Walde Etym. Wb.<sup>3</sup> s. v. *muria* setzt eine idg. Grundform *m<sup>w</sup>ri-* an, die mit *mare* usw. in Ablaut stände. Er scheint zu meinen, daß der Vokal *u* durch Reduzierung entstanden sei. Dies kann man unmöglich für richtig halten. Der Wurzelvokal ist ursprünglich ganz sicher ein *-u*-Diphthong. Außer den genannten armenischen Wörtern sind noch als verwandt zu betrachten: lit. *mùrstu*, *murai*, *mùrti* „durchweicht werden“, *maurai* „Entenfloß“, *mùrdau*, *mùrdyti* „einweichen, eintauchen“, lett. *murit* „besudeln“, russ. *muravá* „Rasen, junges Gras“. Zur Bedeutung des letzteren vergleiche ahd. *wisa*, nhd. *Wiese* neben awnord. *veisa* „Pfuhl, Teich mit stehendem Wasser“ und frz. *gazon* „Rasen“ aus germ. \**wason* (ahd. *waso* M. „Rasen, feuchter Erdgrund, feuchte Erdmasse“, *wasal* „Wasser, Fluß“, ndl. *wase* „Schlamm“). Russ. *múryj* „dunkelgrau“ ist wohl eigtl. „schmutzig, schmutzgrau“ und dürfte also hierher gehören.

Arm. *môr* setzt entweder idg. \**mauri-* oder \**mæuri-* voraus. Das *r* mag suffixal sein, in welchem Falle Wurzelverwandtschaft gesucht werden kann mit lett. *mudas*, *mudi* „verfaultes Seegras, Seetang“, griech. *μίδος* „Feuchtigkeit“, *μυδαίνω* „wässere“, ai. *mudira-* „Wolke“, lit. *máudyti* „baden“, air. *míad* „Wolke“, schwed. dial. *muta* „leise regnen“; eng. *mud* „Schlamm“, mnd. *mudde* „dicker Schlamm“ u. a.

#### 50. *t'in*.

Arm. *t'in* (Gen. *t'noy*, Instr. *t'nov*) „grape-stone“ vergleiche ich mit griech. *στία*, *στίος* „Steinchen“, got. *stains* „Stein“, lat. *stria* „Tropfen“, griech. *στίλη* dass., *στί-φος* „dicht zusammengedrängtes, Haufe“, *στι-φρός* „dicht, fest, stark“, ai. *styáyate* „gerinnt, wird hart“ und anderen. Arm. *t'* kann nicht aus *st-* entstanden sein, weil diese Konsonantverbindung im Armenischen bleibt. Deshalb muß man von einer Wurzelform ohne das anlautende *s-* ausgehen. Arm. *t'in* erklärt sich also aus idg. \**ti-* mit demselben Suffix wie got. *stains*. Wenn ai. *tilas* „sesamum indicum“ eigentlich das Sesamkorn bezeichnet hat, könnte es verwandt sein. Die Bedeutung der Wurzel \**tei-*: \**sti-* hat

offenbar „sich verdichten“ bedeutet. Bei Walde Etym. Wb. s. v. *stipo* ist vieles beigebracht, das gar nicht hierher gehört.

Kslav. *tělo*, Gen. *tělese* und *těla* „σῶμα“ läßt sich auch anreihen. Es mag aus einem idg. \**toi-lo-* hervorgegangen sein. Der -s-Stamm scheint eine Neuerung zu sein. Man vergleiche Meillet Études S. 359. Ferner ziehe ich heran ai. *tedanī* F. „geronnenes Blut“, das eine sehr alte Bildung zu sein scheint.

### 51. *xup*<sup>ʿ</sup>.

Arm. *xup*<sup>ʿ</sup> und *xup*<sup>ʿ</sup>*n* (Gen. *xp*<sup>ʿ</sup>*an*, Plur. *xp*<sup>ʿ</sup>*unk*<sup>ʿ</sup>, *xp*<sup>ʿ</sup>*anc*) „ἐπιγάλλυμα; tegmen, operimentum; πῶμα, operculum“ dürfte ganz sicher wurzelverwandt sein mit *xuc* (Gen. *xci*, Instr. *xci**v*) „ταμειδίον, cellula“. Die Urbedeutung, von der auszugehen ist, muß „bedecken, verhüllen“ sein. Das Verbum *xp*<sup>ʿ</sup>*el* (-em, -eci) „bedecken“ ist eine denominative Ableitung aus *xup*<sup>ʿ</sup>. Arm. *xuc* hat L. v. Patrubány IF. XIII 163 aus der idg. Grundform \**qhusko-* erklärt, indem er das Wort mit got. ahd. *hūs* „Haus“ (idg. \**qhūdh-so-*), griech. *κεύθω* „verberge“ zusammengestellt hat. Es ist jedoch natürlich nicht sicher, daß die beiden herangezogenen Wörter auf eine Wurzelform mit aspiriertem Velar zurückgehen. Von einer unaspirierten Wurzelform zeugen griech. *κύτος* „Hülle, Fell, Haut“, *σκῦτος* „Haut, Leder“ und ai. *kutapa-* M. N. „Decke von Ziegenhaar“, und ebenso können *hūs* und *κεύθω* auf diese bezogen werden. Av. *χαοδα-* M. „Hut, Kappe; Helm“ dagegen fordert wie arm. *xuc* und *xup*<sup>ʿ</sup> eine idg. Wurzelform \**qhēu-*.

Arm. *xuc* kann sein ein idg. \**qhū-sko-* und *xup*<sup>ʿ</sup> setzt idg. \**qhū-pho-* voraus. Zum Suffix ist arm. *tup*<sup>ʿ</sup>, oben Nr. 5, zu vergleichen.

Arm. *xul* und *xlik* „Hütte“ hat Scheftelowitz BB. XXIX 302 und 311 mit ai. *khala-* „Scheune, Tenne“ verglichen. Aus vielen Gründen muß man ganz von dieser Zusammenstellung absehen. Dagegen erklärt sich *xul* trefflich aus einem idg. \**qha-lo-* „bedeckend, verhüllend“. In arm. *xlay* (-i, -iv) „woman's head dress, veil; cloak, dress“ muß ein Vokal zwischen *x* und *l* ausgefallen sein. Ich erkläre *xlay* über \**xulay* aus vorarm. \**qhūlati-*. Mit *xul* ganz nahe verwandt scheint mir ai. *khola-* in der Bedeutung „eine Art Helm oder Haube“ sein zu können. Die idg. Grundform mag sein \**qhōu-lo-* oder \**qhēu-lo-*.

Ich werfe die Frage auf, ob nicht die Wortsippe durch Heranziehung folgender slavischer Wörter zu bereichern wäre.

Russ. weißruss. *chata* „Hütte, Zimmer“ könnte aus idg. *\*qhō(y)-tā* entstanden sein, während zu diesem eine Ablautsform vorliegen könnte in poln. *chuta* „Hütte“ (aus idg. *\*qhəy-tā* oder *\*qhoy-tā*).

Ein drittes vielleicht anschließbares Wort haben wir in serb. *šuba* „vestis pellicea“, nsloven. *šuba*, kroat. *šubica*, kluss. russ. *šuba* „Pelz“, poln. *szuba* „Pelzrock“. Miklosich Denkschr. der kaiserl. Akad. der Wiss. Phil. hist. Kl. XV 131\* sieht in diesem Worte eine Entlehnung aus mlat. *iopa*, ital. *giubba*, frz. *jupe* durch Vermittelung von mhd. *schûbe* (nhd. *Schaube*). Das Verhältnis ist aber teilweise das Umgekehrte. Mhd. *schûbe* hat gar nichts mit mlat. *iopa* zu tun, sondern ist selbst aus slav. *šuba* entlehnt. Es ist bekannt, daß seit alten Zeiten Pelzwaren von Osten nach Westen exportiert worden sind. In mehreren deutschen Lehnwörtern spiegelt sich dies Verhältnis in charakteristischer Weise ab. Schon von vornherein soll man darum den Ursprung von slav. *šuba* nicht im Westen suchen. Denkbar wäre natürlich, daß die Slaven das Wort von irgend einer östlichen Fremdsprache entlehnt hätten. Soweit mir aber bekannt ist, hat man solchen Ursprung bisher noch nicht nachgewiesen.

An sich liegt nichts im Wege, *šuba* aus der Wurzel *\*qhey-* zu erklären. Die idg. Grundform mag sein *\*qhēu-bha*.

#### 52. *derbuk*.

Arm. *derbuk* (Gen. *derbki*, Instr. *derbkiv*) „rough, stiff, rude“ hat Scheftelowitz BB. XXIX 20 mit awnord. *þjarfr* „ungesauert, roh, gemein“, ags. *þeorf* „ungesäuert“, ahd. *derb*, afries. *derf* „heftig“ verglichen. Da aber anlautendes idg. *t-* niemals zu arm. *d-* wird, ist diese Kombination unmöglich. Dagegen bietet sich zum Vergleiche dar awnord. *djarfr*, schwed. *djårf* „mutig, kühn“, wozu asächs. *derbi* „kräftig, feindlich, böse“, afries. mnd. *derve* „derb, geradezu“ aus germ. *\*darþja-*. Arm. *derbuk* hat denselben ursprünglichen Ablaut wie *djarfr* und beruht mit diesem auf einem idg. *\*dherbho-*.

Wenn meine Zusammenstellung richtig ist, wird man *djarfr* schwerlich mit lit. *drabnùs* „wohlbeleibt“ zusammenbringen können, wie sonst geschieht.

#### 53. *tux*.

Arm. *tux* (Gen. *tʰxoy*, Instr. *tʰxov*) „brown, tawny, swarthy, dark“ dürfte verwandt sein mit asächs. *þiustri*, ndl. *duister*, ags. *þjstre*, *þéostre* „dunkel“. Als urgermanische Grundform hat

man *\*beyhstria-* angesetzt, indem man verglichen hat ags. *gebuxod* „dunkel“, awnord. *þoka* „Nebel“, dän. *taage*, schwed. dial. *tåka*, *tuka* dass. Die voranzusetzende idg. Wurzel *\*teug-*: *\*tug-* hat man sonst in keiner Sprache nachweisen können. Wenn man aber annimmt, daß das *g* determinativischen Charakters ist, wird man das genannte armenische Wort vergleichen können. Indem ich also mit einer einfachen Wurzel *\*teu-*: *\*tu-* operiere, erkläre ich arm. *tuç* aus idg. *\*tu-gho-*. Zum Suffixe vergleiche man z. B. ai. *mú-kha-* N. „Mund, Maul, Rachen, Schnauze“ neben griech. *μύω* „schließe mich“ (vom Munde), ahd. *mā-la* „Maul“, ags. *mū-le* „Maul, Schnauze“, lett. *mu-te* „Mund“; av. *pixa-* „Knoten“ (aus idg. *\*pi-gho-*), lett. *pīks*, *pīka* „Erd-, Lehmklumpen“ neben lett. *pī-te* „Kloß, Klumpen“, lat. *pi-la* „Ball, Ballen“ (Lidén IF. XIX 326). Ai. *çikha* F. „Spitze, Haarbüschel, Pfauenkamm, Flamme“, wozu *çikhará-* „spitzig, zackig“, M. „Spitze, Gipfel, Zinne“, *çekhara-* M. „Scheitel, Gipfel, Diadem“, hat, wie ich meine, suffixales *kh*. Ich leite es her aus der idg. Wurzel *\*kōi-*: *\*kī-* „scharf; schärfen“ in ai. *çīçāti*, *çyāti* „wetzt“, *çitá-* „scharf“, griech. *κῶνος*; „spitzer Zapfen, Kegel“, lat. *cōs*, *-ōtis* „Wetzstein“, av. *saēniš* „Spitze, Wipfel“. Ai. *çikha* kann sein entweder idg. *\*ki-ghā* oder *\*kē-ghā* (vgl. lat. *catus* „acutus“), *çekhara-* dagegen ist idg. *\*kēi-gho-*. Arm. *akx* „buckle, ring, button; lock; baggage, equipage (goods and chattels)“, woraus *akxel* „to lock, to fasten, to enclose, to shut up, to stop or close up; to button“ dürfte als „ring- oder hakenförmige Schnalle“ mit arm. *olor* Subst. „twisting“ (*olorel* „to intwine, to twist, to wreath, to braid, to plait; to roll“) verwandt sein. Dazu gehören ai. *arāla-* „gebogen“, *alaka-* M. „Haarlocke“ (idg. *\*el-*: *\*ol-* „biegen, krümmen“). Mit *arāla-* hat Bugge Beiträge zur Etymol. Erläut. der arm. Spr. S. 36 arm. *aleln* (Gen. *alelan*) „Bogen“ ganz richtig zusammengestellt. *-eln* ist Suffix. Vergleiche *baleln* „ivy“ zu *batel* „to join“; *aseln* „Nadel“ zu lat. *acus* *-ūs* dass. (idg. *\*ak-* „scharf, spitz sein“). Arm. *akx* geht hiernach auf idg. *\*l-gh-* zurück.

#### 54. *k'amel*.

Arm. *k'amel* (*-em*, *-eçi*) „to press, to squeeze, to strain, to wring; to filter, to make flow“ dürfte mit lit. *kemszù*, *kimšzi* „stopfen“ zusammengehören. Man wird dann eine idg. Wurzel *\*qem-* „zusammendrücken, -pressen“ als Grundlage für die beiden Wörter anzusetzen haben.

55. *top'el*.

Arm. *top'el* (-em, -eçi) „to beat“ ziehe ich zu griech. *δέφω* „knete, walke“, ahd. *zabalôn*, mhd. *zabeln* „zappeln“, aisl. *tifa* „trippeln“, mhd. *zipfen* dass. Eine Erweiterung mit *s* liegt vor in griech. *δέψω*, *δεψέω* „knete, gerbe“, *δέψα* „gegerbte Haut“ und mit stattgefundener Metathese ahd. *zispan*, mhd. *zispen* und *zaspen* „auf etwas treten, stoßen“.

Als Wurzel für *δέφω* usw. setzte man bisher idg. \**debh-* an. Nach Ausweis von arm. *top'el* muß die Wurzel vielmehr \**dēph-* gelautet haben. Dieselbe wird auch bestätigt durch serb.-kroat. *dēpam*, *dēpati* „stoßen, schlagen“, *dēpiti*, *dēpnuti* dass., welche Wörter wohl auch heranzuziehen sind. Berneker hält das Wort vielmehr für onomatopoetisch.

56. *boç*.

Arm. *boç* (-oy, -ov) „Flamme“ hat L. v. Patrubány IF. XIII 163 mit lat. *focus* „Feuerstätte, Herd“ verglichen und dafür die idg. Grundform \**bhok-skho-* aufgestellt. Scheftelowitz BB. XXVIII 290 hat dagegen *boç* mit lat. *faciēs* verglichen und eine gemeinsame idg. Wurzel \**bhak-* angenommen. Letzterer Erklärungsversuch ist jedoch ganz hinfällig, weil arm. *o* sich unmöglich mit lat. *a* in Einklang bringen läßt.

Zunächst ist ohne Zweifel arm. *boç* mit *bosor* „rot“ zu vergleichen. -or ist ja ein sehr gewöhnliches Suffix und man wird darum ein verschollenes Grundwort \**bos* annehmen müssen, dessen Grundform idg. \**bhoko-* gewesen ist. Die Bedeutung dieses Wortes war dann „Feuer, Flamme“. Damit ist wohl ferner lat. *focus* zu identifizieren. Arm. *boç* erklärt sich aus idg. \**bhok-so-*.

57. *anur*.

Arm. *anur* (Gen. *anroy*, Instr. *anrov*) „collare, giogo, cerchio“ versuchte Bugge KZ. XXXII 3 mit lat. *ānus* „Kreis, Ring“ zusammenzubringen, welcher Versuch, wie so viele andere von diesem Sprachforscher innerhalb des Armenischen, ganz mißlungen war. Lat. *ānus* ist vielmehr nach Froehde BB. XIV 97, XVI 194 aus \**ank-no-* entstanden und läßt sich ganz nahe mit ai. *ak-ná-* „gebogen“ vergleichen. Die eigentliche Bedeutung von arm. *anur* ist wohl einfach „Schnur, Band“, woraus sich „Ring“ sehr leicht erklärt. Demnach bringe ich *anur* zusammen mit ags. *sinu*, *seonu* „Sehne“, neng. *sinew*, nhd. *Sehne*. Germ.

\*senyō und \*senayō scheinen einen idg. Stamm \*seney-: \*senuvorauszusetzen.

Um hier arm. *anur* anschließen zu können, nehme ich an, daß eine schwundstufige Stammform \*sn̥<sup>u</sup>- mit dem Suffix -ro ausgestattet worden ist.

Gewöhnlich pflegt man die verglichenen germanischen Wörter mit ai. *snāvan-*, av. *snāvarə* „Sehne“ usw. zusammenzustellen. Zwar könnte an sich die Wurzel \*sn̥y- in *snāvan-* aus der längeren Wurzelform \*sen̥y- hervorgegangen sein. Andere verwandte Wörter erweisen aber, daß neben \*sn̥y- auch eine ursprachliche Wurzelform ohne das anlautende *s* angenommen werden muß. Zusammenhang zwischen *snāvan-* und *sinu* usw. wäre darum möglich, nur wenn die Wurzelform \*sn̥y- älter als \*n̥y- wäre. Diese Frage wieder hängt mit dem ganzen Problem des unorganischen *s*- zusammen. Alle solche *s*- sind wohl nicht unter einen Hut zu bringen. In gewissen Fällen hat ein *s* antreten können, während in anderen ein ursprüngliches Anlauts-*s* verloren gegangen sein kann. In jedem Falle dürfte die Vorsicht gebieten, wenigstens vorläufig *senawa* von *snāvan-* getrennt zu halten.

#### 58. *xul*.

Arm. *xul* (Gen. *xli*, Instr. *xliv*) „taub, κωφός“ läßt sich, wie ich glaube, mit *xôl* (-i, -av) „foolish, mad, senseless, inconsiderate, rash“ zusammenstellen. Letzteres habe ich neuerdings (Archiv f. slav. Phil. XXXV 366) zusammen mit arm. *xôt* (-i, -iv) „sick, sickly, unhealthy, unfirm“ gezogen zu griech. κωφός „gelähmt, stumpf, stumm“, κκαφηώς „verschmachtend, versagend“, κέκηγε·τέθνηκεν (Hesych), κηφήν „Drohne“, russ. *po-chábitʹ* „verderben“, kslav. *chabiti* „verderben“, *chabenz* „elend“, *po-chabz* „töricht“, čech. *o-chabiti* „schlaff, kraftlos machen“, *o-chábnouti* „schlaff werden“, *chabý* „schlaff, welk, feig, matt“, *po-chabý* „wahnsinnig“. Ich habe als Wurzel ein idg. \*qhēbh-: \*qhōbh-: \*qhābh- angesetzt.

Arm. *xôl* und *xôt*- erklären sich nach dieser Zusammenstellung aus \*qhābh-l- bezw. \*qhōbh-t-.

Arm. *xul* erklärt sich nun aus idg. \*qhōbh-l-. Die drei Bedeutungen „taub“, „kraftlos“, „töricht“ finden sich alle wieder unter den verglichenen Wörtern. Man vergleiche namentlich griech. κωφός; čech. *chabý*; kslav. *po-chabz* und čech. *po-chabý*.

A. a. O. habe ich es als eine denkbare Möglichkeit hingestellt, daß lat. *hebes*, -etis „stumpf“ (in sowohl sinnlicher wie geistiger Bedeutung) verwandt sein könne. Dabei wäre also

anzunehmen, daß aus idg. *gh-* sich im Lateinischen *h-* entwickelt hätte. Dies ist zwar keine neue Annahme, unzweideutig bestätigt aber ist eine solche Lautentwicklung nicht.

Geht darum das *h* in *hebes* auf *gh-* zurück, was man jedenfalls in erster Linie vorauszusetzen hat, so kann mit dem Worte arm. *gul* (Gen. *gli*, Instr. *gliv*) „blunt, dull“ verglichen werden. Wenn man nämlich eine idg. Wurzel *\*ghebh-*: *\*ghobh-* aufstellt, wird man *gul* aus idg. *\*ghobh-li-* erklären können. In bezug auf das Suffix wäre es dann mit *xul* und *xól* gleichzustellen.

#### 59. *cicarn*.

Arm. *cicarn* „swallow, marten“, woraus *cicarnuk* „nightingale“, ziehe ich zu osset. *zarjn*, *zarun* „singen“, *zar* „Gesang“, die nach Zupitza Germ. Gutt. S. 78 mit lat. *garrío*, *-ire* „schwätzen, plaudern“, griech. *γῆρυς* „Stimme“, ir. *for-gaur* „befehle“, *gairm* „Geschrei“, kymr. *gair* „Wort“ zusammengehören. Danach ist eine idg. Wurzel *\*gǎr-* anzunehmen. Für den Palatal war bisher osset. *zar*, *zarjn* die einzige Stütze. Vsevolod Miller Die ossetische Sprache (Grdr. d. iran. Phil.) S. 59 meint zwar, daß das *z* des ossetischen Wortes für *j* steht. Er verweist auf einen dialektischen Wechsel zwischen diesen beiden Lauten (a. a. O. § 29, 4 Anm.). Die von ihm angeführten Beispiele genügen aber nicht, einen Übergang von *j* zu *z* in *zar* wahrscheinlich zu machen.

Soviel ich weiß war Zupitza der erste, der wegen osset. *zar*, *zarjn* für die Sippe von *γῆρυς* eine Wurzel mit Palatal angesetzt hat. Seine Meinung scheint ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden zu haben. Durch meine Anschließung von arm. *cicarn* wird der Palatal noch bestätigt, da ja hier *c* nur aus idg. *ǰ* entstanden sein kann.

Die idg. Grundform von *cicarn*, das selbstverständlich redupliziert ist, kann *\*ǰoi-gǎr-ǰn-* oder *\*ǰoi-ǰǎrno-* gewesen sein.

#### 60. *hoc*.

Arm. *hoc* „dicht, gedrängt, kompakt“ hat Hübschmann Arm. Gramm. S. 468 gezogen zu ai. *pajra-* „wohlbeleibt, stattlich, feist, derb“, griech. *πηγός* „feist, prall, wohlgenährt, hochgeschwollen“, *πήγνυμι*, lat. *pango* „befestige“. Jedoch bezeichnet er die Kombination als unsicher. Es scheint mir auch, daß eine andere Erklärung von *hoc* möglich ist. Meinesteils verknüpfe ich es mit ai. *pibdamanas* „fest werdend“, *pibdanás* „fest“, worin wir offenbar eine Reduplikationsbildung *\*pi-bda-* haben. Die

Wurzel der Wörter wird also von *-bd-* repräsentiert. Man wird hiernach eine idg. Wurzel *\*ped-*: *\*pod-* erschließen können. Arm. *hoc* erkläre ich nun aus idg. *\*pod-so-*. Über das Formans *-so-* bei Adjektiven vergleiche Brugmann Grdr. II<sup>2</sup>, 1, 541.

Arm. *hast* (*-i*-St.) hat man bekanntlich mit dem germanischen Adjektiv aisl. *fastr*, ags. *fæst*, asächs. *fast*, ahd. *festi*, nhd. *fest* verglichen. Kluge Etym. Wb.<sup>7</sup> s. v. *fest* geht aus von idg. *\*pazdu-*, was eine Komposition mit einem Präfix *pa-* und einer Bildung aus der Wurzel *\*sed-* „sitzen“ wäre. Das wäre an sich lautlich möglich, vgl. nhd. *Ast*, arm. *ost* „Zweig“ aus idg. *\*ozdos* zu griech. *ὄζος*, lesb. *ὄσδος*. Indessen hat Uhlenbeck PBrB. XX 328 ai. *pastyá-* N. „Wohnsitz“, wie mir scheint, ansprechend mit *hast* und *fastr* verknüpft.

Es scheint mir, daß man *hast* sowohl wie *fastr* und *pastyá-* mit arm. *hoc*, ai. *piḍamānas* verknüpfen kann. Eine gewisse Schwierigkeit bietet zwar dann das armenische *a*. Es ist aber nicht unbekannt, daß wir ein *a* haben in gewissen armenischen Wörtern, deren idg. Wurzeln *e-* oder *o-*Vokalismus hatte. Vgl. z. B. arm. *tasn* „zehn“ neben lat. *decem* usw. Siehe hierzu Meillet Esquisse S. 20.

Das urgermanische *\*fastu-* „fest“ muß nach meinem Vorschlag auf idg. *\*podstu-* zurückgehen und arm. *hast* führt auf idg. *\*p\*dsti-*. Mit diesem *-i*-Stamme kann dann ai. *pastyá-* nahe zusammenhängen. Für das *s* in den suffixalen Wortbestandteilen kann dann Anschluß an das *-so-*Formans in *hoc* gewonnen werden.

#### 61. *k'ist*.

Arm. *k'ist* (Gen. *k'sti*, Instr. *k'stiv*) „ear of corn“ vergleiche ich mit ai. *késara-* M. N. „Haar, Mähne; Staubfaden, Faser“ auch „Pflanzenname“. Wie bekannt, erklärt man das *s* aus einer Form *\*kesra-*. Daneben liegt ein *keça-* M. „Haupthaar“, worin *ç* für *s* stehen soll. Daß *s* ursprünglich ist, erweist, wie man weiß, lat. *caesaries* „Haupthaar“. Uhlenbeck hat PBrB. XXVI 299 mit *késara-* verglichen mhd. *heister* „junge Eiche oder Buche“ (urgerm. *\*hאיstra-*), dem eine allgemeinere Bedeutung „unterwachsener Baum, niedriges Holzgewächs, Strauch“ geeignet haben könne. Da urgerm. *\*hאיstra-* aus *\*hאיsra-* entstanden sein kann, könnte nach Uhlenbeck *heister* mit *késara-* sogar identisch sein. Uhlenbecks Anschließung von *heister* scheint im allgemeinen keinen Beifall gefunden zu haben. Ich bin indessen der Meinung, daß sein Vorschlag nicht ohne weiteres

verworfen werden soll. Daß arm. *k'ist* „Ähre“ herangezogen werden kann, wird man nicht leugnen können. Es erklärt sich lautgemäß aus idg. \**q̄is-ti-*. Zum Begrifflichen vergleiche kluss. *volotb* „Rispe“, serb. *vlât* „Ähre“, aprenß. *wolti* „Ähre“, air. *fol* „Haar“, kymr. *gwallt* „capilli“, griech. *λάσιος* (aus \**φλάσιος*) „dicht mit Haaren oder Wolle bewachsen“, aber auch „dicht mit Waldung, Gesträuch bewachsen“. Hierzu gehört mit Suffixwechsel kslav. *vladb* „Haar“ nach Holger Pedersen Kelt. Gramm. I 34, der auch ahd. *wald* vergleicht.

62. *calik*.

Arm. *calik* (Gen. *calkan*, Instr. *calkamb*) „Blume“ mag verwandt sein mit griech. *γελειν· λάμπειν, ἀνθειν* (Hesych), *γλήρος* „Prachtstück“, *γλήρη* „Augenstern“, *γαλήρη* „Heiterkeit, Windstille“. Wurzelverwandtschaft besteht mit *γλαυκός* „bläulich glänzend“ (Homer), woraus *γλαύκιον* „eine Pflanze; ein blaugrüner Wasservogel“, *γλαῦκος* „ein bläulicher Seefisch“, *γλαυκίσκος* „ein Fisch; eine Pflanze“. Prellwitz BB. XXII 104 vergleicht hiermit lit. *žilas* „grau“, lett. *fīls* dass., *fīlgans* „bläulich“, *fīlināt* „blau färben“. Diese Wörter sind jedoch zweideutig, weil sie ebensogut mit ai. *hari-*, *harita-* usw. zusammenhängen können. Im Baltischen könnte ein Zusammenfall der beiden Wurzeln \**ghel-* und \**ghel-* stattgefunden haben. Aus der ersteren stammt ferner meiner Meinung nach lat. *gilvus* „hellgelb“. Mit lit. *gėlšvas* „gelblich, fahl“ kann es nicht identisch sein, weil dieses wie *geltas* *g* aus idg. *gh* hat. Gewisse Forscher haben *gilvus* ebenso wie auch *galbus* „*χλωρός*“ (*galbinus* „grüngelb“) für Lehnwort aus dem Keltischen erklärt. Für solchen Ursprung liegen aber keine zwingenden Beweise vor. *gilvus* kann man ein wenig näher mit griech. *γλαυκός* verbinden. In diesem mag das indogermanische Suffix *-ko-* vorliegen, das bei einigen Farbenadjektiven vorkommt. Vgl. ai. *babhru-cá-* „bräunlich“ zu *babhru-* „rotbraun, braun“ und lit. *pálšzas* „fahl“, kslav. *peless* „grau“ zu griech. *πελ-ιός, πολ-ιός* „grau“. Für *gilvus* *γλαυκός* kann eine ursprüngliche Stammform \**geley-*, woraus \**gləu-*: \**gelu-*, angesetzt werden. Das *i* in *gilvus* erklärt sich als dialektische Reduzierung eines *e*. Lat. *galbus* versteht sich leicht als ein voritalisches \**ghl-bhos*. *a* aus *e/o*-Wurzeln ist ja im Lateinischen gar nicht unbekannt.

Der wurzelhafte Bestandteil in arm. *calik* erklärt sich aus idg. \**ghl-*. Das *l-* im Nominativ kann aus dem Genitiv usw.

übertragen sein, wo *l* regelrecht vor Konsonant steht. Vgl. arm. *kalin* (Gen. *kalnoy*) „Eichel“ aus idg. \**gulleno-* zu griech. *βάλανος*.

In bezug auf die Bedeutung von *calik* ist zu verweisen auf Meillet Etudes S. 178, welcher lat. *flos*, ir. *bláth*, got. *blōma* zur Sippe von lit. *báltas*, kslav. *běls* „weiß“, griech. *φαληρός*, *φάλιος* gezogen hat. Meillet stellt analog kslav. *cvtaq*, *cvisti* „*ξανθεύν*, *ανθεύν*, blühen“, *cvěts* „Blume“ zu ai. *cvitrás*, lit. *szvintù*, *szvisti*, richtiger aber gehören die Wörter zu lett. *kvitū*, *kvitēt* „flimmern, glänzen“, *kvitināt* „flimmern“.

Mit *γελεῖν* hängt bekanntlich *γελᾶω* „lache“, *γέλως*, *-ωτος*, att. Gen. *γέλω* „Lachen“ zusammen, wozu arm. *calr*, Gen. *calu* „Lachen, Gelächter“. Hübschmann Arm. Gramm. I 455. Zur Bedeutungsentwicklung kann man vergleichen d. *heiter*, *Heiterkeit* aus ahd. *heitar* „heiter, hell glänzend“ (ai. *citrás* „glänzend, strahlend, hell, herrlich“). Vgl. auch griech. *χλαρόν γελᾶν* (Pindar).

Wie leicht diese Vorstellungen sich miteinander verknüpfen, lehren Ausdrücke wie ein lächelnder See, eine lachende Flur. Das Gleichnis vom Blumenlächeln ist in der indischen Literatur nicht unbekannt. Vatsabhāṭṭi Daçapura-Pracasti (inschriftlich) V. 23 nennt die Erde (*pr̥thivī*) *sphuṭaruspā-hasinī* „von ausgesprossenen Blumen lächelnd“. Vgl. auch ai. *madhumadapallavitamālavikapola* „die vom Weinrausche errötete (*pallavita-* eigtl. „knospend, wie eine Knospe prangend“) Wange einer Mälaverin“ (Bāṇa, Harṣa-carita).

### 63. *geran*.

Arm. *geran* (*-i*, *-av*) „beam, rafter; post; timber, yard“, erkläre ich aus der idg. Wurzel \**uer-* „krümmen“ in kslav. *vrъvъ* „Strick“, *verigy* „Kette“, ai. *vṛ-nta-* N. *vṛ-ntikā* F. „Stiel, Blattstiel“. Die Grundbedeutung von *geran* war dann „runder Stab“. Vgl. ai. *vāṇá-* M. *vāṇī* F. „Rohr, Rohrstab“ nebst got. *valus* „Stab“, aisl. *völu* „Stock, Stab“ zu aisl. *valr* „rund“, lit. *ap-valiùs* dass. usw. Zur Bildung von *geran* ist arm. *beran* (*-oy*, *-ov*) „Mund“ zu vergleichen, das mit griech. *φάρυγξ* „Schlund“, aisl. *bora* „Loch“, ir. *bern*, *beirn* „Kluft“ (aus \**berna*), lit. *burnà* „Mund“ aus der idg. Wurzel \**bher-* „spalten, bohren und derart“, (lat. *foro* „ich bohre“) gebildet ist.

Arm. *gerandi* (*-dvo*y, *-deav*) „sithe, sickle; falchion“ kann auch herangezogen werden. Der Sinn „Sichel“ läßt sich sehr leicht aus dem Begriffe „krumm“ herleiten. So dürfte in lat. *falx*, *falcis* „Sichel, Sense, Winzermesser“ dieser grundlegend

sein. In IF. XVII 462 ff., XVIII 527 hat H. Schröder griech. *ἄσπη* „Sichel“, kslav. *srǫpǫ*, russ. *serpǫ*, lett. *sirpe* dass. aus idg. \**serp-* „krümmen“ erklärt.

Arm. *geran* (aus \**ueryn̄ā*) kann beruhen auf einer ursprachlichen Stammbildung \**uer-en-*: \**uer-ŋ-*. Aus derselben wurde auf der Basis einer *-ti*-Ableitung ein \**uer-ŋ-ti-iā* gebildet, das lautgesetzlich arm. *gerandi* gab.

64. *delin*.

Arm. *delin* (Gen. *delnoy*) „yellow; flaxen; sandy colour; fallow; wan, pale, palid“, woraus *delnil* „to become yellow; to become fair; to grow red; to become pale“, *delnot* „become yellow, grown pale“, *delnuç* „yolk of an egg“, vergleiche ich mit ags. *deall* „leuchtend, prangend, glänzend“. Zu diesem hat Kögel IF. IV 312 aisl. *Heim-dallr* „ein Gott“, *Mardöll* (Gen. *Mardallar*) „Beiname der lichten Göttin Freyja“ und *Dellingr* „ein Lichtwesen, dessen Sohn der Tag ist“ gezogen. Dazu auch ir. *dellrad* „brightness“ (Stokes KZ. XLI 384). Urgerm. \**dalla-z* kann aus idg. \**dhol-no-* entstanden sein. Arm. *delin* weist auf eine idg. Grundform mit *e*-Ablaut. Dieselbe kann mit uridg. \**dhel-eno-* angesetzt werden. Über andere weitläufige Verknüpfungen mit *deall* vgl. Uhlenbeck PBrB. XXVI 568 f., Holthausen IF. XX 317.

65. *mormok̄*.

Arm. *mormok̄* „regret, displeasure, grief, distress, heart-break“ hat zunächst dasselbe Suffix *-ok̄* wie *tok̄* „Lunge“, das nach Lidén Arm. Stud. S. 115 aus \**εουok̄* (eventuell ält. \**ευok̄*) entstanden ist.

Ich vergleiche *mormok̄* mit griech. *μέριμνα*, *μέριμηρα* „Sorge“, *μέριμερος* „denkwürdig“, *μεριμερίζω* „sorge“, got. *maúrnan*, aisl. *morna*, ags. *murnan*, ahd. *mornen* „sorgen“, lat. *memor* „eingedenk“, av. *mimara-* dass., *marati* „gedenkt“, ai. *smárati* „erinnert sich, gedenkt“. Da die Reduplikation innerhalb dieser Sippe sehr beliebt ist, könnte man sich vorstellen, daß das ältere arm. \**morm* aus idg. \**mor-mor-o-* (vgl. griech. *μέριμερος*) gebrochen worden ist. Das Wort könnte auch zunächst für \**mermok̄* stehen.

Lund.

Herbert Petersson.

## Zu KZ. XLVII 169 über altpers. *amuša<sup>h</sup>*.

[Vgl. dazu Weißbach ZDMG. LXI 727, Keilinschr. 27, Nr. e.]

Die frühere, auch in meinem Air. Wb. 147 wiederholte Bestimmung des Worts, nach der es „von dort her“ bedeuten und mit ai. *amúm* „jenen“ usw. zusammengehören soll, habe ich schon ebd. 1884 widerrufen; der „Stamm“ *amu-* (GIRPh. Ia 139) ist also aus dem iranischen Wörterbuch zu streichen. Das Wort ist vielmehr eine Verbalform, und zwar eine 3. Sing. Praet. Akt. mit der Bedeutung „er floh“. So weit hat Hüsing KZ. XLVII 169 recht, das wird auch von Tolman Anc. Pers. Lex. 119 und zu den Stellen („he fled“), sowie neuestens von Meillet V. Perse 101 („il s'est enfui“), 117 („il est parti“) anerkannt. Was die Etymologie des Worts angeht, so habe ich mich a. a. O., wie Hüsing ganz richtig sagt, auf eine rein „theoretische Konstruktion“ beschränkt, indem ich schrieb: „p. *amuša<sup>h</sup>* . . ., 3 SPRA. aus *muša-*, Praes. 3 aus *mauš-*; Et.?““. Auf das gleiche kommt Meillets Bemerkung zu *amuša* hinaus, daß es „n'a pas d'étymologie connue“.

An der in der Überschrift angeführten Stelle ergänzt Hüsing seine Entdeckung, daß das fragliche Wort Verbalform ist, durch eine grammatische und etymologische Erklärung: *amuba* (so, mit *a*!) sei „altpersischer *s*-Aorist vom aw. *marəz + ā*“; „die Wurzel wäre altpersisch als *mard* anzusetzen, aus *āmyā-sa* ward *āmyb-sa*, mit *u* für *γ* *amub-sa* . . . und assimiliert *amussa* (oder *amubba*) — beides . . ., da die Zeichen für *b* und *s* ja vertauscht werden“. Ich halte diese Erklärung für durchaus verfehlt.

Was zunächst die Darstellung angeht, wie jenes \**amussa* entstanden sein soll, so ist sie doch ganz ungeschichtlich. Die lautgesetzliche *s*-Aoristform der „Wurzel“, die Hüsing meint, wäre urir. \**a-myšat*, entsprechend dem ai. *ā-mykšat* zum Praesens *mj-ānti* = jaw. *mərəz-aiti*. Eine solche *s*-Aoristform mit *š* aus idg. *ks* ist uns im Altpersischen tatsächlich überliefert: *apišam*<sup>1)</sup>, das zu ai. *pimšāti* usw. gehört. Die von Hüsing vorausgesetzte Form könnte nur auf dem Weg analogischer Nachbildung entstanden sein. Weil im Altpersischen — so wäre zu konstruieren — das ‚wurzel‘auslautende idg. *ǵ* = ar. *š* jenes Verbuns im Praesens

<sup>1)</sup> So, mit *i*, lese ich, indem ich die Form der Bildung nach mit ai. *adikšam* usw. (Whitney Gr.<sup>3</sup> § 916) vergleiche. Meillet V. Perse (s. Ind. 223 b) umschreibt *apaišam*. Aber regelrecht wäre doch \**apaišam*!

(usw.) vor Vokal zu *d* (*ḍ*) geworden und so mit wurzelauslautendem idg. *d* (und *dh*) zusammengefallen war, so war auch für die zugehörigen *s*-Aoriste die Möglichkeit des Ausgleichs gegeben, d. h. der des *ḡ*-Verbums konnte sich nach denen der *d*-Verba richten; vgl. dazu meine Bemerkungen über ap. *rāsta*- und jaw. *rāšta*- WZKM. XXII 74. Nur auf diese Weise könnte sich an Stelle des regelmäßigen iran. *\*ā-mṛšat* ein (analogisches) *\*ā-mṛssat* eingestellt haben, mit *-ss-* aus *-ts-*.

Aber ein ap. *āmuḡah* wäre — nach meiner Meinung — daraus niemals hervorgegangen.

Hüsing setzt dessen *u* gleich iran. *γ* und beruft sich dafür auf ap. *kunautiy* „er macht“ = ai. *kynōti* und andere Formen des selben Verbums mit anlautendem *ku*. Ganz richtig: in ap. *kunautiy* (np. *kunad*) und anderen Praesensformen mit *kun*<sup>o</sup>, sowie in den Aoristen *akumā* und *akuta* geht *u* auf *γ* zurück; aber auch nur hier, während sich sonst überall der *r*-Laut erhalten hat. Also muß es doch mit diesem besonderen *u* eine besondere Bewandnis haben. Ich habe GIrPh. Ia 169 angenommen, es sei in der Stellung vor *n* für *γ* eingetreten — s. auch Hübschmann PSt. 147, Horn GIrPh. Ib 31, Salemann GIrPh. Ia 274 —, und habe das *u* von *akuta*, *akumā* auf Übertragung aus dem *n*-Praesens zurückgeführt. Zugunsten dieser Erklärung kann ich jetzt noch auf msoghds. *spuniyāk* „Vollendung“ (Gal. IV 4) und Salemann BullAcSPét. 1907, 545 verweisen. Eine andere Erklärung gibt Meillet V. Perse 49 f.; sie geht davon aus, daß „les formes personnelles de *kar-* servaient déjà d'auxiliaire en vieux perse et subissaient en conséquence un traitement abrégé des mots accessoires“, ist also ausschließlich auf das Verbum *kunautiy* (usw.) zugeschnitten. Es ist klar, daß Hüsing keine der beiden Erklärungen des *u* von *kunautiy* für seine Fassung von *āmuḡah* geltend machen kann. Also: wie erklärt uns Hüsing das *u* von *kunautiy*? Und sind seine Voraussetzungen für den Eintritt des *u* für *γ* in *kunautiy* auch wirklich die gleichen wie in *āmuḡah*? Erst wenn diese Erklärung gegeben, dieser Nachweis geliefert ist, erst dann wird er für seine Deutung des *u* in *āmuḡah* Zustimmung erwarten dürfen. Und so leicht wird das nicht gehen. Ich erinnere jedenfalls an das persische Verbum „fragen“: np. *pursad* „er fragt“, ap. *p<sup>ar</sup>asahiy* = *pasāhy* „du sollst fragen“; es beruht auf iran. *\*pṛssa-* (= ai. *pṛchā-*), und das hat doch mit *\*mṛssa-*, worauf nach Hüsing ap. *āmuḡah* zurückzuführen wäre, eine recht erhebliche Ähnlichkeit. Bei dem etymologisch sicheren

Verbun hat sich der *r*-Laut erhalten, bei dem unsicheren soll er durch *u* vertreten sein: das scheint mir eine sehr bedenkliche Annahme.

Das -ṣ- von *a-muṣaḥ* nimmt Hüsing für -ṣṣ- und dies für -ss-, „da die Zeichen für ṣ und s ja vertauscht werden.“ Vielleicht wird sich Hüsing dabei auf das berufen, was ich vor mehr als 20 Jahren im GIrPh. Ia 165 habe drucken lassen. Er hätte sich aber doch auch mit dem abfinden müssen, was später zur Sache geschrieben worden ist, insbesondere von Foy KZ. XXXV 19 ff., XXXVII 525 ff. [; s. jetzt auch Meillet V. Perse 54 ff.]. Hüsing's Erklärung des ap. *a-muṣaḥ* setzt für -ṣ- ein iran. -ss- voraus. Bei Foy KZ. XXXVII 537 wird aber ausdrücklich gesagt, daß iran. -ss- im Altpersischen nur als -s- erscheine, nicht auch als -ṣ-. Auch hier verweise ich wieder wie oben bei der Frage der *r*-Vertretung auf das iran. \**pyssati* „er fragt“. Da sich dies in ap. *paṣs°* fortsetzt, so würde ich für Hüsing's *a-myssat* ein ap. \**maṣs°* erwarten, nicht aber \**muṣ°*.

Endlich noch ein Wort zur Etymologie. Ich sehe es zwar gar nicht für schlimm an, wenn man für ein neu auftauchendes Wort (wie Hüsing schreibt) eine neue, unbelegbare Wurzel annehmen muß und keine Etymologie findet. Das wird immer wieder vorkommen. Und ich meine, man tut besser, es bei der neuen Wurzel bewenden zu lassen, als einen Anschluß herzustellen, dem man ansieht, wie viel sauren Schweiß er gekostet hat: alles mit dem Erfolg, daß schließlich doch niemand daran glaubt; denn zu jeder Etymologie gehört eben nicht nur, daß äußerlich, d. i. grammatisch alles stimmt, sondern auch eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit. Was aber unser Wort angeht, das ich nach wie vor *amuṣaḥ* lese, mit *a* als Augment, so läßt sich, glaub ich, in der Tat doch eine Etymologie aufzun.

Das intervokalische ap. ṣ kann iran. ṣ (aus ar. *th*) oder iran. *s* (aus ar. *š*, idg. *k* pal.) fortsetzen. Nehmen wir das letztere an, so erhalten wir ein iran. Praesens \**muṣa*[*mi* „ich fliehe“ aus idg. \**mukó*, mit palatalem *k*. Dies aber kann man mit dem lett. Praesens *māku* (älter \**munku*) „ich fliehe“<sup>1)</sup> zusammensetzen, das ein nasaliertes idg. Praesens \**muwkó* voraussetzt, allerdings mit nichtpalatalem *k*; wegen der Verschiedenheit des wurzelschließenden *k*-Lauts begnüge ich mich auf Brugmann Grdr.<sup>2</sup> I 545 ff. zu verweisen, wegen der Verschiedenheit

<sup>1)</sup> Vgl. auch lit. *makti* (bei Geitler) „entwischen“.

der Praesensbildung auf ai. *tudāmi* „ich stoße“ und lat. *tundō*. Ich bemerke dazu ausdrücklich, daß mir die Zusammenstellungen bei Walde LatEtWb.<sup>2</sup> 253 f. und Brugmann Grdr.<sup>2</sup> II c 280 bekannt sind.

Heidelberg, 14. Dez. 1915.

Bartholomae.

## Griechische Etymologien.

### 1. ἀρχός.

*ἀρχος* „rectum, Dickdarm, After“ (Aristot.) kann im Gegensatz zum Dünndarm als der „geräumige, weite“ gefaßt sein; dann bietet sich die Möglichkeit, das bisher unerklärte Wort aus *ἀρθ-σός* zu erklären (\**ἀρθσός* zu \**ἀρσός*, vgl. *πάσχω* aus \**πάθ-σκω*; aus \**ἀρσός* wurde \**ἀρχός*), indem der Stammteil mit lit. *aĩdwas*, *eĩdwas* weit, geräumig, *ardỹti* vergleichbar wird. Die Wurzel ist *ar*, *er* trennen, die auch in *ἐρημος*, *ἀραιός*, *ἀρώ* (vgl. lett. *irdena seme* „wohl durchgearbeitetes, lockeres Land“) enthalten ist.

### 2. ἀσελγής.

Das noch ungedeutete *ἀσελγής* findet sich fast ausschließlich in der Bedeutung „schwelgerisch, ausgelassen, mutwillig, ausschweifend“ und in entsprechender Verwendung das Substantiv *ἀσελγεια* und die Verba *ἀσελγαίνω*, *ἀσελγέω*. In einer mehr sinnlichen Verwendung findet sich das Adjektivum einmal bei Aristophanes (Plut. 560) *ἀσελγῶς πίονες*, und dies scheint mir der Grundbedeutung nahe zu kommen.

An Formen vermag ich außer den gewöhnlichen nur die Hesychglossen *ἀσάλγαν· ὕβριν, ἀμέλειαν* und *ἀσαλγάνας· φοβερός* beizubringen; sie führt van Herwerden Lex. supplet. et dial.<sup>2</sup> 218 auch allein auf. Seine Vermutung, die Glossen seien kyprisch, weil darin derselbe Wandel wie in kypr. *δάλτος* gleich *δέλτος* vorliege, ist haltlos, weil in allen griechischen Dialekten *αλ* die schwächere Stufe zu *ελ* ist, und jeder eine solche Nebenform gelegentlich aufbewahrt haben könnte. Die bei Hesych zur zweiten Glosse hinzugefügte Bemerkung *εἰρηκε δὲ οὗτος (οὕτως? v. H.) παραβαρβαρίζων* scheint doch auf einen bestimmten (komischen?) Dichter zu gehen, dessen Name allerdings ausgefallen ist. Daß die Erklärung *φοβερός* verderbt sein müsse (v. H. bemerkt: Expectatur *ἰβρίσας*) wird man nicht so ohne weiteres behaupten dürfen. Wir kommen darauf noch zurück.

Ich möchte nun das Wort als zusammengesetzt aus  $\acute{\alpha}$ -intensivum (idg. *sm̥*) erklären und einer gr. Wurzel  $\sigma\epsilon\lambda\gamma$ ,  $\sigma\alpha\lambda\gamma$ , die ich als die Fortsetzung eines älteren \**tvelg-*, *tw<sup>o</sup>lg-* betrachte. Die schwächste Form dazu finde ich in lit. *tulsztù*, *tulžai* „werde morsch, weich“ (Kurschat) wieder. Miežinis gibt (260) lett. *tùkt*, *údenùt* als Bedeutung an, d. h. „fett, wässerig werden, schwellen“, Nesselmann (S. 109) übersetzt *patulžis* mit „aufgeschwollen“. Im Lettischen findet sich der Stamm in *tulfums* „Geschwulst“, *tùlfne*, *tulgfna* (mit eingeschobenem *g*); *tulfne*, *tulfnis*, *tulfis* „Brandblase, Blase überhaupt, Blatter“. <sup>1)</sup>

Als Grundbedeutung von  $\acute{\alpha}\sigma\epsilon\lambda\gamma\acute{\eta}\varsigma$  (\**sm̥-tvelgēs*) wäre dann „stark geschwollen, strotzend“ anzunehmen,  $\acute{\alpha}\sigma\alpha\lambda\gamma\acute{\alpha}\nu\alpha\varsigma$  könnte im Zusammenhang sehr wohl  $\varphi\omicron\beta\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$  als zorngeschwollen oder dergleichen bedeuten.

*Vtuelg*, *tulg* wird man als Erweiterung von *Vtū*, *teva* „schwellen, fett werden“ z. B. in  $\tau\acute{\upsilon}\mu\beta\omicron\varsigma$ ,  $\tau\acute{\upsilon}\lambda\omicron\varsigma$ , *tumulus*, *tumeo*, lit. *tùkti* (s. Fick I<sup>4</sup> 61) ansehen. Dies erscheint besonders einleuchtend, weil dann lat. *turgeo* „strotze, bin geschwollen“ als parallele Weiterbildung mit *r* statt *l* erscheint. Solmsens Zurückführung des Verbs auf ein \**turigos* („Schwellung treibend“, IF. XXVI 114) zeigt sich dann als überflüssig.

Solche Parallelbildungen mit *-r-* und *-l-* finden sich auch sonst: von idg. *sépo*,  $\epsilon\pi\omega$  stammen lat. *sepelio* und  $\epsilon\pi\acute{\epsilon}\rho\iota\sigma\sigma\epsilon\upsilon$  ·  $\epsilon\varphi\epsilon\sigma\tau\acute{\iota}\omega\sigma\alpha\tau\omicron$  (Hoffmann BB. XVIII 287); zu welchem von beiden ai. *saparyati* „huldigt, verehrt“ zu stellen ist, muß unentschieden bleiben, weil ai. *r* auch europäisches *l* vertreten kann. Wie neben *turgeo* auch *turio* „junger Zweig, Trieb, Sproß“ liegt, müßte neben *tulg* ein *tul-* liegen. Wirklich deutet Walde <sup>2</sup> 797 *tullius* so (*tullios alii dixerunt silanos, alii rivos, alii vehementes projectiones sanguinis . . . Festus 531 f.*) und auch den Vornamen *Tullus* als „der Dicke“.

### 3. $\acute{\alpha}\varphi\acute{\alpha}\kappa\eta$ „Wicke“

ist bisher unerklärt. Denn die Zusammenstellung mit  $\varphi\alpha\kappa\acute{\omicron}\varsigma$  bietet nichts Greifbares. Das deutsche *Wicke* stammt aus lat. *vicia*, und dies gehört nach Walde <sup>2</sup> 832 zu *vincio* „binde“, wie

<sup>1)</sup> Im Lit. ist *tulžis* „Galle“, das wir nach lett. *schults* für ein Lehnwort aus dem Slavischen anzusehen haben (poln. *żółć* „Galle“; ksl. *žlsta*), unter dem Einfluß unserer Wörter aus \**žultis* umgestellt worden. Übrigens kann das sl. Wort nicht zu  $\chi\acute{\omicron}\lambda\omicron\varsigma$ , lit. *želiù*, *Vžhel* „grünen“ gestellt werden, da dann *žlsts* zu erwarten wäre. Ist lit. *geltas* „gelb“ zu vergleichen?

auch ἰψόν·τον κισσόν, Θούριοι die Verwendung derselben Wurzel für ein rankendes Gewächs bezeugt. Lett. *wīkne* Ranke, *wīkt* „geschmeidig werden, sich biegen“ sind vielleicht auch nahe verwandt, etwas weiter lat. *vitis* Rebe.

Das läßt es möglich erscheinen, ἀράκη zu ἀφάσσω „fasse an“ zu stellen, das doch für \*ἀράκω steht und wozu ἀράκη sich verhält wie κομιδή zu κομίζω, ἀρμογή zu ἀρμόζω<sup>1)</sup>. Von dem Anranken, Anlehnen an andere Pflanzen hätte dann die ἀράκη (die Anfassende) wie die *vicia* ihren Namen.

#### 4. γαστήρ.

Zu den Wörtern, die sich hartnäckig jeder Deutung zu widersetzen scheinen, gehört γαστήρ. Was Brugmann IF. XI 271 A. 1 getan hat, um seine Verwandtschaft mit γέμω „bin voll“ wahrscheinlich zu machen, ist zwar von Boisacq (Dict. étym. 141) der Erwähnung gewürdigt worden, zeigt aber nur, wie es noch an einer unmittelbar einleuchtenden Ableitung fehlt.

Ich stelle das Wort, das den Magen, den Bauch besonders als Sitz der Eßlust bezeichnet, als \*γρυστήρ zu γράω, ai. *grásati* „verschlingt, frißt, verzehrt, verfinstert“ (einen Himmelskörper). Das erste ρ schwand durch Dissimilation wie z. B. in δρύφακτος das zweite, und die neue, lautgesetzliche Form war gegen etymologische Erneuerung um so mehr geschützt, als griechisch γράω auf die Bedeutung „nage, fresse“ eingengt wurde. So heißt γράστις, att. κράστις, das Solmsen Beitr. z. gr. Wortforschung I 233 aus Assimilation des γ an das τ erklärt hat, nur „Viehfutter“. Aber aus Galens Hippokratesglossar weist Solmsen πολυγράψ· πολυφάγω nach, und Neubauer und Hoffmann lesen auf einer kyprischen Inschrift γράσθι „iß“ (Hoffmann I 76 f.), vgl. γρά·φάγε (Hes.). Wir haben also das Recht, γαστήρ als „Esserin, Schlingerin“ zu deuten. Andererseits hat γαστήρ seine Bedeutung erweitert, da es auch den Mutterleib, überhaupt, wie γάστρα, alles Bauchige bezeichnet.

Die dissimilatorische Tilgung des einen von zwei ρ, die ich für γαστήρ behauptete, erscheint z. B. in θρέπτα = θρέπτρα (F. de Saussure MSL. VI 78), δρύφακτος (ders. ebd.), βάτραχος, βέθρον (aus \*βέρθρον = βέρεθρον, βάραθρον), δέτρον aus δέρτρον. Vgl. Grammont Dissimilation 38, 62. Ferner in ὀρθαγόρισκος,

<sup>1)</sup> Fut. ἀρμόσω. Das zeigt, daß aus dem Futurum ἀμδσω ein Einwand gegen die oben versuchte Erklärung nicht herzuleiten ist.

ὄρθογῶ, ὄρθόλαλος, ὄρθιάζειν für ὄρθο- unter Anlehnung an ὄρθός (ebd. 123). Aus attischen Inschriften führt Meisterhans<sup>2</sup> 82 an: Μητόδωρος, πατρία (unserm Falle entsprechend), ferner συμπρόεδοι, θερμαστίς; aus Epidauros habe ich θύρωτον = θύρωτρον und ῥόπτον = ῥόπτρον in der Baninschrift des Asklepiostempels nachgewiesen (Gr. Dial.-I. 3325. 304 f.). Aus dem Germanischen entspricht z. B. ganz ahd. *bior*, nhd. *Bier* (\**breu-ro-m*) von *briuwan* brauen.

In der Bildung deckt sich γ(ρ)αστήρ mit ai. *grastar-* „Verschlinger“. Warum aber ist es weiblichen Geschlechts, warum trägt es nicht die movierende Femininendung wie z. B. γενέτειρα, sondern tritt an die Seite von μήτηρ, θυγάτηρ, wie L. Meyer Et. III 11 bemerkt? Weil νήδους vorschwebt? Jedesfalls ist auch gr. ὑστέρα „die Gebärmutter“ weiblich neben lat. *uterus*, ai. *udāram* ds. (ὄδερος · γαστήρ soll makedonisch sein). Ob also die Bedeutung „Mutterleib“ auf das Geschlecht und die Flexion, die das Wort ja auch den Verwandtschaftswörtern nähert, eingewirkt haben mag?

#### 5. γεφῦρα.

Die Formen γέφυρα, boeot. βέφυρα, kret. gortyn. δέφῦρα weisen auf eine Grundform *gebhuria* oder \**gebh-ria*; lak. δίφουρα zeigt statt des ε in der ersten Silbe ι. In Reduplikationssilben findet sich solch ein Nebeneinander von ι und ε öfters und als redupliziert auch dieses Wort aufzufassen berechtigen ai. *jabhara* zu *bhar*, *jarbhari* zu derselben Wurzel, *jarbhuriti* zu *bhur*. Daß es auch im Griechischen dergleichen gegeben hat, ist bereits aus ζέβνται · σέσικται (Hes.) geschlossen worden. Vgl. Johansson KZ. XXXVI 357 A. Es scheint eine Dissimilation von vorgr. \**bebh-ria*, \**bibh-ria* zu \**gebh-ria*, \**gibh-ria* vorzuliegen.

Daß als schwächster Vokal zwischen der Labialis und r der dunkle u-Laut eintrat, zeigt auch μορμύρω, μύρμος · φόβος neben μορμώ; ähnlich sind πύλη, ὄνυμα. Dagegen zwischen Dentalis und r trat ι: vgl. οἰκτίρω für οἰκτίριω neben οἰκτός.

Dann hieße γέφυρα sehr passend „die tragende“, wie lit. *tiltas* „Brücke“ zu *τληναι* „tragen“ gehört. Zu *VBher* „tragen“ gehört doch auch an. *bryggja* „Hafendamm, Landungsplatz“, *brú* „Brücke“, baier. *bruck* „Bretterbank am Ofen“, ndd. *sténbrügge* „Steinpflaster“, schweiz. *brügi* „Heuboden, Bretterfußboden im Stall“, „Bühne“, wozu mhd. *brügel* „Knüttel“, *brüege* „Brettergerüst“, aargauisch *brügel* „Holzscheit“, nhd. *Prügel* (Kluge<sup>5</sup> 55. 290).

Zu Grunde liegt diesen Wörtern ein *u*-Stamm *bh-r-u-* „tragfähig“. Vgl. auch ai. *bhrāná-m* „Embryo“ neben lett. *bérns* „Kind“, got. *barms* „Schoß“.

6. ἡπεδανός „schwach“.

Das Wort kommt in der *Ilias* nur 8, 104 vor, wo Diomedes den Nestor auf seinen Wagen nimmt und rettet. „Deine Rosse sind langsam, schwach dein Waffengenosse“. Denn Eurymedon ist alt wie sein Herr. In der *Odyssee* findet sich unser Wort in der Stelle, wo Hephaistos über den Ehebruch seiner Gattin Aphrodite empört, die anderen Götter herbeiruft (8, 308 ff.):

ὡς ἐμὲ χολὸν ἔοντα Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη  
αἰὲν ἀτιμάζει, φιλέει δ' αἰδηλὸν Ἄρηα,  
οὔνεχ' ὃ μὲν καλὸς τε καὶ ἀρτίπος, αὐτὰρ ἔγωγε  
ἡπεδανὸς γενόμεν.

Hier bezeichnet *ἡπεδανός* den mit dem körperlichen Gebrechen, hier der Lahmheit behafteten im Gegensatz zu dem schönen Ares.

Ist es zu kühn, dies Wort dem ai. *apanna-* gleichzustellen? Nach den Lauten wie der Bedeutung ist die Übereinstimmung vollkommen.

Beginnen wir den Nachweis mit der Bedeutung. *apanna* ist Part. zu *pad* fallen, ab-, ausfallen, zusammenbrechen, umkommen und heißt „heraufgefallen, hineingeraten, teilhaftig geworden, verunglückt, unglücklich, eingetroffen, geschehen“. So Cappeller S. 233 unter *pad*, und S. 42 übersetzt er das besonders aufgeführte Wort mit „erlangt (habend), hineingeraten, elend, unglücklich“. *Apad* f. heißt „Unfall, Not“, *apad-gata-* „in Not geraten, unglücklich“.

Den Lauten nach ist *ῆ* = urgr. *ā* = ai. *ā*, *ped* die Wurzel wie in *πέδον*, *πεδίον*, *πούς*. Das *a* ist Einschubvokal wie in *ἰδανόν* „Speise“ (Aesch.) = ai. *ánna-* m. ds., Part. Perf. Pass. zu *ed-* ai. *ad* „essen“.

Nun bleibt aber, so einfach dieses alles ist, des Staunenswerten genug. Denn im Altindischen ist *apanna-* eine ganz verständliche, lebendige und klare Ableitung der ganz gebräuchlichen Wurzel *pad*. Dagegen muß das Wort, wenn meine Vergleichung richtig ist, im Griechischen als ein ganz vereinzelt erhaltenes, aus seinem sonst verlorenen Verwandtschaftskreise allein übrig gebliebenes betrachtet werden, als eine versprengte Versteinerung ohne alles Eigenleben. Denn da gibt es weder eine Wurzel *ped* „fallen“, noch ein Partizipium auf *no* oder *-avo-*, noch ein Präfix *a*.

Aber freilich läßt sich leicht zeigen, daß die vor dem Griechischen liegende Sprachstufe, die „Ursprache“, alle drei Formen besessen hat. Von der Wurzel *ped* „fallen“ ist da der Fuß *πούς* und *πέδον*, der Boden, auf den er fällt, abgeleitet worden. Das Suffix sehen wir in *ἄγνός* „heilig, verehrt“ zu *ἄζομαι*, in *στυγνός*, *στεγνός* (*στεγανός*), *σπαρνός* im Griechischen erhalten. Vgl. Brugmann Kurze vergl. Gr. § 814. 387. 4. Endlich das Präfix *a* ist in ion. *ὑπερήφανος*<sup>1)</sup> und in *ἡίθεος* erhalten. Über dieses Wort, das als Präfix und Präposition im Altindischen sehr häufig ist, urteilt Brugmann gewiß nicht richtig, wenn er nur *ε*, *δ* als ihre ursprachliche Form gelten läßt. Auch *α*, wohl auch *an* (*ἄνα*)<sup>2)</sup> sind anzuerkennen.

Eine solche Gleichung wie *ἡπεδανός* ai. *aranna-* läßt sich nur begreifen, wenn wir eine Kunstübung für das Vorgriechische annehmen, aus der sich solche Versteinerungen, solche aus dem Zusammenhange des übrigen, lebendig gebliebenen Wortschatzes losgelöste Formen bis in die Sprache Homers retten konnten.

#### 7. *ἡπιος*: ai. *arī-* *ar-*, lit. *opūs*.

Mit *ἡπεδανός* hat Bezenberger BB. I 164 *ἡπιος* zusammengestellt. Nach meiner Erklärung von *ἡ-πεδ-ανός* ist davon natürlich abzusehen; denn in *ἡπιος* werden wir eine Wurzel

<sup>1)</sup> S. mein Wb.<sup>3</sup> s. v. Im übrigen hat über diese Frage zuletzt Bechtel Lexil. 154 gehandelt bei Besprechung von *ἡίθεος*. Hier haben wir meiner Ansicht ein klares Beispiel für das Präfix *a-*, das im Altirischen vor Adjektiven, „etwas, ein wenig, kaum“ bedeutet, während es hier verblaßt ist und die Bedeutung „noch“ (Pott KZ. XXVI 177) hat. Das Adjektiv *\*vidhevo-s* ohne das Präfix liegt in lat. *viduus* „leer, ermangelnd, gattenlos, noch unverheiratet“ deutlich vor, sein Femininum ist idg. *\*vidheva* „die Witwe“. Daß *η* urgriechisches und dorisches *a* ist, beweist das bei van Herwerden Lex. supplet.<sup>2</sup> 41 zitierte Distichon:

*οὐδὲ μετ' ἀϊθέων ἀν' ἀγάκλυτον ἧλυθεὶς ἄστν  
γυμνασίου σκιερωῖ γηθόσουνος δαπέδωι.*

Über *ἄκλειανος* ai. *arāyana* kann ich Bechtel nicht ganz beistimmen, wenn er meint, hier werde ein griechisches Wort auf ein anklingendes indisches gespannt, und die Erneuerung der Benfey'schen Erklärung durch Fierlinger für rückständig erklärt, wie es auch Brückner KZ. XLV 110 tut. Welches Lautgesetz widerspricht dieser Vergleichung? Warum kann nicht auch hier eine solche Versteinerung vorliegen? Die endgültige Widerlegung kann erst eine andere, überzeugende Deutung des Wortes bringen.

Das Germanische erweist idg. *ε* und *δ* oder *a* als Formen des Präfixes, wie Bechtel S. 153 dartut.

<sup>2)</sup> Vgl. meine Erklärung von *hūmānus ἐπιχθόνιος* BB. γXXVIII 318.

*āp-* suchen, die auch Bezenberger unter Vergleichung von lit. *opūs* „weichlich, zerbrechlich, zart“ ansetzt.

Auch ich halte diese beiden Wörter für wurzelhaft verwandt, glaube aber noch die Verbalwurzel und andere Verwandte im Altindischen und damit den ganz verschiedenen Weg der Ableitung beider Wörter nachweisen zu können.

*\*Ηπιος* heißt „freundlich, wohlgesinnt, gnädig, mild“ (*πατήρ* ὡς *ἡπιος ἦεν* der König Odysseus Od. 2, 47). Π. 8, 39 f. steht es dabei in einem gewissen Gegensatz zu *πρόφρων*. Athene hat über die Niederlage geklagt; wenn die Götter auch nicht eingreifen könnten, da Zeus das nicht wünsche, sollten sie ihnen einen förderlichen Rat eingeben 36: *βουλήν δ' Ἀργείοις ὑποθήσομεθ', ἣ τις ὀνήσει . . .* und Zeus erwidert ihr: *θάρασει, Τριτογένεια, φίλον τέκος ὄν νύ τι θυμῷ | πρόφρονι μυσέομαι, ἐθέλω δέ τοι ἡπιος εἶναι*. Nicht offenen Herzens spreche ich jetzt zu dir, doch will ich dir förderlich sein. Hier hat *ἡπιος* etwa die Bedeutung „durch die Tat helfend, verbündet“<sup>1)</sup>. Ich vergleiche es mit Froehde BB. XXI 330 dem ai. *api-* m. „Freund, Bundesgenosse“, woher *arṅa-*, *arivá-* „Bundesgenossenschaft“<sup>2)</sup>.

Die Wurzel dieses idg. *api-s* „Freund“ liegt in ai. *āp* vor, das „erreichen, antreffen, erfahren, erleiden, finden, erlangen, erzeugen; erfüllen, durchdringen, zu teil werden, Pass. voll werden“ bedeutet. *Āpi-s* ist danach „der zu teil gewordene, verbundene“, was besonders deutlich wird durch das ai. Partizipium Perfecti Passivi *apta-s* „erlangt, erzeugt, erfüllt, vollständig, reichlich, geeignet, zuverlässig, vertraut; m. Freund“. Lat. *apio* „verbinde“ gehört wie *apiscor* „erlange“, *aptus* „passend“ zu derselben Wurzel, und es ist bemerkenswert, daß wir die auffallende Länge des anlautenden Vokals im Altindischen jetzt im Griechischen wiederfinden<sup>3)</sup>. Auch von *āpio* aus begreift man *āpi-* „Freund, Verbündeter“.

Dagegen lit. *opūs* „zart, zerbrechlich“ tritt bei dieser Auffassung von *ἡπιος* scheinbar ganz davon fort. Doch läßt es sich

<sup>1)</sup> Vgl. Hesiod W. u. T. 787: *σηκόν τ' ἀμφιβαλεῖν ποιμνήιον ἡπιον ἡμαρ* „ein förderlicher günstiger Tag“, gleichbedeutend mit *ἄρμενος* (V. 785).

<sup>2)</sup> Mit *δπάων*, *δηδός* „Gefährte, Begleiter“, die Brugmann Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1901, 108 vergleicht, hat das Wort nichts zu tun. Diese gehören zu *ἔπομαι*.

<sup>3)</sup> Keller KZ. XXXIX 157 vermutet, daß *ap* im Verhältnis zu ab. *ap* „erreichen“, lat. *aptus* usw. aus *ā* + *ap* entstanden sei. Dann läge also in *ἡπιος* ein weiterer Zeuge für das idg. Alter des Praefixes *ā-* vor, das wir in *ἡπεδανός*, *ὑπερήφανος*, *ἡθεος* kennen gelernt haben.

auf *ap* „erleiden“ beziehen bei Berücksichtigung der Grundbedeutung des Suffix *-u*, die oben S. 187 unter *ερινίς* aufgezeigt worden ist: *apu-s* heißt dann: „Neigung zu wiederholtem Erleiden, Erfahren besitzend“, d. h. „anfällig, zart“. Ob ai. *apvá* f. „Name einer Krankheit“, ab. *afsa-* m. „Schaden, Verlust“, *afsmán-* „Schaden, Nachteil“ verwandt sind, wie Charpentier KZ. XL 446 annimmt, möchte ich dahingestellt sein lassen. In ai. *apvá* hätten wir dann einen Beleg der Wurzel mit kurzem Vokal auch im Altindischen.

### 8. ἡπάω, ἡπητής.

In der Verbindung *ἡπια φάρμακα πάσσειν* (z. B. Pl. 4, 218; 11, 515. 830) „heilende Mittel aufstreuen“ nähert sich *ἡπιος* dem Verbum *ἡπᾶσθαι* „heilen, flicken“ (Ar.), *ἡπητήρ* „Flickschneider“ (Batr. 183), *ἡπήτρια* f. ds., *ἡπητήριον* und *ἡπήτριον* „die Nadel zum Flickern, Nähen“, *ἡησις* „das Heilen“ (Eust.). Daher habe ich sie beide im Wb.<sup>3</sup> 176 verbunden, wenn auch nur fragend. Jetzt glaube ich die Verwandtschaft besser begründen zu können, da die gemeinsame Wurzel gefunden ist. Ai. *apta-* heißt ja auch „erfüllt, vollständig“, d. h. heil; daneben ist ein idg. *\*apa* „Erfüllung, Vollständigmachung“, d. h. „Heilung“ regelrecht denkbar (vgl. *τομή: τμητός*) und hiervon stammt *ἡπᾶσθαι*, dessen Bedeutungen „heilen und flicken“ sich ebenso in *ἀκείσθαι* vereinigen, wie ja *ἡπητής* von den Atticisten als späteres Wort für *ἀκεστής* bezeichnet wird. Die Grundbedeutung von *ἀκείομαι* ist „segnen“. Vgl. *ἄκος* Wb.<sup>3</sup> 21.

### 9. κλήμα „Ranke“, κληματίς, κληματίτις „das Rankengewächs, Clematis“.

Die Wickelranken des Weines heißen lat. *claviculae*, worin die Grundbedeutung von *clavis*, *κλήις*, *√klāu* „anhaken, feststecken“ erkennbar wird. So vereinigen sich *clavus* „Nagel“ und *clavis* „Sperrhaken“, Schlüssel, Ruderpflock als „festmachende“.

Sollte nicht auch *κλήμα* „Ranke“ hierzu gehören? Es könnte lautlich ohne Anstoß aus *\*κᾶψμα* abgeleitet werden.

Davon verschieden mag *κλήμα* „Pfpoffreis“ sein, indem es wie *κλών* ds. (Xen. Cyr. 10, 7) zu *κλάω* „brechen“ gehören kann. Zunächst müßte es dann wie *κλάδος* den jungen Trieb bezeichnen, den man abbricht, um ihn auf einen andern Baum zu pfpöpfen. Oder muß man *κλήις* „die Dolle, der Ruderpflock“ vergleichen und das Festmachen in der Unterlage, dem Wildling als das Bezeichnende betrachten?

## 10. λῶβη.

λῶβη wird bisweilen nur mit „Schmach, Beschimpfung“ übersetzt, z. B. von den Homerwörterbüchern von Seiler und von Autenrieth. In der Tat findet es sich ja mit αἰσχος „Schande“ verbunden, aber bei Späteren (Sophokles, Herodot, Theokrit, Plato) heißt λωβᾶσθαι bloß „schädigen“ als Gegensatz von ὀνινάσαι, λῶβη „Schaden“. Von „Schaden“ bis „Frevel, Schimpf“ ist es leichter zu kommen, als umgekehrt. Schon aus diesem Grunde lehne ich jetzt die Vergleichung mit ai. *lajja* „Scham“ ab, ebenso wie Boisacq S. 594. Die Vergleichung Trautmanns mit lett. *lūbt* „im Hause die kleinen weiblichen Arbeiten verrichten“ hätte er deswegen nicht vorziehen sollen. Das lettische Wort gehört wohl weder zu λῶβη noch zu lat. *labor*.

Dagegen paßt λῶβη „Schädigung, Mißhandlung, Beschimpfung“, λωβάομαι „plage, frevele, schädige, vernichte“, λωβητήρ und λωβητής „Verderber, Plager“, λωβήεις· βλαβερός ausgezeichnet zu lett. *slāga* „Schaden, Beschwerde“, lit. *slogà* „Plage, Landplage“, *slogus* „beschwerlich“, *sloginti* „plagen, mit Plagen bedrücken“, *slogóti* „beschweren“, *slėgiu* „bedrücke“, *slėgtis* „Kelter, Presse“.

Über die Möglichkeit lautlicher Gleichsetzung von λῶβη und lit. *slogà*, dessen *o* nach Ausweis von *slėgti* der *e*-Reihe angehört, also griechischem *ō* (nicht *ā*) entspricht, brauche ich mich nicht weiter auszulassen: *β* = lit. *g* = idg. *g*; das *s* kann im Griechischen verloren oder im Litauischen vorgesetzt sein.

Die Entwicklung der Bedeutung begegnet auch keiner Schwierigkeit; doch ist auf einige Ableitungen noch einzugehen. λωβεῖω „verspote, narre, äffe“ (nur Od. 23, 16) geht offenbar auf Stellen wie Il. 3, 42 zurück, wo λῶβη „Plage“, aber auch „Schande“, „Gegenstand des Spottes und der Verachtung“ heißen kann. Das späte, besonders byzantinische λωβός „aussätzig“ ist zu λωβᾶσθαι retrograde Adjektivbildung wie γυῖός zu γυῖώ u. ä., worüber ich oben XLVI 169 gehandelt habe. Das abstrakte Femininum dazu, λωβή, bedeutet „Aussatz“ und findet sich schon bei Herondas (VII 95): *κνῖσα καὶ κακη λωβή*.

Neben *slāga* „Schaden“ finden sich nun im Lettischen auch Formen mit dem entsprechenden *ō*-Laut: in der Schreibung Ulmanns *slo'hgs* „was zum Beschweren, Niederdrücken gebraucht wird; die Last“ und *slo'hd'fih* „beschweren, niederpressen (wie Flachs in der Weiche), prügeln, abbläuen“, *slo'hgah* und *slo'hgoht* ds., und auch die *e*-Stufe in lett. *slėgt* (Ulmann *slėhgt*)

„schließen“ mit sehr bemerkenswerter Bedeutung. Heißt *slegt* eigentlich „zusammendrücken, festhalten“, dann „schließen“? So stammt lat. *claudo*, germ. *slūd*, gr. κληίζω von einer Wurzel, die eigentlich „festmachen, anheften“ bedeutet.

Auch im *s*-Anlaut zeigt diese Wurzel Ähnliches. Offenbar ist germ. *slūt* für *sklūt* um das vorgetretene *s*- aus *kla*, *klāu* verlängert worden, das *k* zwischen *s* und *l* ausgefallen (ahd. *sliozan*). Derartiges liegt auch in lett. *slepēt* „verbergen“, *slépt* ds., lit. *slapjti*, *slēpti* neben gr. κλέπτω, κλώψ vor. An idg. *klep* (got. *hliftus*) ist *s*- vorgetreten, das *k* gefallen. Umgekehrt erscheint Einschub von *k* in lett. *sklidēt* neben *slidēt*.

Noch lehrreicher als  $\sqrt{kla}$  in κλείς, *claudo* ist für uns folgende Vergleichung: lett. *mākt* „drängen, drücken, placken, plagen, quälen“ (also λωβᾶσθαι, lit. *slogoti*, lit. *slēgti*): lat. *māceria* „Mauer als Einfriedigung um Gärten, Weinberge“ (: lett. *slegt* „schließen“), lat. *mācerare* „aufweichen, mürbe machen, z. B. lini virgas (aber nicht durch Kneten, wie Walde 2 451 will, sondern durch Beschweren im Wasser), salsamenta Salzfsche, calcem, Kalk löschen“; ferner „schwächen, abquälen“, Passiv „sich abängstigen“. Dazu μήκων, dor. μάκων *Mohn* (als Schließfrucht), lett. *maks* „Tasche“, preuß. *dantimaks* „Zahnfleisch“, lat. *māla*, *maxilla* „Kinnlade“ als die Zähne umschließend.

Wie hieß die einfachste Form der Wurzel von λώβη, *slogā*, *slūgs*? Nach λώγη· συναγωγή σίτου (Hes.) zu λέγω und φώρ, φωράω, zu φέρω könnte man *leg* ansetzen.

Dann tritt dazu λοβός „Schotenhülse, Samenkapsel“ als die Schließende, ἔλλοβος „Schotentragend“, λεβηρις „Hülse von Früchten“, λέβινθος „Erbe“, λέβης, ητος „Schale, Becken“, lat. *legāmen* „die Hülsenfrucht“. Auch λοβός „Ohrläppchen“, ai. *lagati* „sich anheften, hängen bleiben“ könnte man mit Hinblick auf *clavis*, *clavicula*, *claudo* für verwandt halten.

Neben (*s*)*lēg* kann als verkürzte Form *lag* in λάγυνος „Flasche“ betrachtet werden, als „einschließend“. Hier freilich betreten wir ganz ungesichertes Gebiet. Dagegen λώβη = lit. *slogā* „Plage“ halte ich für eine sichere Gleichung indogermanischen Alters.

Daß für die Theorie des baltischen Ablautes und die Natur des *ō*-Lautes das Nebeneinander von lett. *slāga*, *slegt*, *slūgs* wichtig ist, sei zum Schlusse noch bemerkt.

11. *μιτος* „der Aufzug beim Weben“,  
*ἀγνύς* „der Weberstein“.

Nach dem homerischen Gleichnis II. 23, 760 ff.:

*ἄγχι μάλ' ὡς ὅτε τίς τε γυναικὸς εὐζώνοιο  
 στήθεός ἐστι κανών, ὃν τ' εὐ μάλα χερσὶ τανύσση  
 πηνίον ἐξέλκουσα παρὲκ μίτον, ἀγχόθι δ' ἴσχει  
 στήθεος;*

kann man sich im Verein mit dem Versuch einer Rekonstruktion des homerischen Webstuhls bei Autenrieth (Taf. IX, S. 358, nach H. Blümner und Riedenauer) wohl ein Bild des damaligen Webens machen: die Frau zieht (*τανύει*) bald den einen, bald den andern *κανών* (Weberstab, Kettenstab) nach ihrer Brust, wodurch die geraden und die ungeraden Fäden (*μίτοι*) des Aufzuges in wechselnde Stellung zueinander treten. Indem sie den Einschlagfaden (*πηνίον*) dabei jedesmal zwischen den vertauschten Aufzugfäden hindurchzieht (*πηνίον ἐξέλκουσα παρὲκ μίτον*), so daß er bald rechts, bald links heraustritt, entsteht das Gewebe.

Das Bezeichnende am *μίτος* oder den *μίτοι*, den geraden und ungeraden bei ungemusterten Stoffen, ist, daß sie fortwährend ihre Stellung zueinander vertauschen und danach ist das Wort auch geschaffen, wenn *μίτος* mit dem ai. *mithás*, *míthū* und *míthū* „abwechselnd, verwechselt, verkehrt, falsch“, *mithuná-* „gepaart, ein Paar bildend“; ab. *miθo* „verkehrt, falsch“, *miθwa* „gepaart“, *miθwana* „gepaart, paarweise vereint“, *miθwara* ds.; ksl. *mitê*, *mitusb* „alterne“, lett. *mite* „Wechsel“, *mitit* = *mit* „tauschen“ verwandt ist, wogegen ja nichts einzuwenden ist. Wurzellhaft verwandt sind gr. *μοῖτος*, *μοῖνον*, *ἀμείβω*, lat. *mātuus*, *mātare*, lit. *māinas* „Tausch“.

Bekanntlich heißt der Aufzug auch *στημων*, *στήμονες*, der Einschlag auch *κροκη*, weil er eben durch Schlagen (*κρέκω*) festgemacht wird. Die *μίτοι* oder *στήμονες* sind am unteren Ende, um ein Verknoten zu vermeiden, wie es durch die Bewegung der *κανόνες* leicht geschehen konnte, mit Steinen beschwert. Diese heißen *λείαι*, *λείαι*. Vgl. *λέα · ἢ ἐν τοῖς ἰστίοις λίθος · ὅτι λίθους ἐξήρτων* (E. M.). Dies ist offenbar eine Ableitung von *λαῖα* „Stein“.

Neben dieser Bezeichnung überliefert Pollux VIII 36 noch eine andere für diese Steine: *ἀγνῦθες καὶ λείαι οἱ λίθοι οἱ ἐξηρητημένοι τῶν στημονῶν κατὰ τὴν ἀρχαίαν ὑφαντικὴν*. Vgl. Herodian II 763: *σεσημειώται τὸ ἀγνύς, ἀγνῦθος · τοῦτο γὰρ*

ὄξύτονον ὄν καὶ μακρον ἔχον τ υς δια τοῦ θος ἐκλίθη καὶ οὐ δια καθαροῦ τοῦ ος. ἀγνῦθες δὲ λέγονται οἱ λίθοι οἱ περιφερεῖς καὶ τετροημένοι οἱ κρεμάμενοι ἐν τοῖς μετεωρίοις (an den schwankenden Fäden). Hesychius bietet außerdem ἀγνύστας · λείας, οἱ δὲ τας ὄας τῶν ἰστων.

Wie ist dies Wort zu erklären? Der Stein soll Krümmungen. Verknötungen der Fäden verhindern: es liegt also nahe, an γονυ zu denken; ἀγνῦ-θ- könnte man deuten, als machend (θ: τίθημι), daß keine (ἀ-privativum) Knoten (γονυ: γνυ) entstehen. — Vielleicht bringt die Sprachvergleichung uns aber besser zu einem ähnlichen Ziele. Es gibt in den germanischen Sprachen eine Reihe von Wörtern, die mit knu-, kno- anlauten und auf idg. ḡnu- „Knie“ zurückzugehen scheinen: Knöbel, knobeln, Knochen, Knocke, Knopf, Knauf, knüpfen, Knüppel, Knorre, mhd. knorre und knüre, mhd. knüsen „stoßen, schlagen“, Knoten, ahd. knoto mhd. knotze „Knorren“, ags. cnyttan, nhd. Knütze (Strickzeug), Knüttel. Daneben gibt es langvokalische Formen in an. knútr „Knoten“, knúta „Knöchel zum Spielen“. Aus dem altnordischen knútr stammt, wie Miklosich Vgl. Wb. 121 gesehen, russ. knuta die „Knote“. Nehmen wir solch eine Bildung \*γνῦ-θ- „Knoten“ (eigentlich Kniebildung) für das Griechische an, so kann ἀ-γνυθ- „Knoten verhindernd“ heißen, wie das Kraut ἄ-λυσσον ein Mittel gegen die Tollwut (λύσσα) ist<sup>1)</sup>.

Rastenburg, Ostpr.

W. Prellwitz.

<sup>1)</sup> Ist ἀγνύστας bei Hesychius richtig, so müßte es auf δ-γνυθ-, \*δγνύζω zurückgehen.

## Etymologien.

### 1. Knecht.

Nhd. *knecht*, ahd. *kneht*, ae. *cniht* „Knabe, Jüngling, Diener, Krieger“, ein westgermanisches Wort, ist bisher nicht befriedigend erklärt. Gegen die Zugehörigkeit zur Wurzel *gen* „erzeugen“ spricht das Suffix, denn das Wort ist offenbar mit dem Formans *-t* gebildet, also als urgerm. *\*kneh-ta-* zu fassen. Dieses *\*kneh-* = idg. *\*gnek-* oder *\*gneg-* kann aber wohl mit niederd. *knagge* „Knorren, Pflock, Leiste, Träger“ im Ablaut stehen, das auch im Engl. als *knag* = schwed. *knagg*, dän. *knag* „Pflock, Nagel, Knoten, Knorren, Ast“ erscheint und mit aisl. *knakk-r* „Stuhlbein, Schemel“ verwandt ist. Die Bedeutungsübertragung hat ja zahlreiche Parallelen; ich verweise nur auf nhd. *Knabe, Bengel, Knebel, Stift, Pflock, Knopf* u. ä., sowie auf Björkmans Aufsatz in den Idg. Forsch. XXX 252 ff. Oberd. *knocke* „Knöchel, Knorren“, das Weigand-Hirt zu *Knagge* stellt, dürfte dagegen eher zu *Knöchel* und *Knochen* gehören.

### 2. Lat. *timeo*.

Lat. *timeo* „fürchte mich“, *timidus* „furchtsam, zag“, *timor* „Furcht“ sind bisher unerklärt. Ich möchte Verbindung mit mnd. *stim*, mhd. *stīm*, *steim* „Gedränge, Getümmel“, aisl. *stim* „Streit“, dän. schwed. *stim* „dichter Schwarm, Geschäftigkeit“, aisl. *stīma* „tummeln“, ai. *pra-stīma-* „zusammengedrängt“, *stīmá-* „träge“, *styáyate* „gerinnt, wird hart“, gr. *στία, στίων* „Kieselstein“, germ. *\*staina-z* „Stein“, asl. *stěna* „Mauer“, gr. *στéαg* „Talg“, *σταῖς*, air. *táis*, asl. *těsto* „Teig“ annehmen (vgl. Falk-Torp-Davidsen s. v.). Die Form ohne anl. *s* wäre demnach dem Lat. und Slavischen gemeinsam. Begrifflich läßt sich die Bedeutung „furchtsam“ leicht aus „erstarrt“ herleiten, vgl. unser *Angst* und lat. *angor* neben *ango, angustus*.

### 3. Lat. *vē-*, ahd. *wādal*.

Zu lat. *vē-*, das ein fehlerhaftes Zuviel oder Zuwenig bezeichnet, z. B. in *vē-cors, vē-sanus*, stelle ich ae. *wædl*, angl. *wedel* F. „Armut“, *wædla*, ahd. *wādal* „arm, bedürftig“, ae. *wædlung*, ahd. *wādali* „Armut“, ae. *wædlian* „arm sein“. Vgl. dazu Kluge PBrB. VIII 535 und Bülbring Ae. El.buch § 476. Mit ahd. *wadal* „umherschweifend, unstät“, als Subst. „Wedel“ etc., womit Schade unser Adjektiv zusammenwirft, hat *wadal* nichts zu tun!

4. Lat. *de*, ahd. *zadal*.

In derselben Weise verbinde ich ahd. *zadal* M. „Armut, Not, Mangel“ mit lat. *de* „von — weg“. In ähnlicher Weise sind z. B. gr. *αὔτως αὔσιος* „vergeblich“, got. *auþeis*, ahd. *ōdi* „öde“ von der Wurzel *au-* in lat. *au-* „fort“ gebildet; dem ahd. *zadal* würde lat. *\*de-clum* entsprechen.

5. Frz. *guivre*.

Aus lat. *vīpera* „Natter“ ist bekanntlich afrz. *wivre*, *guivre* entstanden, das auch als *wivern*, *wyvern* — mit unorgan. -n nach *bittern* — ins Englische gedrungen ist. Der Anlaut *w-*, *gu-* setzt german. Einfluß bei der Übernahme des Wortes ins Romanische voraus, der sich wohl durch Kreuzung von lat. *vīpera* mit germ. *windan* erklärt, das auch als *guinder* ins Franz. drang. Über ähnliche Fälle vgl. Schwan-Behrens Gram. des Altfranz. § 11 Anm. — Die in frz.-deutschen Wörterbüchern verzeichnete Nebenform *givre* mit anlaut. *ž* beruht auf Irrtum, wie das Dict. gén. bemerkt (freundliche Mitteilung von Herrn Koll. Ebeling).

6. Lat. *vārus*, germ. *wōr*.

Zu lat. *varus* „auseinander, auswärts gebogen, krumm, abweichend“, *varare* „einen Fluß übermessen“, *vāro* „Querkopf“, *vara* „gabelförmige Stange“, *vāricus* „grätschend“, *vāricāre* „grätschen“ gehört wohl ae. *wōrian* „umherschweifen, wanken, schwanken“, *wærig*, *wërig* „ermüdet“ (ne. *weary*) = ahd. *wuorag* „berauscht“, as. *wōrig*, -ag „ermüdet“, ahd. *wuoragī* „Rausch“, *wuorī* „Wehr, Damm“, mhd. *wüere* und *wuor*, *wuore* (woher it. *gora* „Mühlgraben“). Ob auch ae. *wōr-hana* „Fasan“? — *wōrian* bedeutete ursprünglich wohl „krumme Wege machen“ (vgl. lat. *vagāri*), das *Wehr* lenkt den Fluß ab, gibt ihm eine andere Richtung.

7. Lat. *tetricus*.

Lat. *tetricus* „finstér, mürrisch, düster, ernst“ könnte auch aus *\*te-trequ-os* „verdreht“ zu *torqueo* entstanden sein, vgl. gr. *ἀτρέκης* „unverhohlen, unumwunden“ und als Parallele ae. *wrād*, as. *wrēd* „zornig“, eigentlich „verdreht“ zu ae. as. *wrīdan* „drehen“. Im übrigen vergleiche Walde. Im Deutschen wird ja auch *verkehrt* im Sinne von „unfreundlich, mürrisch, verdrießlich“ gebraucht.

8. Lat. *stolo*.

Lat. *stolo* „Wurzelschößling“ könnte zu germ. *stelan* „stehlen“ gehören, vielleicht aus \**stelo* assimiliert (vgl. *homo* = *hemo*). Ausdrücke wie *Dieb*, *Räuber* für Lichtschnuppe oder Schößling sind bekannt. Vgl. Falk-Torp-Davidsen unter *stjæle*.

9. Lat. *pinna*.

Lat. *pinna* „parva mentula“ wird eine reduplizierte Form von *pinna* „Zinne, Schaufel, Flosse“, mlat. auch „Spitze, Nagel“ sein (daher nhd. *Pinne*), vgl. ne. *prick* „Spitze, Stachel“ und „penis“. Zur Bildung vgl. rom. frz. *tante* < *ante* (engl. *aunt*) < lat. *amita*, nhd. *Popo*, *Pipi*, *Papa*, *Mama* u. ä. Worte der Kindersprache. \**pinna* selbst kann nicht aus \**pidnā* entstanden sein, wie Walde mit Schröder vermutet, denn es heißt aschwed. *finā*, nschw. *fena* (vgl. *vita* „wissen“ > *veta*). Wir müssen daher für lat. *pinna* und nhd. *Finne* von einer Wurzel \**pi(n)* ausgehen, vgl. Tamm Etym. svensk ordbok s. *fena* und Falk-Torp-Davidsen s. *finne*, wo auch noch weitere Formen angeführt werden.

10. Lat. *negāre*, *negōtium*.

Die in lat. *negāre*, *negōtium* stehende Partikel \**neg* aus \**negi* ist auch im As. als *nec* „und nicht“ vorhanden.

11. Lat. *mulleus*, ahd. *molm*.

Zu lat. *mulleus* „rötlich“, ai. *malinā-s*, gr. *μέλας* „schwarz“ usw. gehört auch ahd. *mol(m)*, *malm*, *molt*, mhd. *mol(le)* „Eidechse“, so genannt nach ihrer Farbe, vielleicht auch ne. *mole*, me. *molle*, ne. *mol*, nd. *mulle* „Maulwurf“, d. h. „der schwarze“?

12. Lat. *mīluos*, *mīlvus*.

Lat. *mīluos*, *mīlvus* „Weih“, auch „ein Meerfisch“, gehört vielleicht zu got. *mail*, ae. *māl*, *mæl*, ahd. *meil(a)* „Fleck“; der Vogel wäre dann nach seiner bindenförmigen Zeichnung benannt.

13. Lat. *lēna*, *lacio*.

Lat. *lēna* „Kupplerin“, *lēno* „Kuppler“ könnten auf \**lecsna*, \**lecsno* (vgl. *lāna*) beruhen und mit *lacio* „locke“, *laqueus* „Strick, Schlinge“ in Ablaut stehen.

14. Lat. *jubilum*, ne. *yowl*.

Zu lat. *jābīlum* „Aufschrei, Jauchzen“, gr. *ἰυγή* „Geschrei“ etc. gehört auch ne. *yowl* „schreien, heulen“ (mit *ow* aus *ū*) sowie aisl.

*gla* „heulen“ = got. \**jūljan*, vgl. Walde s. *ulula*. Das von ihm verzeichnete ae. *gylan* kenne ich nicht, denn das Prät. *gylede* setzt ein Präs. *gyllan* voraus, vgl. Sweet's Dict.

15. Lat. *is*, ae. *ilca*.

Zu lat. *is* „er“ gehört auch ae. *ilca* aus \**i-līca* „derselbe“ sowie *i-dæges* „desselbigen Tages“.

16. Lat. *janus*, nhd. *Jahn*.

Unter *Janus* fehlt bei Walde nhd. *Jahn*, mhd. *jan* „Reihe, Gang“, vgl. Weigand-Hirt s. v.

17. Lat. *hirrīre*, nhd. *girren*.

Zu lat. *hirrīre* „winselend knurren“ stelle ich nhd. *girren*, wozu mhd. mit Ablaut noch *garren* und *gurren*, ae. *gierran* st. V. gehören. Es wird von Menschen- und Tiergeschrei gebraucht, z. B. auch vom Esel. Lat. *hirrīre* könnte durch *i*-Umlaut aus älterem \**herrīre* entstanden sein (vgl. *milium* zu *μελίμη*) und wir dürften also eine idg. Wurzel \**gherr* ansetzen, zu der ai. *gúrghara-s* „rasselnd“ gehört.

18. Lat. *fūmus*, as. *dūnunga*.

Zu lat. *fūmus* „Rauch, Dampf“ stelle ich as. *dūnunga* „deliramentum“, dessen Vokallänge leider zweifelhaft ist.

19. Lat. *fēmīna*, *fleo*, φληδάω.

Zu gr. φληδάω „schwätze“ stellt sich genau entsprechend ae. *blætan*, ne. *bleat*, nld. *blaten*, ahd. *blāzan* „blöken“ mit präsensbildendem *-d-*.

20. Lat. *egeo*.

Hierzu stellt Walde auch aisl. *ekkill* „Witwer“ und *ekkja* „Witwe“. Diese gehören aber, wie dän. *enke*, schwed. *änka*, norw. *enkja* zeigen, zu aisl. *einka* „besonders“, sind also Ableitung von dem Zahlwort aisl. *ein-n*. Weiteres bei Falk-Torp-Davidsen s. v.

21. Lat. *cūdo*.

Ebensowenig hat ae. *ceod* „Geldbeutel“ etwas mit lat. *cūdo* „Fell“ zu tun, da sonst das ae. Wort ja \**heot* heißen müste! Es gehört vielmehr zu der Wurzel \**geu* in gr. γύαλον, γύλιος usw.

22. Lat. *cucūrio*.

Vgl. noch das gleichbedeutende nl. *kokkelen* „kollern“.

23. Lat. *frustum*.

Hierzu kann verglichen werden: ae. *breoðan* „zerbrechen“ und aisl. *breysk-r* „zerbrechlich, spröde“.

24. Ae. *brēme*.

Daß ae. *brēme* „berühmt“ aus \**bi-hrōmi* entstanden sei, wie Walde s. *fremo* meint, halte ich für so lange ausgeschlossen, bis er mir einen ähnlichen Fall nachweist. Sollte er etwa an *b-linnan* „ablassen“ denken, so sehe ich hier in *b-* eher eine Nebenform von *of-*, vgl. auch got. *b-nauan* „zerreiben“.

25. Lat. *formica*.

Lat. *formīca* „Ameise“ könnte sein anlautendes *f* wohl durch volksetymologische Beziehung auf *forāre* „durchbohren“ bekommen haben. Ae. *myre* ist nur in Benson's *Anglo-Saxon Dictionary* — ohne Beleg — verzeichnet; das me. *mīre*, *myre* dürfte ein skand. Lehnwort sein, vgl. schwed. *myra*.

26. Lat. *coesus*, *-is*.

Lat. *coesus*, *-is* „Holzwurm“ könnte volkstümliches *ss = rs* haben, wie *dossum = dorsum*, und daher zu gr. *κόρω* „Wanze“, *κείρω* „schneide“ (\**κέρρω*), lat. *caro* „Fleisch“ usw. gehören. In diesem Falle ließe sich \**corsus* auf \**cort-to-s* zurückführen, das dieselbe Wurzelweiterung zeigen würde wie lat. *cortex* „Rinde“, *scortum* „Fell“, *cena* „Mahl“ (\**qertsna*), lit. *kertù* „haue scharf“, ai. *kṛntāti* „schneidet“. Aber auch Anknüpfung an lat. *cariēs* „Morschheit, Fäulnis“, *cariōsus* „mürbe, morsch“, *carius* „Motte“, *κῆρ* „Verderben“, ai. *κṛnāti* „zerbricht“ wäre möglich.

27. Ae. *hyse*.

Ae. *hyse* „Jüngling“ < \**husi* scheint zu der Wurzel \**k'eyā-* „wölben“ zu gehören, die u. a. in lat. *cavus* „hohl“, ai. *çi-çu-* „Kind“, *çānā-* „geschwollen“, *çūra-* „stark, tapfer, Held“, gr. *κύριος* „Herr“, gall. *cuno-* „hoch“, mir. *caur* „Held“, aisl. *han-n* „Würfel“ vorliegt, vgl. Walde s. *cavus*. Formell würde ae. *hyse* genau = ai. *çuši-* „Höhlung“ sein.

28. Lat. *sugillare*.

Lat. *sugillāre* „verprügeln, stoßen, beschimpfen“ ist zunächst von \**sugillus*, Dimin. von \**sūgus* (vgl. *pusillus*) abzuleiten, das auf urlat. \**seugos* beruhen könnte, vgl. *dāco* < \**deucō*. Dieses

\**seugos* wäre genau = got. *siuk-s*, aisl. *sjúk-r*, ae. as. *seoc*, ahd. *sioh* „siech, krank“, und *sūgillāre* entspräche etwa unserem *kränken*.

### 29. Ndd. *kan* „Eber“.

In den Idg. F. XX 319 hatte ich westfäl. *kan* „junger Eber“ als germanisches Wort zu deuten gesucht und mit gr. *γόνος* verbunden. Es stammt aber gewiß von magyar. *kan*, das auch ins Slovenische und Čechische gedrunge ist, vgl. Berneker unter *kan* 1. Das Wort wird durch jüdische Händler nach Westfalen gekommen sein.

### 30. Ne. *peep*, *pip* „Fleck, Auge“.

Ne. *peep*, *pip* „Fleck; Auge auf Karten, Würfeln, Dominosteinen; Blüte einer Dolde“ ist im NED. unerklärt geblieben. Es ist aber offenbar nichts anderes als *peep* „Blick, Lichtschimmer, kleine Öffnung, Schlitz, Auge“. Auch wir gebrauchen ja *Auge* in bezug auf Karten, Würfel und Pflanzen; frz. *œil* und engl. *eye* wird ähnlich übertragen angewendet. Ne. *to peep* „gucken“ entspricht übrigens, was im NED. übersehen ist, dem nl. dial. *piepen* westf. *pīpen*.

### 31. ἄνθρωπος.

Die bisher aufgestellten Erklärungen von ἄνθρωπος (vgl. Boisacq Dict. étym. s. v.) können nicht befriedigen, da sie alle lautliche Bedenken hervorrufen. Ich zerlege das Wort in \*ἄνθρω-ωπος und sehe in dem ersten Teile eine Parallelbildung zu ἄνθηρός „blühend“, ohne den Mittelvokal, im zweiten (-ωπος) einen Verwandten von -ωπον in πρός-ωπον „Antlitz“, μέτ-ωπον „Stirn“ usw. Somit bedeutete ἄνθρωπος: „von blühendem Gesicht“, ursprünglich ein poetisches Beiwort der Menschen. Das gortyn. ἄνθρωπος und das pamph. ἄτροπος mögen, wie G. Meyer vermutete, Anlehnung an τρέπω zeigen. [Vgl. noch Boisacq, Nachtr.]

### 32. Frz. *tarte* „Torte“.

Das *a* in frz. *tarte* neben *tourte* (afz. *torte*) ist noch nicht befriedigend erklärt. Auch Span. und Mlat. finden wir *tarta* und *torta* nebeneinander. Ich möchte in *tarta* Beeinflussung des ursprünglichen *torta* (zu *torquere*) durch *farcta*, *farta* „gestopft, gefüllt“, part. prt. f. von *farcio* sehen, das im kat. *fart*, span. *harto*, port. *farto* „gesättigt“ sowie im span. *artal* „Fleischpastetchen“ weiterlebt. Die Bedeutungen „Torte“ und „Pastete“ stehen jetzt noch im Engl., Ital. und Span. nebeneinander, vgl. das NED. unter *tart*.

Kiel.

F. Holthausen.

## August Fick.

Geb. 5. Mai 1833, gest. 24. März 1916.

Nicht nur als alter Freund August Ficks, sondern noch mehr als Herausgeber dieses Bandes widme ich dem jüngst Entschlafenen diese Blätter, denn unsere Zeitschrift betrauert in ihm einen ihrer ältesten Mitarbeiter, die vergleichende Sprachforschung aber einen der gedankenreichsten und zugleich fruchtbarsten Forscher, welche ihr seit Bopp geschenkt sind. Ist auch manches, was er ersonnen hat, nicht unbestritten geblieben, so ist doch die Zahl der von ihm gefundenen bleibenden Wahrheiten so groß, daß viele sich gar nicht mehr bewußt sind, was alles sie ihm zu danken haben.

Bei dieser Fülle seines Schaffens sehe ich mich aus Mangel an Raum genötigt, eine ausführlichere Darstellung seines Wirkens und des Dornenweges seines Lebens einer anderen Gelegenheit vorzubehalten, hier aber beides nur kurz zu schildern. Man muß diesen Weg kennen, um für die Größe des Mannes und seiner Leistungen den richtigen Maßstab zu gewinnen.

Der Geburtsort Ficks war Petershagen unweit Minden. Sein Vater, der als Gymnasiast in das Lützowsche Freikorps getreten war und nach den Kriegen 1813/15 als Oberleutnant den Abschied genommen hat, starb 1866 als Ökonomierat in Hildesheim, dessen Gymnasium Fick von 1842—1852 besuchte. Anfänglich war er für die Offizierslaufbahn bestimmt, allein seine schon damals hochgradige Kurzsichtigkeit machte ihn dafür untauglich, und so bezog er 1852 die Universität Göttingen, um Philologie und Theologie zu studieren. Hier empfing er besonders durch K. Fr. Hermann und Waitz tiefgehende Eindrücke, fühlte sich aber trotzdem allgemach zu der vergleichenden Sprachwissenschaft hingezogen und wurde dadurch Schüler Benfeys.

1858 wurde er Lehrer, 1866 Oberlehrer am Göttinger Gymnasium und hatte in beiden Stellungen vorwiegend Geschichte und Geographie zu lehren. Fast der gesamte Unterricht in diesen Fächern lag in seiner Hand. Als begeisterter und gewissenhafter Schulmann fand er in dieser ganzen Zeit nur geringe Muße zu schriftstellerischer Betätigung, und bis 1868 beschränkten sich seine Veröffentlichungen auf eine Programmabhandlung über die Regelmäßigkeit der Außenlinien des Festlandes (1862) und den kleinen Aufsatz über die Sprache der Macedonier Orient und Occident II 718 (1864).

Im Jahre 1868 erschien dann aber das Wörterbuch der

indogermanischen Grundsprache, fast gleichzeitig trat sein Verfasser als Mitarbeiter dieser Zeitschrift auf (XVIII 412), und nun folgten rasch nacheinander die zweite Auflage des Wörterbuches als Vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen (1870), die Ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas (1873), die dritte Auflage des Wörterbuchs (1874), die Griechischen Personennamen (1874) und die Programmabhandlung über die Göttinger Familiennamen (1875).

Diese Fruchtbarkeit nach der früheren Schweisgsamkeit überrascht, ist aber unschwer zu erklären. In demselben Jahre (1868) wurde Fick so schwer lungenleidend, daß seine Tage gezählt schienen. Jedoch er selbst und seine Freunde hielten die Hoffnung auf seine Genesung fest. Die Güte seines vortrefflichen Direktors und die Liebe seiner Kollegen erleichterten ihm die Schwere des Schuldienstes, die Kunst seines ausgezeichneten Arztes wußte die Krankheit hinzuhalten, wiederholte Kuren in Lippsspringe stärkten seinen Lebensmut, und als der tapfere Idealist und willensstarke Mann, der er zeitlebens war, vermochte er nicht, die ihm vergönnten Freistunden untätig zu verbringen, sondern benutzte sie so fleißig, wie es sein Zustand irgend erlaubte, um an die großen Aufgaben zu gehen, die ihm sein Genius im Laufe der Jahre gestellt hatte. Aber freilich: schwindsüchtig und von äußerst geschwächtem Sehvermögen sah er sich vor die Wahl gestellt, entweder sein literarisches Schaffen zu beschränken, oder auf ein zunftgemäßes Arbeiten zu verzichten. Voll schöpferischen Dranges und im Vertrauen auf seine Kraft wählte er das letztere, und wer den Wert eines Forschers nicht nach der Gelahrtheit, sondern den Ideen schätzt, wird ihm dankbar dafür sein, daß er sich gleichmütig dem Mißfallen aussetzte, mit dem ihn das Fehlen von Zitaten bei klein und groß bedrohte. So war denn sein literarischer Apparat recht gering, aber einen Ersatz dafür bot ihm sein staunenswertes Gedächtnis, das die griechische Literatur, besonders Homer und Hesych, mit wunderbarer Treue umfaßte.

Das Jahr 1876, zwei Jahre nachdem ich selbst mich an der Georgia Augusta habilitiert hatte, brachte ihm die Ernennung zum außerordentlichen Professor in Göttingen, und kurz nachher fand er in Fräulein Marie Hüser eine Hausfrau, die geradezu für ihn geschaffen war. Mit unendlicher Güte und Treue war sie um sein Wohl bemüht und vergaß die eigne zarte Gesundheit, um ganz der Pflege des Gatten zu leben.

Mit Eifer gab sich Fick dem neuen Wirkungskreise hin und

hatte das Glück, sofort in Bechtel und Collitz Schüler zu finden, wie er sie nur wünschen konnte. In einer kleinen sprachwissenschaftlichen Gesellschaft, die er in seiner Wohnung um sich versammelte, behandelte er alle möglichen Gebiete der vergleichenden Grammatik, und einige kleine Abhandlungen sowie die Fülle schöner Etymologien, die er in jener Zeit veröffentlicht hat, geben Zeugnis von den vielseitigen Anregungen, die er den Studierenden hier bot. Aber im Mittelpunkt seines Göttinger Universitätsunterrichts stand doch immer das Griechische, und diesem Gebiet gehörte denn auch der weitaus größte Teil seiner damaligen Veröffentlichungen an. Um von den zahlreichen inschriftlichen, oder besser mundartlichen Arbeiten zu schweigen, mit denen er von 1876—1888 die Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen schmückte, ließ er innerhalb dieser Jahre die Odyssee (1883), die Ilias (1886), Hesiods Gedichte (1887) nebst einigen Vorarbeiten zu diesen Ausgaben erscheinen.

Es ist bekannt, daß nicht nur die Zahlentheorie, die er in der Hesiodausgabe veröffentlichte, sondern auch seine Behandlung von Odyssee und Ilias, deren Grundgedanken sich mehr und mehr durchgesetzt haben, mit Widerstreben aufgenommen wurden, und es scheint, daß die damalige Göttinger Philologie besonderen Anstoß daran nahm. Er empfand dies an dem Verhalten der Studierenden, die seinen Unterricht zu vernachlässigen begannen, und fing an, sich dadurch noch vereinsamer zu fühlen, als es schon früher der Fall war. Durch seine langjährige Stellung außerhalb der Universität sah er sich den älteren Universitätslehrern gegenüber im besten Fall auf ein Achtungsverhältnis beschränkt, und unter den jüngeren war außer mir, der ich aber 1880 Göttingen verließ, und Bechtel keiner, der sich um ihn sonderlich gekümmert hätte. Ihm selbst aber verbot der berechtigten Stolz eines tüchtigen Mannes, sich der Möglichkeit einer Ablehnung auszusetzen, und auch wenn er sich dazu verstanden hätte, würden ihm doch seine Kränklichkeit und die Aufwendungen, die er immer und immer wieder bei sehr beschränkten Mitteln für seine Gesundheit machen mußte, jeden geselligen Verkehr verwehrt haben.

Höchst willkommen war es ihm daher, daß er 1888 als Ordinarius nach Breslau berufen wurde. Hertz, Hillebrandt, Aug. Roßbach und Studemund nahmen ihn herzlich, mit Verständnis für seine Arbeiten und seine Persönlichkeit auf und boten ihm die früher oft schmerzlich vermißte Gelegenheit zu wissenschaftlicher Aussprache. Aber auch sonst fand er hier Ver-

hältnisse, die ihm zusagten. Otto Hoffmann war ihm zu seinem Behagen aus Göttingen gefolgt, und seine Lehrtätigkeit befriedigte ihn zwar nicht, war aber wenigstens nicht entmutigend. Gern wäre er daher in Breslau geblieben, indessen er vertrug das dortige Klima nicht. Er fand dort zwar noch die Kraft zu mehreren kleinen Arbeiten und dem ersten Bande der 4. Auflage des Wörterbuches, mußte aber 1891 sein Amt niederlegen.

In dem Bemühen, einen Ort zu finden, der seiner Gesundheit bekömmlich wäre, trieb er in der Folge ein Wanderleben, das ihn und seine Frau — Kinder waren ihnen versagt — nach Bordighera, dem Gardasee, Heidelberg, Bozen, Meran, Düsseldorf, dann aber wieder in seine Heimat, nach Walsrode und Waldhausen unweit Hannover und zum Schluß nach Hildesheim führte, mit dem er sich durch die Jugenderinnerungen und eine Schwester, die dort Schulvorsteherin war, besonders verbunden fühlte.

Man sagt zwar, man solle einen alten Baum nicht verpflanzen, aber an Fick bewährte sich dies Sprichwort nicht. So oft ich ihn in alten Tagen wiedersah, war ich vielmehr überrascht, wie kräftig der in den 1870er Jahren schon fast aufgegebene sich gegen Alter und Siechtum gewehrt hatte, und welch rege Arbeitslust er von einem Ort zum andern mitgenommen hat, ergibt die Reihe seiner Veröffentlichungen, die in der nach-Breslauer Zeit entstanden sind: die zweite Auflage der griechischen Personennamen (1894), die Vorgriechischen Ortsnamen (1905), die ihm die Freude vielfacher Anerkennung einbrachten, die Hattiden und Danubier (1908), die Entstehung der Odyssee (1910), und eine Anzahl von Zeitschriften-Aufsätzen und Anzeigen. Obendrein hat er zahlreiche Vorarbeiten hinterlassen, mit denen aber leider nicht viel anzufangen sein wird, denn seine Kurzsichtigkeit hatte sich nachgerade bis fast zur Blindheit gesteigert. Er fand beim Schreiben nicht mehr Maß und Abstand der Buchstaben und war an ihm vollends behindert, als ihn einige Jahre vor seinem Tode das Unglück traf, im Zimmer ein Bein zu brechen, so daß er für den Rest des Lebens auf das Sitzen in einem Rollstuhl angewiesen war. Aber wie jedes Schicksal trug er auch dies mit dem Stoizismus, den er seinen geliebten Griechen verdankte, und mit dem gläubigen Vertrauen in das Walten der göttlichen Vorsehung, die ein Erbstück seines Hauses war. Und in diesem Vertrauen ist er, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, friedlich und schmerzlos entschlafen.

A. Bezenberger.

# Sachregister.

**Adjektiva:** Farbenadjektiva 289.

**Adverbia:** altsächsische 119 n. 3. — „Multiplikativadverbia“ 140 n. 1.

**Deklination:** D. in den älteren Upanišads 13 f., 39 f.: *a*-St. 13 f., 39 f.; *i*- und *u*-St. 14 f., 43 f.; *n*-, *i*- und *ū*-St. 15 f., 47 f.; *r*-St. 17, 50 f.; konsonantische St. 17 f., 51 f.; St. auf *-as*, *-is*, *-us* 52 f., St. auf *-an* 53, St. auf *-in* 53, St. auf *-ant* und *-at* 54, Part. Perf. auf *-vāms* 54, Komparative auf *-yāms* 54; Pronominalst. 18 f., 55 f. — Doppelformen im Lat. und Nhd. 147. — *u*-Deklin. im Got. 85 f.

**Dissimilation:** im Griech. 297; im Mschwed. 99.

**Eigennamen:** gallische 236, gotische 87, althochdeutsche auf *-olt* 101, altnordische 88, litauische 239, etruskische 216 n.

**Ersatzdehnung:** im Irischen 164 f.

**Flußnamen:** *Isarā* 237.

**Götter:** ved. *Pūṣan* 221, 225 f., *Bṛhaspati* 224 f., *Yama* 226; aisl. *Heim-dallr*, *Mardöll*, *Dellingr* 291.

**Hypotaxe** 152 f.

**Komparativ** auf *-tero-*, *-ero-* 189.

**Konjugation:** K. in den älteren Upanišads 19 f., 58 f.: Personalendungen 19 f., 58 f.; Modi 19 f., 59 f.; Genera verbi 21 f., 61 f.; Augment 22, 62; Präs.-System 22 f., 62 f., Perf.-System 23, 63 f., Aor.-System 23 f., 66 f., Fut.-System 24, 67 f., Periphr. K. 25, 65 f., 68; Partizipia 25 f., 69 f., Infinitive 26 f., 70 f., Absolutiva (Gerundia) 27, 71 f.; Passivum 27 f., 72 f., Intensivum 28, 73, Desiderativum 28, 73 f., Kausativum 28, 74, Denominativum 29, 74 f.; Zusammensetzung des Verbums mit Präpositionen 29 f., 75 f. — Doppelformen im Lat. und Nhd. 147.

**Konsonanten:** Einschub von *j* im Gotischen 83 ff.; griech. *πτ* 272; armen. *x*, slav. *ch* aus idg. *qh* 277 f.

**Kosewörter:** im Griech. und Lat. 192.

**Kurznamen:** im Griech. und Got. 119 n. 1; engl. 119 n. 1.

**Ortsnamen:** *Kaptor* 172; *Karalis* 173.

**Sandhi** in den älteren Upanišads 3 f., 31 f.: Nachwirken bereits geschwundener Laute 31 f., Anfangs- und Endvokale 4 f., 32 f., Endkonsonanten 12 f., 37 f. Streckformen 143.

**Suffixe:** ai. *-dhi* (*hi*), *-ana* 63; *-tha* 270. — Indogerm. *-s* 107, *-pha-* 249.

**Syntax:** Akkusat. der Dauer 132 f.; Dativ der Zeit im As. 120; Gebrauch des Vokativs 86 f.; Negation 155 f. Vgl. Hypotaxe.

**Vokale:** lat. *i* aus *e* 289, vulgärl. *ō* für *ū* 87; ags. *-a* und *-e* im Auslaut 103, 106.

**Völkernamen:** *Aqaiwasa* 171 f., *Danauna* 171 f., *Danubier* 174, *Dardaner* 174, *Hattiden* 173, *Iberi* 233, *Iverni* 239, *Kaukasiden* 173, *Kaukasier* 173, *Libys* 171, *Luka* 173, *Lukki* 171, *Lykaonier* 171, *Myser* 174, *Oaxier* 173, *Päoner* 174, *Phryger* 174, *Pursta* 171 f., *Rebu* 170 f., *Ruka* 170 f., *Šardana* 170 f., *Sardoner* 173, *Šakarūša* 170 f., *Šardana* 170 f., *Šakkari* 171, *Turuša* 170 f., *Uasās* 171.

## Wortregister.

<p><b>Altindisch.</b>  <i>ak-nd-</i> 285  <i>akrata</i> 23  <i>akṣan</i> 17, 53  <i>akṣiṇi</i> 17, 80 f.  <i>akṣibhyam</i> 15, 45 n. 3  <i>agnā</i> 45  <i>agnau</i> 45  <i>agrahīṣyat</i> 24  <i>agrahīṣyat</i> 24  <i>acarāt</i> 26  <i>ajes</i> 14  <i>aṅīyasam</i> 18  <i>aṅīyāmsam</i> 18  <i>aṅu-</i> 179 n. 2  <i>ati</i> 30  <i>atinedanti, -nedante</i> 22  <i>atīṣṭhām</i> 15  <i>(ā)tmān</i> 9  <i>atrapṣyat</i> 24  <i>ad</i> 299  <i>adarṣanīya-</i> 26  <i>adarṣam</i> 24  <i>adikṣam</i> 292 n. 1  <i>adītes</i> 14  <i>adhi</i> 30  <i>adhi-i</i> 61, 62 n. 1  <i>adhāhi</i> 21  <i>adhyeti</i> 21  <i>adhyeṣi</i> 21  <i>āniti</i> 274  <i>ānila-</i> 246, 274  <i>anīyasam</i> 54  <i>anu</i> 29  <i>anumataye</i> 14  <i>anna-</i> m. 299  <i>ap</i> 18  <i>apa</i> 29  <i>apacityai</i> 14  <i>ap-ara-</i> 189  <i>aparādhas</i> 19  <i>aparādhas</i> 19, 59  <i>aparotsis</i> 24</p>	<p><i>apas</i> 18, 52  <i>apahāṣīt</i> 22, 62, 81  <i>aprākṣis</i> 24  <i>aprākṣyas</i> 24  <i>apvā-</i> f. 302  <i>abhaviṣyat</i> 24  <i>abhaviṣyas</i> 24  <i>abhi</i> 30  <i>abhigāyatāt</i> 20  <i>abhicākaṣṭi</i> 28  <i>abhicākaṣṭhi</i> 28  <i>abhivyaikṣāt</i> 21, 81  <i>abhiṣṭhāpayām</i>  <i>cakara</i> 25  <i>abhihāryati,</i>  <i>hāryate</i> 22  <i>abhūtyā</i> 15  <i>abhūtyai</i> 15  <i>abheṣyat</i> 24  <i>amas</i> 56  <i>amu-</i> 56  <i>amūm</i> 292  <i>amū</i> 56  <i>amūni</i> 56  <i>ambayavis</i> 17  <i>āyat</i> 93 n. 2  <i>ar</i> 182  <i>aranyos</i> 15  <i>arala-</i> 284  <i>arīṣṭyai</i> 14  <i>arkā-</i> 264  <i>ārma-</i> 246  <i>alaka-</i> m. 284  <i>alāpayīṣyathās</i> 21, 28  <i>alāpayīṣyas</i> 22  <i>ava-</i> 56  <i>avakṣyam</i> 24  <i>āvati</i> 179 n. 5, 187 n. 1  <i>āvāra-</i> 237  <i>avarundhām</i> 19  <i>avāttam</i> 24  <i>avādayīṣṭhās</i> 28, 74  <i>avāstam</i> 24, 81  <i>avivyatsan</i> 28</p>	<p><i>avrtat</i> 21, 62 n. 1, 80  <i>avrdhat</i> 21, 80  <i>avekṣām cakrāte</i> 25  <i>avediṣyam</i> 24  <i>aṣ</i> 23, 64  <i>aṣakta</i> 24  <i>aṣrayat</i> 21  <i>aṣrayata</i> 21  <i>aṣravanīya-</i> 26  <i>aṣvina</i> 13  <i>aṣṭau</i> 40 n. 1  <i>as</i> 26, 65 f., 68 n. 2  <i>asankalpanīya</i> 26  <i>asat</i> 19 f.  <i>asiṣikla</i> 23  <i>astave</i> 26  <i>asthī</i> 15, 46  <i>asthīni</i> 46  <i>asmākam</i> 55  <i>asmi</i> 26  <i>asme</i> 55  <i>asyai</i> 18  <i>ā</i> 29 f.  <i>āgacchatāt</i> 20  <i>āgamīṣyas</i> 24  <i>ājñāpayām cakāra</i> 25  <i>ātman</i> 17, 53  <i>ātman-</i> 274  <i>ā-driyāte</i> 183  <i>ādhmāyati</i> 27, 80  <i>ānaṣṇa</i> 23  <i>ānaṣuḥ</i> 23  <i>ap</i> 300 f.  <i>āpad-</i> f. 299  <i>āpad-gata-</i> 299  <i>āpadyantā</i> 19  <i>āpanīya-</i> 26  <i>āpaneya-</i> 26  <i>āpanna-</i> 299 f.  <i>āpas</i> 18, 52  <i>āpi-</i> 300 f.  <i>āpitvā-</i> 301  <i>āpta-</i> 301 f.  <i>āpnavat</i> 19</p>	<p><i>āpnavat</i> 19, 23  <i>āpya-</i> 301  <i>āpya</i> 27 n. 2  <i>āplutya</i> 27, 71, 80  <i>āplūya</i> 27, 71, 80  <i>āmā-</i> 249  <i>āmantrayām cakre</i> 25  <i>ā-mrṣṣāt</i> 292  <i>āyāsir</i> 17  <i>ārdra-</i> 250  <i>ālāpayīṣyathās</i> 24  <i>āvam</i> 18, 55, 60 n. 1  <i>āvām</i> 18, 55, 60 n. 1  <i>ācāyāna-</i> 300 n. 1  <i>ās</i> 70  <i>āsām cakrire, cakre</i> 25  <i>aste</i> 26  <i>āhārayām cakāra</i> 25  <i>āhutīḥ</i> 17  <i>āhutes</i> 14 f.  <i>āhutyām</i> 15  <i>āhutyai</i> 14  <i>i</i> 70  <i>icchāsai</i> 19  <i>*indrā</i> 13, 39  <i>indreṇa</i> 13, 39  <i>ima-</i> 56  <i>imasmāi</i> 56  <i>imasya</i> 56  <i>imeṣu</i> 56  <i>imais</i> 56  <i>iva</i> 30  <i>iṣīrd-</i> 237  <i>īkṣām cakre</i> 25  <i>īkṣata</i> 22, 62, 81  <i>īyamānas</i> 28  <i>īce</i> 19  <i>utsarjad</i> 27  <i>utsarjan</i> 27  <i>utsarjam</i> 27  <i>ud</i> 29  <i>udakramīṣyat</i> 24  <i>udara-</i> 6 n. 2</p>
---	---	---	---

<i>udāram</i> 298	<i>karīṣyan</i> 22	<i>gulma-</i> m. n. 249, 266	<i>tala-</i> n. 259
<i>upa</i> 29	<i>karīṣyamāṇaḥ</i> 22	<i>grṣṭi-</i> 240	<i>tasyai</i> 18
<i>upanayet</i> 21, 81	<i>karoti</i> 22, 216	<i>grhītvā</i> 72 n. 1	<i>tat</i> 60
<i>upa-bhuñjāmas,</i>	<i>kārṣati</i> 279	<i>grhya</i> 72 n. 1	- <i>tat</i> 60 f.
<i>bhuñjmas</i> 29	<i>kavaka-</i> n. 253 f.	<i>go-paḥ</i> 224 f.	<i>timi-</i> 184 n. 4
<i>upamantrayāṃ</i>	<i>kaṣ-āku-</i> 279	<i>goptṛ</i> 17	<i>timyati</i> 184
<i>cakre</i> 25	<i>kāmebhis</i> 42	<i>gola-</i> 254	<i>tila-</i> 281
<i>upa-sad</i> 22 n. 1	<i>kāmais</i> 42	<i>grāsati</i> 297	<i>tiṣṭhataḥ</i> 26
<i>upasīda</i> 22	<i>kārayāṃ cakāra</i> 25	<i>grastar-</i> 298	<i>tuam</i> 55
<i>upasīdatha</i> 20	<i>kāru-</i> 228	<i>grahanāya</i> 27	<i>tudāmi</i> 295
<i>upasīdathas</i> 22	<i>kim</i> 158	<i>ghṛṣṭi-</i> 241	<i>tūla-</i> n. 249
<i>upāsāṃ cakrire,</i>	<i>kuṇi-</i> 262	<i>ghrā</i> 18	<i>tūṣa-</i> m. n. 249
<i>cakre</i> 25	<i>kuṇḍa-</i> 266	<i>ca</i> 30, 75	<i>ledanī-</i> f. 282
<i>ūti-</i> 179 n. 5	<i>kuṇḍala-</i> 266	<i>cakṛṣaḥ</i> 18, 54	<i>tebhīḥ</i> 4
<i>āma-</i> 179 n. 5	<i>kutapa-</i> m. n. 282	<i>cakruṣaḥ</i> 18, 54	<i>taiḥ</i> 4
<i>r</i> 182	<i>kurute</i> 22	<i>catus</i> 38	<i>tāya-</i> n. 275
<i>rka-</i> 264	<i>kuwala-</i> n. 253	<i>car</i> 70	<i>tya-</i> 56
<i>rechāti</i> 182	<i>kuṣ-āku-</i> 279	<i>carati</i> 26	<i>tyad</i> 18
<i>rjṣā-</i> 251	<i>kr</i> 23, 65	<i>citraka-</i> 176 n. 2	<i>tyasya</i> 18
<i>rjū-</i> 273	<i>kṛṇavase</i> 19	<i>citrā-</i> 290	<i>trayyai</i> 16
<i>rnōti</i> 182	<i>kṛṇ[a]vase</i> 59, 81	<i>churāyati, chordyati</i>	<i>triṣ-kṛtvas</i> 108
<i>rtasya</i> 224	<i>kṛ-nō-ti</i> 216, 293	255	<i>tris</i> 38
<i>rṣi-</i> 228	<i>kṛṇvase</i> 19, 23	<i>jagat-</i> 18	<i>tri</i> 15
<i>etasyai</i> 18	<i>-kṛt</i> 107	<i>jag[a]rata</i> 81	<i>tva-</i> 56
<i>enayos</i> 56	<i>kṛtvas</i> 106 f.	<i>jagāni</i> 18, 81	<i>tvayā</i> 55
<i>enos</i> 56	- <i>kṛtvas</i> 106	<i>janghanyamānās</i> 28	<i>tvayi</i> 55
<i>erayadhvam</i> 22 f.,	<i>kṛntā-ti</i> 107, 311	<i>jan</i> 30	<i>tvā</i> 55
62, 81	<i>klp</i> 21	<i>janayāṃ āsa</i> 25, 65	<i>tve</i> 55
<i>eva</i> 30	<i>keça-</i> m. 288	<i>janāsas</i> 13, 40	<i>tsārati</i> 256
<i>aikṣat</i> 21, 61, 62 n. 1,	<i>késara-</i> m. n. 288	<i>janitavai</i> 26	<i>tsāru-</i> 256
81	<i>kōraka-</i> m. n. 253 f.	<i>jadhāra</i> 298	<i>dadat</i> 18
<i>aikṣata</i> 22	<i>kola-</i> n. 253	<i>jaritar-</i> 228	<i>dadati</i> 23, 60 n. 1
<i>airayadhvam</i> 22	<i>kṣānitos</i> 15	<i>jarbhari</i> 298	<i>dadan</i> 18, 54
<i>oṣadhis</i> 15, 16	<i>khala-</i> 282	<i>jarbhuriti</i> 298	<i>dadanti</i> 23, 60 n. 1, 80
<i>oṣṭha-</i> 179 n. 4	<i>khola-</i> 277, 282	<i>jāgarata</i> 22	<i>dandramyamāna-</i> 28
<i>kakūid-</i> 253	<i>Khoji-</i> ved. 221	<i>jāgrta</i> 22	<i>darbhā-</i> 258
<i>kakubh-</i> 253	<i>gaḍi-</i> 242	<i>jāgrata</i> 22	<i>darṣanīya-</i> 26
<i>kāphina-</i> m. 265 f.	<i>gaḍu-</i> 242, 267	<i>jāyata</i> 22, 62, 81	<i>didṛkṣante</i> 28
<i>kāphina-</i> adj. 266	<i>gaḍuka-</i> 267	<i>jāyayai</i> 16	<i>dideti</i> 183
<i>kāphina-</i> , - <i>nī-</i> 266	<i>gamayām</i> 66 n. 1	<i>jighrāt</i> 18	<i>duḍi-</i> 241
<i>kapa-</i> - 179 n. 2	<i>gamayāṃ cakāra</i>	<i>jighran</i> 18, 54	<i>ḍṛḍhā-</i> 265
<i>kaṣabha-</i> 179 n. 2	25, 65	<i>jijñāsyam</i> 74	<i>ḍṛhyati</i> 265
<i>kaṣāṅka-</i> 179 n. 2	<i>gār-ghara-</i> 310	<i>jihma-bāra-</i> ved. 265	<i>ḍṛbhāti</i> 258
<i>kaṣāka-</i> 179 n. 2	<i>garbha-</i> 244	<i>juhavāṃ cakruḥ</i> 25	<i>ḍṛç</i> 23
<i>kad, kam</i> 56 n. 1	<i>gāvya-</i> 275	<i>johaviti</i> 228	<i>ḍṛṣṭaye</i> 14, 26
<i>kapṛth-</i> 273	<i>gātum</i> 226	<i>tad</i> 18	<i>devatāyai</i> 16
<i>kapōta-</i> 175 n. 3	<i>gāyatriyai</i> 16	<i>tanuvā</i> 16	<i>devayāna-</i> 224
<i>kamebhis</i> 14	<i>gītha-</i> 262, 270	<i>tanvā</i> 16	<i>devānām pāthāḥ</i> 224
<i>kar</i> 25	<i>gulphā-</i> 249	<i>tārṇa-</i> 254	<i>daiivīḥ</i> 17

<i>doṣā</i> 16, 48	<i>pathibhiḥ</i> 219, 226	<i>pota-</i> 244, 249	<i>bilu-</i> n. 264 f.
<i>dyāvapṛthivī</i> 16, 49	<i>pathi-rakṣī</i> 224, 226	<i>pra</i> 29	<i>bilma-</i> 265
<i>dyāvapṛthivyau</i> 16, 49	<i>pathyā</i> 226	<i>pracodayāt</i> 19	<i>bulldhes</i> 15
<i>dyaus</i> 37	<i>padanīya-</i> 26	<i>prajātes</i> 15	<i>budbudu-</i> 254
<i>dyausaṃcita-</i> 37	<i>panth-an-</i> 217 n. 1	<i>prajātyai</i> 14	<i>bubhūṣati</i> 28
<i>draṣṭṛ</i> 17	<i>pantham</i> 226	<i>prati</i> 29	<i>bṛhaspati-</i> 13
<i>dvitīyam</i> 110	<i>panthāḥ</i> 217, 224	<i>pratipālayām cakāra</i> 25	<i>bodhayām cakāra</i> 25
<i>dvīs</i> 38	<i>para</i> 29	25	<i>bhagavan</i> 54
<i>dhātave</i> 26	<i>pari</i> 30	<i>prathamam</i> 110, 140	<i>bhagavas</i> 54
<i>dhṛṣṇōti</i> 273	<i>parimucyanti</i> 27, 81	<i>pradughe</i> 19 n. 1	<i>bhagos</i> 54
<i>na</i> 155	<i>parṇa-</i> 272	<i>praduhe</i> 19 n. 1	<i>bhavati</i> 26
<i>narām</i> 51	<i>pardate</i> 175	<i>pradhāveta</i> 23 n. 1	<i>bhavant-</i> 54
<i>navakṣvas</i> 106	<i>paryāvartayatāt</i> 20	<i>pradhmyāta</i> 23	<i>bhavyam</i> 26
<i>nādyah</i> 17	<i>palāva-</i> 243	<i>prapathe</i> 226	<i>bhāṇḍa-</i> 260
<i>nātārīd</i> 155	<i>pallāvita-</i> 290	<i>prapūrvyam</i> 15	<i>bhāryāyai</i> 16
<i>nānaçur</i> 155	<i>pāvana-</i> m. 275	<i>prapharvyam</i> 15 f.	<i>bhid</i> 163
<i>nābhau</i> 15	<i>pastyā-</i> n. 288	<i>pramadas</i> 21 n. 4	<i>bhinādmi</i> 252
<i>nābhya</i> 15	<i>paspargus</i> 23	<i>pramāṅkṣīs</i> 24	<i>bhuñjāmas</i> 23, 29, 81
<i>nābhyaṃ</i> 15	<i>pāth-aḥ</i> 217 n. 1, 224	<i>*pravāsam</i> 25	<i>bhuñjmas</i> 23, 29
<i>nābhyaī</i> 15	<i>path-iḥ</i> 217 n. 1	<i>pravāsam cakre</i> 25	<i>bhunajat</i> 19
<i>nābhyate</i> 155	<i>piṅçāti</i> 292	<i>pravikṣyanti</i> 21, 81	<i>bhū</i> 26, 65 f., 68 n. 1
<i>nāsate</i> 155	<i>pitṛ-</i> 17, 51	<i>pravedayanti</i> 21, 81	<i>bhūka-</i> m. n. 279
<i>nāsti</i> 155	<i>pitṛnām</i> 17, 51	<i>prasāṅkṣīs</i> 24	<i>bhūtyai</i> 14
<i>ni</i> 29	<i>pitṛnām</i> 17, 51	<i>prasuvāti</i> 19	<i>bhūtvā</i> 27
<i>nicāyya</i> 27	<i>piḍdandā</i> 287	<i>prastīma-</i> 184, 307	<i>bhūmes</i> 15
<i>niṣikta</i> 23	<i>piḍdamāna-</i> 287 f.	<i>prahvayāta</i> 23 n. 1	<i>bhūmyām</i> 15
<i>niṣiñca</i> 23	<i>pī</i> 233	<i>prāpam</i> 20	<i>bhūri-</i> 277
<i>niṣṭyās</i> 15	<i>pīvan-</i> , fem. <i>pīvarī</i> 233	<i>prāptavān</i> 26	<i>bhṛkuṭī</i> 54 n. 1
<i>niçina-bāra-</i> 265	<i>punar</i> 30	<i>prāyas</i> 111	<i>bhos</i> 54
<i>nṛ-</i> 51	<i>purī-</i> 273	<i>plehate</i> 188	<i>bhrukūṭī</i> 54 n. 1
<i>nṛṇām</i> 51	<i>puruçcandra</i> 31	<i>phaṭa-</i> m. 253	<i>bhṛūṇḍ-</i> 299
<i>nṛn</i> 51 n. 1	<i>puṣyati</i> 221	<i>phaṇa-</i> m. 253	<i>macate</i> 179 n. 2
<i>neṅgayanti</i> 155	<i>pūga-</i> m. 277	<i>phaṇḍa-</i> m. 253	<i>maṅṭ-</i> 266
<i>pank-ti-</i> 217 n. 2	<i>pūla-</i> m. 276 f.	<i>phala-</i> n. 252 f.	<i>maṅika-</i> 266
<i>pajra-</i> 287	<i>prcchā-</i> 293	<i>phālati</i> 252	<i>matsya-</i> 181
<i>pāñca</i> 268	<i>°pṛthivī</i> 60 n. 1	<i>phalaha-</i> 264	<i>Matsya-</i> 181 n. 3
<i>pañcakṣvas</i> 106	<i>prṛthivyai</i> 16	<i>phalgū-</i> 264	<i>madhu-</i> 268
<i>patarā-</i> 272	<i>°pṛthivyau</i> 60 n. 1	<i>phāṇḍa-</i> m. 253	<i>madhu-madapalla-</i>
<i>patyā</i> 15	<i>pṛthu-</i> adj. 271	<i>phut</i> 274	<i>vitamālavikapola-</i>
<i>path-</i> 217 n. 1	<i>pṛthuka-</i> m. 244, 271 f., 273	<i>phutkaroti</i> 275	290
<i>pathas pati-</i> 221	<i>pṛḍaku-</i> 176	<i>baṭu-</i> 271	<i>madhura-</i> 268
<i>pathaḥ</i> 225	<i>pṛḍaku-sānu-</i> 176	<i>barbaṭa-</i> m. 271	<i>manavāni</i> 23
<i>path-ā</i> 219, 226	<i>pṛḍakā</i> 176	<i>babhṛū-</i> 261, 289	<i>man[a]vāni</i> 62 n. 1
<i>path-i-</i> 217 n. 1	<i>pṛçni-</i> 177	<i>barhiṣad-</i> 37	<i>manasaspati-</i> 13
<i>pathi-kāra-</i> 224	<i>prṣatā-</i> 177	<i>barhis-</i> 37, 261	<i>manasa</i> 48
<i>pathi-kṛc caruḥ</i> 225	<i>pṛṣati-</i> 177	<i>balbaja-</i> 261	<i>manāk</i> 179 n. 2
<i>pathi-kṛt-</i> 216, 219, 222 f., 225, 226	<i>pṛṣant-</i> 177	<i>bāra-</i> 265	<i>manīṣa</i> 16, 48
		<i>bibhayām cakāra</i> 25	<i>manu-</i> 244
			<i>manuṣyebhiḥ</i> 13

<i>mantr-</i> 17	<i>yones</i> 14 f.	<i>vi</i> 29 f.	<i>vyoman</i> 17, 53
<i>mantrayam cakra-</i> <i>tuh, cakrate</i> 22, 25	<i>rājju-</i> 257	<i>vijjñāsa babhūva</i> 28	<i>vyomni</i> 53
<i>manyāsai</i> 19	<i>rates</i> 15	<i>vijjñāsita</i> 23	<i>çak</i> 24
<i>manvāni</i> 21, 23, 81	<i>rathanābhau</i> 15	<i>vijjñāsyam</i> 28	<i>çakund-</i> m. 242
<i>manviço</i> 16	<i>rathanemau</i> 15	<i>vijhnuve</i> 29	<i>çakunta-</i> m. 242
<i>malinā-</i> 309	<i>rasayati, rasayate</i> 22	<i>vijugupsati, -jugup-</i> <i>sāte</i> 22	<i>çakunti-</i> m. 242
<i>mahyam</i> 55	<i>riktha-</i> 262, 270	<i>vijñātr-</i> 17	<i>çaktā</i> 13
<i>mā</i> 19 n. 3, 20 f., 61, 66	<i>riṣ</i> 187	<i>vijñāyate</i> 28	<i>çamī</i> 49
<i>mādhvīr</i> 16	<i>riṣanyāti</i> 187	<i>vitastyam</i> 15	<i>çārika-</i> f. 270 f.
<i>mānuṣiḥ</i> 16	<i>riṣanyū-</i> 187	<i>vittaye</i> 14	<i>çāri-</i> f. 270 f.
<i>māpayam cakre</i> 25	<i>riṣṭa-</i> 187	<i>vid</i> 64	<i>çikhard-</i> 284
<i>mainālā-</i> 181 n. 3	<i>riṣṭi-</i> 187	<i>vidam karoti</i> 65 n. 2,	<i>çikhā-</i> f. 284
<i>mainikā-</i> 181 n. 3	<i>riṣyati</i> 187	<i>cakāra, cakruḥ</i> 25	<i>çitā-</i> 284
<i>Maineya-</i> 181 n. 3	<i>riṣyate</i> 187	<i>vidviçāvahai</i> 21 n. 4	<i>çiçāti, çyāti</i> 284
<i>mithās</i> 305	<i>ruṣ</i> 187	<i>vipaptat</i> 21 n. 4	<i>çiçikti</i> 23
<i>mithā</i> 305	<i>ruṣati</i> 187	<i>vipātayatat</i> 20	<i>çi-çu-</i> 311
<i>mithunā-</i> 305	<i>ruṣā-</i> 187	<i>vipratipadyantā</i> 19	<i>çi</i> 58
<i>minōti</i> 262	<i>revatyah</i> 17	<i>vilopsi</i> 21 n. 4	<i>çuka-</i> 241
<i>milālī</i> 182	<i>régati</i> 187	<i>vilopsiya</i> 20, 24, 60	<i>çukti-</i> 241
<i>mīnā-</i> 181	<i>reṣayati, -te</i> 187	<i>viçanti, viçante</i> 22	<i>çuṣi-</i> 311
<i>mīmāṃsām cakruḥ</i> 25, 74	<i>roṣati</i> 187	<i>viçpati-</i> 37	<i>çuṣka-</i> 178
<i>mīmāṃsitam</i> 28, 74	<i>lagati</i> 304	<i>viçpatni-</i> 37	<i>çūt-kārā-</i> 255
<i>mūkha-</i> n. 284	<i>lājā-</i> 303	<i>viçpala-</i> 37	<i>çūnd-</i> 311
<i>mucyādhvai</i> 19	<i>labhanīya-</i> 26	<i>viçpalāvasu-</i> 37	<i>çāra-</i> 311
<i>mucyedhvam</i> 19	<i>lī</i> 22	<i>viçravam, viçruvam</i> 20	<i>çrāvāni</i> 23
<i>mudīra-</i> 281	<i>lelayati, lelayate</i> 28	<i>viçvataspād</i> 13	<i>çrṇ[a]vāni</i> 62 n. 1
<i>mūrṇā-</i> 280	<i>vañça-kāthina-</i> 266	<i>viçvā</i> 13	<i>çrṇāti</i> 255, 311
<i>mṛjānti</i> 292	<i>vakrā-</i> 268	<i>viṣāna-</i> 180 n. 4	<i>çrṇomi</i> 54 n. 1
<i>mṛṇāti</i> 280	<i>vakṣānā-</i> f. 247 f.	<i>vīti-</i> 241	<i>çrṇvāni</i> 23
<i>methi-</i> 262	<i>vakṣas-</i> 248	<i>vināyai</i> 16	<i>çekhara-</i> m. 284
<i>mela-</i> 182	<i>vankū-</i> 268	<i>vṛnta-</i> n., <i>vṛntikā-</i> f. 290	<i>çoṭha-</i> 249, 270
<i>melaka-</i> 182	<i>vankri-</i> 248	<i>vṛṣṭau</i> 15	<i>çopha-</i> 249
<i>modanīya-</i> 26	<i>vankṣāna-</i> m. 248	<i>vedayate</i> 21	<i>çraṇāyīya-</i> 26
<i>yumḍhi</i> 20	<i>vāncati</i> 248, 268	<i>vyājñyata</i> 28 n. 1	<i>çri</i> 21
<i>yujūdara</i> 6 n. 2	<i>vānati</i> 255	<i>vyājñyata</i> 28 n. 1	<i>çrutyai</i> 44
<i>yujñā</i> 39	<i>vanaspati-</i> 13	<i>vyājñāpayiṣyat</i> 21,	<i>çrotṛ-</i> 17
<i>yajñena</i> 39	<i>varunāvid-</i> 4 n. 1	24, 81, <i>-syata</i> 21, 24	<i>çvāyati</i> 249
<i>yanti</i> 26	<i>vārṇīya-</i> 26	<i>vyapatīṣyat</i> 24	<i>çvāsiti</i> 255
<i>yamasya</i> 224	<i>vārtati</i> 243	<i>vyapaptat</i> 21 n. 4	<i>çvitṛ-</i> 290
<i>yavayū-</i> 187	<i>varenya-</i> 26	<i>vyapaptat</i> 21 n. 4	<i>sa-</i> 56
<i>yasyai</i> 19	<i>valati</i> 270	<i>vyapaçyata</i> 28 n. 1	<i>saṃkalpanīya-</i> 26
<i>yāmi</i> 93 n. 2	<i>valana-</i> 270	<i>vyabhetsyat</i> 21, 24,	<i>saṃkalpayate, -ti</i> 21
<i>yuktvāya</i> 27	<i>vasatau</i> 15	81, <i>ṭa</i> 24	<i>saṃkḷptyai</i> 14
<i>yuvam</i> 55	<i>vā</i> 30	<i>vyamlīṣyetām</i> 24	<i>saṃtatyai</i> 14
<i>yurām</i> 55	<i>vānā-</i> m., <i>vānī-</i> f. 271, 290	<i>vyavacchetsis</i> 24	<i>saṃdrçce</i> 26
<i>yusmākam</i> 55	<i>vādīyamānāyai</i> 16	<i>vyāçarīṣyata</i> 24	<i>saṃbhūtyām</i> 15
<i>yusme</i> 55	<i>vāra-</i> 98	<i>vyāçīryat</i> 24, 27,	<i>saṃçīta-</i> 37
		<i>vyāçīryatā</i> 24	<i>saṃçravayitr-</i> 17

sakft 107  
 sad 22, 37  
 saparyati 296  
 sapti- 241  
 sam 29, 182  
 sama- 56  
 samard- 182  
 samdrapa- 182  
 samāpipayisēt 28  
 samāsam 27  
 samūdatuh, -udate 22  
 samr̥dhanti 27, 81  
 sampādāyam  
   cakara, cakruh 25  
 sam-mil- 183  
 sam-melana- 183  
 samlayāyai 27  
 saranyā- 187  
 sarvasyai 16  
 sasmin 56  
 sāhati 268  
 sahasrā 13  
 sima- 56  
 siṣikta 23  
 sukr̥tasya 224  
 suga- 225  
 suvargeyāya 34  
 suvarpajyotiḥ  
   18, 52, 81  
 su(v)is̥tam 21 n. 4  
 sāksma- 179 f.  
 sūlave 26  
 s̥ṣṭyām 15  
 s̥ṣṭvā 27  
 stimitā- 184  
 stimā- 307  
 styāyate 281, 307  
 stri (striyām, striyās)  
   15  
 sthā 27, 70  
 sthāpya 27  
 sthāvard- 269  
 snāvan- 286  
 sphuṭapuspā-hāsini  
   (ṣṛthivi) 290  
 smārati 291  
 svargyāya 34  
 sviṣṭam 20 n. 4  
 ha 30

hari-, harita- 289  
 harṣate 258  
 hiranya-vāṣmat-  
   tama- 215 n. 1  
 hiranya-vāṣin-  
   215 n. 1  
 hṛdā 48

## Prakrit.

açmā maragadō  
 208 n. 2  
 gaḍi- 242

## Pali.

iddhiya 290 n. 1  
 pasada- 177 n. 4  
 bhāṣaka- 260

## Avestisch.

ap 301 n. 3  
 apa-kava- 253  
 afša- m. 302  
 afšman- 302  
 av 179 n. 5  
 ar 182  
 āsita- 82  
 aošta- 179 n. 4  
 arzu- 273  
 gava 270  
 gaona- 270  
 gūnaoṭi 270  
 ḡaoda- m. 282  
 darzayēti 265  
 dərza- 265  
 paš-a 219  
 pantī 217  
 parəna- 272  
 porədon 175  
 piza- 284  
 fra-kava- 253  
 maraṭi 291  
 marz 169, 292  
 marz-aiti 292  
 mišo 305  
 mišwa- 305  
 mišwana- 305  
 mišwara- 305  
 mimara- 291  
 rāšta- 293

sažni- 284  
 stiṭti- 241  
 snāvarz 286  
 s̥rvant, s̥ravant- 256  
 hakərṭ 107  
 hamarəna- 182  
 hamərša- 182 n. 2  
 huška- 178

## Altpersisch.

akutā 293  
 akunawa 169  
 akunōša 169  
 akumā 293  
 apaišam 292 n. 1  
 apišam 292  
 amušaḥ 292  
 ar 182  
 āmušaḥ (āmūša)  
   169, 292, 293  
 kunautiy 293  
 paš-i-m 219  
 pəršahy 293  
 rāsta- 293  
 hamara- 182  
 hamarana- 182

## Neupersisch.

darz 265  
 kunad 293  
 palang 176  
 pursad 293

## Afghanisch.

prāng 176

## Ossetisch.

ozsk' 248  
 vāxsk' 248  
 zar 287  
 zariṇ, zariṇ 287

## Soghdisch.

spuniyāk msoghd.  
 293

## Armenisch.

azn, azg 259  
 aloj 258

akn 273  
 akam 179 n. 2  
 aib 261  
 albiur 252  
 alekn (alekan) 284  
 akz 284  
 akxel 284  
 ātmuk (ātmki,  
   ātmkav) 263  
 aṭt 250 f.  
 aṭtiur 250 f.  
 ākauni 175 n. 3  
 amal (-am, -amaçi)  
   279  
 ayl 276  
 aner, -oy 189  
 anjn 274  
 anur (anroy, anrov)  
   285 f.  
 asekn 259, 284  
 argel 264  
 ardn 245 f.  
 baṭel 284  
 baṭekn 284  
 bek, bekanem 261  
 bekor 261  
 beran (-oy, -ov) 290  
 bir 260  
 blur (blroy, blrov) 261  
 būl (bllroy, bllrov) 261  
 bolor 260, 276  
 boyl (boylk', buliç)  
   276 f.  
 bosor 285  
 bovuk' (-vuç, -vick')  
   279  
 bor (-oy, -ov) 260  
 borot (-i, -iv) 260  
 boç (-oy, -ov) 265  
 brem 260  
 gangur (-groy, -grov)  
   268  
 ganjak 247 f.  
 gavak 247  
 gelum 271  
 geran (-i, -av) 290 f.  
 gerandi (-dooy, -deav)  
   290 f.  
 glem 271

- gul* (*gli, gliv*) 287  
*gun* 255  
*dešin* (*dešnoj*) 291  
*dešnil* 291  
*dešnuč* 291  
*derbuk* (*derbki, derbkiv*) 288  
*eštiur, ešteur* (*ešter*) 250  
*erg* 264  
*erinj* (*erņoj, erņov*) 257 f.  
*fašavel* (*-em, -eči*) 275 f.  
*faš* 259  
*fanal* 275  
*fašamim* 279  
*fav* 249  
*far* 190  
*farax, -ič, -oč* 190  
*fert* (*-i, -iv*) 252 f.  
*fiščn* 259  
*fin* (*fnoj, fnov*) 281  
*forin* (*fōrin*) 254  
*fok* 291  
*fuč* (*fvoj, fšov*) 283 f.  
*fup', f'p'oy, f'p'ov* 248 f., 282  
*f'on* (*-i, -iv*) 275 f.  
*lamb* (*-i, -iv*) 270 f.  
*lar* 270 f.  
*li* 276  
*lnum* 273  
*zaršel* (*-em, -eči*) 278 f.  
*zlay* (*-i, -iv*) 282  
*žik* 282  
*royl* (*xuli, xuliv*) 277  
*xorovac* 279  
*xorovel* (*-em, -eči*) 279  
*xorovumn* 279  
*xul* (*xli, xliv*) 286 f.  
*xul* 282  
*xot* (*-oy, -ov*) 278  
*xuč* (*xči, xčiv*) 282  
*xup', xup'n* (*xp'an, xp'unik', xp'anč*) 282  
*xp'el* (*-em, -eči*) 282  
*xot'* (*-i, -iv*) 286  
*xol* (*-i, -av*) 286  
*cašik* (*caškan, caškamb*) 269 f.  
*cašr, cašu* 290  
*cašay* 257  
*cicašn* 287  
*cicašnuč* 287  
*cuš* (*čov, čov*) 257  
*kaš* 262  
*kašaš* 266  
*kašaš* 280  
*kašin* (*kašinoy*) 290  
*kaš'* (*-i, -iv*) 262 f.  
*kelt'* (*-i-St.*) 265 f.  
*kogi* 275  
*korium* 240 f., 272  
*kray* 241  
*kuš'k'* (*kt'oy, kt'ook'*) 270  
*han* 189  
*hani* 189  
*hanoy, hanwoy, hanwov, hanwoč, hanwoč'k'* 189  
*haš* (*-i-St.*) 288  
*hav* (*-u, -u*) 249 f.  
*haš'niul* (*-num, -f'ay*) 278  
*haw* 189  
*heval* (*-am, -ači*) 274  
*het* 274  
*herium* 243  
*hin* 189  
*hing* 268  
*hogi* (*-gvoj, -gvoj*) 273 f., 275  
*holem, holonem* 276  
*holov* 279  
*hoc* 287 f.  
*hošm* (*-oy, -ov*) 246 f.  
*hošm, hošmunk'* 246 f.  
*hošll'* (*plur.*) 276 f.  
*hum* 249  
*hun* 217, 219  
*jar* (*-i, -iv*) 258  
*č* 155  
*manr* 179 n. 2  
*matn* 273  
*moyg* 267  
*mormok'* 291  
*mošč* 280  
*mrur* (*mrroj, mrrov*) 280  
*murk* (*mrkoy, mrkov*) 267  
*mōr* (*-i, -iv*) 280 f.  
*mōrat, murat* (*-iv, -av*) 280  
*šalak* 247  
*šunč* (*šmčoy*) 255  
*ogi* 273 f.  
*olor* 261, 284  
*olorel* 284  
*ornal* (*-am, -ači*) 259  
*ost* 288  
*otn* 274  
*ort* (*ort'oy*) 272  
*ort'* (*ort'u*) 271 f., 273  
*oroš* 258  
*orot* 274  
*ork'ium* (*-oy, -ov*) 263 f.  
*-ok'* 291  
*palar* 262  
*pelel* (*em, -eči*) 264 f.  
*picak* (*-i, -av*) 278  
*poytn* (*putan, putamb*) 254  
*ptuk* (*ptkan, ptkamb*) 253 f.  
*ptul* (*ptloy, ptlov*) 252  
*sareak* (*sareki, sarekav*) 270  
*solim* (*solečay*) 256  
*solun* (*-lnoy, -lnov*) 256  
*stev* 269  
*stoyg* (*stugi, stugav*) 269  
*sp'ir* 255  
*sp'rem* 255  
*sulel* (*-em, -eči*) 255  
*tasn* 288  
*tarš-amim* 279  
*torn* (*-tan, -rin; -ramb*) 258 f.  
*top'el* (*-em, -eči*) 285  
*trčak* 265  
*trčakel* (*-em, -eči*) 265  
*čir* 255  
*crem* 255  
*ung* (*əngoy, əngov*) 267 f.  
*ut* (*-oy, -ov*) 256 f.  
*uteni* 256  
*uti* 256  
*urkan* (*-i, -av*) 256  
*utn, utan* 259  
*p'elk* (*-i, -iv*) 264  
*p'und* (*p'ndoy, p'ndov*) 270  
*p'uk'* (*p'k'oy, p'k'ov*) 274  
*p'k'in* (*p'k'noy, p'k'nov*) 267  
*kamak* 247  
*k'amel* (*-em, -eči*) 284  
*k'aršem* 279  
*k'isl* (*k'sti, k'stiv*) 288 f.  
*audi* (*audvoj, audeač*) 258  
**Hettitisch.**  
*-ašis* (*lyk. -aš*) 172  
*-aššos* 172  
**Karisch.**  
*Βρῦαῖς* 172  
*Βρῦααῖς* 172  
**Illyrisch.**  
*isarnon* 237  
**Altgriechisch.**  
*δῦδνη* 90  
*Ἀγῆτωρ* 222  
*ἄγνος* 184  
*ἄγνός* 300  
*ἀγνός, ἀγνῦθος, ἀγνῦθες* 305 f.  
*ἀγνύστας* 306 u. n. 1  
*δδῖνα* 204  
 21\*

- ἄελλα 274  
 ἄζομαι 300  
 ἀήρ 274  
 ἀιθέριον 300 n. 1  
 αἰσχος 303  
 ἀκαύστινον 206 f.  
 ἀκείσθαι 302  
 ἀκιστής 302  
 ἀκκ-ισμός 192  
 ἄκοπα 204  
 ἄκος 302  
 ἀκρός 239  
 ἀλαζών 263  
 ἄλευρον 179 n. 2  
 ἀλέω 179 n. 2  
 ἄλιμα 204  
 ἀλιμυρήεις 281  
 ἄλλος 276  
 ἄ-λυσσον 306  
 ἀμᾶν 194 u. n. 3  
 ἀμείθυτος 203 n. 3,  
 204 u. n. 1, 209  
 ἀμείβω 305  
 ἀμιαντος 204 n. 5,  
 205 n. 1, 207  
 ἀμιλλα 182  
 ἀμιλλάσθαι 182  
 ἄμυδα 174  
 -αμος 194 u. n. 3  
 ἀνέκνιπτος 206 n. 3  
 ἀνεμος 274  
 ἀνεξίτηλος 206 n. 2  
 ἀνθηρός 312  
 ἀνθρωπος 312  
 ἀνθρωπος gortyn.  
 312  
 ἄξος kret. 172  
 ἄραιός 295  
 ἄργεῖοι 172  
 ἄρδα 250 f.  
 ἄρδαλος 250  
 ἄρδα 250 f.  
 ἀρκέω 264  
 ἀρκύς 256  
 ἀρμογή 297  
 ἀρμόζω 297  
 ἀρόω 295  
 ἄρηη 291  
 ἄρριχος att. 256 f.
- ἄρσικος ion. 256  
 ἄρσιχος ion. 256  
 ἀρχός 295  
 ἀσάγγαν (Hesych)  
 295  
 ἀσαγγίνας (Hesych)  
 295 f.  
 ἄσβεστος 203 f.,  
 205 u. n. 1,  
 206 n. 2, 207  
 ἄσβεστος λύχνος  
 205 n. 1  
 ἀσεγγαίνω 295  
 ἀσεγγεῖα 295  
 ἀσεγγέω 295  
 ἀσεγγής 295 f.  
 ἀσεγγῶς 295  
 -ασσος 171  
 ἄστου 85, 186 n. 3  
 ἄσφαλιος 207 f.  
 ἀτρεκής 308  
 ἀτροπος pamph.  
 312  
 ἀυαίνω 178  
 αὐλός, αὐλέω 246  
 αὐός, αὐός 178 f.  
 αὐρα 274  
 αὐσταλέος 178  
 αὐστηρός 178  
 αὐτως, αὐσιος 308  
 αὐχμός 178  
 αὐχμή 178  
 αὐχμήεις 178  
 αὐχμηρός 178  
 αὐχμότης 178  
 ἀυάκη 296  
 ἀυάσσω 297  
 ἄυενος ὁ, τὸ  
 202 n. 3  
 ἄυλασσιον 209 f.  
 ἄυαιοί 171  
 ἄυνη 268  
 ἄυηρον 268  
 βάλανος 290  
 βάραθρον 297  
 βάτραχος 297  
 βέθρον 297  
 βέλλομαι thess.  
 183 n. 1
- βέρεθρον 297  
 βέφυρα boeot. 298  
 βόλβος 261  
 βρέφος 240, 243 f.  
 βρύω 244  
 βυζόν (Hesych) 254  
 γαλήνη 289  
 γαστήρ 297 f.  
 γάστρα 297  
 γελῶ 290  
 γελειν (Hesych) 289 f.  
 γέλως, -ωτος, att.  
 Gen. γέλω 290  
 γέμω 297  
 γενεαίδες 180  
 γενέτειρα 298  
 γέντιο 262  
 γέφυρα 219 n. 1,  
 298 f.  
 γῆρυς 287  
 γλαύκιον 289  
 γλαυκίσκος 289  
 γλαυκός 289  
 γλαῦκος 289  
 γλήνη 289  
 γλήνος 289  
 γραμπτός 263  
 γνάμπτω 263  
 γογγύλλω 183  
 γογγύλος 183  
 γόνος 312  
 γόνυ 306  
 Γόργονιος 174  
 Γοργόνη 174  
 Γοργώ, Γοργώι 174  
 γρά (Hes.) 297  
 γράσθαι kypr. 297  
 γράσις 297  
 γράω 297  
 γυάλων 310  
 γυιός 303  
 γυιόω 303  
 γύλιος 310  
 γυλλοί 197 n. 2  
 γῦρος 241  
 γῦρός 257  
 γωλεός 280  
 δαίμονες 192  
 δάλιος (kypr.) 295
- Δα-μάτηρ 192  
 Δαναοί 172  
 δασμός 178  
 δαίτομαι 178  
 δέατο 183  
 δέ(ι)παι 168  
 δέιλεσθαι dor. 183  
 δειπνον 196 n. 2  
 δέλιος 295  
 δελφύς 244  
 δενδίλλω 183  
 δένδρον, δένδρος ι.  
 203 n. 3  
 δέος 167  
 δέτρον 297  
 δευτέρα τράπεζα  
 196 n. 2  
 (τὸ) δευτέρον 110  
 (ἐκ) δευτέρου 109  
 δέφυρα gortyn. 298  
 δέψω 285  
 δέψω, δεψέω 285  
 δήλασθαι dor. 183  
 δῆλος 183  
 δία- 108 n. 1  
 διαπαιλιγμένον 188  
 διαπαιλιχός 188  
 διαπλησσοντες  
 188 n. 1  
 διαπλίσσω 188 n. 1  
 δίκαιον 201 n. 5  
 δικαστής 201 n. 5  
 διπλή 139 f.  
 διπλοῦς 139  
 δισ 108 n. 1  
 διαχίλιοι 139  
 δικοῦρα lak. 298  
 δισχιστής 201 n. 5  
 δωίω 178  
 διαχμός 178  
 δολιχός 202  
 δρακοντίς, -ίδος 241  
 δράσσομαι 265  
 δραχημή 265  
 δρόμιος 222  
 δρύφακτιος 297  
 δύναμις 200

ἔσρος ὦρη 186 n. 1	ἔρμαι 222	Ἴέρνη, Ἴερνίς,	κλιών 302
ἐγγυαλίω 270	ἔρμαια 222	Ἴέρνη, Ἴιερνίς	κλώψ 304
ἐγγυάω 270	Ἐρμείας ὀδοιπόρος	233, 235 f.	κοκύλλω 183 n. 3
ἐγγυή 270	231	ἱερός 237	κομιδή 297
ἐγκρίς 195	εὐληρα 270	ἰονθάς 180	κομίζω 297
ἐδανόν 299	εὐρύς 274	ἰονθας 180	κῶρῶ 311
ἐθειρα 180 f.	-εχεια 202	Ἰουέρνη, Ἰουερνίς,	κράστις att. 297
ἐθειράζω 180	ἔχειν 202, 268	Ἰουέρνια 233	κρέκω 305
ἐθειράς 180	ἔχθρα 90	ἱππ-εύς 187 n. 1	κρηπίς 208 n. 1
εἰδός 191	Ἐΰξος kret. 172	ἱυγή 309	κρόκη 305
εἰδώς 191	(φ)οῖνος 174	Ἴφι 119 n. 1	προκόδριλοι 199
ἐκπλήσσονται	ζέβυται (Hes.) 298	Ἰφιγένεια 119 n. 1	κυλλός 262
188 n. 1	ζευγηλάτης 202	ἰψόν (Hes.) 297	κύριος 311
ἐκπλίσσεσθαι 188	Ζεὺς Κάσιος	καθηγεμών 222	κύτις 282
ἐλαφος 241	197 n. 1	καθηγητήρ	κῶνος 284
ἐλεος δ, τὸ 202 n. 3	Ζεὺς Μειλίχιος	κελεύθου 222	κωφός 286
ἐλευθερία 92	197	καθ' ἡμέραν 132	κῶσ 305
ἐλλοβος 304	Ἴηγμόνιος 222	κάλαθος 194 n. 3, 265	λάγυρος 304
ἐμβρουον 244	Ἴηγμών 222	κάλαμος 194 n. 3	λάσιος 289
ἐνδελέχεια 201 f.	Ἴηγίτωρ 222	καλαῦροισι 194 n. 3	λέα 305
ἐνδελεχῆς 202	ἠέθεος 300 n. n. 1,	κανών 305	λεθρίς 304
ἐνέργεια 200,	301 n. 3	Καράλλεια 173	λέβης, ητος 304
201 n. 1, 202	ἠνλοχοί 171	Κάραλλις 173	λέβινθος 304
ἐνέργεια ἀτελής 201	ἠπάσθαι 302	κῆρυξ dor. 228	λέγω 304
ἐνέργεια τοῦ τετελε-	ἠπεθανός 299 f.,	Καταόνιος 171	λείαι, λείαι 305
σμένου 201	301 n. 3	κείρω 311	λεκροί 263
ἐν-η(φ)ής 179 n. 5	ἠησις 302	κεκαφηώς 286	λεοπάρδαλις 177 n. 2
Ἐνόδιος 222	ἠπητήρ 302	κέκηγε (Hes.) 286	λεό-παρθος 177
ἐντέλεια 202	ἠπητήριον 302	κελαινός 175 n. 3	λίνον καρπάσιον
ἐντελής 202	ἠπητής 302	κεραίω 255	205 n. 1
ἐντελέχεια 200 f.	ἠπητήρια f. 302	κέρας, κέρα-τος 243	λίς 176
ἐντελεχῆς 202	ἠπητήριον 302	Κερκέται 171	λοβός 304
ἐντελεχῆς 202	ἠπιος 300 f.	κεύθω 282	Λυκαόνιος 171
ἐντελής 202	ἠτρον 248	κημός 146	λύσσα 306
ἐντελόμισθος 203	Θαλάσσιος 222	κήρ 311	λωβάσθαι 303 f.
ἐντρέχεια 201 n. 3	θάας Ἴκελος 200	κηφὴν 286	λωβεύω 303
ἐπίρρισεν (Hes.) 296	θάρεος καὶ χεῖματος	κῆνέω 82	λώβη 303 f.
ἐπιείκεια 192	186	κῆνησις 200	λωβήεις 303
ἐπίσκοπος 220	θάρεος ὦρη 186	κῆνυμαί 82	λωβητήρ 303
ἐπιχθόνιος 300 n. 2	n. 1	κῆω 82	λωβητής 303
ἔπομαι 301 n. 2	θερμασίς att. 298	κλάθος 302	λωβός 303
ἐποποιός 202	θερασός 273	κλάω 302	λώγη (Hes.) 304
ἔπος 202 n. 3	θερέπια 297	κλείς 304	μαῖνη 181
ἔπω 296	θερέπια 297	κλέπτω 304	μαϊνίδιον 181
ἐρεῖνω 187	θύρσος 173	κλήζω 304	μαϊνίς 181
ἐρευνάω 187	θύρωτον (Epidauros)	κλήεις 302	μάκων dor. 304
ἔρημος 295	298	κλήμα 302	μαῖνός 179 n. 2
ἐρίνυς 187, 302	Ἰδίκαρα 208	κλήματις 302	μάραγθος 203
ἐριφος 257 f.	ἱερά νῆσος 236	κλήματις 302	μαραίνω 280

- μάσσω 179 n. 2  
 μέλας 309  
 μέλινη 310  
 μενοινάω 174  
 μενοινή 174  
 Μενώ, Μενώι 174  
 μέριμνα, μέριμηρα 291  
 μερμερίζω 291  
 μέρμερος 291  
 μετα-κιάθω 82  
 μέτ-ωπον 312  
 μή 155  
 μήκων 304  
 μήτηρ 192  
 Μητιόδορος att. 298  
 μίτος 305  
 μοῖνον 305  
 μοῖτος 305  
 μορμύρω 298  
 μορμώ 298  
 μουδαίνω 281  
 μύθος 281  
 μύρμος 298  
 μύρω 281  
 μύω 284  
 νεκροπαμπός 225  
 νεκρουαγωγός 225  
 νεκυηγός 225  
 νήθους 298  
 νουνέχεια 202  
 νουνεχής 202  
 ξιφοκτόνος 202  
 Όαφος kret. 172  
 όγδοφος 40 n. 1  
 ό-γμος 262  
 όδερος (Hes.) 298  
 όδιος 222  
 όδοιπόρος 222  
 όζός 288  
 οικίρω 298  
 οικιρός 298  
 οἶνος 174  
 οἰχνέω 269  
 οἰχομαι 269  
 δλολυγή 263  
 όμαλός 97  
 όμίλειν hom. 182  
 όμίλια 182  
 όμιλλος kol. 182  
 όμιλος att. 182  
 όμοιο- 200  
 όμοιος 200  
 όμοιοόσημος 200 n. 3  
 όμοιοσχήμων 200 n. 3  
 όμοιοχύμασι 200  
 όμοιοχύμοισι 200 n. 3  
 όμοιοχύμοσι 200 n. 3  
 όνιάναι 303  
 όνυμα 298  
 όπάνων 301 n. 2  
 όπηθός 301 n. 2  
 όρέγγυμι 273  
 όρθαγόρισκος 297  
 όρθιάζειν 298  
 όρθογώη 298  
 όρθόταλος 298  
 όρθός 298  
 όρμή 246  
 όρνηθ- 258  
 όροθύνω 273  
 όρφαίος 176  
 όρφνός 175, 257  
 ου 155  
 Ουάα lykaon. 172  
 Ουασσός kar. 172  
 ουκ 155  
 ουρον 274  
 ουρός 274  
 ουσία 200  
 παις 249  
 παιφάσσω 183 n. 3  
 πάλλω 246 f.  
 παννυχίδες 197  
 παπταίνω 183 n. 3  
 πάρδαλις hom. 176  
 πάρδος 176  
 παρθένος 244, 271  
 πάσχω 295  
 πάτος, πατέω 219  
 πεθίον 299  
 πέθον 299 f.  
 πειθώ 174  
 Πειθώ 174  
 πέλαγος 188  
 πέλανος 188  
 πέλας 188  
 πέλεια 175 n. 3  
 πελεμίζω 246 f.  
 πελιός 289  
 πέριδιε, -ίχος 175  
 πέρδομαι 175  
 περχνός 177  
 περόνη 243  
 πέσσω 164  
 πέταλον 259  
 πήγγυμι 287  
 πηγός 287  
 πηλιον 305  
 πήριε 175 n. 1  
 πείρα 233  
 Πι(φ)ερία 233  
 Πιτθίνος 174  
 Πιτιοῖνος 174  
 πλαδαρός 251  
 πλάδη 251  
 πλάθος 251  
 πλαισιον 188  
 πλακοῦς 195  
 πλειός 276  
 πλεισιον 111  
 πλέκω 178  
 πλέον 111  
 πλήθος 276  
 πλήμμυρα 281  
 πλημμυρίς 281  
 πλίνθος 188  
 πλίξ 188  
 πλίσσομαι 188  
 πλιχάς 188  
 πλοχμός 178  
 πνεῦμα 274  
 ποιφύσσω 274  
 πόλεμος 246, 272  
 πολιός 289  
 πόλις 272  
 πόλις Θηβαία, Σι-  
 δωνία, Τροιζηνία,  
 Φαρσαλία 186  
 πολύγρος (Galen)  
 297  
 πολύς 273, 276  
 πομπάιος 222, 225  
 πομπή 217 n. 2  
 πομπός 222  
 πόπιος 217, 219  
 πόρδαλις 176 n. 5  
 πόρις 241, 271  
 πόριαι 271  
 πόρις 241, 271 f.  
 πόσθη 278  
 πόσις 221  
 πούς 299 f.  
 περχνόν 177  
 προξέ 177  
 προπομπός 225  
 πρόσωπον 312  
 πρότερον 109  
 πρόφρων 301  
 προξέ 177  
 πρώτον, τό 110, 140  
 πτερόν 252, 272  
 πτέρυξ 252, 272  
 πιδόλεμος 272  
 πιόλις 272  
 πιόρφος 272 f.  
 πύλη 298  
 πῦρ 193  
 πύραγον 193 n. 4  
 Πυραίχμης 193 n. 4  
 πῦράμη 194  
 πῦραμητός 194  
 πυράμιος 194  
 πυραμίς 193 f.  
 πύραμος 194  
 πῦραμοῦς, πυρα-  
 μούντιος, πυρα-  
 μοῦ 194 f.  
 πῦραμιστής 193 n. 4  
 πυρήν 194  
 πῦρίτης 193 n. 4  
 πῦρόεις 193 n. 4  
 πυρός 194 u. n. 3  
 πῦροφόρος 193 n. 4  
 πῦροφόρος 193 n. 4  
 πῶλος 249  
 ρόπαλον 194 n. 3  
 ρόπτον 298  
 ρόπτρον 298  
 Σαγαλασσός 172  
 σάγαρις 171  
 Σαρδησσός 170  
 Σάρδονες 170  
 Σαρδά 170, 173  
 Σελλουμ 91 n. 3

σησαμαί 196  
σησαμίς 195  
σησαμοῦς 195  
Σιδώνιον, ἄστν  
186 n. 3  
σιμβλεύω 183  
σίμβλη 183  
σίμβλον 183  
σίμβλος 183 f.  
σκότος δ, τὸ 202 n. 3  
σκῦτος 282  
σμάραγδος 203 u. n. 2  
σμήχω, ἔσμηχην 267  
συντεινομένη 201 n. 1  
συντιθεμένη 201 n. 1  
σπαράσιον 241  
σπαρνός 300  
σταις 307  
στέαρ 307  
στεγανός 300  
στεγνός 300  
στεργανός 190  
στήμων, -μονες 305  
στία, -ος, -ον 281,  
307  
στίλη 281  
στίφος 281  
στιφρός 281  
στιγνός 300  
στυθεμαι 269  
στύω 269  
συμπόσιον 196 n. 2  
συμπρόεδος att. 298  
συνεχής 202  
συντεθειμένη 201  
n. 1  
σφάλλειν 209  
σχίζω 178  
σχισμός 178  
τακερός 275  
τάλλεις 244  
τανυέι 305  
ταράσσειν 190  
ταργαίνειν 190  
τάργανον 190  
τέκνον 86 f.  
τέκος 86  
τελέαρχος 202  
τελεόγονος 202

τελεσιουργός 202  
τελεσφόρος 202  
τέρσομαι 279  
τήκω, dor. τάκω 275  
τηλία 259  
-τηρ 187 n. 1  
τίθημι 306  
τινάσσω 82  
τίτανος 205, 207  
τλήναι 298  
τμητός 302  
τομή 302  
τολύπη 196  
Τραυσοί 178  
τρέπω 312  
τριπλή 140 n.  
τριτον 109  
τυγχάνω 165  
τύλος 296  
τύμβος 296  
τύφη 248  
-τωρ 187 n. 1  
ὑγ-γεμος (Hes.) 262  
υἱέ hom. 86.  
Ἰπ-σχαιοί 171, 173  
ὑπερήφανος ion. 300,  
301 n. 3  
ὑπό 171  
ὑσδος lesb. 288  
ὑστέρα 298  
φακός 296  
φαληρός 290  
φάλιος 290  
φάλλης, φάλλεις,  
φόλλεις 261  
φάρος 202 n. 3  
φάρος 260  
φαρώω 260  
φάρυγξ 290  
φάρω 260  
φαιρία att. 298  
Φεραῖον ἄστν 186  
φέρω 304  
φληθάω 310  
φρέαρ 250  
φύσα 274  
φυσιάω 274  
φυσόω 274  
φωλεός 280

φώρ 304  
φωράω 304  
χειῖ 279  
χείματος ὤρη 186 n. 1  
χέω 279  
χῆρ, χηρός 258  
χόλος 296 n. 1  
χύμα 199 f.  
χυμεία 199  
χυιδά 199  
ψευδάγγελος 202  
ψυχαγωγός 225  
ψυχοπομπός 222,  
225, 231  
ώκεανός 300 n. 1  
ώμος 249  
ώρη ἐν τιαρινῇ  
186 n. 1  
ώρη χειμερέρη 186 n. 1

Lateinisch.

acer 259  
acuestinon 206  
acus, -eris 268  
acus, -us 284  
ad 256  
adversus 191  
aestatis primordia  
186  
-agen- 184  
agere 184  
albus 175 n. 3  
alga 251  
alius 276  
amita 309  
amoenus 174  
ango 307  
angor 307  
angustus 307  
animus, -a 274  
ānus 285  
apio 301  
apiscor 301  
aprus 301 n. n. 3  
arbor 273  
Argei 214 f.  
ariēs, -etis 257 f.  
arti-fex 212 n. 2  
asbestinon 205 f.

asbestos 205  
asphaltus 208 n. 4  
asser 245  
assis 245  
assula 245  
au- 308  
auestinon 206  
auscultare 220  
auscultum 179 n. 4  
avis 249  
bis 97, 108 n. 1  
bis milia 139  
bitumen 208 n. 4  
bulbus 261  
bulla 261  
caesaries 288  
calx viva 205  
capitium 206 n. 1  
cariēs 311  
cariōsus 311  
carius 311  
carni-fex 212 n. 2  
caro 311  
catus 284  
cavus 311  
celerēs 210  
cēna 311  
centēni 119 n. 2  
cleo 82  
cītus 82  
claudio 304  
clavicula 302, 304  
clāvis 302, 304  
clāvus 302  
coleus 277  
coliculus 184  
columba 175 n. 3  
cōs, -ōtis 284  
cōpia 87  
cortex 311  
cossus, -is 311  
crocodilus 100  
crocodrillus 100  
cucūrio 310  
cūdo 310  
culter 215 n. 1  
cum 210  
cuniculus 145  
de 308

- decem* 288  
*dein* 147  
*deinde* 147  
*dis-* 108 n. 1  
*divus* 236  
*dorsum* 311  
*dossum* 311  
*doucere* alat. 220  
*dūcēni* 119 n. 2  
*dūco* 311  
*duis* 108 n. 1  
*dux* 220  
*Ebernia, -vernia*  
 235 f.  
*eo* 269  
*er, eris* 258  
*Etruria* 173  
*Etruscus* 173  
*eunt-is* 191  
*Everniensis* 235  
*Evernilis* 235  
*facere* 212 n. 2  
*faciēs* 285  
*falx, falcis* 290  
*farcio* 312  
*farcia* 312  
*farta* 312  
*ferio, -ire* 260  
*-fex* 212 n. 2  
*findo* 163, 252  
*flectere* 210  
*flex-animus* 210 n. 1  
*flexere* 210  
*flexuntēs* 210  
*florem agere* 184  
*flos* 290  
*focus* 285  
*forare* 290, 311  
*formica* 311  
*foruli* 260  
*forus* 260  
*fovea* 279  
*fremo* 311  
*frūstum* 311  
*fūmus* 310  
*fundo* 279  
*fū-tilis* 279  
*galbinus* 289  
*galbus* 289  
*garrio, -ire* 287  
*gemmas agere* 184  
*geruntēs* 210  
*gilvus* 289  
*globus* 266  
*Hebernensium* 235  
*hebes, -etis* 286 f.  
*hemo* 309  
*Hiberio spätlat.* 233  
*Hibernia, -vernia* 233  
*hiberni temporis* 186  
*hibernum* 185  
*hibernus* 233, 236  
*hiems* 186  
*hircinus, -q̄inus* 258  
*hircus* 258  
*hircire* 310  
*hirsutus* 258  
*hispidus* 258  
*homo* 309  
*horreo* 258  
*hūmānus* 300 n. 2  
*Iberi* 233, 236  
*Iberia* 233, 236  
*Ibernia* 233, 235  
*Insula sacra* 236  
*intusium* 206 n. 1  
*in-venire* 219 n. 1  
*ira* 287  
*ire* 269  
*is* 310  
*Isca* 236  
*Ivernia* 233, 235  
*Iverio spätlat.* 233  
*jānus* 310  
*Juberna, -verna* 233  
*jūbīlum* 309  
*labor* 303  
*lacio* 309  
*lani-fex* 212 n. 2  
*laqueus* 309  
*lares* 192  
*Larunda* 192  
*lena, -o* 309  
*legūmen* 304  
*leo-pardus* 177  
*licinus* 263  
*linum vivum* 204  
*lōrum* 270  
*luna* 309  
*mācerare* 304  
*māceria* 304  
*māla* 304  
*Mammona* 174  
*Mamoena* 174  
*mappae* 207  
*marceo, -ere* 280  
*marcidus* 280  
*marcor* 280  
*mare* 281  
*matertera* 189  
*maxilla* 304  
*meminens* 210  
*memor* 291  
*merda* 251  
*miles* 182  
*mīl-it-ēs* 182  
*mīlium* 310  
*mille* 182 n. 6  
*mīluos, mīlvus* 309  
*mulleus* 309  
*muria* 281  
*mūtare* 305  
*mūtus* 305  
*nectere* 210  
*negāre* 309  
*negōtium* 309  
*nequeo* 155  
*nescio* 155  
*nezere* 210  
*nōlo* 155  
*non* 155  
*(nun)dinae* 168  
*octavus* 40 n. 1  
*opi-fex* 212 n. 2  
*palatium* 145  
*palla* 206 n. 1  
*palleo* 175 n. 3  
*palumbes* 175 n. 3  
*pango* 287  
*pani-fex* 212 n. 2  
*papa* 211, 281  
*pario* 271  
*pāvo, pāvus* 249  
*pedisecus, -quus* 192  
*per* 95  
*percello, -ere* 247  
*pertica* 273  
*pēs, pedis* 274  
*pila* 284  
*pinna* 309  
*pipinna* 309  
*plastrum* 146  
*plebs* 276  
*plūrimum* 111  
*plūs* 111  
*pompa* 218 n.  
*pons, -tis* 211 f., 217,  
 219  
*pons sublicius* 212 f.  
*pontes* 223  
*pontifex maximus*  
 211, 232  
*pontificatus* 211  
*pontifices* 211 f.  
*poti-fices* 212  
*prae-ire* 220  
*praetor* 220  
*Priapi siliginei*  
 197 n. 3  
*primum* 110, 140  
*primum tempus* 185 f.  
*procella* 247  
*procellere* sc 247  
*prorsus* 191  
*proversus* 191  
*Pudens* 210  
*Pudentilla* 210  
*puer* 244, 249 f.  
*pulti-fagus* 212 n. 2  
*pusillus* 311  
*quadrāgies* 119 n. 2  
*quingulare* 217 n. 2  
*quinque* 217 n. 2, 268  
*quintus* 217 n. 2  
*quom* 210  
*radius* 245 f.  
*rādis* 245  
*rāmus* 245  
*ratis* 245  
*ravus* 259  
*re-stau-rare* 269  
*restis* 257  
*reversus* 191  
*rircinus* 263 f.  
*rursus* 191  
*sacena* 214 f.

*sacraria* 214  
*sacri-ficare* 212 n. 2  
*saepta* 223  
*Sardinia* 170  
*saxum* 215 n. 1  
*scaber* 260  
*scabiēs* 260  
*scabo, -ere* 260  
*scēna* 215 n. 1  
*scortum* 311  
*secare* 215 n. 1  
*secepita* 215 n. 1  
*Secontius* 192  
*secundus* 124, 191 f.  
*Secundus* 192  
*secu(n)s* 210  
*Secuntilla* 192, 210  
*securis* 215 n. 1  
*secus* 191 f., 210 n. n. 2  
*Secus* 192  
*semel* 95, 97  
*semper* 95, 97, 135  
*sepelio* 296  
*sequens* 191  
*Sequens* 210  
*sequi* 124, 191  
*sequitas* 192  
*signi-fex* 212 n. 2  
*similis* 97, 182  
*simul* 97  
*simultas* 182  
*sons* 191  
*spica* 267  
*spiculum* 267  
*stercorare* 190  
*stercus* 190  
*stipo* 282  
*stīria* 281  
*stirps* 244, 252  
*stolo* 309  
*subucula* 206 n. 1  
*sūdus* 178  
*sugillāre* 311 f.  
*supparus* 206 n. 1  
*tabeo, -ere* 275  
*tabum* 275  
*tālea* 244  
*tempus* 185  
*ter* 97

*tertium* 110  
*tetricus* 308  
*thyrsi-ger* 212 n. 2  
*timeo* 307  
*timidus* 307  
*timor* 307  
*torquere* 308, 312  
*tricies* 119 n. 2  
*tripliciter* 139 n. 1  
*Troiani* 215  
*tūfa* 248  
*tullius* 296  
*Tullus* 296  
*tumeo* 296  
*tumulus* 296  
*tundō* 295  
*tunica* 146  
*turgeo* 296  
*turio* 296  
*Tuscius* 173  
*tutulus* 249  
*ulula* 310  
*undivagus* 192  
*urbs Romana* 186  
*uterus* 298  
*vagari* 308  
*vagus* 192  
*vāra* 308  
*vārare* 308  
*varicare* 308  
*varicus* 308  
*varo* 308  
*varus* 308  
*vē-* 307  
*vē-cors* 307  
*vēna* 248  
*vēnor, -ari* 255  
*vernum* 185 n. 2  
*versus* 191  
*verto* 243  
*ve-stnus* 307  
*vesti-fex* 212 n. 2  
*via* 222  
*vicia* 296 f.  
*vīcies* 119 n. 2  
*viduus* 300 n. 1  
*vincio* 296  
*vīpera* 308  
*vir* 244

*virago, -inis* 244  
*virga* 244  
*virgo, -inis* 244  
*vītis* 297  
*volunt-arius* 191  
*Voluntilla* 192  
*volvō* 270

## Mittellatein.

*iopa* 283  
*pallidum* 146  
*parrīcus* 146  
*tarta* 312  
*torta* 312

## Romanisch.

*prima vera* 185  
*tante* 309

## Italienisch.

*Cagliari sard.* 173  
*daddolo* 192  
*giubba* 283  
*gora* 308  
*inverno* 185

## Französisch.

*aimerons* 119  
*canaille* 145  
*double* 141  
*écouter* 220  
*gazon* 281  
*givre* 308  
*grenouille* 142  
*guinder* 308  
*guivre afrz.* 308  
*jupe* 283  
*œil* 312  
*printemps* 185 f.  
*renouille afranz.* 142  
*tante* 309  
*tarte* 312  
*torte afrz.* 312  
*tourte* 312  
*trace* 220  
*wivre afrz.* 308

## Catalanisch.

*farm* 312

## Spanisch.

*artal* 312  
*harto* 312  
*tarta* 312  
*torta* 312

## Portugiesisch.

*farto* 312  
*Frojulfus, Frugulfus*  
*aport.* 92 n. 1  
*Froila, Fruila* *aport.*  
*92 n. 1*

## Oskisch.

*hirpus osk.-sab.* 258  
*ist* 155  
*pehatu* 218 n.  
*Πουπτιες* 218 n.  
*pomtis* 218 n.  
*Pantiis* 218 n.  
*pūnttram* 217 n.  
*pumperias* 218 n.

## Umbrisch.

*erak* 218 n.  
*eruk* 218 n.  
*huntak* 218 n.  
*pumperias* 218 n.  
*punti-* 212 n. 2,  
*218 n.*  
*puntis* 218 n.  
*terkantur* 218 n.  
*tursco nome* 173  
*upetuta* 218 n.

## Altirisch.

*-acc(a)e* 164  
*-accatar* 164  
*ad-fen* 159  
*ainder* 244  
*-ārbān* 168  
*-arpai* 168  
*ar-roinasc* 167  
*be(i)mmi* 161 f.  
*belach* 265  
*ben(a)id* 159 f.  
*béode* 162  
*-béotar* 159 f.  
*bern, beirn* 290

<i>bethu</i> 159 f.	<i>fecht</i> 119 n. 2	<i>ro-chim</i> 82	<i>scán</i> 238
<i>bí</i> 159 f.	<i>femmir</i> 162	<i>-ru-ba</i> 159	<i>sciein</i> 238
<i>bibdu</i> 163	<i>fen(a)id</i> 159	<i>-rub(a)i</i> 159	<i>scín</i> 238
<i>bláth</i> 290	<i>-féotar</i> 162	<i>-ru-bid</i> 159 f.	<i>tréod(a)e</i> 162
<i>bolgaim</i> 261	<i>fér</i> 238	<i>sam-aíl</i> 97	<i>trínóit tréoda</i> 162
<i>cét</i> 238	<i>fés</i> 181	<i>samb</i> 169	
<i>cethard(a)e</i> 160	<i>find</i> 180	<i>sé</i> 161	<b>Neuirisch.</b>
<i>cethéora</i> 161	<i>fo</i> 119 n. 2	<i>secht(a)e</i> 160	<i>corr</i> 166
<i>ci-</i> 163	<i>fo dī</i> 119 n. 2, 137	<i>sé(i)de</i> 161	<i>cúig</i> 166
<i>cich-</i> 159	<i>fo thrī</i> 119 n. 2	<i>siéir</i> 161	<i>cúigeadh</i> 166
<i>cocad</i> 165 f.	<i>fo(a)id</i> 162	<i>táis</i> 307	<i>cúigmhadh</i> 165
<i>cóic</i> 164, 166	<i>foit</i> 239	<i>talam</i> 259	<i>Daol</i> 168
<i>cóica</i> 164, 166 f.	<i>for-gaur</i> 287	<i>teoir</i> 161	<i>earb</i> 257
<i>có(i)ced</i> 165	<i>fracc</i> 244	<i>téora</i> 160 f.	<i>'farr</i> 166
<i>có(i)cer</i> 165	<i>fris-accach(a)e</i> 163	<i>tocad</i> 165	<i>'farró</i> 166
<i>-coima</i> 167	<i>Gailén</i> 238	<i>tré-</i> 161	<i>fearb</i> 257
<i>cóis</i> 164	<i>gairm</i> 287	<i>tréde</i> 162	<i>féarr</i> 166
<i>con-acæ</i> 163	<i>heirp</i> 257	<i>tré(i)de</i> 161	<i>fíar</i> 238
<i>condae</i> 160	<i>íach</i> 162	<i>tréod(a)e</i> 160 f.	<i>kail'ís</i> 165
<i>collud</i> 165	<i>Iar, gen. Iéir</i> 237	<i>tréodatu</i> 160	<i>kek'ís</i> 165
<i>-cúala</i> 163	<i>íarn</i> 162	<i>tri</i> 160	<i>K'íad</i> 238
<i>dáel</i> 167 f.	<i>íeich</i> 238		<i>kórr</i> 166
<i>de-</i> 161, 234	<i>im-fen</i> 159	<b>Mittelirisch.</b>	<i>korra</i> 166
<i>dé-</i> 161	<i>in-arban</i> 168	<i>ait</i> 217 n. 1	<i>kug'ú</i> 165
<i>déad</i> 161	<i>in-arbenim</i> 159	<i>aitt</i> 217 n. 1	<i>kugr</i> 165
<i>déce</i> 234	<i>indarpe</i> 168	<i>berraim</i> 260	<i>kúig</i> 164, 166
<i>dédénach</i> 161, 234	<i>in-r-a[r]ba</i> 159	<i>caur</i> 311	<i>kú'gá</i> 166
<i>dé(i)de</i> 160 f.	<i>in-rarpatar</i> 168	<i>cóic</i> 165	<i>kú's</i> 164
<i>dellrad</i> 291	<i>triu, gen. trenn</i> 234	<i>cóic-thiges</i> 165	<i>kygá</i> 166
<i>-dérig</i> 234	<i>-leldar</i> 159	<i>déda</i> 160	
<i>déud</i> 161	<i>lil-</i> 159	<i>deod</i> 161	<b>Cymrisch.</b>
<i>dtad</i> 161	<i>lingim</i> 188	<i>déoda</i> 162	<i>anner</i> 244
<i>dúil</i> 159	<i>-lod</i> 163	<i>earb</i> 257	<i>braen</i> 280
<i>dúden</i> 234 n. 1	<i>marb</i> 169	<i>éo</i> 238	<i>cuan</i> 241
<i>dúlenach</i> 234	<i>men</i> 179 n. 2	<i>Érainn</i> 238 f.	<i>diu</i> 237
<i>do-cer</i> 163	<i>menb</i> 179 n. 2	<i>Érna</i> 239	<i>di-wedd</i> akymr. 161,
<i>do-certar</i> 159	<i>múilde</i> 234 n. 1	<i>Érnai</i> 238 f.	234
<i>do-écacha[e]</i> 163	<i>múiad</i> 281	<i>Érnaib</i> 239	<i>dyw</i> 237
<i>dóel</i> 167	<i>nemdae</i> 160	<i>fearb</i> 257	<i>enderic</i> akymr.
<i>do-ro-chair</i> 163	<i>ni</i> 155	<i>Galtan</i> 238	244
<i>do-ro-char</i> 163	<i>od-</i> 168	<i>gemel</i> 262	<i>Eucyrdonic</i> mkymr.
<i>do-roíga</i> 163	<i>oenecht</i> 119 n. 2	<i>gtall</i> 238	237
<i>dub</i> 175 n. 3	<i>oen-fecht</i> 119 n. 2	<i>grían</i> 238	<i>ewythr</i> 189
<i>-écatar</i> 164	<i>orc</i> 177	<i>Hír</i> 238	<i>gair</i> 287
<i>elit</i> 241	<i>oss-</i> 168	<i>iaich</i> 238	<i>gefyn</i> 262
<i>erc</i> 177	<i>remi</i> 234	<i>Iair</i> 238	<i>gwallt</i> 289
<i>Ériu</i> 233, 235, 237	<i>riam</i> 234	<i>'Iarnai</i> 238 f.	<i>gwrach</i> 244
<i>ern-bás</i> 162	<i>riar-</i> 159	<i>Ich</i> 238	<i>iuer-</i> (Ywer-) 237
<i>éu</i> 162	<i>-ro-ba</i> 163	<i>'Ir</i> 238	<i>Iwer-</i> (Ywer-) 234

- Iwerddon* 233 f.  
*Iwerydd* 237  
*maut akymr.* 273  
*môdd* 166  
*pimp akymr.* 164  
*pobi* 164  
*tâd* 166  
*tal* 259  
*troeth* 190  
*trwnc* 190  
*tynged* 165  
*Wysg* 236  
*Ywerddon* 233, 235, 237  
*Ywerydd* 233, 235, 237
- Cornisch.**  
*eutor* 189  
*ke* 82  
*pobaz* 164  
*tal* 259
- Bretonisch.**  
*annoer* 244  
*couann abret.* 241  
*contr* 189  
*grac'h* 244  
*groach mbret.* 244  
*kaouen, kaouan* 241  
*onner* 244  
*owner* 244  
*pemp* 164  
*stroñc* 190  
*tal* 259  
*toñket* 165
- Altbritannisch.**  
*zeca* 236  
*Tuncetace* 165
- Ogam-Inscripfen.**  
*Iari* 237  
*Isari* 237
- Gallisch.**  
*Akro-talus* 239  
*cuno-* 311  
*Divio* 236
- Divitiacus* 236  
*Divona* 236
- Germanisch.**  
*hinþan* 262  
*stûd* 304  
*stelan* 309  
*windan* 308
- Gotisch.**  
*ahs* 268  
*ainamma sinþa* 110, 113, 122  
*ains* 110  
*ajukdups* 93 n. 2  
*anþar* 110  
*anþaramma sinþa* 108 f., 122  
*armaið* 83, 92  
*aubeis* 308  
*bajðps* 93 n. 2  
*balgs* 261  
*Banawis* 91 n. 3  
*barms* 299  
*Bartimaeus* 85  
*bawan* 280  
*bawip* 91  
*Bepaniin, Bepanijin* 94  
*blöma* 290  
*b-nauan* 311  
*brupfad, brupfap* 85  
*Cannaba* 119 n. 1  
*Cannabaudes* 119 n. 1  
*daupu* 86 n. 1  
*dubo* 175 n. 3  
*Esatas* 83  
*faian* 92  
*faiana* 83  
*fapwa, -wos* 89 f.  
*fjan* 84 f., 92 n. 2  
*fjands* 84  
*fjapwa* 89 f.  
*Filippaus* 85  
*-filma-* 247  
*flu* 273  
*finþan* 218, 219 n. 1  
*frauja, frauþins* 91
- freihals* 83,  
 89 n. 7, 93  
*freijhals* 83 f.  
*friapwa, -wai, -wos* 89 f.  
*frijapwa, -wos* 89  
*frijon* 84 f., *frion, frijondans, friondans* 84  
*fruma* 110  
*frumist, -s* 110  
*frumō* 110, 122,  
*þata f.* 109, 117, 138, 140  
*gaguds, gagups* 85  
*gatilon* 183  
*gawi, gauþis* 91  
*god, goþ* 85  
*handau* 85  
*handus* 262  
*Helias, -ijin* 83 f.  
*hlaib, hlaif* 85  
*hliftus* 304  
*hūs* 282  
*iddja* 92 n. 2  
*Iesus* 91  
*ija, ijōs* 92 n. 2  
*inuh* 94  
*izwara* 102  
*Lazaru* 86  
*magau* 85 n. 2 u. f.  
*mail* 309  
*manna* 244  
*maurnan* 291  
*mizdō* 102  
*naqaps* 101  
*nist* 155  
*sa* 109  
*saian, -dan* 83 f.  
*saijands* 83, 94 n. 1  
*saiþj* 83 f.  
*Sailaumis* 91 n. 3  
*sawil* 91  
*siau usw., sium* 84, 92  
*sibun sinþam* 111  
*sijau usw., sijum* 89 n. 7, 92 n. 2  
*simle* 95 f., 113
- sinþs* 108 f., 125  
*siuks* 312  
*snivan* 169  
*sparwan-* 241  
*spilda* 264  
*stains* 281  
*stauida* 91  
*staurjan* 269  
*stōþj* 91  
*suzil run.* 91  
*sunau* 85 f., *sunaus* 85 n. 3  
*sunu* 85 f.  
*tiuhan* 220  
*twaim sinþam* 111 f.  
*twalibwintrus* 87  
*twisstandan* 108  
*twistass* 108  
*þeihan* 165  
*þramstei* 241  
*þridja* 110  
*þridjo* 109, 117, 122, 138  
*þrija, -je* 92 n. 2  
*ufarassau* 85  
*ufþauljan* 276 f.  
*unþiarja* 84 n. 2  
*un-wāhs* 268  
*usanan* 274  
*usfilma, usfilmei* 246 f.  
*ussiggwaid* 85  
*walus* 290  
*wāhs* 248  
*waian* 92 f.  
*walwison* 270  
*-walujan* 270  
*wens* 255  
*-widan* 180  
*winnan, winna, winnō* 255  
*wunns* 255  
*Xristu* 86
- Wandalisch.**  
*Frido, Fridus* 87
- Althochdeutsch.**  
*adara* 248  
*ahir* 268

<i>all</i> 96 n. 1	<i>finzuc iaro</i> 127	<i>mol(m)</i> 309	<i>stunta, stunda</i> usw.
<i>alles</i> 96 n. 1	<i>fiorstunt</i> 126	<i>molt</i> 309	125 f., 129, 130,
<i>anamali</i> 132	<i>fiorzug tago</i> 127	<i>bi demo morgane</i>	131 f., 134, 140
<i>ander</i> 110	<i>forhana</i> 177	186 n. 2	<i>sumerzit</i> 186 n. 1
<i>andera stunt</i> 140	<i>friunt</i> 93 n. 2	<i>mornën</i> 291	<i>thën warbön</i> 127
<i>anderëst</i> 110, 131, 140	<i>fuir</i> 91	<i>mos</i> 281	<i>thri</i> 127
<i>anderëst alem.</i> 140	<i>geba, -bu</i> 103 n. 1	<i>müla</i> 284	<i>thria stunt.</i> -ton
<i>ano</i> 189	<i>gi-</i> 119	<i>nachot</i> 101	126 f., 128
<i>ätum</i> 274	<i>giwinnan</i> 255	<i>Nid-had</i> 88	<i>thrin stuntön</i> 127 f.
<i>bior</i> 298	<i>heitar</i> 290	<i>ödi</i> 308	<i>thrio</i> 128
<i>ballo</i> 260	<i>heri-zogo</i> 220	<i>-olt</i> 101	<i>thrittän stunt</i> 129
<i>blazan</i> 310	<i>hiuru</i> 120 u. n. 1	<i>oltar</i> 251	<i>thrizuc stuntön</i> 127
<i>bolla</i> 260	<i>hiutu</i> 120 u. n. 1	<i>pfad</i> 219	<i>thrizug iaro</i> 127
<i>bolön</i> 260	<i>hüs</i> 282	<i>pfalanza</i> 145	<i>tiortih</i> 118
<i>briüwan</i> 298	<i>hwarba</i> 123 f., 125,	<i>pfelloi</i> 146	<i>vier werba</i> 124, 125
<i>büan</i> 280	131	<i>plästar</i> 146	<i>viorzehan stunta</i>
<i>cholbo</i> 266	<i>hwerba</i> 123	<i>repa-huon</i> 175	126
<i>derb</i> 283	<i>in fiorzug inti in</i>	<i>ruota</i> f. 245 f.	<i>vugir</i> 91
<i>drïo</i> 93 n. 2, 105	<i>sehs iaron</i> 127	<i>saf</i> 141	<i>wadal</i> 307
<i>drïostunt</i> 126, 140	<i>intsizzen</i> 246	<i>sahs</i> 215 n. 1	<i>wadal</i> 307
<i>drim spurtim</i> 125	<i>io gimalon</i> 131	<i>sanga</i> 267 f.	<i>wadati</i> 307
<i>drivor</i> 99	<i>io ze iogelichemo</i>	<i>sario thën stuntön</i>	<i>wald</i> 289
<i>driski</i> 139	<i>mäle</i> 131	127	<i>-walt</i> 101
<i>drittiünstunt</i> 129, 140	<i>iuwër</i> 102	<i>scoub</i> 276	<i>wän</i> 255
<i>chir</i> 268	<i>kitünichot</i> 146	<i>screckön</i> 246	<i>wanga</i> 248
<i>ein</i> 110, 144	<i>knebil</i> 262	<i>scubil</i> 276	<i>warb</i> 126
<i>eines</i> 100, 126, 135,	<i>kneht</i> 307	<i>sëga</i> 215 n. 1	<i>warba</i> 124
140, 143 f.	<i>knoto</i> 306	<i>sehs stuntöm</i> 126	<i>wasal</i> 281
<i>einëst</i> 99 n. 1, 100,	<i>langör</i> 100	<i>senawa</i> 286	<i>waso</i> 281
110, 131, 135, 140f.,	<i>lanzigmëtti</i> 186 n. 2	<i>sibun stundöm</i> 126,	<i>wëlla</i> 271
145 f.	<i>lengiro</i> 100	129	<i>wëllan</i> 271
<i>einist</i> 135, 141, 144,	<i>lirnën</i> 102	<i>sibun stunt</i> 125	<i>werba</i> 124
145 n. 1	<i>mäl (ze drin mälen,</i>	<i>sibun warb</i> 124	<i>werbün</i> 124
<i>einlif stuntön</i> 126	<i>zeinemo mäle usw.)</i>	<i>sibunzig stuntön</i>	<i>wetan</i> 180
<i>eino ziti</i> 97	130 f.	<i>sibun warb</i> 125,	<i>widar</i> 100
<i>einzen mälen</i> 131	<i>mälboum</i> 132	127	<i>Wieland</i> 88
<i>ensti</i> 103 n. 1	<i>malm</i> 309	<i>simbales, -bles, -blon</i>	<i>wilön, -nt</i> 141
<i>erachar</i> 99	<i>malrein</i> 132	usw. 95 f.	<i>wïnis</i> 145 n. 1
<i>ërist</i> 140	<i>malstat</i> 132	<i>simblig</i> 96 n. 1	<i>winna</i> 255
<i>erpf</i> 176	<i>malstein</i> 132	<i>sinth</i> 125	<i>winnan</i> 255
<i>far</i> 271	<i>-malum</i> 133	<i>sinthum</i> 125 f.	<i>wint-brauca</i> 180
<i>farrich</i> 146	<i>manegen mälen</i> 131 f.	<i>sioh</i> 312	<i>uuintarcit</i> 186 n. 1
<i>farro</i> 271	<i>mannolih, -gilih</i> 118	<i>sliozan</i> 304	<i>wintiriga zit</i> 186
<i>fedara</i> 272	<i>meil(a)</i> 309	<i>spurt, drim spurtim</i>	<i>wirdar</i> 100
<i>fendo</i> 218	<i>meris</i> 145 n. 1	125	<i>wisa</i> 281
<i>ferzan</i> 175	<i>mëta</i> 102	<i>stöz</i> 142 f.	<i>wisunt</i> 180 n. 4
<i>festi</i> 288	<i>mios</i> 281	<i>stözan</i> 142	<i>wuorag</i> 308
<i>fiant</i> 93 n. 2	<i>mit zweinzug</i>	<i>-stunt</i> 126	<i>wuoragi</i> 308
<i>findan</i> 218	<i>thusuntin</i> 127	<i>stunt</i> 140	<i>wuori</i> 308

zabalön 285	drüstunt aleman. 119	sider, -rt 141	allerorten 133
zadal m. 308	drī werf 124	smauch 267	Ambosz 163
ze, zi 131 f.	drüstunt 129	smorotzen 143	Angst 307
zehenzug pfendingo 127	dritte warp 124, 125	smotzen 143	Anke ostpreuß. 239
zeimmo mäle 128 n. 1, 131	drittweit 130	stīm 184, 307	Ast 288
zēnstunt zēnzēch 139	drīwerp, -werf 124	stöz 143	Atem 274
zerben 258	drizicmal 131	-stunt 129	Auge 312
zil 188	eines 129, 136	stunt 128	Art 141
ziohan 142	ein fart 130	stutz 142, 143	bauen 280
zispan 285	einest, -ist, -ost 129, 145 n. 1	stutzen 142	Bengel 307
zit 96, unserēm zitim 127	einstunt 128 f., 130, 140	sus, sust 141	Betti 239
zocchön 142	entsitzen 246	tüsent vart 130	Bier 298
-zug 127	fart 130, 131	tüsent warbe, werbe 124	Bruck bayer. 298
zweinzug 127	garren 310	tüsentwarp 124	Brücke 223
zweinzug selmo 127	gemeit 130	ulmec 251	Brügel aarganisch 298
zweinal 139	gewon 141	-vach (viervach u. ä.) 134	Brügi schweiz. 298
zwiwo 99 f.	gouch 142	verse 271	das erste, zweite mal 133
zwiwon (-ont, -unt) 99 f., 100 n. 1, 141, 146	gurren 310	vierweide 130	dechant 141
zwiwor 99 f., 100 n. 1	habech 141	vierzicweide 130	dermalen 133
zwis-ki 139	heister 288	wäfena 142	dessentwegen 144
	hundersto aleman. 119	warbe 125	Dieb 309
	hundert werbe 124	warf, warp 124 f.	diesmal 133
	ieman 141	weide 130, 131	doppel 145
	jän 310	-werbe, werbe 124, 125	doppelt 141, 145
	jara 142	wuor, wuore 308	Dreck 190
	knorre 306	wüere 308	dreifach 140 n. 1
	knotze 306	zabeln 285	dreimal 133, 139 n. 1
	knüre 306	zaspēn 285	einmal 133
	laza 142	ze, zu 131	eins 137
	mäl (des males, z allem mäle) 131, 132	ze einem mäle, zeimäle 131	entsetzen 246
	manic warbe, -werbe 124	zermürsen 280	Fach 134
	mīnenhalben 144	zipfen 285	farzen 175
	mol(le) 309	zirben 258	faseln 247
	nahten, nehten 144	zispēn 285	fest 288
	nehtint, -unt 144	zweihundert vart 130	Finne 309
	neinz 142	zwies, zwies, zwis md. 136	fünfmalen 133
	nieman 141	zwinzen 183	fünfmalhundert tausend 139
	pfüchen 274	zwir 129	gevach 134
	saf, saft 141	zwirocht 100 n. 1	gewohnt 141
	sange 267	zwirunt, -nunt 100	girren 310
	schrēcken 246		Habicht 141
	schübe 283		heiter 290
	sibunsto aleman. 119		hemmen 146
		<b>Neuhochdeutsch.</b>	Heuschrecke 246
		abermals n. ä. s. mals	Iser 237
		achtmalen 133	Jahn 310
		Ahn 189	

**Mittel-**

**hochdeutsch.**

acht fart 130  
ackes 141  
alle vart 130  
alle verte 130  
allent halben 144  
ander warbe 124  
anderweide 130  
anderweit 130  
ander werbe 124  
bēdent halben 144  
bolle 260  
brüge 298  
brügel 298  
dechan 141  
die andern fart  
bayr. 130  
drec 190  
drier vacher 134  
dries, dris md. 186  
drīweide 130  
drīsto aleman. 119

jemand 141	Räuber 309	een 135, 138	ōdar, -er 119 n. 3
kalaschen 143	Rute 278	een-, enewerven 123	ōthar 122
karnickel 145	sang ält. 267	eerstewerven 130	ōthar (ōther, -ier,
-ke ostpreuß. — -chen	Sange, Sangel 267	twee werven 130	athar, ōdru, ōthru)
239	Schaube 283	twecer 104	sithu 109, 118 f.,
kladatsch 143	schmarotzen 143	twees 136	129
kladderadatsch 143	Schmauch 267	twie 136	ōthru 120
klaschen 143	schmoutz'n kärntn.	twier, twijer 104, 136	rōda f. 245
klatsch 143	143	-werf, warf 123	selida 118
Knabe 307	Schorf 260	werve 124	seoc 312
Knagge 307	schrecken 246	werven 124	sidun (sebun) sithon
Knäuf 306	sechsmal hundert 134		(sidun) 111, 113,
Knebel 307	Sehne 285	Neu-	122, 129
Knecht 307	Sekt 141	niederländisch.	sidun sithon sidontig
Knöbel 306	sengen 267	blaten 310	122
knobeln 306	sidenmal 133	duister 283	simla, simbla,
Knöchel 307	spriessen 273	kokkelen 310	simnon usw. 95 f.
Knochen 306 f.	spritzen 273	piepen dial. 312	sith 121 f., 131
Knocke 306 f.	Stift 307	roede 245	sithon 122
Knopf 306 f.	Stunde 133	sek 141	stūkan 269
Knorre 306	-stunt 133	smoken 267	tehan sidun 113
knüpfen 306	tausendmal 133	smook 267	tehan sithon tehan-
Knüppel 306	treiben 184	spalk 264	fald 122
Knüttel 306	Trieb 184	stuiken 269	twcio 104
Kuckuk (Guckauch,	verkehrt 308	wase 281	twio 102 f., 104, 136 f.
-uch) 142	viermalen 133		thiustri 283
Külpe henneb. 266	viertzigmalen 133	Altsächsisch.	thana, thena 121
(gesegnete) Mahlzeit	Wald 174	an 109, 121 f.	thriddio 110
119, 137	Waldele 174	andera stunt 129	thriwo (thrio, thriio)
Mal, -mal (zum ersten	Wehr 308	an thena formon,	102 f., 104, 136 f.
Mal usw.) 133 f.	Wicke 296	thriddeon sith 109,	wah 268
-malen 133 f.	Wiese 281	120	westar, -ter 119 n. 3
-mals 133	zwei-, zwiefach	derbi 283	wider, -dar 119 n. 3
Mama 309	140 n. 1	dänunga 310	wōrig, -ag 308
manches mal 133	zweimal 133, 139 n. 1	ēn 122	wred 306
(n) moin 119, 137	zweimalig 140 n. 1	euwar, iuwer 102	wridan 308
(guten) Morgen 119,	zwentzimal 133	fast 288	
137		formo 110	Mittel-
morsch 280	Alt-	friund 93 n. 2	niederdeutsch.
neunmal 133	niederfränkisch.	geba 103	anderwerff u. ä.
neunzigmalen 133	cinis 104, 113, 125,	gi- 119	s. werf 124
niemand 141	136	hiudu 120 u. n. 1	derve 283
Oswald 174		lindn 102	dicke 134 n. 1
Papa 309	Mittel-	mēda 102	drestundt u. ä. s. stunt
Pflock 307	niederländisch.	morgan, -no gihuem	drie, drige 136
Pinne 309	anderwerf 124	119	dries 136 f.
Pipi 309	anderverven 130	nec 309	cin 135, 138 f.
Popo 309	derdewerf 124	ōdru sidu 118, 120 f.,	cinmal 138
Prügel 298	drier 104, 136	129	cinst 135, 141

<i>enes (eens, ens, eins)</i>	<i>pīpen westf.</i> 312	<i>hundtéantiz sīda</i>	<i>spelc, spilc</i> 264
104, 113, 135	<i>smōken</i> 267	north. 112	<i>spilcan</i> 264
<i>knevel</i> 262	<i>stēnbrūgge</i> 298	<i>huntéatizum sīda</i>	<i>sumeres, wintres tīd</i>
<i>kūle</i> 254		north. 112	186 n. 1
<i>lestwoerff</i> 124	<b>Friesisch.</b>	<i>hyse</i> 311	<i>tēa sīdum north.</i> 113
- <i>mal</i> 138	<i>derf</i> 283	<i>ī-dæges</i> 310	<i>tēn hūsēnd sīdum</i>
<i>manecvach</i> 134	<i>derve afries.</i> 283	<i>īlca</i> 310	<i>hundfealde hūsēn-</i>
<i>muḍde</i> 281	<i>friund afries.</i> 93 n. 2	<i>lēohtfato north.</i> 105	<i>du</i> 139
<i>pēk, peik</i> 278	<i>pot</i> 254	<i>leormian</i> 102	<i>tearfian</i> 258
<i>pot</i> 254	<i>pūt</i> 254	<i>mal, mæl</i> 309	<i>twa</i> 101
<i>smōken</i> 267	<i>spalke</i> 264	<i>mēd</i> 102	<i>tuwa, tuowa</i> 101
<i>span</i> 270		<i>mēos</i> 281	<i>tuwem sīdum</i> 111,
<i>stīm</i> 307	<b>Angelsächsisch.</b>	<i>mūle</i> 284	113 f., 118, 137
<i>stunde</i> 129	<i>æþm</i> 274	<i>murnan</i> 291	<i>twentigum sīdum</i>
<i>stundēn</i> 129	<i>æle-pute</i> 254	<i>myn(wa)</i> 181	112, 127
<i>stunt (drēstundt usw.)</i>	<i>æne</i> 106, 113,	<i>mȳre</i> 311	<i>tuowa</i> 101
129	121 n. 1, 137	<i>Nȳp-had</i> 88	<i>twiȳo, -ȳe north.</i>
<i>swacher</i> 134	<i>æne sīda</i> 113, 118,	<i>nille</i> 155	101 f., 106
<i>twoier</i> 104	121 n. 1, 137	<i>noīde</i> 155	<i>twiwa, -īȳa, -īa, -īe</i>
<i>twoin</i> 138 f.	<i>æne sīde</i> 113	<i>on ælcne tīman</i> 114	101 f., 104, 106
<i>twie (-ge)</i> 136	<i>ænes</i> 105, 113,	<i>on ænne sīþ</i> 111, 113 f.	<i>tuwȳa</i> 101
<i>twies (-ges)</i> 136 f.	121 n. 1, 135, 137 f.	<i>on dagrēd</i> 114	<i>twywa</i> 101
<i>twigelde</i> 138 n. 1	<i>béatan</i> 163	<i>on þrȳ sīdas</i> 111	<i>þel</i> 259
<i>twigelde geven</i> 138 n. 1	<i>blætan</i> 310	<i>on midne dæg</i> 114	<i>þeorf</i> 283
<i>twīnelen</i> 138 f.	<i>b-linnan</i> 311	<i>on simbel</i> 95 f.	<i>þūf</i> 248
<i>twȳer</i> 104	<i>bolla</i> 260	<i>palant</i> 145	<i>þȳstre, þéostre</i> 283
<i>vake</i> 134	<i>brēme</i> 311	<i>pīc</i> 278	<i>þrēa north.</i> 105
<i>vaken</i> 134 u. n. 1	<i>brocān</i> 311	<i>pott</i> 254	<i>þrēo, þrīo</i> 105 n. 1
<i>vakene</i> 134 n. 1	<i>ceod</i> 310	<i>rōd f.</i> 245	<i>þrēora, þrīora</i> 105 n. 1
<i>vele</i> 134 n. 1	<i>cīmbing</i> 262	<i>sceaf</i> 276	<i>þreowa</i> 101
- <i>werf, -werve (-warve,</i>	<i>cniht</i> 307	<i>sceorfan</i> 260	<i>þria</i> 105
- <i>worve)</i> 122 f.	<i>cnyttan</i> 306	<i>sealfian, -īȳan</i> 102	<i>þriddan sīde u. ā.</i> 117
- <i>werven</i> 123	<i>colt</i> 242	<i>seoc</i> 312	<i>þriȳa</i> 102
<i>wo werve</i> 124	<i>cucu</i> 101	<i>seofo sīda north.</i> 113	<i>þriȳa (-e, þria) north.</i>
	<i>deall</i> 291	<i>sīd</i> 113, 115, 117 f.,	101 f., 105 f.
<b>Neuniederdeutsch.</b>	<i>ealles</i> 96	122	<i>þrim sīdum u. ā.</i> 113,
<i>drier</i> 104	<i>eallunga</i> 96	<i>sigel, syȳil</i> 92	137
<i>dubbelt</i> 145	<i>éowv</i> 102	<i>simbel-farende,</i>	<i>þriowa, -uwa merc.</i>
<i>erpel</i> 175	<i>éste</i> 103 n. 1	<i>simbel-gefera</i> 96	101
<i>essent mecklenb.</i> 145	<i>facum</i> 134	<i>simle, simles,</i>	<i>þriwa</i> 101 f., 103,
<i>eten mecklenb.</i> 145	<i>fæc</i> 134	<i>simble usw.</i> 95 f.	104 f.
<i>kan westfāl.</i> 312	<i>fæst</i> 288	<i>simlunga, simbl-</i>	<i>þrywa</i> 101
<i>karnalje</i> 145	<i>fearr</i> 271	95 f.	<i>undseofohtiz sīda</i>
<i>karnicke</i> 145	<i>fréon, fréond</i> 93 n. 2	<i>sinu, seonu</i> 285 f.	north. 112
<i>knagge</i> 307	<i>zeofo north.</i> 103	<i>siofo sīdum north.</i>	<i>wædl</i> 307
<i>knütte</i> 306	<i>ziefā, -e</i> 103 u. n. 1	113	<i>wædla angl.</i> 307
<i>kulp, külpe</i> 266	<i>gebuxod</i> 284	<i>sméocan, smocian</i>	<i>wædlian</i> 307
<i>mulle</i> 309	<i>gierran</i> 310	267	<i>wædlung</i> 307
<i>pad(-steg)</i> 219	<i>gylede</i> 310	<i>snéowan</i> 169	<i>wærig, wërig</i> 308

*wædel* 307  
*Weland* 88  
*wæn* 255  
*whistlian* 255  
*winnan* 255  
*winiȝa* 102  
*wōh* 268  
*wōr-hana* 308  
*wōrian* 308  
*wrād* 308  
*wridan* 243, 308

## Mittelenglisch.

*mīre, mīre* 311  
*molle* 309  
*pot* 254

## Neuenglisch.

*aunt* 309  
*bittern* 308  
*bleat* 310  
*Bob* 119 n. 1  
*bowl* 260  
*Deel* 168  
*Dick* 119 n. 1  
*Earn* 237  
*eye* 312  
*knag* 307  
*minnow* 181  
*mol, mole* 309  
*mud* 281  
*path* 219  
*peep, pip* 312  
*pout* sbst. 254  
*pout (to)* 254  
*prick* 309  
*rood* 245  
*sangle dial.* 267  
*scurf* 260  
*sinew* 285  
*smoke* 267  
*tart* 312  
*trackers* 220  
*weary* 308  
*wivern, wyvern* 308  
*yowl* 309

**Altnordisch.**  
 (Altisländisch und  
 Altnorwegisch.)  
*á einu ári ins fimmta*  
*tigar* 112  
*andi, ond* 274  
*angi* 274  
*annat sinn (sinne)*  
*u. á. 114, 116 f.*  
*árvakr* 99  
*at sinni* 116  
*átta dagar ens*  
*niunda togar* 112  
*átta sinni u. á. 116*  
*at þot sinni* 116  
*ax* 268  
*bali* 260  
*bauta* 163  
*björn* 261  
*ból n.* 280  
*bolmr* 260  
*bolr, bulr* 260  
*bora* 290  
*þólr* 260 f.  
*breyskr* 311  
*brú* 298  
*bryggja* 298  
*búð* 280  
*bulki* 261  
*bæli n.* 280  
*Dellingr* 291  
*djarfr* 283  
*einka* 310  
*einn* 310  
*einu, einhverju sinni*  
*u. á. 113 f., 116 f.*  
*eitt, eitthvert sinn*  
*u. á. 113 f.*  
*ekkill* 310  
*ekkja* 310  
*elptr* 175 n. 3  
*engu sinni u. á. 114*  
*falma* 246  
*farri* 241, 271  
*fastr* 288  
*fadr, -iR* 98  
*felms-fullr* 246  
*felmr* 246  
*fers* 177

*fimmtán tígum sinna*  
*112*  
*fjúk* 274  
*fönn* 247  
*hálfan fjórða tög*  
*vetra* 112  
*Heim-dallr* 291  
*hirðir, -iR* 98  
*hundrað* 112  
*hundrað sinnom* 112  
*húnn* 311  
*hvísla* 255  
*í annat sin u. á. 116*  
*í hvárt sinni* 116  
*í niunda tigi* 112  
*ialma* 263  
*ialmr* 263  
*iarma* 259  
*iarp* 175  
*iarp* 176, 257  
*inn þridi ins fjórða*  
*tigar* 112  
*kimbell* 262  
*knakkr* 307  
*knéfill* 262  
*knúta* 306  
*knútr* 306  
*kólfr.* 266  
*kylfi, kylfa* 266  
*Mardöll, -dallar* 291  
*merja* 280  
*morna* 291  
*mýrr* 281  
*Niþgr* 88  
*ólpt* 175 n. 3  
*plk* 278  
*pottr* 254  
*rám* 259  
*rída* 243  
*róm* 259  
*setta tigi sinna* 112  
*sex ens fjórða tigar*  
*112*  
*simul* 95 f.  
*sin, sinn, sinne, -ni*  
*108, 114, 116 f.,*  
*122*  
*siúkr* 312  
*skauf* 276

*smoggr* 169  
*spelkja* 264  
*spialk* 264  
*stím* 307  
*stíma* 307  
*Störkodr* 88  
*tífa* 285  
*tigr, tógr* 112  
*tiú þúsundum sinna*  
*112*  
*tvisvar, tysuar,*  
*anorw. tysuár, -uor,*  
*tuisuor* 98 f., 100,  
 108, 108, 146  
*tveim sinnom u. á.*  
 108, 111, 113 f.  
*tvennr, tvinnr* 99, 139  
*tysvar, þrisvar*  
*sinnom* 108, 128  
*þilja* 259  
*þjarfr* 283  
*þoka* 284  
*þrekk* 190  
*þriggia* 93 n. 2  
*þrinnr, þrennr* 99,  
 139  
*þrisvar, anorw. þris-*  
*suor, -ssor, þry-*  
*suár, -uor, -or,*  
*þresuor* 98 f., 103,  
 108, 128, 146  
*þriú* 93 n. 2  
*þúsund* 112  
*þúsundum sinna* 112  
*þot sinni* 116  
*uldna* 251  
*um dag u. á. 114*  
*valr* 270, 290  
*ván* 255  
*vangr* 268  
*veisa* 281  
*vinna* sbst., verb. 255  
*vplu* 290  
*Vplundr* 88  
*ýla* 310  
**Neunorwegisch.**  
*bulk, bolk* 261  
*enkja* 310

*erø, jarø, jerv* 257  
*jalm, jelm* 263  
*kulp* 266  
*kult* 242  
*pik* 278  
*spjelk* 264  
*spjelke* 264  
*stor* 190  
*stora* 190  
*storna* 190  
*ulka, olke* 251

## Dänisch.

*bulk* 261  
*enke* 310  
*fas* ält., jütl. 247  
*knag* 307  
*knap* 262  
*piig* ält. 278  
*stim* 307  
*stjæle* 309  
*trysse* altd. 98  
*taage* 284  
*thryssæ, -e* altd. 98

## Altschwedisch.

*ange* 274  
*annat sinn (sinne)*  
 114 f.  
*at fyrsta sinne* 109,  
 116 f.  
*en tima* 115  
*eno sinne* 113, 115  
*et sin* 113 f.  
*fina* 309  
*fjra* 115  
*fjra hundradha*  
*sinnom* 112  
*hundrap, hundraha*  
 112  
*twem sinnom* 111,  
 113, 115  
*twiswær, tyswær, -wa,*  
*-wær, -wær, tysa*  
 98 f.  
*brjþia sinn (sinne)*  
 114, 116 f.  
*brj* 99

*bryswær, -wa, briswæ*  
 98 f.  
*vita* 309

## Mittelschwedisch.

*ena ræso* 115  
*fäm sinne* 115  
*fürom sinnom* 115  
*fjrasins* 115  
*fyrsta sin (sinne)* 116  
*i thusand sinne* 115  
*ræsa* 115  
*sin, sinne* 115  
*trysar, træsa* 99  
*tüsanda ræsor* 115  
*tu sin (sinne)* 115  
*twem, thrim sinnom*  
 115  
*twinni* 99  
*twiswær, tiswær,*  
*-wær, tysa* 99, 146  
*thre ræsor* 115  
*thry sin (sinne)* 115  
*thryswæn* 99

## Neuschwedisch.

*bolm-stor dial.* 260  
*bulk dial.* 261  
*bål, bol dial.* 260  
*bålstor* 260  
*bålstark* 260  
*djårf* 283  
*fasa* 246  
*fena* 309  
*hvissla* 255  
*jalm dial.* 263  
*jårf* 257  
*knabb* 262  
*knagg* 307  
*knavel dial.* 262  
*kulp dial.* 266  
*kulpugr* 266  
*kult dial.* 242  
*muta dial.* 281  
*myra* 311  
*put dial.* 254  
*puta sbst., vb. dial.*  
 254  
*rapp-höna* 175

*spjålk dial.* 264  
*spjålka* 264  
*stim* 307  
*tuka, tåka dial.* 284  
*tyswær, töswær* 98  
*veta* 309  
*wrida* 243  
*ånga* 274  
*ånka* 310

## Litauisch.

*akis* 273  
*akiü* 158  
*akütas* 268  
*almens* 251  
*anå, ånd* 158  
*ap-valus* 270, 290  
*ardýti* 295  
*aŗdai, ardamas* 245  
*aŗdwas, eŗdwas* 295  
*baltas* 290  
*båras* 260  
*bæras* 261  
*bilis* 241  
*budele* 254  
*büris* 277  
*burnå* 290  
*Dake* 239  
*daņgų* 157  
*degėsas* 243  
*diŗzas* 265  
*drabnūs* 283  
*dū sýk, sykiü* 107, 119  
*eigå* 269  
*eimė, eivå* 93 n. 2  
*elmės* 251  
*ėlnis* 241  
*ėras, erytis, erukas,*  
*erytukas* 257 f.  
*erke* 263 f.  
*gåunu, gåuti* 270  
*geišwas* 289  
*geitas* 289, 296 n. 1  
*gėmbe* 262 f.  
*guliü, gulti* 280  
*gålis* 280  
*ý, ýr, yrå* 158  
*Intalija* 239  
*isz-eiga* 269

*Jåke* 239  
*jerkå* 264  
*jåju* 93 n. 2  
*kå, kån, kü* 158  
*kåmanos* 146  
*karaliaus* 85 n. 3  
*kårstas* 278  
*kårsttis* 278  
*kårtas* 107  
*kaåpas* 253, 276  
*kekütis* 241  
*kemszå, kiñszti* 284  
*kepü* 164  
*kertü* 107, 311  
*kója* 82  
*kügis* 253  
*kulýs* 277  
*küpeta* 276  
*kuprà* 276  
*kuŗ, kår* 158  
*küpstas* 276  
*Maguzė* 239  
*måinas* 305  
*markýti* 280  
*måudýti* 281  
*maurat* 281  
*meñkas* 179 n. 2  
*menkė* 181  
*mirkti* 280  
*mükti* 294 n. 1  
*mürdanu, mürdyti* 281  
*mürstu, -raü* 281  
*nesti* 155  
*nu-aldėli* 263  
*opüs* 300 f.  
*pålszas* 289  
*pa-spilgės* 264  
*påtalas* 259  
*pa-tultis* 296  
*pauksztis* 241  
*pėrdzu, pėrnti* 175  
*periü* 271  
*pleikiü, pleikti* 188  
*plėiszeti* 188  
*plytà* 188 n. 2  
*pra-jerkå* 264  
*pücziü, püsti* 274  
*pükszcziü, pükszti* 274  
*putýtis* 260

rāju, rēti 245, 259  
 rēkles 245  
 rēzgis 257  
 rezgū, rēgsti 257  
 rūstas 187  
 rūstinti, -tēs 187  
 rūstjbe 187  
 sāmtis 279  
 saūsas 178  
 selēti 256  
 semiū, sēmti 279  
 slapjti 304  
 slēgiu, slēgti 303 f.  
 slēgtis 303  
 slēpti 304  
 slogā 303 f.  
 sloginti 303  
 slogoti 303 f.  
 slogus 303  
 smdugiu 267  
 spaņgis, spangē 270  
 spaņnas 272  
 splecziū, splēsti 188  
 splintū, splitāū 188  
 stirpstū, -rpaū 244,  
 252  
 styma, -as 184 n. 3  
 stovēti 269  
 stūgti 269  
 sūktum, -bime 119  
 sūnaū 85  
 szaukiū, szaukti 241  
 szārka 270  
 szvaņkszi 255  
 szveplēti 255  
 szvilpti 255  
 szvintū, szvisti 290  
 szvirkszi 255  
 tā, tā, tan 158  
 Talije 239  
 tān 158  
 taņnas 254  
 tenkū 165  
 tēlas 259  
 tēltas 298  
 tris sijk, sykius 107  
 triszi 190  
 tūkti 296  
 tulszi, tulzaū 296

tulzis 296 n. 1  
 uildūti 263  
 vēnq sijk, sijkj 107  
 vilnis 271  
 zaltis, zalktis 241  
 zelektijs 241  
 želiū 296 n. 1  
 žilas 289

## Lettisch.

bars 260  
 bērnis 299  
 bāra 277  
 ērze 263  
 gāt 270  
 gāwejē 270  
 gāl'a 280  
 i 158  
 irdena feme 295  
 jērs 257  
 kāja 82  
 ka'rsts 278  
 ka'rsēt 278  
 kōpa 276  
 ku 158  
 kupt 276  
 kwitindt 290  
 kwitu, kwitēt 290  
 lauka-irbe 175  
 lābt 303  
 Maga 239  
 maks 304  
 makst 304  
 menza 181  
 mešcha-irbe 175  
 mīt 305  
 mite 305  
 mitit 305  
 mudas, mudi 281  
 mūku 294  
 murit 281  
 mute 284  
 piks, pika 284  
 pite 284  
 plist 188  
 plite 188 n. 2  
 plitēt 188  
 pōgas 277  
 pōpe 277

puga 277  
 pugulis 277  
 pūlis, -le 276  
 pūsmā 274  
 putns 250  
 pūtu, pust 274  
 rāt 259  
 rīt 259  
 sirpe 291  
 sklīdēt 304  
 slāga 303  
 slēgt 303 f.  
 slepēt 304  
 slēpt 304  
 slīdēt 304  
 slūd'fīt 303  
 slūgdāt, -ūt 303  
 slūgs 303 f.  
 spanis 270  
 spikis 267  
 stāwēt 269  
 stāws 269  
 schults 296 n. 1  
 fi'lgans 289  
 filiindt 289  
 fi'ls 289  
 tilindt, telindt 259  
 tūkt 296  
 tulfis, -fne, -gfna 296  
 tulfums 296  
 ūdenāt 296  
 wīkne 297  
 wīkt 297

## Altpreußisch.

ackons 268  
 adder 148  
 ains anteremu,  
 antran 157  
 asmai 157  
 audast sien 154  
 camnet 146  
 dangon 157  
 dantimaks 304  
 dei 157  
 deina 168  
 en 156  
 endangon 157  
 ensteimans 157

eristian 257  
 falch 148  
 golimban 175 n. 3  
 hōffimanin 148  
 ik, ickai 152  
 isquendau 154  
 ja 148  
 maldaisei 157  
 mensa, -ai 147  
 nage 82  
 ni 152, 155  
 nikai 152  
 pelwo 243  
 pintis 219  
 prei 149  
 quei 158  
 sebbēi 157  
 stēisai, -son 148  
 stwendau 154  
 tenesmu 157  
 tou, tu 152  
 turrit 157  
 wanso 181  
 wolti 289

Altbulgarisch.  
(Kirchenslawisch.)

qchati 274  
 qss, vqss 181  
 bēls 290  
 bolje 111  
 borjq, brati 260  
 cwtq, cwisti 290  
 cwēts 290  
 chabens 286  
 chabiti 286  
 golqbs 175 n. 3  
 jarocs 257  
 jelens 241  
 komons 146  
 kons 146  
 kraty 107  
 lebeds 175 n. 3  
 mąka 179 n. 2  
 mązō 244  
 mitē, mituss 305  
 ne 156  
 nēsts 155  
 noga 82

obls 271  
 paliti 247  
 pąto 217  
 pelesz 289  
 pero 272  
 pęto 218 n.  
 plachs 246  
 plamens 247  
 plinsta 188 n. 2  
 po-chabs 286  
 po-plachs 246  
 prachs 177  
 prąts 273  
 psta, pstica 250  
 psüšte 250  
 rars 259  
 rods 273  
 sęka 215 n. 1  
 sova 241  
 spąds 270  
 sręps 291  
 stęna 307  
 stręns 252  
 suchs 178  
 soraka 270  
 sorsčati 270  
 šuba 283  
 tajati 275  
 tals 275  
 tēlo (tēlese, tēla) 282  
 tēsto 307  
 tēlo 259  
 topiti 275  
 valiti 270  
 vąps 181  
 verigy 290  
 vlads 289  
 vlēna 271  
 vonja 274  
 vrsvo 290  
 žlsto 296 n. 1  
 žrębę 240, 243 f.

**Bulgarisch.**  
 hvosč 278  
 jarina 257  
 tor'à 190  
 tors 190

**Großrussisch.**  
 bōlozens 261

bors 260  
 chata 283  
 chvosts 278  
 chvoščs 278  
 golubij 175 n. 3  
 knuts 306  
 kops 276  
 muka 179 n. 2  
 muravá 281  
 mürųj 281  
 perđēto 175  
 pervins 274  
 plámja 247  
 plevs 243  
 plita 188 n. 2  
 po-chabito 286  
 poloch 246  
 pólomja 247  
 porochs 177  
 pulja 276 f.  
 pųchats 274  
 raj 259  
 rájats 259  
 rels (rli, réloju) 245  
 rjabka 175  
 serps 291  
 soróka 270  
 sová 241  
 smugųj 267  
 stérva, -vo 190  
 syčs 241  
 šuba 283  
 šuljata 277  
 tonja 276  
 u-dorobó alt. 258 f.  
 zaborš 260  
 za-tonš 276

**Kleinrussisch.**  
 chvist, -voštá 278  
 osmųkųty 267  
 pul'a 276  
 smųkųj 267  
 šuba 283  
 volots 289

**Weißrussisch.**  
 chata 283  
 dorob 258  
 dorob'ic 258  
 šuljaty 277  
 žmęta 262

**Serbisch-Kroatisch.**

dada 192  
 dępám, dępati 285  
 dępiti 285  
 dępnuti 285  
 hōst 278  
 jarina serb. 257  
 sōva serb. 241  
 šuba serb. 283  
 šubica kroat. 283  
 šuljevi serb. 277  
 toriti serb. 190  
 vlát serb. 289

**Slovenisch.**

hōst m., hōsta f. 278  
 kop 276  
 šuba 283

**Čechisch.**

bedla 254  
 bořiti 280  
 chabý 286  
 chvost 278  
 o-chabiti 286  
 o-chábnouti 286  
 po-chabý 286  
 sova 241  
 sýc 241

**Sorbisch.**

chōšč niedersorb. 278  
 sčerb osorb. 190  
 toň niedersorb. 276

**Polnisch.**

bedla 254  
 chuta 283  
 chvost 278  
 chwošt 278  
 chwoszcz 278  
 gnębić, alt gnębić 263  
 puchnąć 274  
 sowa 241  
 ścierw 190  
 zólć 296 n. 1  
 zřuba 283

**Ägyptisch.**

amréhe kopt. 208 n. 4  
 chēmī 199

emrehi, ombrehi kopt.  
 208 n. 4

mr 194  
 mrhč dem., mn-nn  
 hier. 208 n. 4  
 mrh(j) hierogl. 208  
 n. 4

**Assyrisch.**

a-gur-ri 208 n. 1  
 amaru 207  
 iddā 208  
 ipparšu 169  
 kipur, -pru babyl.  
 208 n. 1  
 kupru 208 n. 1

**Hebräisch.**

chēmār 207  
 kōfer 208  
 lajīs 177  
 Pelischtim 172  
 šafal 208 n. 3  
 šafel 208 n. 3  
 šoflah 208 n. 3

**Arabisch.**

dšchemet 203 n. 3  
 tāfil 208

**Lykisch.**

-azi 172  
 Sppartazi 172

**Etruskisch.**

sac-ni, šac-ni-  
 215 n. 1  
 Saginius 215 n. 1  
 scena-tia 215 n. 1  
 Scen-tius 215 n. 1  
 Tarquenna 215 n. 1  
 Tarquinius 215 n. 1

**Türkisch.**

burun 194 n. 1

**Magyarisch.**

ald szolgál 187  
 kan 312



**THE UNIVERSITY OF ILLINOIS**  
PUBLISHER OF  
**THE JOURNAL OF ENGLISH AND GERMANIC PHILOLOGY**

A Quarterly devoted to the Study and Teaching of the English, German,  
and Scandinavian Languages and Literatures.

Founded by **Gustaf E. Karsten**;  
**Julius Goebel**, Managing Editor;  
**H. S. V. Jones** and **G. T. Flom**, Associate Editors;  
**H. Collitz**, **G. O. Curme**, **W. W. Lawrence**  
and **C. S. Northup**, Co-operating Editors.

Preis 3 Doll. jährlich, Einzelhefte 1 Doll.  
1916 erscheint der 15. Jahrgang.

European Libraries and Scholars who wish the current volume or any of  
the preceding volumes, are requested to order through the  
European Agent, **Firma Adolf Weigel, Leipzig, Wintergartenstr. 4.**

---

**THE UNIVERSITY STUDIES**

Further Publications.

**Recent numbers:** Cumulative Voting and Minority Representation in  
Illinois (50 cents); The Nibelungen of Wagner (75 cents); Jean d'Abun-  
dance (Doll. 1.00); The Acarina of Illinois (Doll. 1.00); Grammar and  
Rhetoric in Medieval Universities (Doll. 1.00); The Land-Grant Act of  
1862 — The so-called Morrill Act (75 cents); Fragment RA58C of Konongs  
Skuggsja (Doll. 1.25).

---

**STUDIES IN THE SOCIAL SCIENCES**

**Numbers issued:** Financial History of Ohio and Sources of Municipal  
Revenue in Illinois.

Also the **BULLETINS** of the following: The Agricultural Experiment  
Station; The Engineering Experiment Station; The State Laboratory of  
Natural History; The State Geological Survey; The State Water Survey;  
The State Entomologist's Office; The Illinois Association of Teachers of  
English; The School of Education.

For complete lists giving the titles and prices of all numbers  
published in any of the series named above, address the respective  
departments in care of

**THE UNIVERSITY OF ILLINOIS, URBANA, ILL., U. S. A.**

Auskünfte erteilt auch **Buchhandlung Adolf Weigel, Leipzig,**  
**Wintergartenstraße 4.**

**Befonders vorteilhaftes Gelegenheitsangebot!**

Die  
**Allgemeine Deutsche Biographie**

Auf Veranlassung Sr. Maj. des Königs von Bayern  
herausgegeben durch die historische Kommission bei der  
Königlichen Akademie der Wissenschaften in München  
Erschienen in Leipzig und München 1875–1912

liegt jetzt vollständig abgeschlossen vor und umfaßt  
55 Bände und 1 Registerband, also  
insgesamt 56 Bände

**Monumentales Nachschlage- und Sammelwerk.**

Dieser unererschöpfliche Schatz deutschen Wissens  
gehört in jede Handbibliothek neben das Kon-  
versationslexikon als wertvolles und brauchbares  
Rüstzeug, und das Werk ist unentbehrlich für jede  
Bibliothek von einiger Bedeutung, Schulbiblio-  
theken, Volksbüchereien und öffentl. Lesehallen.

**Jetzt zu beziehen zu nachstehenden vorteilhaften Preisen:**

In 56 bei der Hof-Buchbinderei von Hübel & Dend  
hergestellten geschmackvollen u. soliden Halbfranzbänden,  
Fadenheftung, mit ausführlichen Rückentiteln in Gold-  
druck statt 745 *M* ursprüngl. Ladenpreis nur *M* 450.—

Ungebundene, ebenfalls mit Faden geheftete Exemplare  
statt 670 *M* ursprünglicher Ladenpreis nur *M* 360.—

Ratenzahlungen oder Verbuchung auf späteres Ziel,  
wo die Gelder nicht gleich greifbar sind, nach  
besonderen Vereinbarungen ohne Preiserhöhung.

Ausführl. Prospekte mit den Bezugsbedingungen versendet auf Wunsch umsonst

**Adolf Weigel**

Buchhandlung und Antiquariat (Abteilung Verlag)

Leipzig, Wintergartenstraße 4.







THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE

~~FEB 12 1982~~

~~JAN 11 1982~~

~~NOV 29 1985~~

NOV 08 1985

VI  
SP